

Gerhard Mayer und Michael Schetsche: „N gleich 1“

Gerhard Mayer und Michael Schetsche

„N gleich 1“

Methodologie und Methodik anomalistischer
Einzelfallstudien

Mit einem Beitrag von Wolfgang Fach

Schriftenreihe der Gesellschaft für Anomalistik

Band 4 (2011)

Hinweis: Zugunsten der Lesbarkeit und zur Beibehaltung der sprachlichen Stringenz wurde bei der Verwendung von personenbezogenen Begriffen in der Regel die männliche Form gewählt. Wenn nicht ausdrücklich auf das Geschlecht hingewiesen wird, sind dabei immer Personen beiderlei Geschlechts gemeint.

ISBN 978-3-937361-11-6

Schriftenreihe der Gesellschaft für Anomalistik, Band 4.

© 2011 Gesellschaft für Anomalistik e.V., Edingen-Neckarhausen
(<http://www.anomalistik.de>)

I.	EINLEITUNG: ZUR FORSCHUNGSLOGIK VON EINZELFALLSTUDIEN	9
II.	EINZELFALLSTUDIEN IN DEN GRENZGEBIETEN	17
1.	Spukuntersuchungen	20
1.1.	Methoden	25
	Technisches Equipment	28
	„Lebende Detektoren“	31
	Historische Recherchen	32
	Befragungen.....	33
	Experimentelle Spukuntersuchungen	36
1.2.	Akteure, Paradigmen, methodologische Konsequenzen	38
	Spukuntersuchungen am IGPP	39
	Die Parapsychologische Beratungsstelle in Freiburg.....	44
	Laienforscher	45
1.3.	Exemplarische Fallbeispiele	54
	Spukfall Bélmez	54
	„Chopper“-Fall	60
1.4.	Exkurs: Der Sonderfall ‚Ortsgebundener Spuk‘ – theoretische Fragen und methodische Implikationen	68
2.	UFO-Untersuchungen	72
2.1.	Beschreibung des Feldes	73
2.2.	Methoden der UFO-Forschung	74
3.	Zwei weitere Untersuchungsfelder im Überblick	78
3.1.	Kryptozoologie	78
3.2.	Kornkreisforschung	80
4.	Zum Zusammenhang von Modellen und Methoden	85
5.	Schlussbemerkungen	94
	Anhang: Kommentierte Liste von Untersuchungsberichten und Manuals	108

III. FALLDOKUMENTATIONEN..... 113

1. Abschlussbericht „Fotofall“ 114

- 1.1. Ablauf der Untersuchung 114
 - 1.1.1. Kontaktaufnahme, Vorinformationen und Untersuchungsauftrag 114
 - 1.1.2. Erste Vor-Ort-Exploration (Gruppeninterviews und Ortsbegehung) 116
 - 1.1.3. Zwischenauswertung 116
 - 1.1.4. Expertengutachten und zweite Vor-Ort-Exploration (Einzelinterviews mit den unmittelbar an der Entstehung des Fotos beteiligten Personen) 117
 - 1.1.5. Fazit nach der abschließenden Auswertungsphase 118
- 1.2. Vorort-Untersuchungen 118
 - 1.2.1. Erste Untersuchung (Gruppeninterviews und Ortsbegehung) 118
 - 1.2.2. Zweite Untersuchung 125
 - 1.2.3. Porträts der befragten Akteure 129
 - 1.2.4. Sozialbeziehungen 137
- 1.3. Ergebnis sonstiger Recherchen und/oder Dokumentenanalysen 138
 - 1.3.1. Weitere Daten zum Ort des Geschehens und zum Foto 138
 - 1.3.2. Expertengutachten von Anders Uschold, Sachverständiger für bilddatenverarbeitende Technologien 139
- 1.4. Zusammenfassung der Ergebnisse und Bewertung 141
 - 1.4.1. Das ‚Extra‘ – Manipulation, Zufall oder Anomalie? 141
 - 1.4.2. Reaktionen und psychische Situation der Beteiligten 148
 - 1.4.3. Soziale Dynamik – Anomalie als sozialer Prozess 151

2. Abschlussbericht „Schlosshotel“ 157

- 2.1. Ablauf der Untersuchung 157
 - Phase 1: Kontaktaufnahme, Vorinformationen und Untersuchungsauftrag 157
 - Phase 2: Voruntersuchung – erste Vor-Ort-Exploration (Interview mit Herrn A. und Ortsbegehung) 159
 - Phase 3: Zwischenauswertung 159
 - Phase 4: Zweite Vor-Ort-Exploration (Interviews mit dem Geschäftsführer Herrn B. und verschiedenen Bediensteten des Hotels) 160

Phase 5: Interviews mit externen Personen, historische Recherchen	160
Fazit	161
2.2. Vorort-Untersuchungen	163
2.2.1. Voruntersuchung	163
2.2.2. Hauptuntersuchung (Interviews mit den Bediensteten des Schlosshotels)	165
2.2.3. Zusätzliche Interviews	169
2.3. Untersuchungsbefunde	171
2.3.1. Berichtete Phänomene	171
2.3.2. Erlebnisse und Deutungen der befragten Akteure	181
2.3.3. Sozialbeziehungen	209
2.3.4. Psychohygienische Aspekte (Schupp)	212
2.3.5. Die Deutungen im Überblick	214
2.4. Ergebnis der historischen Recherchen (Schellinger)	221
2.5. Zusammenfassende Bewertung	229
2.5.1. Historische Bedeutung, Mythen und soziale Dynamik – die Entstehung eines ‚Spukhotels‘	229
2.5.2. Fazit	235
Anhang 1: Zeittafel zu den berichteten Phänomenen	240
Anhang 2: Soziogramm der Hauptakteure	250

3. „Wir sind eine ganz normale Familie“ – Ansätze zur Untersuchung und zum Verständnis außergewöhnlicher Erfahrungen (AgE) am Beispiel eines Spukfalles	251
3.1. Einführung	251
3.2. Phänomenologie des Spuks	252
3.2.1. Bericht des Elektrikers	253
3.2.2. Klassifikation der Phänomene	254
3.2.3. Wesen des Spuks	256
3.3. Phänomenorientierte Exploration	262
3.4. Beratungsgespräche vor Ort	266
3.4.1. Erster Vorortbesuch	267
3.4.2. Weitere Entwicklungen	268
3.4.3. Zweiter Vorortbesuch	269

3.5.	Kompaktberatung im IGPP	271
3.5.1.	Ausgangssituation	272
3.5.2.	Externalisierung	274
3.5.3.	Konflikte und Vermeidung	276
3.5.4.	Tabuthemen	279
3.5.5.	Autonomie und Bindung	280
3.6.	Überlegungen zur Frage des Wirklichkeitsstatus	282
3.6.1.	AgE und psychische Auffälligkeit	283
3.6.2.	Ein psychophysischer Ansatz	284
3.6.3.	Anwendung auf den Spuk	287

LITERATURVERZEICHNIS 290

I. EINLEITUNG: ZUR FORSCHUNGSLOGIK VON EINZELFALLSTUDIEN

Michael Schetsche, Gerhard Mayer

Einzelfallstudien haben in den Wissenschaften eine lange Tradition. Mit gewissem Recht könnte man sogar sagen, dass Sie am Beginn wissenschaftlichen Arbeitens überhaupt standen – lange bevor Methoden zum systematischen Vergleich von Beobachtungen entwickelt worden sind. In der Psychologie finden sich Einzelfallstudien seit Jahrzehnten in der Entwicklungs- und der Persönlichkeitspsychologie, in der Forensik, aber auch in der Neuropsychologie (vgl. Schreier 2010). Eine besondere Bedeutung kommt diesem Untersuchungstyp aber in der klinischen Psychologie und Psychotherapieforschung zu: Berühmte Einzelfallstudien (etwa von Sigmund Freud¹ oder Alfred Adler) haben die Psychotherapie entscheidend mitgeprägt; in einigen Bereichen der klinischen Psychologie gelten Einzelfallstudien bis heute als entscheidende Erkenntnisquelle (vgl. hier exemplarisch Reinecke 1995: passim).² Die Sozialwissenschaften haben die Idee und Methodik der Einzelfalluntersuchung bei Ihrer Entstehung aus der Kasuistik von Jurisprudenz und Medizin übernommen und im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts für ihre Zwecke weiterentwickelt. Programmatisch waren dabei die Arbeiten von Jean Piaget und Wilhelm Dilthey (vgl. Kraimer 1995: 463-464).

Nach dem am Ende des 20. Jahrhunderts dominierenden Verständnis, sind Einzelfallstudien „Untersuchungen, in denen systematisch bedeutsame Merkmalszusammenhänge [...] *an einem einzigen System* wie einer Person, Gruppe oder Institution dargestellt werden“ (Lehmann und Vogel 1984: 349; Hervorh. von uns). Diese Studien zeichnen sich dabei vor allem dadurch aus, „daß in ihnen die Ganzheit bzw. die Naturwüchsigkeit des untersuchenden Gegenstandes bzw. Falles oder Systems erhalten bleibt [...] Einzelfallstudien, die dem genannten Anspruch genügen, bilden stets ein komplexes Forschungsdesign ab, sind mit großem interpretatorischen Einsatz in der Auswertungsphase verbunden und erfordern aus Sicht der Forschungsökonomie erhebliche Ressourcen.“ (Kraimer 1995: 467; vgl. Süßmann 2007: 19,

1 Zur Bedeutung der Fallstudien in den Forschungen Freuds vgl. Forrester 1996: 9-11, Rosenwald 2007: 114.

2 Allerdings deutete die Untersuchung von Perst und Baumann (1999) darauf hin, dass die Bedeutung von Einzelfallstudien für die Psychotherapieforschung aufgrund einiger prominenter ‚Referenzen‘ insgesamt überschätzt wird.

21-22) Feldforschungsbasierten Einzelfallstudien haben in den Sozialwissenschaften immer wieder nicht nur methodologisch Furore gemacht, sondern auch das Verständnis sozialer Zusammenhänge entscheidend beeinflusst. Exemplarisch sei hier nur auf die auch über die Soziologie hinaus bekannt gewordene österreichische Feldstudie von Lazarsfeld, Jahoda und Zeisel aus dem Jahre 1933 („Die Arbeitslosen von Marienthal“) oder die prototypische Studie zur partizipativen Kommunalpolitik von Ellwein und Zimpel über die baden-württembergischen Stadt Wertheim aus dem Jahre 1969 („Wertheim I. Fragen an eine Stadt“) genannt.

Ebenso vielfältig wie die Einsatzbereiche der Einzelfalluntersuchung in Psychologie und Soziologie sind auch die Vorschläge zur methodischen Planung und Durchführung entsprechender Forschungsprojekte. Das von Ursula Heiligmann (1989: 180) entwickelte Forschungsmodell geht bei feldforschungsbasierten Einzelfallstudien von sechs notwendigen Arbeitsschritten aus: (1) die Phase der eigentlichen Feldforschung, (2) die Aufbereitung der gewonnenen Informationen, (3) die Analyse und Interpretation der aufbereiteten Daten, (4) der Vergleich mit anderen Fällen, (5) die Spezifizierung der Fallstruktur (Fallrekonstruktion) sowie (6) die Kumulation des Wissens auf Basis von Einzelfallstudien. Dieses in den Sozialwissenschaften viel rezipierte Ablaufmodell macht deutlich, dass Einzelfallstudien von ihrer *Forschungslogik* her eigentlich als ein, über die Untersuchung des der Methode ihren Namen gebenden Einzelfalles *hinausgehendes* Programm verstanden werden. „In dem Maße, wie die Ergebnisse einer Einzelfallstudie potentiell auf andere Fälle übertragbar sind, kann ihr eine theoriengenerierende Funktion zugesprochen werden.“ (Lehmann und Vogel 1984: 351; vgl. Süßmann 2007: 11-13) Mit anderen Worten, Einzelfallstudien kommt eine doppelte erkenntnisgenerierende Funktion zu: Sie liefern erstens Daten über den konkreten Einzelfall, die jedoch zweitens als exemplarisch bzw. generalisierbar nur dann angesehen werden können, wenn die betreffende Untersuchung Teil *einer Serie von Einzelfalluntersuchungen* ist, die über komparatistische Operationen (welcher Art auch immer) in einen Erklärungszusammenhang gerückt werden können und auch tatsächlich gerückt werden (vgl. dazu Rosenwald 2007).

Da die Sozialwissenschaften sich (anders etwa als die klientenzentrierte Therapieforschung) primär für *generalisierbare* soziale Zusammenhänge interessieren, wird dort der zentrale Erkenntniswert der Einzelfallstudie tatsächlich erst über nachträgliche Vergleichsoperationen mit anderen Fällen hergestellt. Der Eigenwert einer singulären Studie entsteht hier – typisch dafür sind die oben bereits genannten Beispiele ‚Marienthal‘ und ‚Wertheim‘ – eher über eine neuartige, prototypische *Methodik* der jeweiligen ‚bahnbrechenden‘ Studie. Diese spezielle Beurteilung des

wissenschaftlichen Wertes von Einzelfallstudien hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass Untersuchungsobjekte der Feldforschung in den Sozialwissenschaften unabhängig von ihrer Aggregatgröße (dies betrifft die familiäre Kleingruppe ebenso wie Kommunen oder sogar Nationalstaaten)³ zu Recht als in großer Zahl existierend angenommen werden – allerdings wird dabei nicht immer mit dem gleichen Recht auch vermutet, dass für alle entsprechenden potenziellen Forschungsobjekte prinzipiell gleiche soziale Gesetzmäßigkeiten gelten. Die Bedeutung der ‚theoriegenerierenden‘ Funktion einer Folge von methodisch adäquaten Einzelfallstudien ergibt sich daraus, dass erst eine entsprechende Komparatistik mehrerer Fälle die Forschenden in die Lage versetzt, die fallspezifischen von den generellen Faktoren der Erklärung sozialer Strukturen und Prozesse zu unterscheiden. Und solange die Entdeckung *generalisierter* Regelmäßigkeiten sozialen Zusammenlebens im Zentrum des Forschungsprogramms steht, wird die konkrete Einzelfallstudie notwendig nur Teil eines umfassenderen Forschungsprozesses sein. (Dabei kann gerade aber einer ersten Einzelfallstudie erhebliche Bedeutung für die Konturierung eines neuen Forschungsgebietes oder die Ausbildung einer neuartigen Methode zukommen.)

Erst vor diesem Hintergrund kann die ganz besondere Rolle von feldforschungs-basierten Einzelfalluntersuchungen in der Anomalistik bzw. in der Grenzgebietenforschung verstanden werden. Die *vorgängige* Frage bei der Beurteilung durchgeführter Einzelfallstudien hinsichtlich ihres wissenschaftlichen Erkenntnisgewinnes ist dabei die, ob lediglich aus forschungsökonomischen Gründen aus einer Vielzahl von – als ähnlich unterstellbaren bzw. unterstellten – Fällen, ein einzelner Fall herausgegriffen und genauer unter die Lupe genommen worden ist ... oder ob man es tatsächlich mit einem *singulären* Fall zu tun hat, bei dem eine komparatistische Untersuchung auch bei beliebig großen Forschungsressourcen gar nicht durchführbar wäre (eben weil der betreffende Fall strukturell oder auch historisch als einmalig anzusehen ist). Dabei zeitigt allerdings bereits die Frage nach der Einmaligkeit oder in der Umkehrung eben Vergleichbarkeit von Fällen weitreichende Konsequenzen: Wann ist ein Fall strukturell mit anderen unvergleichbar? Und (wie) kann dies überhaupt entschieden werden, ohne auch jene kontrastierenden Fälle untersucht zu haben? Die Entscheidung darüber wird entweder theoretisch (etwa wenn eine Geschichtstheorie jede einzelne ‚historische Situation‘ für einmalig und damit für per se unvergleichbar erklärt) oder nach einer mehr oder weniger empirischen Vorprüfung (die eine Vielzahl von *möglicherweise* ähnlichen Fällen berücksichtigt, die etwa in der Fachliteratur beschrieben sind) zu treffen sein.

3 Zum Problem sozialgeographischer Fallstudien vgl. Loer 2007.

Bei Einzelfallstudien in den Grenzgebieten dürfte man es in der Praxis vielfach jedoch mit keiner Entweder-oder-Einordnung, sondern eher mit einer Mischung aus den beiden oben gegenübergestellten Grundsituationen zu tun haben. Mit anderen Worten: Jede anomalistische Einzelfalluntersuchung wird an dem einen oder anderen Punkt auf einem gedachten Kontinuum zwischen den Polen ‚Unvergleichbarkeit der Einzelfälle‘ hier und ‚ressourcenökonomisch bedingte Begrenzung der Untersuchungsfälle‘ dort zu verorten sein. Entsprechend sind die Falluntersuchungen hinsichtlich ihres Erkenntnisgewinns nachträglich zu beurteilen – und entsprechend sollte bereits vorab über das Forschungsdesign bzw. Forschungsprogramm (und seine Geltungsansprüche bezüglich dessen, ‚was der Fall ist‘) entschieden werden. In den hier besonders interessierenden Spontanfalluntersuchungen wird die Entscheidung ‚Einzelfalluntersuchung vs. komparatistisches Forschungsdesign‘ dabei ganz wesentlich von der Art der untersuchten Phänomene, genauer gesagt von ihrer Häufigkeit abhängig sein. So zeigen repräsentative Befragungen (für Deutschland: Schmied und Schetsche 2003), dass zahlreiche grenzwissenschaftlich interessierende ‚außergewöhnliche Erfahrungen‘ der Subjekte (etwa Wahrträume, verblüffende Koinzidenzen oder Krisentelepathie) in der modernen Gesellschaft weit verbreitet sind. Die vorliegenden Erlebnisberichte (vgl. hierzu die verschiedenen Beiträge in Bauer und Schetsche 2003) zeigen hier sehr deutlich, dass es sich dabei entweder um überaus ähnliche subjektive Erfahrungen oder doch zumindest um Erfahrungen handelt, die auf Basis einer begrenzten Zahl kollektiver Deutungsmuster interpretiert und beurteilt werden (und die deshalb phänomenologisch einen ähnlichen Eindruck vermitteln).⁴ Da die Untersuchung der retrospektiven Berichte solcher individuellen Erlebnisse darüber hinaus mit vergleichsweise geringem Aufwand erfolgen kann, wäre es in solchen Fällen methodologisch kaum vertretbar, der Einzelfalluntersuchung den Vorzug vor einem Forschungsdesign zu geben, dass zumindest eine gewisse Zahl von Fällen vergleicht und auch theoretisch miteinander in Beziehung setzt.⁵ Dies gilt ganz unabhängig davon, dass die geschilderten Ereignisse in dem Sinne ‚Spontanfälle‘ darstellen, dass sie weder von den Betroffenen noch von externen Beobachtern a) in ihrem Eintreffen vorhergesagt oder gar b) systematisch und

4 Die analytische Differenzierung zwischen phänomenologischer Ähnlichkeit des Erlebten und einer lediglich durch überindividuelle Deutungsmuster hergestellten Gleichartigkeit in der Interpretation gehört zu den erkenntnistheoretisch schwerwiegendsten Problemen der anomalistischen Spontanfallforschung.

5 Zum Problem der Fallauswahl bei einem solchen komparatistischen Design vgl. aktuell Schreier 2010.

unter kontrollierten Bedingungen erzeugt bzw. reproduziert werden können.⁶ Dies bedeutet, dass wir anomalistische Phänomene wie etwa Krisentelepathie oder Nah-todererfahrungen nicht von vornherein als singuläre Fälle ansehen können – bloß weil es sich im oben genannten Sinne um *Spontanfälle* handelt. Entsprechend der Vielzahl der berichteten Ereignisse der entsprechenden Art wären hier methodische weniger Einzelfall- als ‚Reihen‘untersuchungen angebracht. (Dies ändert nichts daran, dass auch auf diesem Gebiet Einzelfallstudien mit ganz bestimmter Stoßrichtung einen weiteren Erkenntnisgewinn versprechen würden – dies gilt namentlich im klinisch-therapeutischen Bereich, wo der individuelle Klient und seine psychosoziale Situation stärker im Fokus der Forschung stehen.)

Etwas anders sieht die Situation bei solchen spontanen Ereignissen aus (etwa bei Spukerlebnissen oder Kornkreisen), die zwar ebenfalls relativ häufig berichtet werden, die jedoch als Erfahrungszusammenhang mitunter eine solche *Komplexität* aufweisen (insbesondere dadurch, dass es mehr als einen Zeugen oder vielleicht sogar eine umfangreiche materiale Spurenlage gibt), dass jede ernsthafte, erkenntnisgenerierende Untersuchung eines konkreten Falles mit einem erheblichen Ressourcenaufwand verbunden wäre. Hier ist es nachvollziehbar, dass allein aus Gründen der Forschungsökonomie in einem bestimmten Zeitraum von einem Forschungsteam nur eine kleine Zahl von Fällen dieser Art untersucht werden kann – vielleicht sogar nur ein einziger. Es kommt hinzu, dass es mit ansteigender Komplexität der von der Untersuchergruppe vorgefundenen Situation immer schwieriger wird, selbst eine nur partielle phänomenologische ‚Gleichartigkeit‘ der untersuchten Fälle herzustellen. Je komplexer die untersuchten Fälle sind, desto elaborierter wird auch das theoretische Modell ausfallen müssen, auf dessen Basis eine Komparatistik einer Vielzahl von Fällen überhaupt erst möglich wird.⁷ Daher erscheinen in diesem Bereich umfangreiche Einzelfalluntersuchungen auch jenseits des klinischen Kontextes methodologisch sinnvoll und legitim. Dies gilt insbesondere, wenn sie im

6 Dass dies so ist, hat hier und da zwar auch etwas mit forschungsethischen Grenzen (denken wir nur an die Krisentelepathie) zu tun, insbesondere aber mit der ‚elusiven Natur‘ (vgl. Mauskopf 1980: passim; Batcheldor 1994) der betreffenden Phänomene.

7 Wir wenden uns an dieser Stelle explizit gegen die Idee einer theoriefreien, rein phänomenologischen Vergleichbarkeit: Wer nicht weiß, welche Merkmale einer komplexen Situation bedeutsam sein können bzw. theoretisch sein sollten, wird nicht zu sinnvollen Vergleichsoperationen kommen können. Die Tatsache, dass jede Erhebung im Feld immer schon im weitesten Sinne theoriegeleitet (bzw. allgemeiner gesprochen: durch Vorwissen und Vorannahmen) erfolgt, wird namentlich in der Laienforschung allzu gern übersehen.

Nachhinein Teil eines größeren Samples ähnlicher Untersuchungen (desselben oder auch anderer Forschungsteams) werden, die zumindest versuchen, die *möglicherweise* vergleichbaren Fälle in einen größeren Zusammenhang zu rücken. Dass der Versuch einer solche Komparatistik auch ‚an der Sache‘ scheitern kann (wenn die untersuchten Fälle nur dem äußeren Schein nach vergleichbar sind, sich bei näherer Betrachtung jedoch als außerordentlich disparat erweisen – dies scheint uns typisch etwa für das so genannte UFO-Phänomen), versteht sich fast von selbst.

Von den geschilderten forschungsstrukturellen Varianten zu unterscheiden ist schließlich noch der Fall, bei dem wir es mit einem so außergewöhnlichen und von allem Üblichen abweichenden Ereignis zu tun haben, dass sich aus dessen Eintreten für einen Untersucher vielleicht nur einmal im ‚Forscherleben‘ die Möglichkeit zu einer entsprechenden Feldforschung ergibt. Hier haben wir es mit einer, durch die Singularität des Phänomens selbst gleichsam erzwungenen Einzelfallstudie zu tun, bei der sich die Frage nach einer Komparatistik (selbst bei vorzüglicher Ressourcenausstattung) gar nicht erst stellt. Dies gilt umso mehr für Ereignisse bzw. überindividuelle Erfahrungen, bei denen ein vergleichbarer Fall in der wissenschaftlichen Literatur schlicht nicht zu identifizieren ist. Solche ‚singulären Fälle‘ führen nicht nur den Grenzgebetsforscher⁸ an jenen Endpunkt des oben aufgespannten Kontinuums, an dem alles Wissen über die betreffenden Ereignisse bzw. Phänomene, ihre Ursachen und Folgen nur jenem *einzigartigen Fall* entnommen werden können und entnommen werden müssen. Für den Bereich der Anomalistik können hier exemplarisch etwa das (bis heute ungeklärte) ‚Tunguska-Ereignis‘⁹ im Jahre 1908, der ‚Rote

8 Unvergleichbare Einzelfälle dieser Art sind der politikwissenschaftlichen Forschung wohl bekannt – etwa der Abwurf der beiden Atombomben auf japanische Städte am Ende des Zweiten Weltkrieges oder auch der terroristische Mehrfachanschlag auf urbane Zentren der USA am 11.9.2001. Hingegen hat es die klassische Katastrophenforschung nur höchst selten mit Fällen zu tun, bei denen sich keine Referenzereignisse finden lassen.

9 Für dieses Ereignis sind in den folgenden einhundert Jahren die unterschiedlichsten Erklärungshypothesen entwickelt worden, von denen manche (wie etwa Kometen-Impakt oder Sumpfgas-Explosion) für das Vorliegen durchaus vergleichbarer Ereignisse sprechen, wenn nur der Zeithorizont groß genug gewählt würde, andere (wie der Zusammenstoß der Erde mit einem kleineren Schwarzen Loch oder gar die Explosion eines extraterrestrischen Raumfahrzeugs) hingegen eher für eine selbst in größerem Zeitmaßstab wirklich einmalige Katastrophe sprechen. (Einen Überblick über die konkurrierenden Erklärungshypothesen und aktuellen empirischen Befunde zu diesem Falle liefert Rubtsov 2009.)

Regen von Kerala¹⁰ oder auch der extrem strittige Fall des ‚Turiner Grabtuches‘¹¹ genannt werden. (Jenseits der Anomalistik ließe sich hier vergleichend etwa auch der Fall der 1991 gefundenen jungsteinzeitlichen Gletschermumie ‚Ötzi‘ anführen, die nicht zu Unrecht immer wieder als ‚einzigartiger Fund‘ charakterisiert wurde – der eben auch wiederholte ‚einzigartige Einzelfallstudien‘ zum gleichen Forschungsobjekt legitimieren konnte.) Bei anderen bekannten anomalistischen Einzelfallstudien resultiert eine gewisse Einmaligkeit der Untersuchung eher aus dem spezifischen methodischen Zugriff oder aus dem intensiven Ressourceneinsatz vor Ort, denn aus einem wirklichen Mangel an vergleichbaren Fällen. Hier ließen sich etwas der „Chopper“-Spukfall oder auch der Fall der „Bilder von Bélmez“ anführen (vgl. dazu die ausführlichen Darstellungen im Teil III des Buches). Gerade die letztgenannten Beispiele zeigen allerdings auch, wie schwer die Unterscheidung zwischen einem phänomen- bzw. ereignisbezogenen, einem durch den außergewöhnlichen methodischen Zugriff konstituierten und auch legitimierten sowie einem rein forschungsökonomisch (und damit letztlich wohl sachwidrig) erst erzeugten ‚Einzelfall‘ in der Praxis ist.

Den hier aufgeworfenen Fragen wird der vorliegende Band auf vielleicht etwas ungewöhnliche Weise nachgehen. Er ist als ‚erweiterte Monographie‘ konzipiert: Nach dem von uns (Mayer und Schetsche) verfassten Hauptkapitel „Einzelfallstudien in den Grenzgebieten“ [Teil II des Buches], das die zentralen Befunde eines in den Jahren 2008 und 2009 am IGPP durchgeführten methodologischen Forschungsprojekts wiedergibt, legen wir der Öffentlichkeit hier im Rahmen einer Falldokumentation [Teil III] erstmals die (fast) kompletten Abschlussberichte zweier Einzelfallstudien vor, die im Jahre 2003 und 2005 von der so genannten *Task Force Grenzgebiete* am IGPP Freiburg durchgeführt worden sind. Im ersten Fall handelt es sich um die

10 Hier geht es um den im gleichnamigen südwestlichen Bundesstaat Indiens mindestens seit Ende des 19. Jahrhunderts sporadisch immer wieder niedergehenden Regen aus farbigen (meist roten – daher der Name des Phänomens) Partikeln, die außergewöhnliche chemische und biologische Eigenschaften aufweisen sollen – und von einem indischen Untersuchungsteam in mehreren Studien als vermutlich außerirdische Organismen identifiziert worden sind (vgl. Louis und Kumar 2006).

11 Zwar gibt es auch andere ‚historische Artefakte‘, deren Provenienz und Bedeutung umstritten ist – keiner dieser Fälle lässt sich jedoch in seiner wissenschaftlichen *und* religiösen Brisanz sowie seinen materialen bzw. materialwissenschaftlichen Besonderheiten nach auch nur annähernd mit der Kontroverse um jenes (vermeintliche) Grabtuch Jesu vergleichen. So ist nicht verwunderlich, dass jenes Tuch Gegenstand einer ganzen Reihe von äußerst aufwendigen multidisziplinären Einzelfallstudien war und bis heute noch ist. (Für einen aktuellen Überblick aus theologischer Perspektive vgl. Kollmann 2010.)

Untersuchung einer verblüffenden und in mehrfacher Hinsicht außergewöhnlichen Foto-Anomalie, im zweiten Fall um die Rekonstruktion spukhafter Ereignisse in einem Traditionshotel im Hochschwarzwald. Beide Forschungsberichte dokumentieren nicht nur sehr minutiös das Vorgehen der jeweiligen Untersuchungsteams vor Ort, sondern schildern auch die verschiedenen rahmenden Untersuchungsschritte (und natürlich deren vielschichtige Ergebnisse). Ergänzt wird diese Dokumentation durch eine Darstellung der Untersuchungslogik und theoretischen Einbettung von Einzelfalluntersuchungen, wie sie im Laufe der letzten zehn Jahre von der Abteilung *Beratung und Information* des IGPP entwickelt wurde. Diese werden exemplarisch an einem Fallbericht über eine Spuk-Untersuchung der IGPP-Beratungsstelle vorgestellt. Wir hoffen, mit dem vorliegenden Band nicht nur einen Beitrag zum besseren Verständnis der Rolle von Einzelfallstudien im (grenz-)wissenschaftlichen Forschungsprozess leisten zu können – sondern wir wünschen uns auch, dass den Kapiteln des Bandes einige ganz praktische Hinweise für zukünftige Untersuchungen im Feld der Anomalistik zu entnehmen sein mögen.

II. EINZELFALLSTUDIEN IN DEN GRENZGEBIETEN

Gerhard Mayer, Michael Schetsche

Wenngleich Einzelfallstudien in den Sozialwissenschaften nichts Ungewöhnliches sind und dementsprechend methodologische Vorgaben existieren (siehe Einleitung), so unterliegen Untersuchungen im Bereich der Grenzgebiete einigen besonderen Bedingungen, die den Nutzen vorhandener Methodologien aus anderen Forschungsfeldern begrenzen. Entscheidende Merkmale sind der unklare ontologische Status der diskriminierenden Phänomene sowie deren elusive Natur, die sowohl eine systematische Beobachtung als auch eine Replikation unter kontrollierten Bedingungen verhindert. Dies hat nicht nur Auswirkungen auf die Untersuchung der Phänomene selbst (McClenon 2001: 67), sondern auch auf die Rekonstruktion der Aussagen von Beobachtern und beteiligten Dritten, da die Kommunikation solcher Ereignisse bzw. Erlebnisse besonderen Gesetzmäßigkeiten unterliegt. Sie ist mit der Notwendigkeit einer Selbstpositionierung hinsichtlich der Außergewöhnlichkeit des Berichteten verknüpft (Schäfer 2008: 244), die in der Regel zu einem Modus der 'geschützten Kommunikation' in der Berichterstattung führt (Schetsche und Schmied-Knittel 2003: 180-182). Dieser Modus zeichnet sich durch verschiedene Strategien aus, etwa der wiederholten Versicherung, man sei weder verrückt noch naiv, die Gedächtnisfunktionen seien exzellent, man habe alle logischen Möglichkeiten für alternative Erklärungen geprüft, es gäbe weitere Zeugen. Außerdem wird oft auf wissenschaftliche Experten rekurriert. Diese Kommunikationsstrategien, die man partiell in fast jeder (autobiographischen) Erzählung von außergewöhnlichen Erfahrungen findet, erzeugen außerdem das Problem, dass die Erzähler zunächst den Interviewer auf dessen Einstellung und Haltung gegenüber den Inhalten hin prüfen, über die berichtet werden soll. Diese Einsicht ist nicht neu – die Ethnologin Favret-Saada (1977) etwa reflektierte dies schon in dem Bericht zu ihrer in den 1970er Jahren durchgeführten Feldstudie zur Hexerei in Nordfrankreich –, muss jedoch auch methodologisch immer wieder betont werden. Der Eindruck, den der Interviewte vom Gegenüber aufgrund dessen Fragen (und der daraufhin *vermuteten* Einstellungen zum Thema) gewinnt, gestaltet die Narrationen entscheidend mit.

Diese Besonderheiten bilden den Hintergrund für den vorliegenden Versuch der Ausarbeitung einer erfahrungsbasierten Methodologie von Einzelfallstudien im Bereich außergewöhnlicher Erfahrungen und anomalistischer Phänomene. Primäres Ziel ist die systematisierende Rekonstruktion und pragmatische Fortschreibung der

Methoden feldforschungsbasierter Einzelfallstudien in den Grenzgebieten, die auch als Ausgangspunkt und Diskussionsgrundlage für zukünftige Forschungsbemühungen in diesem Feld genutzt werden kann.¹

Der thematische Bereich, in dem Einzelfallstudien im Bereich der Anomalistik und Grenzgebietsforschung durchgeführt werden können, ist wenig scharf umrissen und primär durch die nach der Zuschreibung der Betroffenen besondere Natur der Phänomene markiert.² Wird also eine Erfahrung, ein Ereignis oder auch ein Teil eines Geschehens als 'paranormal' bzw. als eine wissenschaftliche Anomalie interpretiert, dann kann es prinzipiell zum Gegenstand einer solchen Untersuchung werden. *De facto* sind es allerdings relativ wenige Felder oder Phänomenklassen, denen sich Anomalisten zuwenden.³

Die zentrale Stellung nehmen hierbei zweifelsohne die *Spukuntersuchungen* ein. Unter den Begriff „Spuk“ fallen nach unserem Verständnis sowohl RSPK⁴-Phänomene („Poltergeist-Phänomene“) als auch Erscheinungen (*apparitions*).⁵ In diesem Bereich wurden die meisten Einzelfalluntersuchungen in der parapsychologischen Forschungstradition durchgeführt. Ein zweites relativ großes Feld betrifft die *UFO-Sichtungen*. Die Schnittmenge der Falluntersucher in diesen beiden Bereichen ist sehr klein. Als dritter großer Phänomenbereich sind *naturwissenschaftliche* (physikalische oder biologische) *Anomalien* zu nennen, bei denen im Unterschied zum

-
- 1 Dieser Teil des Buches basiert auf den Befunden des wissenschaftshistorischen Forschungsprojekts „Feldforschungs-basierte Einzelfallstudien in den Grenzgebieten – Praxis und Methodologie“, das Gerhard Mayer 2008 bis 2009 am IGPP durchgeführt hat.
 - 2 Ob eine allgemein tragfähige wissenschaftliche Abgrenzung der Grenzgebietsforschung möglich ist, die von den lebensweltlichen Zuschreibungen der Betroffenen oder jener der einzelnen wissenschaftlichen Akteure im Feld unabhängig ist, muss aus wissenschaftstheoretischen und auch aus erkenntnistheoretischen Gründen bezweifelt werden. Zumindes aus der Perspektive der Feldforschung bleibt Anomalie immer das, was von den jeweils Beteiligten (den Beobachtern erster wie jenen zweiter Ordnung) dazu erklärt wird. Mit anderen Worten. Die Anomalie bestimmt sich immer nur als Abweichung vor einem *diskursiv* festgelegten Horizont des ‚Normalen‘.
 - 3 Der Begriff „Anomalist“ wird hier in einem rein pragmatischen Sinn als eine Bezeichnung für eine Person gebraucht, die sich mit (quasi-)wissenschaftlichem Anspruch der Untersuchung solcher Anomalien zuwendet. Welche Motivation und Zielsetzung sie im Einzelnen verfolgt, bleibt dabei unberücksichtigt.
 - 4 In der Parapsychologie verbreitete Abkürzung von Recurrent Spontaneous PsychoKinesis (wiederkehrende spontane Fälle von Psychokinese) – was bereits eine animistische Deutung der entsprechenden Ereignisse beinhaltet.
 - 5 Eine Beschreibung verschiedener Varianten der *apparitions* bietet Evans (2001).

Spuk meistens eine schwächere Beziehung zum Beobachter besteht. Darunter fällt neben der Untersuchung von Kornkreisen und ähnlichen Naturphänomenen auch die Frage der Kryptozoologie – namentlich dort, wo es um die Existenz von Lebewesen geht, die die bekannten Klassifikationsschemata sprengen und/oder einen starken Bezug zu Volksmythen haben (die Frage des Nachweises bislang unbekannter Tierarten scheint uns hingegen einen methodologisch etwas anderen Fokus zu haben). Daneben gibt es noch diverse weitere Phänomene, die Gegenstand anomalistischer Feldforschung werden können. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie sich trotz ihrer Nähe zu empirisch gut untersuchten und theoretisch verstandenen Naturphänomenen den bisher bekannten naturwissenschaftlichen Weltmodellen in markanter Weise entziehen und aufgrund ihrer befremdlichen Natur und den oft daran geknüpften Mythisierungen 'paranormale Erklärungen' provozieren. Darunter fallen zum Beispiel das sogenannte „Brummtophonphänomen“, Kugelblitze, herabregnende Amphibien, aber auch Stigmata, Selbstentzündungen und Ähnliches.⁶ In vielen Fällen handelt es sich um *singuläre* Phänomene, denen sich in der Regel einzelne Wissenschaftler oder Wissenschaftlergruppen widmen, die in Kontroversen mit anderen Einzelpersonen bzw. kleinen Gruppen stehen. Diese Kontroversen werden vom wissenschaftlichen Mainstream kaum beachtet, obwohl sie gelegentlich die Fachzeitschriften erreichen, wie beispielsweise das „Red Rain“-Phänomen von Kerala (Louis und Kumar 2006). Da die Phänomene so unterschiedlicher Natur sind, bedarf es jeweils ganz spezifischer theoretischer und methodischer Kompetenzen zur Untersuchung. Schließlich ist noch der Bereich der Reinkarnationsforschung zu nennen, der Falluntersuchungen von vermeintlich reinkarnierten Personen (in der Literatur: *cases of reincarnation type – CRT*) zum Gegenstand hat.⁷

6 Der US-amerikanische Autor Charles Fort hatte im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts eine Sammlung solcher Phänomene in mehreren Büchern präsentiert, die inzwischen unter dem Sammelbegriff *Fortean* zusammengefasst werden (Fort 1996; 1995). In jüngerer Zeit hat sich vor allem William Corliss um eine systematische Sammlung von naturwissenschaftlichen Anomalien verdient gemacht (z.B. Corliss 2004; 1994).

7 Die CRT-Forscher untersuchen, inwieweit konkrete Informationen über die Lebensumstände der mutmaßlichen verstorbenen Vorgängerpersönlichkeit verifiziert werden können, wie hoch der Grad der Übereinstimmung, wie hoch die Wahrscheinlichkeit einer konventionellen Informationsvermittlung ist usw., um darauf basierend die Plausibilität für das Vorliegen einer Anomalie abzuschätzen. Ein besonderes Element sind in solchen Untersuchungen bestimmte körperliche Merkmale wie z.B. dermatologische Besonderheiten (Muttermale o. Ä.), die mit körperlichen Merkmalen der ‚Vorgängerperson‘ (z.B. Verletzungen, die zu deren Tod geführt haben) in gewisser Weise physiologisch korrelieren. CRT-Felduntersuchungen sind immens aufwändig aufgrund der Tatsache, dass die Mehrzahl der relativ seltenen gemeldeten Fälle sich auf bestimmte Regionen der Erde

Die bei anomalistischen Einzelfalluntersuchungen zu beachtenden methodologischen und methodischen Fragen werden wir im Folgenden (Kapitel 1) zunächst anhand des Bereichs der Spukuntersuchungen vorstellen und diskutieren – nicht nur weil hier die sicherlich längste und wohl auch umfangreichste Forschungstradition besteht, sondern auch weil in diesem Bereich gleichsam paradigmatisch fast alle Problemlagen auftreten, die für feldforschungs-basierte Untersuchungen generell typisch und deshalb auch auf die verschiedensten anderen Bereiche übertragbar sind. Wir demonstrieren dies anschließend (Kapitel 2) exemplarisch für den auf den ersten Blick von der Spukforschung sehr disparaten Bereich der Ufo-Untersuchungen. Im dann folgenden Kapitel 3 werden wir einen kurzen Blick auf zwei weitere anomalistische Forschungsfelder werfen, nämlich auf die Kryptozoologie und die Kornkreisforschung. In methodischer Hinsicht steuern sie zwar – trotz einiger Eigenheiten – nur wenig substanziellen Mehrwert bei, doch lassen sich mit ihnen einige Besonderheiten anomalistischer Felduntersuchungen sehr gut illustrieren. Eine Systematisierung der methodischen und methodologischen Hauptfragen und Problemlagen liefert das Kapitel 4. Dieser Teil des Buches endet mit grundsätzlichen Fragen zur Sinnhaftigkeit und zur Reichweite von Einzeluntersuchungen sowie einigen Überlegungen zu der in diesem Kontext besonders bedeutsamen Frage der bisherigen und zukünftigen Rolle der sog. Laienforschung in den Grenzgebieten (Kapitel 5).

1. Spukuntersuchungen

Die Anfänge systematischer Spukuntersuchungen, die von einer (natur-)wissenschaftlichen Motivation getrieben sind, liegen im 19. Jahrhundert (Potts 2004: 212-214). Zwar gab es auch schon früher spektakuläre Anlässe für intensive Feldforschungen – so etwa der Spukfall um den „Tedworth Drummer“, der in den Jahren 1661-1663 Aufsehen erregte und von dem Geistlichen Joseph Glanvill untersucht worden war (Finucane 2001: 10-13), oder auch der Spuk um den „Cock Lane-Geist“ (1762), der von einer Kommission unterschiedlicher Personen (Geistliche und andere Untersucher) geprüft und schließlich als Betrug deklariert wurde (ebd.: 13-14), doch stieß die Möglichkeit „paranormaler“ Erklärungsalternativen zur spiritistischen Deutung von Spukphänomenen erst in

konzentrieren, d.h. der Forscher in der Regel weit reisen, ein Informantennetz aufbauen und die umfangreichen Recherchen vor Ort mit Hilfe von Dolmetschern durchführen muss. Dementsprechend sind diese Untersuchungen mit den Namen weniger Forscherpersönlichkeiten verknüpft: mit dem inzwischen verstorbenen Ian Stevenson, mit Jürgen Keil und mit Erlendur Haraldsson.

dem oben genannten Zeitraum auf eine hinreichende Resonanz. Justinus Kerner rief zur Erforschung der „Nachtgebiete der Natur“ auf (Kerner 1836), unter die er die Spukphänomene zählte und die er damit gleichwohl der „Natur“ zurechnete, für deren Erforschung die Naturwissenschaften zuständig sind – wenngleich er die besonderen Schwierigkeiten, welche die Phänomene der „Nachtgebiete“ als Forschungsobjekte mit sich bringen, sehr wohl vorausgeahnt hatte (Bauer 1989: 15). Kerner selbst untersuchte unter anderem den Spukfall am Weinsberger Oberamtsgericht, der im Jahr 1835 einiges Aufsehen erregte und akademische Debatten nach sich zog. Eine weitere Systematisierung ergab sich dann gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit der Bildung von Gruppen, wie der im Jahr 1851 gegründeten *The Cambridge Ghost Club* oder dem *London-based Ghost Club* (Gründung 1862), die sich der Erforschung des Paranormalen verschrieben hatten. Eine besondere Rolle kommt der 1882 gegründeten *Society for Psychical Research* (S.P.R.) in der Geschichte der organisierten Spukuntersuchungen zu. Wie immer auch im Einzelnen die persönlichen Motivationen und Beliefs der Mitglieder der S.P.R. beschaffen gewesen sein mögen – viele von ihnen genossen ein hervorragendes wissenschaftliches Renommee, was sich in der sorgfältigen und kritischen Arbeit des S.P.R. niederschlug.

Während dieses Untersuchungsfeld gegen Ende des 19. Jahrhunderts von einer sich an den Standards wissenschaftlicher Methodik zur Erkenntnisgewinnung orientierten Personengruppe dominiert wurde, die sich durch eine grundsätzliche Offenheit gegenüber der Möglichkeit paranormaler Phänomene auszeichnete, differenzierte sich die Situation vor allem in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts stark aus. Die Spannweite der Spukforscher reichte nun von seriösen Forschern in der Tradition der *Society for Psychical Research* (S.P.R.) bis hin zu ‚Anbietern auf dem Esoterikmarkt‘, die rein kommerzielle Interessen vertraten und das nach wie vor populäre Interesse an ‚Übersinnlichem‘ weidlich ausnützten (Potts 2004: 211 und 225-226).⁸ Es gibt – soweit der Blick in die Literatur und diverse Internetquellen nicht täuscht – kaum Untersucher, die alleine und ohne Anbindung an eine Gruppe von Personen mit ähnlichem Interesse arbeiten. Dies hat insbesondere zwei Gründe: erstens sind Spukuntersuchungen in der Regel sehr aufwändig und erfordern – abhängig vom vertretenen theoretischen Modell – erhebliche personale, zeitliche und technische Ressourcen und zweitens sind Einpersonenuntersuchungen in die-

8 Ein extremes Beispiel stellt das Angebot eines US-Amerikaners dar, der von ihm „persönlich eingefangene echte Gespenster“ in Glasflaschen für 20 Dollar das Stück zu verkaufen sucht (siehe die Meldung „Gespenster in Flaschen“ im *Reutlinger Generalanzeiger* vom 3.6.2008).

sem Bereich b) aus methodischen Gründen besonders problematisch (der typischerweise unklare ontologische Status der untersuchten Phänomene macht eine wechselseitige Absicherung der Validität der Daten und der daraus abgeleiteten Befunde notwendig). Daneben lassen sich auch noch andere, eher psychisch zu nennende Gründe für die auffällige Gruppenbildung in diesem Forschungsfeld finden, etwa die Bestärkung von heterodoxen Überzeugungssystemen in der Gruppe oder die wechselseitige Unterstützung in der Abwehr von Stigmatisierungsprozessen. (Welche Rolle bei der Gruppenbildung die genannten Faktoren jeweils konkret spielen, hängt insbesondere von der Motivation der einzelnen Gruppenmitglieder und der Gründungsdynamik der betreffenden Gruppe ab.)

Aus den drei Hauptsträngen der (im weitesten Sinne) theoretischen Grundannahmen bzw. Erklärungsmodelle zum Spuk lässt sich eine brauchbare – wenngleich sicher nicht die einzige mögliche⁹ – Dimensionierung des Feldes der Akteure und Gruppen gewinnen. In einer *spiritistischen* Deutung werden die Spukphänomene als Ausdruck der Aktivität von ‚jenseitigen‘ Entitäten verstanden, d.h. von Wesenheiten, die nicht der den naturwissenschaftlichen Gesetzmäßigkeiten unterliegenden ‚diesseitigen‘ Welt angehören. Als Verursacher können einerseits menschliche Verstorbene, andererseits aber auch andere Formen von Wesenheiten (Dämonen, Engel usw.) in Frage kommen. Nach einer *animistisch-parapsychologischen* Deutung werden die Ursachen für Spukphänomene in lebenden Menschen gesehen; die verschiedenen Ereignisse sind hier das Resultat von bisher wenig verstandenen und nicht mit anerkannten naturwissenschaftlichen Modellen erklärbaren menschlichen Fähigkeiten bzw. interindividuellen Prozessen. Schließlich können Spukphänomene auch als ein Geschehen verstanden werden, dem *natürliche Ursachen* zu Grunde liegen. Während die stärker an der wissenschaftlichen Tradition orientierten Gruppen den beiden letztgenannten Modellen zugeneigt sind, bildet die spiritistische Deutung in den von der Laienforschung geprägten *Ghost Hunting Groups* für viele Beteiligten die motivationale Basis für ihre Bemühungen – und bestimmt eben auch deren Methodik.

Eng mit den jeweils vertretenen Erklärungsmodellen verknüpft ist die Dimension der Glaubensüberzeugungen, die von ideologischem Skeptizismus bis zu unkritischem Geisterglauben reicht. Während die Vertreter an den beiden Polen (so jedenfalls unsere Einschätzung) nicht an wissenschaftlicher Erkenntnis orientiert sind und nur Bestätigung für ihr festgefügtes Weltbild suchen, gibt es als Zwischen-

9 Bei diesen Versuchen einer Dimensionierung des ‚Feldes‘ handelt es sich um theoretisch hergeleitete Arbeitshypothesen, deren empirische Überprüfung aussteht.

stufen innerhalb dieser Dimension die ‚open minded‘ Skeptiker und die ‚open minded‘ Gläubigen, die aufgrund der prinzipiellen Haltung der Ergebnisoffenheit in der Lage sind, Wissenschaft zu betreiben.

Eine weitere Differenzierung kann anhand des Grades der fachlichen Qualifizierung und ‚Professionalität‘ der Untersucher vorgenommen werden. Dies ist allerdings schwieriger, als es zunächst den Anschein haben mag, da die Untersuchung von Spukfällen nicht einer spezifischen Berufsausbildung oder akademischen Disziplin zugeordnet werden kann, sondern – wieder in Abhängigkeit von dem vertretenen Spukmodell – ganz unterschiedliche Kompetenzen erfordert. Zwar mag die Beherrschung einer wissenschaftlich-kritischen Untersuchungsmethodik und Analyse als notwendige Voraussetzung auf weitgehende Zustimmung stoßen, doch gilt das nicht mehr für die Bewertung der Validität der jeweiligen Verfahren. So schwer greifbar und unscharf konturiert sich der zu untersuchende Gegenstand aufgrund seiner unklaren ontologischen Beschaffenheit darstellt, so hart können hier unterschiedliche Wissenschaftsvorstellungen und -kulturen aufeinander prallen. Von den Spukforschern, die sich der Tradition der wissenschaftlichen Parapsychologie verpflichtet fühlen, können fast alle eine wissenschaftliche Ausbildung nachweisen (dem Augenschein nach dürfte es hier einen Überhang an Psychologen mit einer entsprechenden fachlichen Qualifikation geben). Für die Gruppe der dezidiert skeptisch orientierten Untersucher fällt das Bild nicht mehr so eindeutig aus – man findet zwar häufig eine abgeschlossene akademischen Ausbildung, die aber oftmals nicht sehr phänomennah ist. Auch unter den Mitgliedern der *Ghost Hunting Groups* stößt man bei stichprobenartiger Prüfung auf Personen mit einer wissenschaftlichen Ausbildung, doch ist hier offensichtlich der Anteil der Laienforscher sehr hoch.¹⁰

Eine wissenschaftliche Ausbildung ist allerdings nicht das einzige Kriterium für die Bewertung fachlicher Kompetenz. Andere Qualifikationsmerkmale sind die Beherrschung technischer Mess- und Kontrollapparaturen sowie kriminalistischer Untersuchungstechniken, die auch außerhalb des akademischen Kontextes, z.B. im Rahmen einer Berufsausbildung, erworben werden können. In dieser Hinsicht

10 Eine systematische Auszählung allein anhand von öffentlich zugänglichen Quellen ist hier nicht möglich, weil vielfach genaue Angaben zum beruflichen Werdegang der einzelnen Untersucher fehlen – namentlich bei Laienforschungsgruppen, so unser Eindruck, ist dies oftmals geradezu Programm. Dies macht noch einmal deutlich, wie stark der Wissenschaftsbezug auch bei diesen Gruppen ist: Wer einen universitären Abschluss hat, geht mit ihm hausieren – wer keinen hat, verschweigt dies am liebsten. (Mehr zum Problem der Laienforschung im Bereich der Anomalistik generell in Kapitel 6.2)

kann auch bei Laienforschern ein beträchtliches Maß an Professionalität vorhanden sein. Wie Potts (2004: 219) nachgewiesen hat, zeigt sich gerade in der exzessiven Verwendung von technischen Apparaten durch die *Ghost Hunters* ein markanter Unterschied zu den traditionellen Untersuchern. Wenn auf deren Internetseiten mit Professionalität und Seriosität geworben wird, dann wird damit genau auf diese Kompetenzen, meist in Verbindung mit einer langjährigen Erfahrung hinsichtlich solcher Untersuchungen, Bezug genommen.

Professionelle Spukuntersucher im engeren Sinn gibt es nicht – das Attribut der Professionalität kann man nur der Verkörperung der Rolle des Wissenschaftlers, des Kriminalisten, des Illusionskünstlers usw. zusprechen. Selbst für Parapsychologen, also Wissenschaftler, die einen beträchtlichen Teil ihrer beruflichen Tätigkeit der Erforschung von Anomalien bzw. parapsychologischen Phänomenen widmen, ist die Bezeichnung in den meisten Fällen nicht zutreffend. Spukuntersuchungen sind fast immer Nebentätigkeiten mit einem oft erheblichen Freizeit- und Hobbycharakter, vor allem, wenn man die Frage der Finanzierung in Betracht zieht.¹¹ Dies macht eine saubere Kartierung des Forschungsfeldes so schwer. Allerorts stößt man auf Grauzonen, an denen die Ränder verschwimmen, etwa die zwischen Laienforschung und Forschung mit einem wissenschaftlich-akademischen Background. Als Beispiel sei hier der französische Polizeioffizier Emile Tizané genannt, der eine große Sammlung von Spukfällen anlegte und aus deren Analyse eine Phänomenologie des Spuks entwickelte. Ebenso gibt es Überlappungen zwischen spiritistischen Gruppen und wissenschaftlicher Parapsychologie (sehr augenscheinlich etwa in Brasilien – vgl. Playfair 1976: 222-234), und manche nicht wissenschaftlich ausgebildete Mitglieder von *Ghost Hunting Groups* liefern Veröffentlichungen, die durchaus auch von der wissenschaftlichen Community zustimmend rezipiert werden. Dies nicht zuletzt deshalb, weil es Doppelmitgliedschaften gibt. Um ein prominentes Beispiel zu nennen: Peter Underwood, der „King of Ghost Hunters“ – dieser Titel wurde ihm von der *Ghost Research Foundation* verliehen – war über lange Jahre hinweg (von 1962-1993) der Präsident des 1862 gegründeten *Ghost Club* ... und er war ebenfalls langjähriges Mitglied der *Society for Psychical Research*.

Aus dem Vorangegangenen dürfte klar geworden sein, dass es wohl einen mehrdimensionalen Analyse-raums bedarf, um einzelne Akteure oder Gruppen sinnvoll verorten zu können. Weder der Aspekt der Professionalität noch der der Orientie-

11 Insofern müsste man fast allen Untersuchern in diesem Feld, den ‚seriösen‘ wie den ‚weniger seriösen‘, einen *Amateurstatus* zuschreiben, da sie die Untersuchungen als eine Art Liebhaberei betreiben.

rung an wissenschaftlichen Standards lässt sich in eine kausale Beziehung zu den persönlich präferierten theoretischen Grundannahmen bzw. Erklärungsmodellen zum Spuk setzen – auch wenn man, wie schon angedeutet, klare Trends feststellen kann. Bevor wir jedoch versuchen, anhand der Darstellung verschiedener Untersucher(-gruppen) und Untersuchungsansätze diese Komplexität zu illustrieren, werden wir im folgenden Abschnitt (Kap. 1.1.) zunächst einen Überblick über die Untersuchungsmethoden geben. Deren Auswahl hängt zwar maßgeblich von den theoretischen Grundannahmen der Forscher ab, doch lassen sich dennoch daraus keine eindeutigen Rückschlüsse auf diese und auf den Grad an Wissenschaftlichkeit der Untersucher treffen.

In Kapitel 1.2. werden wir die oben beschriebenen Varianten von Untersucher-
typen und -ansätze, die aus theoretischen Herleitungen generiert worden sind,
anhand der Beschreibung verschiedener Untersuchergruppen und Personen kon-
kretisieren. In Kapitel 1.3. werden zwei historische Fallbeispiele aus der Geschichte
der IGPP-Spukuntersuchungen präsentiert, anhand derer man zum einen Einsicht
in den spezifischen Ansatz von Hans Bender gewinnen kann, der grundlegend die
erste Phase der „Freiburger Schule“ geprägt hat, zum anderen auf das prekäre Ver-
hältnis von Wissenschaft, Öffentlichkeit und Massenmedien, das ein Konglomerat
konfligierender Interessen generiert, hingewiesen wird. Der letzte Abschnitt dieses
ersten Kapitels beinhaltet einen Exkurs, der einige Besonderheiten des so genannten
,ortsgebundenen Spuks‘ in den Blick nimmt.

1.1. Methoden

Bei Spukuntersuchungen werden ganz unterschiedliche Untersuchungsmethoden eingesetzt, deren Auswahl maßgeblich von den Theorien und Phänomenmodellen der Untersucher bestimmt ist. Ob nur konventionelle Erklärungen für die Phänomene zugelassen sind (,ideologische‘ Skeptikerposition) oder ob auch nichtkonventionelle Erklärungsansätze in Betracht gezogen werden, bestimmt stark die eingenommene Perspektive.¹² Zunächst kann man hier zwischen *phänomenbezogenen* und

12 White (1992) bietet einen guten Überblick über unterschiedliche Forschungsansätze und nennt insgesamt derer dreizehn: (1) The Individual Case Approach, (2) Case Collections, (3) The Survey Approach, (4) The Cross-Cultural Approach, (5) The Longitudinal Approach, (6) The Clinical Approach, (7) The Psychological Approach, (8) The Phenomenological Approach, (9) The Archetypical Approach, (10) The Folklorist Approach, (11) The Active Imagination Approach, (12) The Social Constructionist Approach und (13) The Experience-Centered Approach. Nicht jeder ist von gleich großer Relevanz für die

beobachterbezogenen Methoden unterscheiden.

Phänomenbezogene Vorgehensweisen, die auf *konventionelle* Erklärungen fokussieren, haben primär die Untersuchung von Umgebungs- und Kontextvariablen zum Gegenstand, die entsprechende Wahrnehmungen erzeugen können, welche dann fehlerhaft gedeutet bzw. interpretiert werden; außerdem überprüfen sie die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit vorsätzlicher Manipulation und bewussten Betruges. Diese beiden Aspekte werden auch bei einer prinzipiellen Akzeptanz *nichtkonventioneller* Erklärungsmodelle berücksichtigt, doch kommen weitere Untersuchungsdimensionen hinzu, die die Möglichkeit paranormalen Ursachen der Phänomene prüfen. Unter einer *rein anomalistischen* Hypothese wird versucht, durch systematischen Ausschluss konventioneller Erklärungen den anomalen Charakter der Phänomene zu beweisen, ohne dass damit Aussagen über darüber hinausgehende (anomalistische) Thesen gemacht werden. Davon unterscheidet sich das Vorgehen unter einer *animistischen* Hypothese nur darin, dass nach einem bedeutungsvollen Zusammenhang zwischen der Natur der Phänomene und den psycho- und soziodynamischen Strukturen und Inhalten der beteiligten Personen gesucht wird. Unter einer *spiritistischen* Hypothese schließlich wird von einer möglichen Wechselwirkung zwischen ‚geisterhaften Entitäten‘ und der materiellen Welt ausgegangen; hieraus resultiert die Vorstellung über die Möglichkeit der Aufzeichnung der Phänomene und einer gelingenden Kommunikation zwischen dem Menschen und jenen Wesenheiten. Viele Untersucher begnügen sich dabei nicht mit einer retrospektiven Analyse des Geschehens, sondern versuchen, in erwartender Beobachtung Phänomene quasi-experimentell unter möglichst kontrollierten Bedingungen erneut zu provozieren, um sie möglichst gut dokumentieren und bewerten zu können.

Beobachterbezogene Vorgehensweisen haben zum Ziel, Personen besser zu verstehen, die paranormale Erfahrungen machen. Über diesen Weg kann man auch versuchen, auf indirekte Weise Erkenntnisse über die Natur der Phänomene zu erlangen. Hier kommen psychologische und sozialwissenschaftliche Untersuchungsansätze zur Anwendung. McClenon (2001) nennt als Methoden: Fragebogenstudien, teilnehmende Beobachtungen, Inhaltsanalysen von Berichten und historische Vergleiche. Er weist auf die Möglichkeit einer methodischen Triangulation hin, mit der man methodischen Schwächen qualitativer Ansätze begegnen kann:

Observational studies of haunting phenomena are particularly subject to error

Perspektive unserer Arbeit, so dass wir nur gelegentlich auf diese verdienstvolle Übersicht referieren werden.

since some researchers are strongly motivated to obtain evidence supporting a particular position. One method for overcoming such tendencies is to use triangulation within research strategies, maintain awareness of tendencies toward bias, and clearly state conclusions in a manner that allow them to be subject to replication (64).

Oft werden in Spukuntersuchungen sowohl phänomen- als auch beobachterbezogene Methoden angewendet, und bei manchen Zugängen lässt sich eine solche Differenzierung gar nicht aufrecht erhalten. So etwa bei der Reinszenierung der Spuksituation mit Augenzeugen vor Ort, um vorherige Berichte zu überprüfen und mit eigenen Wahrnehmungen abzugleichen, unter spezieller Berücksichtigung lokaler Besonderheiten. Hans Bender nannte in der Präsidentenansprache zum Kongress der *Parapsychological Association* im Jahr 1969 folgende Quellen und methodische Möglichkeiten zur Dokumentation von RSPK-Fällen (Bender 1970: 6):

1. Zeugenbefragungen
2. Schriftliche Aufzeichnungen der Spukbetroffenen
3. Fotografische und filmische Rekonstruktion des Behaupteten zur Überprüfung der Aussagen verschiedener Zeugen
4. Eigenbeobachtungen bei Fällen, die im Vollzug untersucht werden
5. Ton- und Filmdokumente von Spukvorgängen
6. Experimentelle Anordnungen, z. B. Einschließen oft bewegter Gegenstände in eine Kasette oder Versiegelung von Schränken, aus denen angeblich Gegenstände herauskommen
7. Kriminalistische Methoden zur Aufdeckung von betrügerischen Manipulationen
8. Provokation von Spukvorgängen durch posthypnotische Suggestion
9. Psychodiagnostische Untersuchung der Agenten und Zeugen
10. Analyse der Motivation
11. Untersuchung der Agenten im Laboratorium auf ASW und PK

Diese Auflistung zeigt sowohl phänomen- als auch personenbezogene Untersuchungselemente. Die psychologische Schwerpunktsetzung Benders zeigt sich in dem relativ begrenzten Stellenwert, den er der technischen Aufzeichnung von (indirekten) Spukindikatoren beimisst, welche für manch andere Untersucher – vor allem im Bereich der Laienforschung – teilweise an prominenter Stelle steht.

Technisches Equipment

Hintergrund für den Einsatz technischer Mess- und Aufzeichnungsinstrumente bei Spukuntersuchungen ist die Vorstellung, dass sich paranormale Phänomene in physikalischer Weise bemerkbar machen und damit auch aufspürbar sind und aufgezeichnet werden können. Die Vorstellungen über die Natur solcher physikalischer Nachweise reichen von unspezifischen Änderungen der lokalen Umgebungsvariablen wie z.B. der Temperatur und der Stärke des elektromagnetischen Feldes bis hin zu optischen figürlichen Erscheinungen und direkten Kommunikationsversuchen über Sprachäußerungen. Unter solchen Annahmen dient der Einsatz technischer Apparate einerseits der Detektion des Außergewöhnlichen [bin mir unsicher] selbst, da sie die menschliche Wahrnehmungsfähigkeit erweitern, andererseits aber auch dem Bedürfnis, die material-physikalischen Spuren technisch zu konservieren und sie damit mit dem Status größerer Objektivität zu versehen.

Zur Standardausrüstung einer technik-orientierten Untersuchung gehören:

- Magnetfeldmessgeräte,
- Temperaturmessgeräte,
- Bewegungsmelder,
- Tonaufzeichnungsgeräte,
- Videokameras,
- Fotoapparate.

Die ersten beiden Apparaturen tragen der gängigen Vorstellung Rechnung, dass sich die Anwesenheit von ‚Geistern‘ in einer Änderung des Magnetfeldes bzw. der Umgebungstemperatur (*cold spots*) bemerkbar macht. Bei der Magnetfeldmessung muss zunächst die normale Umgebungssituation erfasst werden, damit man temporäre Veränderungen feststellen kann. Die umsichtigeren Untersucher messen in mehreren Bereichen (geomagnetisches Feld, Magnetfeld und elektromagnetisches Feld bis in den Radio- und Mikrowellenbereich).¹³ Die Temperaturmessungen werden oft mit Infrarot-Thermometern gemessen, die mittels Infrarot-Laserstrahl Oberflächentemperaturen in einem begrenzten Umfeld messen können. Eine technisch aufwändige Variante stellen Infrarot-Wärmebildkameras dar. Bewegungsmel-

13 Das EMF-Messgerät hat sich in der *Ghost Hunter*-Szene als klassischer „Ghost Detector“ etabliert und wird in verschiedensten Varianten, auch unter diesem Namen (oder als „Ghost Meter“) angeboten. Es gibt einfache Varianten für die *Hobbyisten* bzw. Anfänger, die griffig in der Hand liegen und mit einem akustischen Signal bzw. einer roten Warnleuchte ausgestattet sind, deren Aktivierung die Anwesenheit eines ‚Geistes‘ anzeigen soll.

der werden wie in normalen Überwachungssystemen eingesetzt, um beispielsweise Videokameras zu aktivieren, was wiederum, wenn es sich um Infrarotsensoren handelt, die Vorstellung beinhaltet, dass solche Phänomene an elektromagnetische Energie im Bereich der Infrarotstrahlung geknüpft sind (Cornell 2002: 388). Allerdings können Infrarot-Bewegungsmelder auch dazu eingesetzt werden, um konventionelle Ursachen zu erfassen (z.B. Tiere) oder mögliche Betrugsversuche aufzudecken.

Eindrücklicher als solche indirekten Indikatoren für paranormale Aktivität sind visuelle Erscheinungen und akustische Phänomene. Aus diesem Grund kommen entsprechende Aufzeichnungsgeräte zum Einsatz. Unerklärliche Bewegungen auf dem Video und anomale Extras auf Fotos werden von den ‚Geisterjägern‘ als Beweise oder zumindest als starke Indizien für die Existenz von Geistern und deren Anwesenheit am Untersuchungsort gewertet, auch wenn niemand diese Schatten oder Gestalten zum Zeitpunkt der Aufnahme selbst wahrgenommen hat.

Es dürfte kaum eine Untersuchergruppe geben, die ohne Tonaufnahmegeräte arbeitet. Hier haben sich inzwischen ebenfalls die digital arbeitenden Geräte gegenüber den analogen durchgesetzt. Mit diesen Geräten sollen anomale Geräusche und verbale Kommunikate von Geistern aufgenommen werden. Vergleichbar einer Séance werden sie gerufen bzw. angesprochen, und es wird versucht, sie durch Fragen, Aufforderungen und Geräusche (z.B. Klopfen) zu Äußerungen zu provozieren. Die Tonaufnahmen werden dann nach der Felduntersuchung mit Hilfe des Computers und geeigneter Analyseprogramme auf EVPs und andere Geräuschphänomene hin ausgewertet. Dabei kann ggf. allerlei technische Manipulation am Datenrohmaterial wie z.B. die Veränderung der Abspielgeschwindigkeit und Frequenzveränderungen vorgenommen werden, um EVPs oder sonstige als Kommunikate interpretierte Signale herauszufiltern.

Erfahrene Untersucher empfehlen den parallelen Einsatz von analogen und digitalen Geräten, um technikbedingte Artefakte besser kontrollieren zu können. Bei Audioaufnahmen sollen zwei Aufnahmegeräte parallel laufen, um später einen Abgleich vornehmen zu können. **Auerbach führt dazu aus:** „Generally if both recorders do record the same voices and sounds, it’s not likely to be anything paranormal, even when you didn’t hear the sounds yourself“ (Auerbach 2004: 119-120). Neben diesem phänomenbezogenen Einsatz der technischen Geräte, werden sie auch noch zu Dokumentationszwecken genutzt. Die örtliche und räumliche Situation wird fotografiert, Interviews mit Zeugen werden aufgenommen, die örtliche Temperatur und sonstige Umweltvariablen werden gemessen und dokumentiert, um auf dieser Datenbasis zu einer besseren Einschätzung von Zeugenaussagen und zur Generie-

rung und Bewertung verschiedener Alternativerklärungen zu kommen.

Die genannten technischen Geräte stellen nur den Kern der Apparaturen dar, die zum Einsatz kommen können. Underwood listet in seinem Buch *The Ghost Hunter's Guide* eine Vielzahl weiterer Hilfsmittel auf (Underwood 1986: 24-37), die je nach der Art des zu untersuchenden Falls genutzt werden können. Durch die zunehmende Verfügbarkeit von Computern seit den 1980er Jahren wurde es möglich, die einzelnen Messinstrumente zu vernetzen, deren Funktionen zu koordinieren und deren Daten zu korrelieren. So entwickelten einzelne Untersucher bzw. Untersucherguppen technische ‚Kompletterfassungssysteme‘, wie etwa das SPIDER-Detektor-System, das mit verschiedensten Sensoren, Kameras und Messapparaturen ausgestattet ist (Cornell 2002: 377-381). Neben solchen ereignis- bzw. veränderungssensitiven Apparaturen wurden auch zunehmend längerfristig aktive Überwachungssysteme eingesetzt, um dadurch relevante Ereignisse nicht zu verpassen. Inzwischen gibt es an manchen Lokalitäten, die einen einschlägigen Ruf als Spukort besitzen („Dauer-Spukorten“), permanent operierende Systeme, die z.B. per Webcam über das Internet Daten liefern. Da sich der Einsatz umfangreicher Technik bisher nicht als besonders lohnenswert erwiesen hat, stehen die meisten erfahrenen Spukuntersucher mit akademischem Hintergrund diesem inzwischen skeptisch gegenüber. So konstatiert Cornell sichtlich ernüchtert: „Considering the number of cases and the time involved, one must recognize that the use of such equipment has not produced any great weight of evidence to confirm the paranormal nature of those events it has been designed to record“ (Cornell 2002: 381). Und schon 1986 schrieb Underwood: „One ghost hunter I knew used to take with him over five tons of equipment yet, perhaps surprisingly, his reports were of no more interest to the scientist or anyone else than those prepared meticulously by an amateur with the simplest ghost hunting apparatus“ (Underwood 1986: 27). Auch Loyd Auerbach, der mit seinen populären Anleitungen zum *Ghost Hunting* (Auerbach 1986, 2004) einen hohen Bekanntheitsgrad in der Szene genießt, obgleich er nicht problemlos darin verortet werden kann, vertritt eine kritische Position gegenüber einer unreflektierten Technikorientiertheit in Untersuchungen. Da die technischen Geräte nicht für die Detektion von Anomalien entwickelt worden seien, müssten immer natürliche Ursachen für das Auftreten von Anomalien in den Messdaten in Betracht gezogen werden; als ausschließliche Lieferanten von nicht korrelierten Anomalien seien sie kaum von Nutzen. Als Bestätigung von menschlichen Wahrnehmungen könnten sie sinnvoll sein. Am eindrucksvollsten sei es, wenn menschliche Wahrnehmungen, z.B. eines Mediums, mit entsprechenden physikalischen Daten (lokale Veränderungen der Temperatur oder des Magnetfeldes) korrelierten (2004: 98-103).

Ein wichtiger Aspekt des Einsatzes technischer Apparaturen muss noch erwähnt werden: deren Dysfunktion. Da unzählige anekdotische Berichte zum unerklärlichen Ausfall bzw. zur fehlerhaften Funktion vorzugsweise von elektronischen Geräten im Kontext paranormaler Phänomene existieren – dies sowohl im parapsychologischen als auch im ethnologischen Kontext, werden solche Probleme, tauchen sie im Kontext der Untersuchung einer Spuklokalität auf, häufig als Indikator für das Vorhandensein paranormaler Aktivität gewertet.¹⁴

„Lebende Detektoren“

Für manche Untersucher, die von einer direkten physikalischen Wechselwirkung zwischen dem ‚jenseitigen‘ Bereich und der ‚diesseitigen‘ physikalischen Welt überzeugt sind, ist die Arbeit mit (selbstdeklarierten) medial begabten Menschen mit dem Manko einer zu großen Subjektivität und Unsicherheit der gewonnenen Informationen behaftet. Hingegen ist für andere der Einsatz eines Mediums zum Aufspüren und zur Kommunikation mit ‚Geistern‘ fester Bestandteil der Untersuchungsmethodik. Es hängt allerdings stark von der Einstellung und den Beliefs der Untersucher ab, welcher Stellenwert und welche Bedeutung jenen Medien innerhalb einer Spukuntersuchung zugemessen werden. In manchen Fällen stehen die medial generierten Informationen im Zentrum, und die Daten, die die technischen Apparaturen liefern, werden als validierendes Beiwerk angesehen. Sie sollen mittels ‚harter‘ Daten objektive Beweise für die ‚Geschichten‘ des Mediums liefern.¹⁵ Andere Untersucher, wie der oben bereits zitierte Loyd Auerbach, setzen Medien als reine Detektoren ein, die wie die technischen Geräte auszuwertende Daten liefern sollen, die analysiert, evaluiert und mit den andern Daten korreliert werden müssen (Auerbach 2004: 93-97). Eine weitere Möglichkeit ist es, sie als eine Art ‚letztes Mittel‘ oder ‚Joker‘ einzusetzen, wenn der Fortgang der Untersuchung mit anderen Mittel stagniert oder zu keinem befriedigenden Ergebnis geführt hat. Der Einsatz ist dabei nicht zwangsläufig an irgendwelche theoretischen Vorstellungen über die Natur medial erzeugter Informationen gebunden, sondern kann rein pragmatischer Natur sein. Ob man also beispielsweise einem Medium eine durch Begabung oder Training verfügbare

14 Siehe beispielsweise das von der S.P.R. herausgegebene Untersuchungsmanual (Barrington 1996) oder auch die Dokumentation *Die Geisterjäger* (2008) aus dem Schweizer Fernsehen. Walter von Lucadou präsentiert eine theoretische Erklärung für dieses Phänomen mit Hilfe seines Modells der Pragmatischen Information (von Lucadou 1995: 207-214).

15 Dies dürfte in besonderem Maße für einige *ghost hunting*-Gruppen gelten, bei denen ein Medium fester Bestandteil der Gruppe oder gar deren Gründer/Gründerin ist.

erhöhte Sensitivität der bekannten menschlichen Sinneswahrnehmungen zuspricht oder aber annimmt, es gewinne die Informationen durch den Zugang zu ‚anderen Welten‘, also zu anderen Ebenen der Realität, die den nicht medial veranlagten Menschen verschlossen bleiben, spielt dabei eine sekundäre Rolle.

Mit dem Stellenwert des Einsatzes von Tieren, vornehmlich Hunden, innerhalb von Spukuntersuchungen verhält es sich prinzipiell ähnlich wie im Fall der Medien. Es gibt allerdings einen wesentlichen Unterschied: Während Medien als Menschen mit außergewöhnlichen Fähigkeiten angesehen werden, wird Tieren traditionell eine erhöhte Sensitivität für ‚paranormale Aktivität‘ zugesprochen. Dies kann in einer konventionellen Sichtweise auf deren sensiblere Sinne zurückgeführt werden, die – vergleichbar manchen technischen Hilfsmitteln – in Frequenzbereiche und Signalstärken jenseits des menschlichen Wahrnehmungsapparates reichen. Allerdings mögen auch hier von manchen ähnliche ‚mediale‘ Mechanismen wie bei menschlichen Sensitiven als Erklärung zugrunde gelegt werden. Welche Modelle auch immer präferiert werden – diese tradierte Vorstellung einer generell höheren Sensitivität von Tieren ist der Grund für die in Manuals zu findenden Hinweise an Spukuntersucher, auf besonderes Tierverhalten an Spukorten zu achten und ggf. Tiere als ‚Geisterdetektoren‘ einzusetzen. So präsentiert sich etwa die *Advanced Ghost Hunters of Seattle-Tacoma* (A.G.H.O.S.T.) in einer Fernsehdokumentation mit einem ‚Geisterhund‘ als festem Bestandteil des Untersuchungsteams.¹⁶ Und auch schon in der ersten Folge der britischen Serie *Most Haunted* wird ein Hund als ‚Geisterdetektor‘ eingesetzt, der – so die Interpretation seines befremdenden Verhaltens durch das Medium Derek Acorah – den Geist eines Affen wahrnimmt.¹⁷

Historische Recherchen

Historische Recherchen zu Spukorten sind ein wichtiger Bestandteil von Spukuntersuchungen, besonders – und naheliegend –, wenn es sich um ortsgebundenen Spuk handelt. Die historischen Recherchen haben im Wesentlichen drei Funktionen: (a) Sie leisten einen Beitrag zu Plausibilitätserwägungen, ob es sich bei den berichteten Phänomenen bzw. bei Besonderheiten in den erhobenen Daten tatsächlich um

16 *Mysterious Worlds – America’s Ghost Hunters* (2003, Regie: Michael Brockhoff). Die Dokumentation wurde auch im deutschen Fernsehen unter dem Titel *Kontakte aus dem Jenseits – Mit Geisterjägern unterwegs* ausgestrahlt (Ausstrahlungstermin: 10.8.2006, 00:05 – 01:05 Uhr, Kabel 1).

17 Episode „Athehampton Hall“, ausgestrahlt am 25.5.2002 [siehe <http://www.tv.com/most-haunted/show/22344/episode.html>, Zugriff: 16.7.2009].

einen Niederschlag paranormalen Aktivität handelt, oder ob eher Wahrnehmungstäuschungen oder Betrug in Betracht zu ziehen sind; historisch einschlägig belastete Orte bestärken im Allgemeinen die Spukhypothese. (b) Historische Informationen werden als Interpretations- und als Kommunikationshilfen benutzt: Kennt man beispielsweise den Namen und die Geschichte einer mit dem Spukort verknüpften 'tragischen' Person, dann kann sie in séanceartigen Abschnitten der Untersuchung namentlich angerufen und mit bekannten Informationen zu einer Reaktion provoziert werden. Andererseits bieten solche Informationen auch einen Deutungsrahmen für unscharfe und sonst wenig verständliche 'Kommunikate' aus der 'Geisterwelt' Darüber hinaus können durch (c) historische Recherchen die Informationen und Wahrnehmungen, die Medien bei Spukuntersuchungen generieren, evaluiert und ggf. verifiziert werden (eine Falsifikation ist aus methodischen Gründen nur selten möglich).¹⁸

Befragungen

Gleich, welchen Ansatz man verfolgt: Befragungen von Zeugen oder Opfern des Spuks oder auch Experten irgendeiner Art sind Teil einer jeden feldforschungs-basierten Einzelfallstudie. In methodischer Hinsicht unterscheiden sich Untersuchungen im Bereich der Spukforschung nicht von Untersuchungen in einem anderen Feld: Es werden Interviews geführt und ggf. Fragebögen eingesetzt, wobei im Prinzip die gleichen Regeln gelten wie insgesamt in der empirischen (Sozial-)Forschung. Unterschiede zwischen den einzelnen Forschern ergeben sich in der Schwerpunktsetzung, die wiederum stark von den persönlichen Beliefs und dem Untersuchungsansatz insgesamt abhängt. Während manche Untersucher sich hauptsächlich auf die Erhebung von Sichtungserfahrungen bzw. Wahrnehmungen mittels einer Zeugenbefra-

18 Die Struktur der britischen Fernsehserie *Most Haunted*, die einen beträchtlichen Einfluss auf die Entwicklung der *ghost hunting*-Szene im anglophonen Raum hatte (siehe Kap. 1.2.), basiert substanzial auf historischen Recherchen und betont dabei den zuletzt genannten Aspekt, indem die historisch überprüfbaren konkreten Aussagen des Mediums von einem direkt nachfolgenden Kommentar (als Laufband im unteren Drittel des Bilds) begleitet werden, der die Aussagen als bestätigt oder unbestätigt markiert. Wichtig für das Funktionieren dieses Strukturelements ist der Hinweis vor dem Beginn des Besuchs einer Spuklokation, dass das Medium keinerlei historische Informationen über den Ort vermittelt bekommen habe und diesbezüglich völlig 'unbeleckt' sei. Diese 'Verblindung' soll den (pseudo-)wissenschaftlichen Charakter des Unterfangens markieren, die den *Thrill* und damit den Unterhaltungswert der Dokumentation steigert. Da es sich bei den Spukorten um „Most Haunted“ places in Großbritannien (und in späteren Folgen auch in anderen Ländern) handelt, dürfte die 'Verblindung' des Mediums eine Farce sein.

gung beschränken, legen andere großen Wert auf die Erfassung der psychosozialen Dynamiken des betroffenen Familiensystems, um damit Thesen zur 'Funktion' der paranormalen Phänomene generieren zu können. Spukuntersuchungen in der Tradition des IGPP etwa sind im methodischen Ansatz stark prozessorientiert angelegt und am Nachweis eines sogenannten 'affektiven Feldes' (Bender 1972; Mischo 1983) orientiert, was sich in entsprechenden Interviewleitfäden und explorativen Fragebögen niederschlägt. In einem formalisierten Dokumentationsblatt zur Untersuchung von Spukfällen, das für eine gewisse Zeit eingesetzt worden war, bestand ein zentraler Aspekt in der Analyse der „vermutliche(n) Ursachen zur Entstehung des affektiven Felds“.

Auch der Einsatz von Persönlichkeitsfragebögen kann unterschiedlich motiviert sein: Eine besondere Ausprägung bestimmter Persönlichkeitseigenschaften kann z.B. als Nachweis einer hohen Unzuverlässigkeit von Zeugenaussagen/Wahrnehmungsberichten oder aber auch als Signifikator für eine hohe Sensitivität und Offenheit für außergewöhnliche Erfahrungen (AgE) herangezogen werden. Ebenso können Auskünfte über die physische und psychische Befindlichkeit der Zeugen/Betroffenen während der AgE über Fragebögen gewonnen werden, die für eine Beurteilung der berichteten Phänomene relevant sein können. Fragebogeninstrumente, die vor allem von psychologisch orientierten akademischen Untersuchern eingesetzt werden, sind neben der „Paranormal Belief Scale“, die „Rasch Revised Transliminality Scale“, die „Tellegen Absorption Scale“, die „Perceptual Aberration Scale“, der „Whitley Index“ (siehe Houran, Wiseman und Thalbourne 2002), die „Symptom-Check-Liste 90-R (SCL 90-R)“, der „Berner Fragebogen zum Wohlbefinden Erwachsener (BFW/E)“ und weitere Instrumente (siehe Spitz 2005: 41-46).

Neben diesen eher skeptisch orientierten personenbezogenen Fragebogeninstrumenten, finden teilweise auch andere Verfahren zur Einschätzung der Persönlichkeit der Zeugen/Betroffenen Anwendung. Der Spukforscher Underwood etwa erwähnt in seinem *Ghost Hunter's Guide*, dass er Zener-Karten-Experimente macht, oder den „Intuitive Word Association Test“ durchführt, um die ESP-Fähigkeit der Betroffenen zu testen oder den Bezug zu intuitiven, magischen, unterbewussten Inhalten zu untersuchen. Allerdings ist dies eher als ein Nebenaspekt zu bewerten, denn er verwendet diese Instrumente offenbar in erster Linie in der direkten Felduntersuchungssituation als Psi-induzierende Elemente.¹⁹ Auerbach führt in seinem

19 „It is always wise for the ghost hunter to have among his apparatus a few evocative articles: a small bell, perhaps, a paper-knife or dagger, a bible, a crucifix, a small toy, a photograph; for often the presence of such miscellanea will seem to promote apparent phenomena and

Buch *Ghost Hunting* eine „Anomalous experience checklist“ an, die in Anlehnung an die von Moss und Schmeidler verwendeten Checklisten für Felduntersuchungen²⁰ entwickelt worden war (Auerbach 2004: 137-140). Diese Checkliste beinhaltet Begriffe zur Beschreibung der wahrgenommenen Phänomene, die angekreuzt oder gestrichen werden können. Dies soll helfen, die Erlebnisse möglichst differenziert zu verbalisieren und zu charakterisieren. Das am IGPP entwickelte „Dokumentationssystem für außergewöhnliche Erfahrungen (DAE)“ (Hofmann und Wiedemer 1997), das allerdings für einen anderen Kontext und für ein breiteres Spektrum an Erfahrungen konzipiert worden ist, und das darauf aufbauende DOKU-System der Beratungsstelle des IGPP können ebenfalls einen Beitrag zur Charakterisierung und Klassifizierung solcher außergewöhnlichen Wahrnehmungen leisten.

Ein wichtiger Aspekt von Spukuntersuchungen muss noch erwähnt werden, weil er diese von den meisten anderen Felduntersuchungen unterscheidet bzw. unterscheidet kann. Bei ihrem Gegenstand, dem Spuk, handelt es sich nicht um ein unstrittiges, mehr oder weniger verstandenes Phänomen, das man in eine klare Relation zu den davon betroffenen bzw. darin involvierten Personen setzen könnte, sondern man kann ihn nach dem derzeitigen Kenntnisstand am ehesten als ein spezieller Zustand eines komplexen Systems begreifen, bei dem alle beteiligten Faktoren und ihre Beziehungen zueinander eine Rolle spielen. Eine klare analytische Trennung scheint kaum möglich zu sein. Noch mehr: Eine solche Situation impliziert, dass der Untersucher selbst zu einem kritischen Parameter bezüglich des Auftretens bzw. der Auftretenswahrscheinlichkeit der Phänomene werden kann, wovon denn auch immer wieder berichtet wird (Roll 1977: 395-397). Daraus ergibt sich oft ein stärkeres Involvement bei verringerter wissenschaftlicher Distanz zum Forschungsgegenstand und zum Feld – mit allen Vor- und Nachteilen. Je nach theoretischer Positionierung wird dies sogar als notwendig erachtet, um die Untersuchung gegenstandsgemäß durchzuführen. Dies aus zwei Gründen: Zum einen erzwingt der besondere Gegenstand (AgE verknüpft mit paranormalen Behauptungen und Beliefs), der mit einem hohen sozialen Stigmatisierungsrisiko verknüpft ist, eine besondere Vertrauensbasis, damit die befragten Personen sich überhaupt öffnen und die Informationen ungeschützt preisgeben (vgl. auch Favret-Saada 1979), zum anderen erzwingt der Versuch, die

in any case – as with Zener cards and the Word-Association Tests – they provide interest for everyone present, help to keep sleep at bay and also help to retain the all-important sense of relaxation and lack of the tension that can prohibit phenomena“ (Underwood 1986: 28).

20 „Appearance checklist“, „activity checklist“ und „personality checklist“ (Moss und Schmeidler 1968).

angeblich paranormale Phänomene selbst vor Ort zu untersuchen, einen längeren gemeinsamen Aufenthalt an der Lokalität, oft über Nacht und unter Psi-induzierenden Bedingungen; auch hier wieder: mit allen Vor- und Nachteilen. Man findet in der Literatur durchaus Fälle, wo dieser Spagat zwischen wissenschaftlicher Distanz und Involvement gelungen zu sein scheint (z.B. McClenon 2001).

Experimentelle Spukuntersuchungen

Wenngleich viele Spukuntersuchungen experimentelle Elemente beinhalten, wie etwa das Erzeugen von Psi-induzierenden Situationen mit unterschiedlichen Hilfsmitteln, gibt es über solche Ansätze hinausgehende experimentelle Zugänge zum Feld der Spukuntersuchungen. Zum einen handelt es sich um Experimente in mehr oder weniger strengen wissenschaftlichen Sinn, die paranormale Wahrnehmungen und Erfahrungen künstlich zu induzieren versuchen. Sie haben in der Regel die Generierung, Ergänzung und Bestärkung konventioneller Spukerklärungsmodelle zum Ziel und werden häufig von Skeptikern initiiert. Das Spektrum reicht von rein neurophysiologischen Experimenten (z.B. Brugger 2001; Persinger & Koren 2001; Radin 2001) bis hin zum Testen der mechanischen Poltergeist-Theorie von Lambert, mit der Poltergeistphänomene auf unmerkliche Erdvibrationen, hervorgerufen beispielsweise durch die Meeresbrandung, zurückgeführt werden (siehe zu diesem Ansatz auch Houran & Brugger 2000). Gauld und Cornell führten dazu aufwändige „house shaking“-Experimente an einem abbruchreifen Haus durch, bei denen das Gebäude durch eine entsprechende Installation (Stahlwelle, Elektromotor) in Vibrationen versetzt werden konnte (Gauld & Cornell 1979: 334-337).²¹

Zwei der bekanntesten Experimente dieser Art wurde im Jahr 2001 in Gewölbekellern in Edinburgh („South Bridge Vaults“) durchgeführt („The Edinburgh Ghost Project“). Fünf der zehn Gewölbekeller wurden als ‘aktiv’ angesehen, d.h. in vorangegangenen Stadtführungen wurden in diesen Kellern immer wieder von AgE durch Besucher berichtet. Die anderen fünf dienten als experimentelle Kontrolle. Als Ergebnis wurde in Experiment 1 die starke Abhängigkeit der AgE von den Erwartungshaltungen und Beliefs der Partizipanten nachgewiesen (Houran et al. 2002).²²

21 Sie konnten damit nachweisen, dass, bevor sich psychokineseähnliche Bewegungen von einzelnen Objekten im Gebäude zeigten, die den Poltergeist-Phänomenen entsprechen, am Gebäude selbst ernsthafte Beschädigungen in der Bausubstanz auftreten würden.

22 Cornell kritisiert diese Versuche dahingehend, dass sie vom Ansatz her nur darauf angelegt seien, zu zeigen, wie man entsprechende Empfindungen und Erfahrungen induzieren kann (Cornell 2002: 389-391).

während sich in Experiment 2 eine starke Abhängigkeit der AgE zur „Haunted Order“ der Gewölberäume zeigte, die sich – in gewissem Widerspruch zum Exp. 1 – noch verstärkte, wenn Personen mit einem bewussten Wissen um die Spukmythen der Gewölbe aus der statistischen Berechnung herausgenommen wurden (Wiseman, Watt, Stevens, Greening & O’Keefe 2003). Wiseman interpretierte diesen Befund im Einklang mit den Ergebnissen seines eigenen ersten Experiments dieser Art („Hampton Court Palace“) dahingehend, dass die traditionellen Spukorte sich durch besondere lokale Gegebenheiten (z.B. hohe Varianzen des geomagnetischen Felds) auszeichnen, die solche (halluzinative) Wahrnehmungen induzieren.²³ Methodisch gehen diese Experimente auf einen Ansatz von Schmeidler und Mitarbeitern zurück (Schmeidler 1966), die sich allerdings nicht wie die meisten der skeptischen Ansätze beobachterorientiert als Zuträger einer anomalistischen Psychologie verstehen, sondern phänomen- bzw. beweisorientiert Berichte von paranormalen Erfahrungen validieren wollen. In einem Experiment ließen Moss und Schmeidler acht ‘Sensitive’ (Medien) unabhängig voneinander ein Haus explorieren, in dem es nach unabhängigen Zeugenberichten spuken sollte. Mittels verschiedener unter anderem anhand der Zeugenaussagen erstellten Checklisten, die die ‘Sensitiven’ sowie eine entsprechende Anzahl von Kontrollpersonen (den Phänomenen gegenüber skeptisch eingestellte Personen) auszufüllen hatten, wurde bezüglich der Übereinstimmungen der Perzeptionen getestet. Insgesamt war die Übereinstimmung der Aussagen der ‘Sensitiven’ mit denen der Zeugen signifikant besser als die der Kontrollpersonen (Moss & Schmeidler 1968). Dieser Befund konnte in weiteren ‚quantitativen‘ Spukuntersuchungen, die auf der Grundlage dieses Untersuchungsdesigns von Maher & Schmeidler (1975), Maher & Hansen (1992, 1995) und Maher (2000) durchgeführt wurden, weitgehend bestätigt werden. Dabei wurden weitere Erhebungsinstrumente eingesetzt, wie ein Magnetfeldmessgerät (Maher 2000) oder ein *random number generator* (RNG), Fotoapparate, Videokameras und psychometrische Tests, die die Zeugen durchzuführen hatten (Maher & Hansen 1992, 1995). Die Hoffnungen, die mit den explorativ eingesetzten ergänzenden Methoden verknüpft waren, wurden allerdings weitgehend enttäuscht, da sie uneinheitliche oder nichtssagende Befunde

23 Vgl. dazu auch French et al. (2009), die einen Überblick über Untersuchungen zum Zusammenhang von außergewöhnlichen Erfahrungen und Umgebungsfaktoren bringen. Außerdem berichten sie über die Ergebnisse eines selbst durchgeführten Experiments, bei dem sie keine signifikanten Korrelationen zwischen der Häufigkeit solcher Erfahrungen und der Applikation von Infraschall bzw. elektromagnetischer Strahlung fanden. Hingegen weisen ihre Ergebnisse auf einen signifikanten Zusammenhang von Suggestibilität und Häufigkeit von AgE unter diesen Umgebungsbedingungen hin.

erbrachten.²⁴

Ein letzter Ansatz für eine experimentelle Feldforschung soll noch kurz beschrieben werden, da es sich um die Untersuchung eines ‚aktiven‘ Spukfalles handelt. Bill Roll (1976) führte im Jahr 1967 „Experimente mit dem Poltergeist in Miami“ (so die entsprechende Kapitelüberschrift auf S. 134 in der deutschen Fassung seines Buchs *The Poltergeist*) durch. Sein experimentelles Vorgehen bestand zum einen darin, dass Zielbereiche und Zielobjekte definiert wurden, die unter besonderer Beobachtung standen. Die Zielobjekte waren präpariert, indem ihr Standort genau festgelegt wurde, damit man nach einem etwaigen PK-Ereignis genau die Bewegung und Bewegungsrichtung rekonstruieren konnte. Teilweise wurden sie noch mit einem Bindfaden versehen bzw. unter eine Plastiktüte gestellt. Eine weitere Variable war die des Versuchsleiters. Nachdem sich der Parapsychologe Roll in seiner Expertenrolle selbst als hinderlich für das Spuk-Geschehen vermutete, schleuste er den Kollegen Pratt, der als interessierter Freund eingeführt wurde, als verdeckten Experten ein. Dieses Vorgehen erwies sich insofern als fruchtbar, als die Anwesenheit des zweiten, verdeckt arbeitenden Untersuchungsleiters die Phänomene nicht verschwinden ließ und dass dieses hohe Maß an Kontrolle ein betrügerisches Inszenieren der Phänomene weitgehend ausschließt.

Diese Beispiele sollen zur Demonstration solcher experimentellen Ansätze von Spukuntersuchungen genügen.

1.2. Akteure, Paradigmen, methodologische Konsequenzen

Nachdem wir einen Überblick über die gängigen Untersuchungsmethoden gewonnen haben, sollen nun exemplarisch Untersuchungsansätze vorgestellt werden, die einen unterschiedlichen Grad an Wissenschaftlichkeit bzw. Wissenschaftsnähe aufweisen. Für den akademisch basierten Bereich greifen wir naheliegender Weise auf Ansätze zurück, die in Freiburg vertreten wurden bzw. werden („Freiburger Schule“). Sowohl am Beispiel der verschiedenen Untersuchergruppen und Traditionslinien am

24 Das Hauptergebnis dieser Untersuchungen, dass sich nämlich die Wahrnehmungen und Einschätzungen der ‚Sensitiven‘ besser mit den Zeugenaussagen decken als die der ‚Skeptiker‘, bleibt selbst unter der Annahme eines paranormalen Vorgangs schwer zu interpretieren, da die Ursachen für die höhere Übereinstimmung nicht bestimmt werden konnten. So könnte der Erfolg gleichermaßen ihren telepathischen Fähigkeiten (Abgreifen von Informationen von denjenigen Personen, die die besonderen Orte kennen, also z.B. den Zeugen), ihrer Hellsicht oder dem Erspüren einer ‚Anomalie‘ im Raum (z.B. einer unsichtbaren Entität) zugeschrieben werden.

IGPP wie auch der von einem ehemaligen Mitarbeiter des IGPP gegründeten „Parapsychologischen Beratungsstelle“ lässt sich demonstrieren, dass diese Orientierung an wissenschaftlichen Standards alleine nicht zu einer gleichbleibenden und über die Zeit hinweg konstanten Vorgehensweise führt, sondern von unterschiedlichen Aufgabenstellungen und Schwerpunktsetzungen geprägt ist, die sich wiederum in der gewählten Methodik niederschlägt. Verschiedene Ansätze im Bereich der Laienforschung mit unterschiedlich starker ‚Wissenschaftsnähe‘ innerhalb der Spukuntersuchungen werden anhand der Beispiele von Egon Pfeiffer, der für einen längeren Zeitraum eng mit dem IGPP kooperiert hatte, sowie der sich in den letzten Jahren vor allem in den USA entwickelnden *ghost hunting*-Bewegung vorgestellt.

Spukuntersuchungen am IGPP

Das Archiv des IGPP enthält eine umfangreiche Sammlung an Untersuchungsberichten und dazugehörigen Dokumenten. Die frühesten dokumentierten RSPK-Untersuchungen, an denen der Institutsgründer Prof. Hans Bender maßgeblich beteiligt war, fanden schon vor dem Gründungsjahr des IGPP statt: Die erste Fallakte stammt aus den Jahren 1947/1948. Huesmann und Schriever (1989) führten in den 1980er Jahren eine vergleichende Auswertung von RSPK-Berichten des IGPP aus dem Zeitraum von 1947-1986 durch. Von den insgesamt 67 vorgefundenen ausführlichen Berichten konnten 54 in die Auswertung aufgenommen werden. Für den Zeitraum von 1986 bis 1992 stellte Streichardt eine Statistik auf, nach der 11 der 85 gemeldeten Spukfälle intensiver untersucht worden waren.²⁵ In den 1990er Jahren änderte sich die Situation insofern, als zum einen die *Parapsychologische Beratungsstelle* von Walter von Lucadou (1989 gegründet) zu einer Anlaufstelle für Betroffene wurde und dementsprechend viele Spukuntersuchungen durch von Lucadou und Mitarbeitern vorgenommen wurden. Zum anderen ergab sich eine lockere Kooperation des IGPP mit Egon Pfeiffer, der im Rahmen seiner *Informationsstelle Parapsychologie* ebenfalls intensiv Spukfälle untersuchte. Die Abteilung *Beratung und Information* des IGPP wurde in der derzeitigen Struktur im Jahr 1996 eingerichtet. Sie führte ein auf der Arbeit von Hofmann und Wiedemer (1997) aufbauendes Dokumentationssystem DOKU ein. Im Zeitraum von 1996 bis zum August 2009 sind von Mitgliedern des Beratungsteams 13 Spukfälle vor Ort untersucht worden. Schließlich wurden seit dem Jahr 2003 von der Abteilung „Empirische Kultur- und Sozialforschung“ gele-

25 Das bedeutet nicht in jedem Fall, dass Vor-Ort-Untersuchungen durchgeführt worden sind; teilweise besuchten die Betroffenen das IGPP und wurden dort intensiv befragt und einer umfangreichen (Test-)Diagnostik unterzogen.

gentlich Ad-hoc-Untersuchungsgruppen unter dem Stichwort *Task Force Grenzgebiete* eingesetzt, um Einzelfalluntersuchungen im Bereich der Grenzgebiete durchzuführen. Zwei dieser ‚Task-Force-Einsätze‘ können der Kategorie der Spukfälle zugeordnet werden. Durch diese Diversifikation hat die Forschungssituation in Freiburg den letzten zwanzig Jahren eine gewisse ‚okkulte‘ Unübersichtlichkeit erlangt – zumindest was feldforschungs-basierte Einzelfalluntersuchungen angeht.

Die Tradition der „Freiburger Schule“

Spukuntersuchungen im Umfeld des IGPP sind, historisch bedingt, stark einem psychologischen prozessorientierten Ansatz verpflichtet, der auf Benders Forschung beruht. Wenngleich dieser Ansatz nicht aus dem Nichts entstanden ist und sich auch auf Arbeiten anderer Parapsychologen (z.B. Roll, Owen) bezieht, kann man dennoch quasi von einer von Hans Bender begründeten „Freiburger Schule“ der Spukforschung reden, denn der stark psychologische und psychotherapeutische Zugang wurde hier seit den 1980er Jahren am stärksten verfolgt und weiterentwickelt (Mischo 1983; Streichardt 1991, 1992). Mischo (1983: 171) nennt drei prinzipielle Fragestellungen, die sich „bei den allermeisten RSPK-Phänomenen ergeben und die den von Bender in Freiburg etablierten Ansatz charakterisieren: eine parapsychologische, eine psychodiagnostische und eine psychohygienische“. Diese drei Fragestellungen stehen teilweise im Widerstreit miteinander: während das parapsychologische Interesse prinzipiell am Fortbestand und der möglichst deutlichen Ausprägung paranormaler Phänomene interessiert ist, liegt das Ziel psychohygienischer Interventionen in der ‚Auflösung‘ des bei den Betroffenen häufig Leidensdruck verursachenden Geschehens. Aber auch für „den Psychodiagnostiker“, so Mischo, „spielt es dabei keine entscheidende Rolle, ob die Symptome im äußeren Raum im Sinne der Parapsychologie ‚echt‘ sind oder sich auf Manipulationen zurückführen lassen. Entscheidend ist für ihn der Symptomcharakter und dessen Aussagemöglichkeiten in Verbindung mit bestimmten psycho- und soziodynamischen Konstellationen“ (S. 173). Benders starkes Interesse an der ersten, der parapsychologischen Fragestellung hingegen zeigt sich deutlich in einer von ihm vorgelegten [?] Liste von methodischen Möglichkeiten zur Dokumentation von RSPK-Fällen (siehe Kapitel 1.1.).²⁶ Das Ergreifen der Natur der paranormalen Phänomene und des ihnen

26 Dafür spricht auch einer der nachfolgenden Sätze: „Eine rasche Situationsanalyse und eine Entscheidung, welcher methodischer Zugang gewählt wird, ist notwendig, da die Phänomene schnell nachlassen können und oft in einer kurzen Zeit vollständig aufhören“ (Bender 1970: 6).

innewohnenden, weltanschaulich provozierenden Charakters bildeten offenbar eine entscheidende Antriebskraft für seine engagierte Forschertätigkeit. Dieser Aspekt verlor im Laufe der 1980er Jahre, und verstärkt nach Benders Tod, an Bedeutung – zumindest erwecken Publikationen aus jenem Zeitraum und aus dem IGPP-Umfeld diesen Eindruck. Stattdessen rückten die psychodiagnostischen und psychohygienischen Dimensionen in den Vordergrund. Dies mag verschiedene Ursachen haben, etwa mit der individuellen fachlichen Schwerpunktsetzung der mit den RSPK-Fällen befassten Personen zusammenhängen. Möglicherweise ist diese Entwicklung aber auch Folge einer zunehmend defensiven Strategie im Umgang mit paranormalen Phänomenen, die als Folge der Angst vor Ausgrenzung und Stigmatisierung durch die *scientific community* interpretiert werden kann.

Auch in anderen Bereichen der anomalistischen Phänomene wurden ab und an im Umfeld des IGPP Untersuchungen durchgeführt, doch handelte es sich dabei um Einzelfälle, auf deren Behandlung in diesem Kontext verzichtet werden kann.

Die IGPP-Abteilung Beratung und Information

Die Vor-Ort-Untersuchungen von Spukfällen durch die IGPP-Abteilung *Beratung und Information* sind stark von einem klinisch-psychologischen und psychohygienischen Ansatz geprägt. Damit führen sie die jüngere Linie der Tradition der „Freiburger Schule“ fort, die auf den Schwerpunktsetzungen Mischos und seiner damaligen Mitarbeiter beruht. Vorrangiges Ziel ist es, den Leidensdruck der Hilfesuchenden zu lindern (so etwa durch psychologische Beratung, Reframing-Angebote usw.). Neben einer Kategorisierung der Fälle mittels des Dokumentationssystems DOKU sowie psychodiagnostischen Untersuchungen mittels geeigneter Fragebogeninstrumente, werden bei Felduntersuchungen Interviews geführt, die per Audio- und Videoaufnahmen dokumentiert werden. Eine weitere Aufarbeitung der erhobenen Daten findet nur in Sonderfällen statt (z.B. wenn sie als Anschauungsmaterial im Rahmen des Fort- und Weiterbildungsangebots für Psychotherapeuten benötigt werden).

Erkundungen hinsichtlich der parapsychologischen Fragestellung im engeren Sinne werden unter dieser Aufgabenstellung zu einem Nebenprodukt der Arbeit. Wolfgang Fach analysierte aufbauend auf den Daten des DOKU-Systems die von den Klienten berichteten außergewöhnlichen Erfahrungen und erstellte daraus Formkreise als Überkategorien bzw. Klassen von AgEs (Fach 2008a, b). Mithilfe einer tiefenpsychologischen Herangehensweise, die in ein funktionalistisch-systemisches Modell eingebettet ist, wird versucht, Korrelationen zwischen der spezifischen Natur

der ‘paranormalen’ Phänomene und der diagnostizierten Psychodynamik der beteiligten Personen zu systematisieren. Damit könnten die außergewöhnlichen Phänomene selbst zu diagnostischen Zwecken genutzt werden, vergleichbar etwa mit der tiefenpsychologischen Traumdeutung.²⁷ Im Umkehrschritt könnte dies aber auch einen Weg darstellen, mehr über die spezifische Natur außergewöhnlicher Phänomene zu erfahren. (Details zu den Spukuntersuchungen der IGPP-Beratungsstelle finden sich im Beitrag von Wolfgang Fach in diesem Band und sind deshalb hier entbehrlich.)

Task Force Grenzgebiete

Nach der Einrichtung der Abteilung „Empirische Kultur- und Sozialforschung“ am IGPP unter der Leitung des Soziologen Michael Schetsche im Jahre 2002, wurde schnell der Beschluss gefasst, unter dem Stichwort *Task Force Grenzgebiete* (TFG) wissenschaftliche Untersuchungen von aktuellen Spontanphänomenen und Anomalien in der Form freier Feldforschung vorzunehmen. Dazu sollten jeweils ad hoc gebildete interdisziplinär arbeitende Untersuchungsgruppen eingesetzt werden, deren Ziel sich auf die Klärung dreier Fragekomplexe richtete:

1. die Rekonstruktion des Phänomens,
2. die psychische Situation und die Reaktionen der Beteiligten,
3. die soziale Dynamik unter den Beteiligten und in der Öffentlichkeit.

In dieser Auflistung finden die ersten beiden von Mischo angeführten Fragestellungen, also die parapsychologische und die psychodiagnostische (in einem sehr weiten Sinn verstanden) Berücksichtigung, werden jedoch um eine weitere, nämlich um eine soziokulturelle Dimension, ergänzt. Die psychohygienische Fragestellung hingegen stellt keinen thematischen Schwerpunkt in den Untersuchungsdesigns dar, wenngleich sie auch nicht grundsätzlich unberücksichtigt bleibt – beispielsweise durch eine Vervollständigung des Untersuchungsteams durch ein Mitglied der IGPP-Abteilung *Beratung und Information*.

Da klassische personengebundene Spukfälle, die an das IGPP gemeldet werden, immer mit psychohygienischen Fragestellungen (und sehr oft mit individuellem Leidensdruck der Betroffenen) verknüpft sind, werden sie prinzipiell von der Beratungsstelle nicht an die *Task Force Grenzgebiete* weitergegeben. Übrig bleibt, was auf den ersten Blick nicht in ein klinisch-psychologisches Raster passt. Bezo-

27 Dieser Ansatz ist nicht neu, wurde aber unseres Wissens bisher noch nie in dieser Form systematisiert.

gen auf Spukphänomene sind das Ereignisse mit einer stärker strukturellen Komplexität (oder einer undurchsichtigeren Struktur), die sich nicht so leicht in ein tiefenpsychologisches Modell paranormaler Phänomene einfügen lassen, und denen oft eine ortsgebundene Komponente zugesprochen wird. Dementsprechend gering ist die Anzahl der Fälle mit Spukcharakter, die zwischen 2002 und 2010 durch die *Task Force Grenzgebiete* untersucht worden sind. In vier Fällen waren Fotoanomalien Ausgangspunkt der Untersuchung, in einem war es ein ‚Spukhotel‘. Die eingesetzten Ressourcen waren gemäß der Struktur der Fälle, aber auch aufgrund äußerer Faktoren sehr unterschiedlich. Die zwei in Teil IV dokumentierten Untersuchungen wurden mit erheblichem Aufwand durchgeführt. Der interdisziplinäre Ansatz bei gleichzeitiger Berücksichtigung der ‚parapsychologischen Fragestellung‘ bedingt eine methodische Offenheit, die die nötige Flexibilität für den Umgang mit unterschiedlichen Phänomenen ermöglicht. Die oben (Kapitel 1.1.) angeführte Liste Hans Benders demonstriert eine entsprechende methodische Vielfalt, die prinzipiell auf die Arbeit der *Task Force Grenzgebiete* übertragbar ist. Zwei der angeführten Punkte, die Provokation von Spukvorgängen durch posthypnotische Suggestion und die Untersuchung der Agenten im Laboratorium hinsichtlich ASW und PK, liegen jedoch in größerer Distanz zum Kern der bevorzugten Methodik als die anderen Punkte. Dagegen spielen historische und soziologische Recherchen eine starke Rolle, um die die Liste ergänzt werden müsste.

Die Frage der Natur und damit auch der ‚Echtheit‘ der Phänomene bildet einen wichtigen Aspekt der Forschungsbemühungen, doch lag bei den bisherigen Untersuchungen der TFG der methodische Schwerpunkt zur Klärung dieser Frage nicht auf der Messung einschlägiger physikalischer Parameter (Magnetfeld, Temperatur), wie es bei manchen anderen Untersuchergruppen der Fall ist (die den Nachweis von *cold spots* als einen starken Hinweis für das Vorliegen einer Anomalien förderlichen räumlichen Umgebung werten). Interviews mit Zeugen bzw. Betroffenen hingegen spielen eine große Rolle. Das erreichbare Ziel wird nicht in einem ‚harten‘ Beweis für die Existenz eines Spuks gesehen, der naturwissenschaftlichen Nachweiskriterien standhält, sondern in einem interpretativen Abwägen der Plausibilitäten auf der Basis hinreichender, und das heißt für interessante Fälle möglichst vielfältiger, Daten. Gut untersuchte Fälle bieten über die Frage nach der ‚Echtheit‘ der Phänomene hinaus erheblichen Erkenntnisgewinn für verschiedene soziokulturellen Dimension (etwa individuelle wie kollektive Deutungen oder auch das Verhältnis zwischen subjektiver und wissenschaftlicher Evidenz). Hierin liegt auch die Ursache für die überragende Bedeutung qualitativer Interviews mit Zeugen für die Untersuchungen begründet.

Die Ergebnisse aller Untersuchungen der TFG werden jeweils in einem ausführlichen Abschlussbericht zusammengefasst, dessen Umfang von der Art und Komplexität der Fälle und des betriebenen Untersuchungsaufwandes abhängt. In diesen Berichten sind nicht nur die erhobenen Daten, sondern auch das konkrete Vorgehen und die eingesetzten Methoden sowie die Rahmenbedingungen des jeweiligen Falles minutiös dokumentiert.²⁸ Mit einer solchen systematischen (und auch methodenkritischen) Dokumentation des Ablaufes der Untersuchungen und der gewonnenen Ergebnisse werden gleichzeitig die Voraussetzungen für spätere Reanalysen geschaffen, die es möglicherweise irgendwann einmal gestatten, aus einer Metaperspektive jene Strukturen von Spukfällen zu rekonstruieren, die bei einer reinen Einzelfallbetrachtung nicht entdeckt werden können; dies bezieht sich gleichermaßen auf die Phänomenebene als auch auf die personenbezogene und soziodynamische Ebene. Allerdings ist die *Task Force Grenzgebiete* zum jetzigen Zeitpunkt weit davon entfernt, eine hinreichende Zahl von Einzelfällen untersucht zu haben, um eine solche systematische Komparatistik zu ermöglichen. (Und leider liegen – zumindest für den deutschsprachigen Raum – keine entsprechend ausführlich und methodenkritisch dokumentierten Fälle anderer Untersuchungsgruppen *zugänglich* vor, die hier ersatzweise verwendet werden könnten; schon dies macht deutlich, dass eine intensivere Kooperation im Bereich der Einzelstudien – nicht nur beim Spuk – überaus wünschenswert wäre.)

Die Parapsychologische Beratungsstelle in Freiburg

Die *Parapsychologische Beratungsstelle* in Freiburg wurde im Jahr 1989 von der *Wissenschaftlichen Gesellschaft zur Förderung der Parapsychologie e.V.* (WGFP) eingerichtet und wird von dem Psychologen und Physiker Walter von Lucadou geleitet. Dem Namen gemäß verfolgt die Institution das Ziel der sachkundigen Aufklärung und Beratung bezüglich außergewöhnlicher Erfahrungen und Ereignisse. Sie wird als öffentliche Dienstleistung vom Land bezuschusst. Von der inhaltlichen Ausrichtung gleicht sie darin der Abteilung *Beratung und Information* des IGPP. Ein Großteil der Arbeit besteht in der Beantwortung von telefonischen und brieflichen bzw. E-Mail Anfragen und in der Durchführung von Informationsveranstaltungen. Der Umfang der Beratungs- und Informationsanfragen beläuft sich gegenwärtig auf ca. 3000 pro Jahr.²⁹ Die Anzahl der „Beratungen vor Ort“, die vielfach auch um

28 Die Fallberichte aus zwei umfangreichen TFG-Untersuchungen finden sich im dokumentarischen Abschnitt dieses Bandes.

29 http://www.parapsychologische-beratungsstelle.de/Beratung_Information/[Zugriff: 9.10.2009].

Elemente von Felduntersuchungen ergänzt sein dürften, wird für den Zeitraum von 1989-2004 mit 112 angegeben, was einem Durchschnitt von sieben Einsätzen pro Jahr entspricht (Zahradnik 2007: 20). Da Walter von Lucadou sechs Jahre lang (von 1979-1985) Mitarbeiter des IGPP war und nach wie vor in engem Kontakt zum Institut steht, ist verständlich, dass viele Grundannahmen der „Freiburger Schule“ zum Umgang mit Spukfällen in die Arbeit jener Beratungsstelle einfließen. Individuelle Schwerpunktsetzungen lassen sich aus den Publikationen von Walter von Lucadou ablesen; erwähnt werden muss hier insbesondere das von ihm entwickelte *Modell der pragmatischen Information* (Lucadou 1995: passim, 2004), mit dem die unterschiedlichsten Arten paranormaler Phänomene physikalisch erklärt werden sollen. Trotz der starken psychohygienischen Orientierung der Beratungsstelle, die durch den staatlichen Aufklärungsauftrag vorgegeben ist, haben Walter von Lucadou und seine Beratungsstelle immer auch die Bedeutung der anderen von Hans Bender postulierten Dimensionen von Spukuntersuchungen hervorgehoben und ihre Untersuchungen daran orientiert.

Laienforscher

Wie wir im ersten Abschnitt des Kapitels 1 ausgeführt hatten, ist eine Dimensionierung der Spukuntersucher hinsichtlich des Grads der Professionalität problematisch, da man auch in der Laienforschung – und dies betrifft nicht nur das Feld der Spukuntersuchungen – ein hohes Maß an spezifischer fachlicher Qualifikation vorfinden *kann*. Wenn die Regeln wissenschaftlicher Methodik bekannt sind und in den Untersuchungen berücksichtigt werden, vermögen auch Laienforscher gute wissenschaftliche Arbeit zu leisten oder zumindest wissenschaftlich brauchbare (das heißt: später auswertbare und sinnvoll interpretierbare) Daten zu liefern. Ein gutes Beispiel hierfür ist die Arbeit von Egon Pfeiffer, der viele Jahre lang sehr intensiv mit Hans Bender und dem IGPP zusammengearbeitet hat.

Wissenschaftsnahe Laienforschung: Egon Pfeiffer

Egon Pfeiffer, ein Bildgestalter und medialer Künstler (Lechner-Knecht 1981: 888), den man als einen autodidaktischen Bender-Schüler bezeichnen könnte, gründete 1978 seine Beratungsstelle *Informationsstelle Parapsychologie*. Pfeiffer ist Autor mehrerer Sachbücher zu parapsychologischen Themen (etwa sein zweibändig angelegtes Werk *Grenzgang Niemandland* – Pfeiffer 1993; 1996); er war als „Experte für Para-

psychologie³⁰ zu mehreren Fernsehsendungen eingeladen, hat viele Vorträge gehalten, in mehr oder weniger öffentlichem Rahmen ASW-Versuche durchgeführt und sich in der Untersuchung philippinischer Geistheiler engagiert. Dies brachte ihm einen gewissen öffentlichen Bekanntheitsgrad ein, der sein ‚Institut‘ zu einer Anlaufstelle für Personen mit außergewöhnlichen Erfahrungen machte. 1988 wurde ihm von der „Schweizerischen Stiftung für Parapsychologie“ der „Schweizer-Preis“ für Verdienste in der Darstellung von Para-Phänomenen verliehen. Vor einigen Jahren hat er sich altersbedingt von allen dieser Aktivitäten zurückgezogen.

Die Tatsache, dass Egon Pfeiffer sich als Laienforscher außerhalb der akademischen Strukturen bewegen konnte, ließ eine klare Positionierung als ‚Believer‘ hinsichtlich der Existenz paranormaler Phänomene zu, ohne in seinen Veröffentlichungen oder bei seinen Medienauftritten strategisch-defensive Argumentationsstrukturen zur Absicherung verwenden zu müssen. Pfeiffer kooperierte während der 1990er Jahre nachhaltig mit dem IGPP; so sandte er regelmäßig Zwischenberichte seiner Spukuntersuchungen nach Freiburg, die von IGPP-Mitarbeitern kommentiert und gelegentlich mit methodischen Hinweisen für ein weiteres Vorgehen versehen wurden.³¹ Aus diesem Zeitraum liegen Berichte zu 26 Spukfalluntersuchungen vor,³² die methodisch stark der IGPP-Vorgehensweise früherer Jahrzehnte ähneln (bevor sich der Schwerpunkt stark in Richtung Psychodiagnostik und Hilfe für Betroffene verschob). (Die folgenden Ausführungen zur Grundeinstellung und zur Methodik Pfeiffers beruhen ausschließlich auf den Daten und Eindrücken, die seine am IGPP archivierten Fallberichte liefern.)

Pfeiffer gelang es in der Regel gut, das Vertrauen der betroffenen Personen zu gewinnen. Das lag vermutlich zum einen daran, dass er die Phänomene ernst nahm und sich selbst dabei auch klar positionierte. Damit fühlten sich die Personen akzeptiert und in ihren Wahrnehmungen ernst genommen. Zum anderen scheute er sich nicht, relativ stark in die betroffenen Systeme involviert zu werden und hielt sich die Beteiligten nicht durch wissenschaftliche Distanz vom Leib. Hier half ihm sicher

30 Zur Problematik eines medial festgelegten bzw. inszenierten Expertenstatus vgl. generell Schetsche 1996: 44-45.

31 Seit Anfang der 1990er Jahre bemühte sich Pfeiffer um eine finanzielle Unterstützung seiner unentgeltlichen und teilweise mit erheblichen Reisekosten verbundenen Untersuchungs- und Beratungstätigkeit durch das IGPP. In den Jahren 1993 und 1994 erhielt er eine „symbolisch gemeinte Kostenerstattung“ (siehe Brief Mischos an Pfeiffer vom 2.1.1995).

32 IGPP-Archiv: Signatur 20/14: Sammlung Egon Pfeiffer / Informationsstelle Parapsychologie Ratingen.

sein Status eines Laienforschers, der es nicht verlernt hat, die Sprache des einfachen Volkes zu sprechen. Was den psychohygienischen bzw. seelsorgerisch-therapeutischen Aspekt anbelangt, schien er zwar einerseits theoretisch orientiert zu untersuchen und zu handeln (man kann dies am verwendeten Begriffsapparat gut ablesen: Fokusperson, affektives Feld, ortsgebundener vs. personengebundener Spuk, Besessenheit, animistische vs. spiritistische Hypothese usw.), verlor dabei aber nie eine zupackend-pragmatische Herangehensweise. Insgesamt war sein Ansatz stark therapeutisch und psychohygienisch orientiert (zumindest in der späten Phase), auch wenn natürlich der *klassische* parapsychologische Forscher auf der Suche nach ‚dem Beweis‘ immer mit von der Partie war. So versuchte Pfeiffer stets zwischen ‚echten‘ und ‚falschen‘ Phänomenen zu unterscheiden, testete Alternativhypothesen bzw. bot solche zur Deutung an. Eine wichtige Rolle in der Alltagsarbeit maß er selbst seiner Publikation *Grenzgang Niemandland* zu: Dieses Buch empfahl er seinen Klienten zur Lektüre, damit sie ein Verständnis für mögliche Deutungen des Geschehens bekommen. In den meisten der von ihm so eingeordneten ‚echten Fällen‘ ging er von einer animistischen Hypothese aus – allerdings mochte er gelegentlich auch spiritistische Deutungen nicht völlig ausschließen. Auch die Differenzierung von personen- und ortsgebundenem Spuk fand ihre Berücksichtigung. Je nach Fall fand eine recht intensive Betreuung der Klienten statt. Bei manchen Spukfällen betrug die Untersuchungszeit mehrere Jahre (manchmal bis zu zehn und mehr Jahren). Wenn er nach einem ersten explorativen Telefonat die Möglichkeit ‚echter paranormalen Phänomene‘ nicht ausschloss, führte er – soweit seine finanziellen Möglichkeiten dies erlaubten – Vor-Ort-Untersuchungen durch. In einigen Fällen wurden ein IGPP-Fragebogen und auch ein formalisierter Bericht mit Angaben zum ‚affektiven Feld‘ verwendet. Der Einsatz technischer Hilfsmittel erfolgte eher zurückhaltend und diente meist nur der Dokumentation der äußeren Umstände oder der Betroffenenberichte (etwa Fotografien der Spuklokalitäten, Tonbandmitschnitte der Interviews); nur in wenigen Einzelfällen wurde sonstige ‚Technik‘ für den Versuch der Aufklärung der Phänomene selbst eingesetzt. Weitere Hilfsmittel waren Landkarten, Lagepläne, architektonische Aufrisse und Pläne. In wenigen Fällen zog er einen Hellseher, ein Medium oder auch einen Ex-Polizisten zur polizeilichen Spurensuche hinzu. Die von ihm eingesetzten Methoden wurden der Struktur der einzelnen Fälle individuell angepasst. Insgesamt lassen sich bei den Untersuchungen Pfeiffers folgende methodische Vorgehensweisen finden:

- ‚*polizeiliche*‘ Vorgehensweise: Befragungen (Betroffene, Zeugen; Plausibilitäts-erwägungen: Glaubwürdigkeit, psychopathologische Einschätzung), Analyse der Spuk-Orte, Erstellen von Verlaufsprotokollen, Testen von ‚Alibis‘ (‚Wer

war wann im Hause?“). Analyse von Objekten durch Spezialisten (z.B. eines verschmorten Stromkabels durch Elektriker);

- *experimentelle Vorgehensweise*: Versuch der Replikation und Verifikation des Berichteten (z.B. eine Ikone in die Hand der betroffenen Person geben, um zu schauen, ob eine Rötung entsteht; künstliches Erzeugen von angeblichen Materialisationen; Testen des Bodens auf knarrende Dielen, um Poltergeräusche zu erzeugen; Ausstreuen von Mehl; Beschmieren eines Steckers mit Honig; Versiegeln von Räumen; Absicherung der Zugangsmöglichkeiten);
- *psychometrische Vorgehensweise*: Einsatz von Hellsehern bzw. Medien, um relevante Informationen zu bekommen;
- *psychodiagnostische Vorgehensweise*: ‘Augenscheindiagnostik’ zur Bestimmung des affektiven Feldes bzw. der Fokusperson (jedoch kein Einsatz klassischer Testverfahren/Fragebögen);
- *psychohygienische Vorgehensweise*: Bereitstellung alternativer Deutungsrahmen (z.B. mittels seiner Publikation *Grenzgang Niemandland*).

Dieses Methodenarsenal unterscheidet sich hinsichtlich seiner Vielfalt nur in einem Punkt substantiell von dem, was am IGPP seit Benders Zeiten traditionell üblich war: der Einsatz von Hellsehern bzw. Medien bei der Aufklärung von Spukfällen.³³ Deutliche Unterschiede finden sich allerdings in der Schwerpunktsetzung der Untersuchungen: Die beweisorientierten Aspekte sind bei Pfeiffer relativ stark betont, während die psychodiagnostischen Aspekte für ihn eine deutlich geringere Rolle spielen; bei den stärker prozessorientiert arbeitenden IGPP-Untersuchern verhält es sich – zumindest seit dem Beginn der 1990er Jahre – gerade umgekehrt.

Ghost Hunting Groups

Ein weiteres Beispiel für laienwissenschaftliche Spukuntersuchungen findet man in der *ghost hunting*-Szene, die sich seit einigen Jahren markant entwickelt hat. Der Ursprung und Brennpunkt dieser relativ jungen Entwicklung, die sich allerdings zumindest teilweise auf eine durch den *Ghost Club* (Guiley 2000: 151-153) begrün-

33 Eine solche Methode wird von einigen amerikanischen Forschern als ergänzende Datenquelle benutzt (z.B. McClenon 2001), wurde am IGPP unseres Wissens jedoch nie praktiziert – zumindest nicht systematisch. Bender selbst war gelegentlich aber durchaus an einer Einschätzung aktueller Spukfälle durch den niederländischen Hellseher Croiset interessiert, wie aus den Unterlagen zu seinen Untersuchungen der „Gesichter von Bélmez“ hervorgeht (Protokoll Benders von einem Besuch bei Croiset – IGPP-Archiv: E/23 [SP. BE.01] 1972-1984).

deten britische Tradition beruft, liegt in den USA.³⁴ Die Untersuchungen der meisten *ghost hunting groups*, also organisierten Gruppen von ‚Geisterjägern‘, sind laienwissenschaftlich geprägt. Sie bleiben nicht ohne Auswirkungen auf das beforschte Feld. In der folgenden Darstellung soll zunächst und schwerpunktmäßig die US-amerikanische ‚Bewegung‘ – und von einer Bewegung kann man aufgrund der Dynamik und des Ausmaßes tatsächlich sprechen – vorgestellt werden; danach wenden wir uns der Situation in Großbritannien und Deutschland zu, um einerseits die teilweise deutlichen kulturellen Unterschiede zu markieren, aber auch ein knappes Bild der deutschen ‚Szene‘ zu zeichnen.

USA

In den letzten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wurde in den USA eine zunehmende Anzahl von *ghost hunting groups* gegründet, die die Spukforschung als eine Art Freizeitbeschäftigung betrachten, und keine oder nur geringe Anbindung an die akademische Wissenschaft suchen. Seit Beginn des neuen Jahrtausends hat sich die Entwicklung nochmals enorm beschleunigt, so dass man zum jetzigen Zeitpunkt ca. 800 solcher in den USA aktiven Gruppen auf Internetseiten präsentiert findet.³⁵ Der Einfluss der seit dem Oktober 2004 ausgestrahlten amerikanischen Reality-TV-Doku-Serie *Ghost Hunters* auf diese Entwicklung ist offensichtlich. Die Spukuntersuchungen innerhalb dieser Serie sind ganz auf die Untersucherguppe TAPS (*The Atlantic Paranormal Society*)³⁶ zugeschnitten, einer der schon etwas älteren *ghost hunting groups*, die 1990 von den beiden Installateuren Jason Hawes und Grant Wilson gegründet worden war. TAPS verkörpert in der derzeitigen Form einen Extrempol der Bandbreite der Gruppen: Diese ‚Geisterjäger‘ sind völlig frei von wissenschaftlichen Ambitionen, betonen das *blue-collar* Milieu ihrer Herkunft und verstehen die nächtliche Geisterjagd als eine Art ‚spiritualistische Abflussreinigung‘, analog zu ihrer Installateurstätigkeit bei Tage; das ‚Unternehmen‘ TAPS selbst verkörpert alle Elemente der Unterhaltungs- und Popkultur. TAPS bietet Fan-Artikel (bedruckte T-Shirts, Mützen usw.) und TAPS-Workshops in spektakulären Spukhotels an und produziert ein eigenes Magazin. Ein Netzwerk von *ghost hunting groups*, die TAPS Family, wurde gegründet, das derzeit 92 US-amerikanische Gruppen und 20 Gruppen in anderen, vor allem englischsprachigen Ländern umfasst.³⁷ Oberstes

34 Eine ausführliche Darstellung des Phänomens findet sich in Mayer (2010a).

35 http://www.ghostvillage.com/links/links_groups.shtml [Zugriff: 26.6.2009].

36 <http://www.the-atlantic-paranormal-society.com/> [Zugriff: 1.7.2009].

37 <http://www.the-atlantic-paranormal-society.com/tapsfamily/tflist.html> und <http://www.ghostvillage.com/>

proklamiertes Ziel ist die altruistische und kostenlose Hilfe für Menschen in (paranormalen) Not. Das Netzwerk dient auch dem Informationsaustausch, der wechselseitigen Unterstützung und beinhaltet in seinem Bestreben, flächendeckend durch Mitglieder präsent zu sein, unausgesprochen auch den Wunsch nach der Erlangung von Kontrolle über aktuelle Spukfälle. TAPS stellt aufgrund ihrer medialen Präsenz ein Modell für viele neugegründete Gruppen dar. Es gibt allerdings auch Gruppen, die sich von diesem Ansatz distanzieren, sich stärker an wissenschaftlichen Vorgehensweisen bzw. an dem, was sie darunter verstehen, orientieren und dem inflationären unkontrollierten Wachstum der *Ghost Hunting*-Szene kritisch gegenüber stehen. Man findet also Abgrenzungsbemühungen zwischen den Gruppen, wobei die entscheidenden Unterschiede vermutlich auf der Ebene der individuellen Motivation der einzelnen Gruppenmitglieder zu finden sind, die sich allerdings auf den Ansatz einer ganzen Gruppe ausweiten kann.

Innerhalb der Szene stößt man auf drei Grundmotive, aus denen man mit drei Typen von Untersuchern, *Hobbyisten*, *Forschern* und *Helfern* ableiten kann.³⁸ Die *Hobbyisten* sind vornehmlich am *Thrill* interessiert, den die 'Geisterjagd' zu bieten vermag, ggf. verknüpft mit dem Wunsch, durch direkten Kontakt zum 'Übernatürlichen' eine Bestätigung für ihre Glaubensvorstellungen zu bekommen. Die *Forscher* werden von der Motivation getrieben, mit (pseudo-)wissenschaftlichen Methoden harte Beweise für die Existenz des 'Paranormalen'/ von Geistern zu erlangen. Den *Helfern* geht es vor allem darum, den vom Spuk betroffenen Personen zu helfen. Einen Beweis für die Existenz des 'Paranormalen' in die Hände zu bekommen, ist für sie sekundär. Die Überzeugung, dass paranormale Phänomene bzw. 'Geister', was immer genau darunter verstanden wird, existieren, ist allen drei Typen gemeinsam. Das gilt auch für diejenigen, die sich selbst als „Skeptiker“ oder „Debunker“ bezeichnen.³⁹

Die Betonung der Wissenschaftlichkeit, der Professionalität und einer skeptische Haltung sind gängige Strategien der Legitimierung der Auseinandersetzung mit dem Unerklärlichen. Daneben gibt es, wie wir gesehen haben, eine weitere Strategie, indem man den handwerklichen Aspekt der Arbeit und den ‚down-to-earth‘-

the-atlantic-paranormal-society.com/tapsfamily/tfmanagernote.html [Zugriff: 2.7.2009].

38 Vgl. dazu Juliano (2009) sowie http://en.wikipedia.org/wiki/Ghost_hunting [Zugriff: 7.7.2009].

39 Als Debunker werden diejenigen (‚ideologischen‘) Skeptiker bezeichnet, die mit allen Mitteln (nicht nur wissenschaftlichen) versuchen, ‚paranormale‘ oder anomalistische Behauptungen zu widerlegen und deren Vertreter zu entlarven.

Charakter der Gruppenmitglieder betont. Letzteres bleibt nicht ohne Folgen für die Einstellung zu Geistern insgesamt. Einerseits bekommen Geister für viele einen wenig hinterfragten Realitätsstatus, denn das Reality-TV bietet ja permanent den 'Beweis' für deren Existenz, andererseits verlieren sie weitgehend ihren bedrohlichen Charakter, da sie in gewisser Weise kontrollierbar dargestellt werden, wenn man nur das richtige Werkzeug mit einer entsprechenden handwerklichen Fertigkeit verknüpft einsetzt. Auf den Internetseiten einzelner *ghost hunting groups* findet man dementsprechend auch den Hinweis auf Nachwuchsförderung, da das Handwerk der Geisterjägerei pädagogisch wertvoll sei und den Zugang zu Wissenschaft, Mathematik und Geschichte fördere.⁴⁰

Ghost Hunting in den geschilderten 'Pop-Varianten' ist ein nordamerikanisches Phänomen, was sich allein in der Anzahl entsprechender Gruppen, aber auch in einer entsprechenden Mentalität zeigt, wie sie sich auf den Webseiten darstellt. Die Orientierung an eine (Schein-)Rationalität des „High-Tech Ghost Hunting“ (Potts 2004) und der Glaube an die technische Machbarkeit und Lösung der Probleme geht einher mit einem unkritischen Geister- und Dämonenglauben, was aus europäischer Perspektive etwas befremdlich wirken mag. So gehört beispielsweise bei der TAPS ein „Dämonologe“ zum Einsatzkommando, der im Namen Jesu die Geister beschwichtigt oder exorziert. Er hat ebenso seine feste Rolle im Team wie die „Lead Investigators“, der „Tech Manager“, der „Case Manager“, der „EVP Specialist“⁴¹ und der „Interviewer“.

Großbritannien

Den Menschen in Großbritannien wird traditionell eine überdurchschnittliche Affinität zu Spuk und Geistern zugesprochen. Der spezielle Reiseführer *Die Geister Großbritanniens* (Brooks 1995) präsentiert über tausend Spukorte, und die ersten *ghost hunting groups* wurden hier gegründet. Auch die Briten haben eine dokumentarische Reality-TV-Serie, die sich mit Spukuntersuchungen beschäftigt und ähnlich populär ist wie die amerikanische *Ghost Hunters*-Serie. Sie heißt *Most Haunted* und wurde im Mai 2002 zum ersten Mal ausgestrahlt. Die strukturellen Konzeptionen

40 <http://aprt.bravehost.com/JuniorAPRT.html> [Zugriff: 6.7.2009].

41 EVP ist die Abkürzung für *electric voice phenomenon*. Damit werden Geräuschphänomene bezeichnet, die im Rahmen von akustischen Aufzeichnungen (z.B. mit digitalen Aufnahmegeräten) aufgenommen wurden und als Worte oder Satzfragmente interpretiert werden können. Im deutschsprachigen Raum wurde für solche Phänomene oft der Begriff „Tonbandstimmen“ verwendet.

der Serien, die beide dem gleichen Filmgenre angehören, differieren beträchtlich. Im Unterschied zu der *Ghost Hunters*-Serie, die ganz auf die Arbeit der TAPS zugeschnitten ist, wurde (und wird) das *Most Haunted*-Untersuchungsteam speziell für die Produktion der Folgen zusammengestellt. Der Unterhaltungsaspekt der Serie ist stark betont, indem die in der Art leicht gruseligen Gespenstergeschichten inszeniert werden. Die 'Geisterjagd' gewinnt ihren Reiz aus dem *Thrill*, den man sich durch den Kontakt mit dem 'Jenseitigen' verspricht. Dies wird verstärkt durch die zentrale Rolle des Mediums als 'Messsonde' und Verbindung zu den Geistern. Die konkreten Aussagen zu den Namen und zur Natur der anwesenden Geister werden jeweils hinsichtlich ihrer historischen Stimmigkeit evaluiert und die Ergebnisse unmittelbar in die Filmaufnahmen eingeblendet. Der Aspekt wissenschaftlicher Evaluation rückte im Verlauf der Ausstrahlung der Serie durch die Hinzuziehung erfahrener Wissenschaftler zunehmend stärker in den Vordergrund. Diese parapsychologisch-wissenschaftlichen Experten sollen den skeptischen Pol im Team verkörpern und Alternativerklärungen für die vorgefundenen Phänomene anbieten, ohne allerdings die Rolle eines platten *debunkers* einzunehmen.

Deutschland

Im deutschen Fernsehen wurden bisher nur vereinzelt dokumentarische Sendungen zum *Ghost Hunting* ausgestrahlt, doch ändert sich dies aktuell: der Privatsender *Das Vierte* hat Folgen der amerikanischen Serie *Ghost Hunters* übernommen und bietet sie seit September 2009 den deutschen Zuschauern an.⁴² Diese Entwicklung korreliert mit der Entwicklung der *ghost hunting*-Szene in Deutschland – zumindest aus deren Innenperspektive. Im Jahr 2009 präsentierten sich ca. zehn deutsche Gruppen im Internet,⁴³ doch könnte die Zahl inzwischen schon deutlich gestiegen sein. Eine anscheinend erst 2009 gegründete Gruppe schrieb zumindest auf ihrer Homepage von einer „in Deutschland aufkommenden ‚Ghosthunterwelle‘“, deren Arbeitsweise und Thesen sie mit ihrer eigenen Arbeit kritisch zu hinterfragen angetreten seien.⁴⁴ Im

42 <http://www.das-vierte.de/serien-shows/ghost-hunters/episodenguide.html> [Zugriff: 22.9.2009].

43 Links zu sieben der Gruppen finden sich auf den Seiten der Paranormal Research Group Hamburg: <http://www.prghh.de/> [Zugriff: 9.7.2009].

44 <http://www.ghosthuntergermany.de/> [Zugriff: 9.7.2009]. Die Internetpräsenz bietet bisher wenige Informationen zur Gruppe, weswegen man hier auf Mutmaßungen angewiesen ist.

Jahr 2007 wurde ein erstes deutsches Ghosthunter-Netzwerk gebildet.⁴⁵ Der Gründer der seit 2004 bestehenden deutschen Gruppe *Paranormal Research Group Hamburg* (PRGHH),⁴⁶ Frank Werner, äußert sich in einem Interview zum gestiegenen Interesse der deutschen Medien an dem Phänomen des *Ghost Huntings* dahingehend, dass „jeder TV-Sender dabei sein und den Zug nicht verpassen“ möchte.⁴⁷ Inwieweit das Thema tatsächlich „in der Öffentlichkeit angekommen“ (ebd.) und mit einer hohen öffentlichen Resonanz zu rechnen ist oder es eher dem Wunschdenken entspricht, ist im Moment noch nicht abzuschätzen. In jedem Fall ist aber Skepsis gegenüber den Aussagen der Gruppen selbst angebracht, weil nur allzu oft der Wunsch der Vater des Gedankens ist (und natürlich jede öffentliche Äußerung eben auch als Teil einer Selbstvermarktungsstrategie angesehen werden muss).

Obleich man in den Internetdarstellungen der deutschen Gruppen eine deutliche Anlehnung an die Präsentationsformen und Vorgehensweisen der englischsprachigen Vorbilder feststellen kann, scheint es, als ob die Mehrzahl der hiesigen Untersucher doch dem etwas skeptischeren und stärker an wissenschaftlichen Erklärungsmodellen orientierten Pol des beschriebenen Spektrums zuzuordnen ist. ‚Sensitive‘ werden zwar von manchen Gruppen auch als ‚Untersuchungsinstrument‘ hinzugezogen, doch mit dem Einsatz eines ‚Dämonologen‘ brüstet sich keine der Gruppen in ihrer offiziellen Darstellung. Hier bildet eher der starke Einsatz technischer Mess- und Aufzeichnungsinstrumente den größten gemeinsamen Nenner. Die weiter oben angeführte heuristische Unterteilung in *Hobbyisten*, *Forscher* und *Helfer* ist ebenfalls brauchbar, wobei die Selbstdarstellungen auf den Internetseiten den Eindruck erwecken, dass die Kategorie der *Hobbyisten* eher gering belegt ist. Allerdings wird dies durch die Kommunikation über Untersuchungen (z.B. in Videodokumentationen) etwas relativiert; denn hier – und das gibt alleine schon die Technikorientierung der Untersuchungsmethoden vor – wird das Ziel deutlich, möglichst viele und ausgeprägte paranormale Phänomene ‚einzufangen‘. Als erfolgreich wird demnach eine Untersuchung dann angesehen, wenn man möglichst viele und markante Phänomene ‚im Kasten‘ hat, vergleichbar etwa einem Schmetterlingssammler, der sich über seltene und besonders prächtige Exemplare als Ausbeute seines Jagdausflugs freut.⁴⁸

45 <http://www.geisternet.com/index.htm?FILE=http://www.geisternet.com/GhostHunterArea/> [Zugriff: 9.7.2009].

46 Im Namen der Gruppe zeigt sich eine Referenz an amerikanische Vorbilder und an die „Lehrzeit“ des Gründers in solch einer Gruppe (<http://www.prghh.de/>) [Zugriff: 9.7.2009].

47 <http://www.ghosthunting.de/index.php?cid=artikel&aid=5> [Zugriff: 7.10.2009].

48 In den vergangenen eineinhalb Jahren seit der Recherche zu den GHGs hat sich deren

1.3. Exemplarische Fallbeispiele

Die zwei folgenden exemplarisch vorgestellten Untersuchungen, an denen Hans Bender beteiligt war, betreffen zwar keineswegs typische Spukfälle, doch eignen sie sich in besonderem Maße zur Demonstration einiger für unseren Überblick besonders relevanter Fragen. Zum einen zeigen sie sehr prägnant die Bender'sche Motivlage und Herangehensweise an die Untersuchung von Spukfällen, die die Grundlage für die ursprüngliche Ausprägung der "Freiburger Schule" der Spukforschung bildet, zum anderen wird das nach wie vor prekäre Verhältnis von Spukfällen, Öffentlichkeit und Massenmedien in aller Deutlichkeit angesprochen, das in Kapitel 5 thematisiert wird.

Spukfall Bélmez

Obwohl die Geschehnisse in dem spanischen Dorf Bélmez de la Moraleda zunächst nicht der typischen Struktur eines Spukfalls folgen, kann man ihn methodisch hier einordnen: Auf dem Zementfußboden der Küche eines Hauses waren erstmals im Jahr 1971 Verfärbungen erschienen, die als Gesichter interpretiert wurden. Das Geschehen war eng mit der Anwesenheit der im Haus lebenden und zu jenem Zeitpunkt 52-jährigen María Gómez verknüpft, und das Auftreten der Gesichter hielt angeblich bis zu deren Tod im Jahr 2004 an.⁴⁹ Neben der personengebundenen Komponente spielt auch eine ortsgebundene Komponente eine Rolle – zumindest hinsichtlich des Mythos um die „Gesichter von Bélmez“ –, denn Befragungen der Bevölkerung erbrachten tradierte Berichte von Spukphänomenen in diesem Bereich des Dorfes, die bis lange vor dem Erscheinen der Gesichter zurückreichen. Angeblich soll dort im 17. Jahrhundert eine fünfköpfige Familie ermordet worden sein. Das Haus selbst steht über einem alten Friedhof. Bei Grabungen in der Küche (2,80 Meter tief) am 2.12.1971 kamen menschliche Gebeine – ohne Schädel – zum Vorschein. Die Grube wurde wieder gefüllt und zubetoniert. Die Umbettung der Gebeine beendete das Erscheinen der Gesichter nicht. Die „Gesichter von Bélmez“ gewannen schnell an Popularität – was sowohl die Massenmedien als auch die parapsychologische Community angeht.⁵⁰

Anzahl in Deutschland stark vergrößert. Einige Anmerkungen zu den jüngeren Entwicklungen finden sich in Mayer (2010b).

- 49 Nach ihrem Tod tauchten weitere Gesichter auf – allerdings in ihrem Geburtshaus (Gebhardt 2009: 22). Sie werden im Allgemeinen als Fälschungen angesehen, die den Tourismus ankurbeln sollen.
- 50 In den Akten des IGPP finden sich einige Informationen zur Chronologie der Phänomene. Siehe die Protokolle vom 8.1.1973 und vom März 1984 sowie (Tonband-)Ab-

Der spanische Parapsychologe Germán de Argumosa, der erste Untersuchungen am 12.2.1972 begonnen hatte, kontaktierte Hans Bender, der großes Interesse an den „Teleplastiken“, wie Argumosa die Gesichter bezeichnete, bekundete.⁵¹ Daraufhin kooperierten die beiden Forscher innerhalb der folgenden Jahre bei der Untersuchung der Gesichter von Bélmez. Zunächst gab Bender methodische Hinweise für eine sichere Nachweismöglichkeit des paranormalen Charakters der Phänomene, nämlich die Versiegelung des Bodens mittels einer Plastikplane und das Verschließen und Versiegeln des ganzen Raums.⁵² Er stellte auch die Installation einer neuartigen Videokamera in Aussicht, mit dem das Entstehen eines Gesichts direkt „mit Zeitlupe“ gefilmt werden könnte.⁵³ Weiterhin schlug Bender vor, den Raum permanent mittels Video zu überwachen, um dadurch das Entstehen von neuen Gesichtern sicher zu dokumentieren; ebenso sollte ein Teil der Zementplatten durch Plastilin ersetzt werden, um zu schauen, ob auch auf anderen Materialien Gesichter entstehen. Diese beiden Vorschläge wurden allerdings nicht realisiert. Um das möglichst reibungsfreie Weiterführen des Alltagslebens der Familie zu ermöglichen, hatte man eine neue Küche als Ersatz für die alte gebaut, damit man die Entstehung der Gesichter besser beobachten konnte. In der neuen Küche sind auch Gesichter entstanden, wenn auch nicht so viele wie in der alten.⁵⁴ Die ersten Untersuchungsschritte begleitete Bender noch von Deutschland aus; danach reiste er insgesamt dreimal nach Spanien, um Vor-Ort-Untersuchungen durchzuführen (Mai 1972, Oktober 1972, September 1973).

Für diesen hohen Aufwand lassen sich verschiedene Gründe finden: Bender schätzte den Fall – zumindest in der Anfangsphase – als sehr bedeutend für die Para-

schriften der Vorträge von Germán de Argumosa, die er am 17.4.1972 in Freiburg auf der Eichhalde und am 23.5. 1972 in Jaén gehalten hatte (IGPP-Archiv: E/23 [SP. BE.01] 1972-1984). Einen knappen Überblick über den Fall und die damit zusammenhängenden Kontroversen gibt auch der englische Wikipedia-Artikel (http://en.wikipedia.org/wiki/Bélmez_Faces – Zugriff: 10.8.2009). Die sechste Folge der im Jahr 2003 ausgestrahlten Fernsehdokumentationsserie Dimension Psi enthält einen fünfminütigen Abschnitt mit aktuellen Filmaufnahmen und einigen historischen Fotografien aus Bélmez.

- 51 Zur Person und Biografie des 2007 verstorbenen Argumosa siehe Ramiro de Pano (2009). Dort findet sich auch ein Abschnitt über die Untersuchungen der „Gesichter von Bélmez“ (150-153).
- 52 Brief Argumosas an Bender vom 7.7.1972 (IGPP-Archiv-Signatur siehe oben. Dies gilt für alle folgenden Akten zum Bélmez-Fall, wenn nicht anders angegeben).
- 53 Protokoll des Telefongesprächs von Bender und Argumosa am 3.9.1973.
- 54 Gesprächsprotokoll eines Treffens mit Argumosa in Freiburg vom 13.4.1973.

psychologie ein.⁵⁵ Dabei spielte die spezielle Natur der Phänomene eine besondere Rolle, nämlich dass die Erscheinungen nicht in dem Maße flüchtig sind, wie es üblicherweise bei Spukphänomenen der Fall ist. Diese Eigenschaft rückte die Möglichkeit eines unumstößlichen Beweises für paranormales Geschehen durch eine betrugs-sichere Dokumentation in greifbare Nähe. Der „Rosenheim“-Spukfall, bei dem es schon einmal gelungen war, imponierendes Datenmaterial zum Spukgeschehen zu erheben, lag erst wenige Jahre zurück. In den Jahren 1973/1974 kam jedoch noch ein weiterer Grund hinzu, sich intensiv den Gesichtern von Bélmez zuzuwenden: Das Südwestfunk-Fernsehen (SWF) konzipierte gemeinsam mit Bender eine sechsteilige Serie zu parapsychologischen Themen mit dem Titel „Psi“, wofür man sich möglichst spannendes empirisches Material wünschte. So fand ein Teil der Vor-Ort-Untersuchungen (z.B. Interviews mit direkt involvierten Personen und sonstigen Zeugen) vor laufender Fernsehkamera statt. Es war außerdem geplant, mit einer Replikation eines ca. ein Jahr zuvor durchgeführten Experiments spektakuläre Aufnahmen von dem Öffnen des versiegelten Raums, dem Entfernen der Bodenabdeckung und dem Nachprüfen, ob unter diesen kontrollierten Bedingungen neue Gesichter entstanden seien, zu drehen. Die Ergebnisse entsprachen allerdings nicht den Erwartungen.⁵⁶

Eine genaue Chronologie der Untersuchungsschritte ist auf Basis der Archivakten am IGPP nur unvollständig zu rekonstruieren. Deshalb können an dieser Stelle nur die wichtigsten Schritte und Ergebnisse jener wiederholten und teilweise sehr aufwändigen Untersuchungen skizziert werden:

- Schon relativ früh ist eine geheime Kommission der Sicherheitspolizei nach Bélmez gefahren, um Argumosa ggf. des Betrugs zu überführen und ihn anzuklagen. Die Kommission habe, so Argumosa, keinen Betrug gefunden. Ihre Arbeit sei aber auch nirgends dokumentiert, da es sich um einen geheimen Einsatz handelte. Argumosa habe über einen Gerichtssekretär von dieser Aktion erfahren.⁵⁷

55 Bender antwortete auf die Fragen eines Redakteurs der Granader Zeitung *Patria*: „Dass die Gesichter als parapsychologisch zu betrachten sind, steht meines Erachtens außer Frage.“ Und auf die Frage, welcher Kategorie er das Phänomen im Vergleich zu anderen ihm bekannten Fällen zuordnet: „Ich messe ihm eine außerordentliche Bedeutung bei, denn teleplastische Phänomene sind sehr selten.“ Anhang zum Vortragstext von Argumosa vom 23.5.1972 (21-22).

56 Siehe Tonbandabschrift (verfasst am 8.11.1973) zu den Dreharbeiten des SWF-Fernsehtams in Bélmez vom 11.9.1973-13.9.1973.

57 Gesprächsprotokoll eines Treffens mit Argumosa in Freiburg vom 13.4.1973; siehe auch den Brief vom 6.3.73 und das Tonbandprotokoll zu den SWF-Dreharbeiten vom 8.11.1973. María Gómez erwähnt den Besuch der Kommission in der oben genannten

- 30 Studenten, die in Begleitung von Argumosa die Lokalität in Bélmez besuchten, konnten das Entstehen von Gesichtern „live“ miterleben. Allerdings wurde dieser Besuch und das Auftreten der Phänomene nicht filmisch bzw. fotografisch dokumentiert.⁵⁸
- Argumosa maß auch begleitenden paranormalen Phänomenen eine große Bedeutung zu. Er versuchte in der Küche mit Hilfe von Tonbandgeräten EVPs zu gewinnen – seiner Ansicht nach mit Erfolg (Ramiro de Pano 2009: 152). Dieser Befund stützte für ihn die These, dass es sich bei den Teleplastiken um echte paranormale Phänomene handle.
- Verschiedene Zeitungen meldeten ein Geständnis des Fotografen aus Bélmez, er habe die Gesichter selbst angefertigt. Es handle sich also um Fälschungen. Der Fotograf hingegen beteuerte in einem Interview mit Bender, dieses Geständnis nie gemacht zu haben. Es handle sich um die Erfindung eines Journalisten. Dem Sohn des Fotografen sei von einem „Offiziellen“, einem Prof. Serrano (Ass. am Lehrstuhl für Politische Wissenschaften in Madrid) nahegelegt worden, sich nicht mehr zum Fall zu äußern. Er sei auch bedroht worden.⁵⁹
- Trotz anscheinend bester Voraussetzungen für ein gut kontrolliertes Experiment in erwarteter Beobachtung gelang der sichere Nachweis für außergewöhnliche Phänomene nicht. Das *experimentum crucis* scheiterte daran, dass anscheinend die Plastikplatte, mit der der Fußboden abgedeckt war, auf Grund starker Wasseransammlungen „aus hygienischen Gründen, und dann auch, weil die Familie dort lebte“ vor Ankunft des Notars entfernt werden musste. Zwar sah man nach dem Trocknen des Bodens neu entstandene Gesichter, die auch fotografiert worden sind, doch habe sich der Film dann als unbelichtet erwiesen bzw. der Entwickler sei schlecht gewesen.⁶⁰
- Mit dem in Brasilien aufgewachsenen Jesuiten Quevedo, der zu jener Zeit in Spanien weilte, trat eine Art ‘Debunker’⁶¹ auf den Plan, dessen scharfe öffent-

Dokumentation im Rahmen der Sendung *Dimension Psi* und betont, dass diese keine konventionelle Erklärung für die Phänomene finden konnte.

58 Gesprächsprotokoll eines Treffens mit Argumosa in Freiburg vom 13.4.1973.

59 Tonbandabschrift der Untersuchung des Spukfalls am 21./22.5.72 in Bélmez durch Bender.

60 Siehe das Gesprächsprotokoll eines Treffens mit Argumosa in Freiburg vom 13.4.1973, die Briefe Argumosas vom 5.2.1973 und vom 6.3.1973 sowie das Dokument der Zeugen, die bei der Öffnung des versiegelten Raums am 3.12.1972 anwesend waren.

61 „Debunker“ ist eigentlich nicht der richtige Begriff, da Quevedo durchaus an paranormalen Phänomenen interessiert war und ist. Er hat 1970 in São Paulo das *Centro Latino-Americano de Parapsichologia (CLAP)* gegründet, das auch noch heute existiert und Beratungen für Personen mit AgE und Kurse in Parapsychologie anbietet. Eines der Ziele

lichen Angriffe vor allem gegen Argumosa, aber auch gegen Bender gerichtet waren.⁶² Die Kontroverse kulminierte im Dezember 1974/Januar 1975 anlässlich einiger Zeitungsberichten und Radiosendungen. Quevedo hatte eine Äußerung Benders, wonach das intendierte höchste Level dokumentarischer Evidenz durch technische Hindernisse nicht erreicht werden konnte,⁶³ funktionalisiert, wohl in dem Sinn, dass Bender nicht von der Echtheit der Phänomene überzeugt sei. Bender sandte Argumosa als Schützenhilfe für ein neues öffentliches Aufeinandertreffen mit Quevedo ein Telegramm, in dem er seine Einschätzung der Phänomene als paranormal bestätigte. Dieses Telegramm solle Quevedo unbedingt vor Beginn der Veranstaltung gezeigt werden. Allerdings zeigte die öffentliche Diskussion über Benders Telegramm nicht das gewünschte Resultat, da Quevedo die Äußerungen in einer eigenwilligen Art interpretierte.⁶⁴

- Bender holte bei einem Besuch bei dem Hellseher Croiset am 11.6.1972 dessen Meinung über den Fall ein, indem er ihm Fotos vom zweiten ‘Gesicht’ vorlegte. Croiset mahnte zur Vorsicht, denn es sei in dem Fall gefälscht worden. Er beschreibt auch die Innenräume des Hauses eines Fotografen und gibt Details an, wie der Eingang zum Haus aussehe. Die Einzelheiten der Beschreibung bei der versuchten Kassettentonbandaufnahme sind „leider infolge der Erschöpfung der Batterien nicht aufgenommen worden“.⁶⁵

Es dürfte aus der Schilderung der wichtigen Ereignisse im Kontext dieses Falls deutlich geworden sein, dass eine gründliche und saubere Untersuchung von paranormalen Phänomenen selbst bei vermeintlich guten Voraussetzungen und bei hohem Ressourceneinsatz auf Grund unkontrollierbarer äußerer Einflüsse und Interessenskonflikte scheitern oder zumindest extrem schwierig werden kann. Ein

ist es, die Angst vor diesen Phänomenen zu nehmen (siehe <http://www.clap.org.br/eng/whoarewe.asp> – Zugriff: 11.8.2009). Die kritische Position Quevedos besteht allgemein gegen den Spiritismus (z.B. gegen den Kardecianismus in Brasilien). In diesem speziellen Fall bezog sich die Kritik vor allem auf eine bei Argumosa vermutete spiritistische Interpretation der Phänomene.

- 62 Quevedo entschuldigte sich später in einem Brief an Bender vom 17.1.1975, in dem er sagt, seine Aussagen seien etwas unglücklich formuliert gewesen und schließlich „öffentlich verdreht“ worden.
- 63 Abschrift eines Ferngesprächs zwischen Bender und einem Vertreter Quevedos, einem Dr. Hopigda, das am 10.1.1975 geführt worden war, sowie das Telegramm Benders an Argumosa vom selben Tag.
- 64 Brief von Argumosa an Bender vom 24.1.1975 (IGPP-Archiv: E/23 [SP. BE.01] 1972-1984).
- 65 Protokoll des Besuchs vom 11.6.1972.

wesentlicher Faktor war in diesem Fall, dass Bender nicht alle Untersuchungen vor Ort machen konnte. Damit fehlten ihm wichtige Einflussmöglichkeiten (z.B. das Beharren darauf, den versiegelten Raum nur unter notarieller Aufsicht zu öffnen). Schon vor Beginn der gründlichen Untersuchung war das Interesse der Öffentlichkeit geweckt, was zu großen Besucherscharen und zu einer Berichterstattung in öffentlichen Medien führte – mit all den für eine wissenschaftliche Untersuchung zumeist negativen Begleiterscheinungen. Dennoch blieb Bender zunächst optimistisch. Das angebliche Fälscherbekenntnis durch den Fotografen konnte als unzutreffend zurückgewiesen werden, und das Erscheinen der Gesichter blieb trotz des öffentlichen Rummels nicht aus. Dies ermutigte Bender, weitere Untersuchungen in Kooperation mit dem Südwestfunk-Fernsehteam durchzuführen, um mit dem Versuch eines wissenschaftlichen Beweises gleichzeitig noch attraktives und überzeugendes Filmmaterial zu gewinnen.

Das vom SWF-Team in Bélmez aufgenommene Filmmaterial wurde jedoch nie gezeigt, da die Fernsehserie vorzeitig abgebrochen wurde.⁶⁶ Das Scheitern dieser Fernsehdokumentationsserie dürfte den Ambitionen Benders, mit Hilfe der Massenmedien auf eine seriöse Art und Weise der Parapsychologie zum Durchbruch zu verhelfen, einen kräftigen Dämpfer versetzt haben.⁶⁷

66 Es gab offenbar verschiedene Gründe für den vorzeitigen Abbruch der Serie nach der Ausstrahlung der 3. Folge, der zunächst nur als ein vorläufiges Aussetzen geplant war. Die Übertitelung eines Artikels der *Mittelbayerischen Zeitung* vom 23. Januar 1975 ist in dieser Hinsicht vielsagend: „Fragwürdige ‚Psi‘-Serie der ARD ist vorerst beendet. Benders Spukgeister streikten vor der Kamera“ lautete die Überschrift, gefolgt von dem Untertitel: „Keine Beweise fürs Übersinnliche erbracht / Naturwissenschaftler kündigen Kampf gegen Aberglauben an“. Neben der Tatsache, dass es Bender nicht gelungen war, trotz großer Bemühungen den ‚definitiven Filmbeweis‘ für ein paranormales Geschehen zu liefern, erhielt er von verschiedenen Seiten starken Gegenwind. Die Presse hatte fast durchgängig kritisch auf die erste Folge reagiert und die Zuschauerschaft war gespalten (Brief Benders an Dattler vom 18.11.1974 – IGPP-Archiv: E/22:223 Jörg Dattler-Sendung 1974 „Psi. Berichte über Unerklärliches“). Da Benders Emeritierung anstand, die die Frage seiner universitären Nachfolge aufwarf und deren Regelung in seinem Sinne einige Energie in Anspruch nahm, war ihm wohl ein weiterer Anlauf zur Vervollständigung der restlichen geplanten drei Teile unter den gegebenen Umständen zu viel.

67 Argumosa schreibt in einem Brief vom 16.3.1974 an Bender: „Die von Ihnen verfolgte Taktik bei Ihrem unermüdlichen Kampf um die wissenschaftliche Anerkennung und Integrierung der Parapsychologie erscheint mir sehr interessant“ (IGPP-Archiv: E/23 [SP. BE.01] 1972-1984).

„Chopper“-Fall

Das folgende Beispiel des „Chopper-Fall“ weist eine noch komplexere Gemengelage unterschiedlichster Interessen auf, die eine angemessene wissenschaftliche Untersuchung unmöglich machen – auch wenn mit ihrer Hilfe der Fall schließlich scheinbar ‘gelöst’ wurde. Die durch die Massenmedien generierte hohe öffentliche Aufmerksamkeit gab ihm eine in mancher Hinsicht verhängnisvolle Wendung und übte einen fatalen Druck aus, dem sich auch die Spukuntersucher Hans Bender und Elmar Gruber aus Freiburg nicht entziehen konnten. Eine Besonderheit dieses Falls bestand darin, dass die Parapsychologen erst sehr spät hinzu gezogen worden waren, nachdem das Geschehen bereits eine unkontrollierbare Dynamik bekommen hatte.

Die Ereignisse um den „Chopper“-Spukfall, der durch die ‘Aufklärung’ in der öffentlichen Meinung zu einem ‘falschen’ Spukfall geworden ist, begannen im Frühjahr 1981 mit einer Phase des Telefonerrors gegenüber einer damals 16jährigen Zahnarztpraxishelferin Claudia J. an ihrer Arbeitsstelle.⁶⁸ Der Anrufer nannte sich „Chopper“, schien in Claudia J. verliebt zu sein und belästigte sie mit Anträgen, Versprechungen und dummen Scherzen. Der Arbeitgeber der Praxishelferin, der Zahnarzt Dr. Bachseitz, beauftragte die Deutsche Post, der Angelegenheit mit einer Fangschaltung auf den Grund zu gehen. Zwar schien mit dieser Maßnahme der Telefonterror gegen Claudia J. aufzuhören, doch mischte sich nun die Stimme des „Chopper“ in laufende Telefongespräche zwischen Bachseitz und Patienten ein. Die Stimme meldete sich bis zu hundertzwanzig Mal am Tag. Charakteristisch für die Äußerungen des „Chopper“ war ihr ordinärer und teilweise obszöner Inhalt.

Die Techniker der Post untersuchten in den folgenden Monaten mit hohem technischem und personalem Aufwand die Telefonanlage und die Zuleitungen im und zum Haus und ersetzten sie teilweise durch neue Leitungen und Geräte, konnten

68 Die kurze Chronologie der Ereignisse folgt weitgehend einem Artikel, der im Jahr 1982 in der Zeitschrift *Esotera* erschienen war. Der Autor des Artikels war der Chefredakteur Gert Geisler (1982), der ihn auf der Basis von Informationen des an der Untersuchung beteiligten IGPP-Mitarbeiters Elmar Gruber verfasst hat – inklusive eines wörtlichen Auszugs aus dessen an die Staatsanwaltschaft gesandten Entlarvungsprotokolls (siehe auch dessen Kurzbericht auf [gespensterweb.de](http://www.gespensterweb.de): <http://www.gespensterweb.de/Phanomene/Poltergeister/PolChopper/polchopper.htm> – Zugriff: 16.11.2010). Obwohl der Artikel überaus selbstgefällig und in seinen Schlussfolgerungen simplifizierend – und daher mit großer Vorsicht zu genießen – ist, dürfte der dargestellte chronologische Ablauf, soweit er rekonstruierbar war, den Tatsachen entsprechen. Eine relativ ausführliche Darstellung der Ereignisse findet man auch in dem Stern-Artikel vom 11.3.1982: „Hallo, hier spricht Chopper“.

jedoch die Ursache für die Äußerungen der Stimme nicht finden. Im Rahmen dieser Aktionen wurden unzählige Tonbandmitschnitte von Telefonaten gemacht. Die Ereignisse nahmen eine neue Wendung, als im November 1981 die Polizei aufgrund einer Morddrohung gegen Claudia J. eingeschaltet worden war.⁶⁹ Sie machten ihrerseits Telefonüberwachungen vor Ort, führten Vernehmungen durch und durchsuchten 55 Wohnungen in der näheren Umgebung, ohne – wie die Techniker der Post vor ihr – zu einer Aufklärung zu kommen.⁷⁰

Im Februar 1982 bekamen die Phänomene eine neue Qualität, als jene Stimme nicht mehr nur durch das Telefon, sondern als Raumstimme zu hören war.⁷¹ Damit erlangten sie eine Qualität, die deren Deutung als Spukphänomene ermöglichte und das Scheitern der Aufklärungsmaßnahmen durch die Fernmeldetechniker und die Polizei plausibilisierten. Zum Auslöser für die 'heiße Phase' des Falls wurde schließlich ein Exklusivbericht, der am 11.2.1982 von der ortsansässigen Wochenzeitung *Die Woche* publiziert wurde.⁷² Die überregionalen Massenmedien betraten danach die Szene, belagerten die Zahnarztpraxis, und es wurden Exklusivverträge mit Beteiligten abgeschlossen. In dieser (kurzen) Phase schien Claudia J. die Aufmerksamkeit, die ihr von den Massenmedien zukam, sichtlich zu genießen, und ihr Umgang mit

69 Die Polizei nahm die Drohung ernst, da sie Bezug auf einen jüngst in der Nähe stattgefundenen Mord an einem 15-jährigen Mädchen nahm (siehe *Hamburger Abendblatt* vom 25.10.1983: „Zahnarzt ließ sich nicht auf den Zahn fühlen“.)

70 Ein Amateurfunker im Ort wurde beispielsweise verdächtigt, da er eine entstellte Stimme aufgrund einer Mundhöhlenoperation besaß.

71 Transkript des Lokaltermins (ohne Datum): anwesend waren Herr und Frau Bachseitz, Claudia J., Bender, Oberstaatsanwalt Fischer [IGPP-Archiv: E/23 RSPK:Fall „Chopper“ (1980-1983). Diese Signatur gilt für alle folgenden Akten zum „Chopper“-Fall, wenn nicht anders angegeben].

72 Siehe *Süddeutsche Zeitung* vom 4.3.1982: „Daß die Sache mit dem Chopper überhaupt ein Fall für die Öffentlichkeit wurde, ist dem Regensburger Journalisten Günther Schießl zu verdanken. Der wegen seiner hartnäckigen Recherchen vor allem von der Stadtverwaltung bekannte Reporter des örtlichen Boulevardblatts *Woche* machte am 11. Februar auf Claudia und ihren Geisterfreund aufmerksam. Daß sich auf seine Geschichte hin Kollegen aus allen Redaktionsstuben auf nach Neutraubling machen würden, hatte er nicht geahnt und wohl auch nicht gewollt. „Selbst wenn der Chopper morgen durch das Kanalnetz einen Furz läßt – übermorgen geht das über den Äther in die Welt“, schimpfte Schießl über die von ihm unbeabsichtigt ausgelöste Welle der Hysterie.“ Allerdings hat Schießl dem Reporter Ehm den Tipp gegeben, dass da „da eine Riesengeschichte sei, ein Geisterhaus“ (Telefonat Bender mit Ehm vom 12.2.1982) und damit durchaus stark zur Verbreitung beigetragen. Ehm hatte daraufhin mit eigenen telefonischen Recherchen und Interviews begonnen.

der Situation wurde offenbar immer spielerischer, auch in dem Sinn, dass sie bewusst Phänomene selbst zu erzeugen begann („ich habe nicht gelogen, ich habe nur ein bisschen geschwindelt“). Als Bender und Gruber in Neutraubling erschienen, steuerte der Fall schon auf seine Klimax zu. Sie fanden eine aus wissenschaftlicher und psychohygienischer Perspektive verheerende Situation vor: Vor dem ‘Spukhaus’ eine Traube lauerner Reporter, und im Haus ebenfalls einzelne Journalisten, die sich ‘eingekauft’ hatten.⁷³ Während der Vor-Ort-Untersuchungen durch Bender und Gruber war zeitweise der SPIEGEL-Reporter Fritz Rumler anwesend. Er führte auch gemeinsam mit Bender und Gruber am 24.2. ein Interview mit dem Ehepaar Bachseitz und Claudia J. durch.⁷⁴ Zu diesem Zeitpunkt wurde auch eine Sonderkommission der Kriminalpolizei aus München gebildet („Soko Geist“), die sich ebenfalls des Falls annahm. Die ‘Aufklärung’ von Seiten der parapsychologischen Untersuchungsgruppe erfolgte dann relativ schnell, als Gruber Lippenbewegungen bei Claudia J. wahrnahm, die sich synchron zu den „Chopper“-Äußerungen bewegten. Auch für die anderen Phänomene wurden schnell Erklärungen gefunden. Am 26.2. verfasste Gruber schließlich ein Entlarvungsprotokoll, das er an die Staatsanwaltschaft sandte. Die Kriminalbeamten der „Soko Geist“ brauchten ihrerseits ebenfalls nicht lange, um bei ihrer mehrtägigen Besetzung der Praxis durch ihre Beobachtungen und mit Hilfe ihrer Vernehmungen (Teil-)Geständnisse zu bekommen.⁷⁵ Nach einem langen juristischen Nachspiel wurden das Ehepaar Bachseitz und Claudia J. trotz einiger widersprüchlicher Aussagen vor Gericht verurteilt und mit Geldstrafen bzw. -bußen belegt. Eine gewisse Rolle als Beweismittel spielte eine Stimmenanalyse „Choppers“ durch einen Münchner Phonetik-Professor Tillmann, der – zumindest den ersten

73 Ein Reporter eines Boulevardblattes soll sich laut Geisler/Gruber für vierzehn Tage einquartiert haben. In dem schon erwähnten Esotera-Artikel wird die Situation mit den Massenmedien relativ detailliert beschrieben (Geisler 1982: 344). Zur Berichterstattung in der Bild siehe Mayer 2004: 255-260.

74 Siehe Transkript der Tonbandaufnahme vom 24.2.1982. Rumlers Bericht über den „Chopper“-Fall befindet sich in der Spiegel-Ausgabe 9/1982: 114-115. Siehe <http://wissen.spiegel.de/wissen/dokument/dokument.html?id=14347725&top=SPIEGEL> (Zugriff: 13.8.2009).

75 Während dieser Phase kam es zusätzlich zu den bekannten Stimmphänomenen noch zu neuen physikalischen Phänomenen. Das *Hamburger Abendblatt* (25.10.1983) zitiert einen Polizeibeamten: „Es wurde immer toller“, so der Beamte. „Möbel stürzten um, Bilder fielen von der Wand, eine Vase ging zu Bruch, und ein Totenschädel purzelte vom Schrank. Frau Bachseitz berichtete uns von Gegenständen, die durch Räume geschwebt seien. Und Herr Bachseitz drehte plötzlich durch. ‚Bullen, Bullen!‘ grölte er mit Chopper-Stimme.“ Der Zeuge: „Es war richtig fürchterlich.“

Illustriertenberichten nach – allerdings nur ein einziges Wort, „ja“, analysiert und mit Claudias Stimme identifiziert hatte (ob in das Gerichtsverfahren noch weitere Analysen eingegangen sind, bleibt anhand der vorliegenden Akten unklar). Diesem wissenschaftlichen Befund wurde – neben den Teilgeständnissen – in vielen massenmedialen Darstellungen ein hohes Gewicht beigemessen, da er von ihnen als ein wissenschaftlicher Beweis gewertet wurde. Die Deutsche Post stellte Schadensersatzforderungen und die öffentlichen Medien reagierten mit Häme. Der Zahnarzt Bachseitz, der später sein Geständnis widerrief und sich bis zuletzt als unschuldig betrachtete, ließ sich gemeinsam mit seiner Frau in die Psychiatrie einweisen, da er mit dem losgetretenen Rummel nicht mehr zurecht kam.

Wie im Fall Bélmez geht es hier nicht darum, den Fall aufwändig und genau zu rekonstruieren, sondern anhand einiger spezieller Merkmale auf besondere Problemlagen aufmerksam zu machen, die im Kontext von feldforschungsbasierten Einzelfallstudien auftreten können und die im „Chopper“-Fall in exemplarischer Weise zum Vorschein kamen. Die folgende Darstellung beruht auf Angaben, die aus den verschiedenen IGPP-Archiv-Unterlagen gewonnen wurden. Da es sich dabei hauptsächlich um Transkriptionen oder Memos von Telefongesprächen oder um briefliche Korrespondenz handelt, fehlen viele wichtige Informationen. Aus den vorliegenden Unterlagen lässt sich folgender Ablauf der Untersuchungen rekonstruieren:

Am Beginn von Benders Engagement im „Chopper“-Fall standen mehrere telefonische Anfragen, die an ihn als wissenschaftlichen Experten für Spukereignisse gerichtet waren (12.2.1982). Die erste kam durch die Kriminalpolizei, die ihn um eine Einschätzung bat; danach meldeten sich Mitarbeiter des Bayerischen Rundfunks, die eine öffentliche Stellungnahme zu den Vorkommnissen für einen Live-Radiobeitrag haben wollten. Der nächste Anruf kam von einem Professor K. vom Institut für Statistik und Wissenschaftstheorie in München, der sein Interesse an dem Fall bekundete und einen Vor-Ort-Besuch (als Wissenschaftler) anbot. Da Bender aufgrund von dienstlichen Verpflichtungen nicht vor dem 21.2. nach Regensburg fahren konnte, obwohl der Fall schon zu diesem Zeitpunkt ‘brannte’,⁷⁶ hatte er sich möglicherweise dafür ausgesprochen, dass ein ihm offenbar nicht näher bekannter Physiker noch vor ihm selbst als wissenschaftlicher neutraler Beobachter die Zahnarztpraxis besuchte.⁷⁷

76 Allerdings wollte er den „Wirbel erst mal ablaufen“ lassen, der in der Öffentlichkeit entstanden war und ihn insofern besonders betraf, als ein Artikel von Ehm in der *Abendzeitung* mit der Überschrift versehen worden war: „Professor Bender will den Fall aufklären“. Darüber war er sehr unglücklich (Transkript des Telefonats mit Ehm vom 14.2.1982).

77 Siehe Telefonat von Bender mit Fuchs vom 19.2.1982.

Weiterhin sprach er mit einem Journalisten namens Peter Ehm von der *Abendzeitung* (AZ) München, der ein intrinsisches Interesse an der Parapsychologie zu haben und gut über den Fall informiert zu sein schien, und Bender erste weitergehende Informationen zum Fall gab.⁷⁸ Ehm hatte zu Beginn der Popularisierungsphase des Falls mit Claudia J. gesprochen und auch das Vertrauen von Bachseitz gewonnen. Er hatte Kontakt zu den untersuchenden Polizeibeamten und kooperierte offenbar eng mit ihnen, indem wechselseitig Informationen ausgetauscht wurden. Er vermittelte Bender die Telefonnummer des verantwortlichen Beamten Herrn T.

Die nächsten Informationen erlangte Bender von dem oben genannten Wissenschaftler Herrn K., der gemeinsam mit einem weiteren gut informierten Journalisten, Herrn Fuchs von der Illustrierten *Die Aktuelle*,⁷⁹ das Spukhaus besuchte. Sowohl K. als auch Fuchs berichteten Bender über die Ergebnisse ihres Besuchs (18.2.1982). Fuchs lieferte in einem weiteren Telefongespräch am 21.2. zusätzlich Informationen zu dem Fall, die er offenbar in einem Interview mit Bachseitz unter Anwesenheit von Reportern des Bayerischen Rundfunks erlangt hatte. Bender erfuhr auf diesem Weg auch, dass Bachseitz selbst, neben der Deutschen Post und der Polizei, über Bandmitschnitte von Telefonaten verfügte, auf denen die Stimme Choppers zu hören ist.

Nachdem Benders Engagement in diesem Fall publik geworden war, erhielt er viele Zuschriften von ganz unterschiedlichen Personen, die Ideen zu dessen Aufklärung vortrugen (Bauchrednerei, Informationsübertragung über Infrarot-Laserstrahl und Ähnliches); aber auch verschiedene Sensitive boten ihre Hilfe für die Aufklärung an. Der Zahnarzt Bachseitz äußerte eine eigene Theorie zur Entstehung der Phänomene, die darauf beruht, dass das Haus auf einem ehemaligen Versuchsgelände der Flugzeug-Fabrik Messerschmidt erbaut ist, das von Stollen und Bunkern unterhöhlt sei, die der Täter nutze.

Bender hatte ein sehr großes Interesse an der Untersuchung der Phänomene – möglicherweise besonders aufgrund der Tatsache, dass sie untypisch für einen Spukfall waren.⁸⁰ Wohl auch deshalb nahm er die ungünstigen Rahmenbedingungen in

78 Transkript des Telefonats mit Ehm vom 15.2.1982 und des Telefonats mit Käsbauer vom 19.2.1982 (6).

79 Auch Eberhard Fuchs hat eine gewisse Affinität zum Bereich der „Grenzgebiete“. Er ist Verfasser zweier Bücher: *Jugendsekten* (München 1979: Goldmann) und *Nostradamus* (München 1982: Moewig).

80 In einem Telefonat mit Ehm äußerte er am 13.2.82: „In höchstem Maße ist es mir unangenehm, jetzt zu fahren, aber für Phänomene, wo ich ja international Experte bin, da macht man natürlich alles“. Und in einem Bericht mit Hypothesen zum Fall (ohne Da-

Kauf. Er stieß bei seiner Untersuchung teilweise auf Widerstände und brauchte die beiden am meisten in den Fall involvierten Journalisten, Ehm und Fuchs, um Zugang zu gewinnen, da Bachseitz zunächst den Kontakt zu ihm verweigerte und der Vater von Claudia J. ihr ein Redeverbot erteilt hatte.⁸¹

Die Probleme der Untersuchung verschärften sich, als am 24.2. die Beamten von der „Soko Geist“ aus München eintrafen und die Praxis für mehrere Tage besetzten.⁸² Für die Untersucher der Soko waren die Parapsychologen ein Störfaktor bei ihren Ermittlungen.⁸³ Während Benders damaliger an der Untersuchung mitbeteiligter Mitarbeiter Elmar Gruber der Ansicht war, den Fall ‚aufgeklärt‘ zu haben,⁸⁴

tum) schreibt er: „Man kann nur hoffen, daß sich Chopper nicht endgültig verabschiedet, bevor der Fall geklärt ist. Sollte es ein technisches Manipulationsphänomen sein, wäre es für den Sicherheitsdienst beunruhigend, ja geradezu brisant, wenn solche Möglichkeiten bestehen, ohne aufgedeckt werden zu können. Die technische, und damit kriminalistische Hypothese, ist nur dann bestätigt, wenn ein Täter dingfest gemacht werden kann. Für die Hypothese ‚Bauchreden‘ muss neben dem beschriebenen Test ein Experte herangezogen werden. Der Beweis der Hypothese ‚Spuk‘ hat mit der besonderen Schwierigkeit zu rechnen, dass sie dem verbreiteten Vorurteil begegnet: Spuk sei der Inbegriff des Aberglaubens oder – dezenter – Psychokinese sei (?) im Widerspruch zu den Naturgesetzen und es könne sie nicht geben“.

- 81 Siehe Telefonat Benders mit dem Rechtsanwalt B. vom 31.3.1982. Ehm selbst stand in einem großen Interessenskonflikt, der auch in Telefonaten mit Bender zur Sprache kam: Einerseits wollte er als Reporter eines Boulevardblattes seinen Informationsvorsprung nutzen, um möglichst vor der Konkurrenz eine ‚heiße Story‘ abliefern zu können, andererseits verstand er Benders Position und wollte sie aus seinem eigenen Interesse an parapsychologischer Forschung heraus unterstützen. Bender nutzte in gewisser Hinsicht die Konkurrenzsituation der Journalisten Ehm und Fuchs aus, die beide über unterschiedliche, für Bender interessante Informationen verfügten und die beide von ihm Exklusivfotos haben wollten.
- 82 Bender schreibt in seinem unpublizierten Bericht, den er nach der Vorortuntersuchung mit Hypothesen zum Fall (ohne Datum) verfasst hat, von „Restriktionen der Kriminalpolizei“.
- 83 Für einen Rückblick nach 25 Jahren interviewte die *Stuttgarter Zeitung* einen ermittelnden Kriminalbeamten der SOKO „Geist“, Norbert Czerny: „Die Ermittlungen mitten in der ‚narrischen Zeit‘ begannen für Czerny unter erschwerten Bedingungen: ‚Als ich mit meinen Kollegen das erste Mal zu der Praxis kam, da konnten wir gar nicht rein‘, erinnert sich der heute 63-Jährige. Der Parapsychologe Hans Bender habe in einem Pulk von Journalisten davor gestanden und die Phänomene erläutert. ‚Da waren Fernsehteams aus Australien, aus Japan und aller Welt dabei“ (<http://www.stuttgarter-zeitung.de/stz/page/detail.php/1361328> – Zugriff: 14.8.2009).
- 84 Gruber schreibt in einer Darstellung des Falls im Internet: „Mittlerweile hatte sich die Kriminalpolizei in die Ermittlungen eingeschaltet. Das Protokoll der Entlarvung des

war Bender selbst viel vorsichtiger in seinem Urteil, wie ein vom ihm geschriebener und am 28.2.1982 in der *Welt am Sonntag* publizierter differenzierter Artikel zeigt. Bender hielt zu diesem Zeitpunkt den Fall noch nicht für aufgeklärt.⁸⁵ Er hielt weitere Untersuchungen für notwendig, da einige Zeugenaussagen weiterhin nicht erklärbar seien. Diese waren allerdings aufgrund der dramatischen Entwicklung, die der Fall genommen hatte, nicht mehr möglich.

In diesem Fall kommen fast alle Aspekte zusammen, die die problematischen Seiten der Untersuchung von Spukfällen charakterisieren: (a) Massenmedien in allen Schattierungen mit ihren spezifischen Eigeninteressen; (b) die zunehmende Konkurrenz zwischen verschiedenen Akteuren (Reportern, Post, Kripo, Justiz); (c) widersprüchliche Indizien und Zeugenaussagen der Beteiligten; (d) seriöse Wissenschaftler als *Debunker*; (e) eine immer unübersichtlicher werdende Gemengelage zwischen Motiven, Geständnissen, Erklärungen und verschiedenen psychischen Mechanismen. Allein die klassische parapsychologische Spukuntersuchung tritt ja – wie oben geschildert – schon mir drei Fragestellungen (parapsychologische, psychodiagnostische und psychohygienische) an, die in einem teilweise konkurrierenden Verhältnis zueinander stehen (müssen). , – in einer Situation wie der Beschriebenen werden die divergierenden Fragen, Interessen und Motive noch deutlich komplizierter (und auch in der nachträglichen Rekonstruktion unübersichtlicher). Neben dem wissenschaftlichen Erkenntnisinteresse an der Phänomenologie des Falls und der psychohygienisch-medizinischen Hilfeverpflichtung, kommen auf die wissenschaftlichen Untersucher weitere Zuständigkeitsforderungen und -ansprüche anderer Akteure zu, in denen es etwa um das ‚Recht der Öffentlichkeit auf Information‘ oder auch die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung geht.

So versuchte im hier geschilderten Fall die Post, externe oder interne Störungen des Telekommunikationssystems aufzudecken und zu beheben und so dessen korrekte Funktion wiederherzustellen. Die Polizei versuchte, Störenfriede der öffentlichen Ordnung zu identifizieren und unschädlich zu machen. Für die Presse und die Unterhaltungsindustrie hingegen, die vom Neuigkeitswert solcher kleiner Irritationen oder Erschütterungen des Alltags leben, stellt der Fall eine wertvolle Quelle für

falschen Spuks durch die Parapsychologen erreichte den ermittelnden Staatsanwalt einen Tag, bevor die Kriminalbeamten zum gleichen Ergebnis gekommen waren.“ <http://www.gespensterweb.de/Phanomene/Poltergeister/PolChopper/poltchopper.htm> (Zugriff: 16.11.2010).

85 Siehe auch seine Stellungnahme in der ZDF-Sendung *Drehscheibe* vom 4.3.1982 und Benders Bericht nach der Vor-Ort-Untersuchung mit Hypothesen zum Fall (ohne Datum).

die Produktion attraktiver und verkaufsfördernder Inhalte dar. Da auch große Geldsummen in den ganzen Prozess involviert waren (Kosten für die Untersuchungen, Honorare für Exklusivverträge), war der Erfolgsdruck auf allen Seiten sehr hoch. Der Journalist Fuchs etwa berichtete Bender am Telefon, dass das Bundespostministerium Druck auf die Fernmeldetechniker ausübe: „Stehen unter Erfolgszwang, sind bereits recht nervös geworden“.⁸⁶ Sie waren schließlich froh, den Fall an die Polizei und an die Parapsychologen abgeben zu können, mit der Begründung, parapsychologische Phänomene samt deren Vortäuschung fielen nicht in ihre Zuständigkeit. Die öffentliche Aufmerksamkeit wiederum, die durch die umfangreiche und überregionale Medienberichterstattung geweckt worden war, übte Druck auf die polizeilichen Untersuchungen aus, die trotz des großen Aufwands über fast drei Monate hinweg erfolglos geblieben waren. Nach dem Einschalten der „Soko Geist“ musste schneller Erfolg her. Schon in den zehn Tagen vor deren Einsatz, also seit sich Journalisten, Fernsehteams, Polizisten, Rechtsanwälte, Parapsychologen und sonstige Interessierte die Klinke der Zahnarztpraxis in die Hand gaben, sich manche von ihnen sogar im Haus einquartiert hatten und auch Schaulustige und Reporter die Straße davor belagerten, dürfte der psychische Druck auf die direkt am Geschehen beteiligten Personen immens gestiegen sein. Sie hatten die eigene Glaubwürdigkeit zu beweisen bzw. aufrecht zu erhalten. Die Vermutung liegt nahe, dass sich diese Situation schon während jener Zeitspanne auf die Spukphänomenologie ausgewirkt hat, d.h. dass dadurch die Hemmschwelle für das betrügerische Erzeugen von angeblich paranormalen Phänomenen bei allen im Fokus stehenden Personen massiv gesenkt worden sein dürfte. Zumindest lässt sich so der Tatbestand interpretieren, dass starke physikalische Phänomene immer dann auftraten, als sich Kriminalbeamte in der Zahnarztpraxis aufhielten.

Wenn man den Fall retrospektiv in seiner Gesamtheit betrachtet, so kann man durchaus zu der Einschätzung gelangen, dass es ein Fehler war, sich hier überhaupt auf eine wissenschaftliche Untersuchung einzulassen, da die Kontextbedingungen denkbar schlecht und das Risiko des Scheiterns groß war. Dies war Bender durchaus bewusst, wie man den Transkripten der Telefongespräche entnehmen kann. Für seine Entscheidung, dennoch Vor-Ort-Untersuchungen zu machen, sprechen jedoch einige Punkte: Mit seinem herausragenden Expertenstatus zu seiner Zeit hatte Bender eine gewisse Verpflichtung der Öffentlichkeit gegenüber, die er entsprechend wahrnahm. Gewisse Parallelen zum „Rosenheim“-Spukfall,⁸⁷ bei dem ähnlich viele

86 Telefonnotiz vom 17.2.1982.

87 Siehe Bender 1968 und 1977 sowie Karger & Zicha 1968. Die Ereignisse in diesem Spuk-

Parteien in die Untersuchung involviert waren, versprachen einen interessanten, weiteren gut dokumentierten ‚großen‘ Spukfall. Dass dabei die Phänomenologie der berichteten außergewöhnlichen Vorkommnisse nicht den üblichen Erwartungsmustern entsprach, machte Bender nach eigenem Bekunden zwar misstrauisch, aber eben auch neugierig. In seinem Engagement zeigte er eine für Einzelfalluntersuchungen wichtige Offenheit für die Möglichkeit einer bisher unbekanntenen Phänomenstruktur, die die in diesem Bereich oft anzutreffende zirkuläre Argumentation in der vorschnellen Bewertung der „Echtheit“ der Phänomene vermeidet.⁸⁸ Der zweite, methodisch interessante Punkt ist die Art und Weise, wie Bender engagierte Vertreter der Presse als Informationsquelle und ‚Türöffner‘ benutzt hat. Wie Archivunterlagen am IGPP zeigen, konnte man diese Kooperationen durchaus als bis zu einem gewissen Grade geglückt ansehen, da sich die beiden betreffenden Reporter offenbar als zuverlässige Beobachter erwiesen hatten, die darüber hinaus brauchbares Interviewmaterial lieferten und durch ihre Kooperation mit anderen Informationsträgern (z.B. Polizeibeamten) durchaus interessante Informationen liefern konnten.⁸⁹

1.4. Exkurs: Der Sonderfall ‚Ortsgebundener Spuk‘ — theoretische Fragen und methodische Implikationen

Für die *Ghost Hunting Groups* spielen Spukphänomene mit einer ortsgebundenen Komponente eine relativ große Rolle.⁹⁰ Ihre Untersuchung ist gut planbar, da diese

fall fanden im Herbst 1967 in einer Anwaltspraxis statt und erregten ebenfalls beträchtliches öffentliches Aufsehen. Nachdem sich auch dort zunächst Techniker von der Post vergeblich um das Beheben der ‚Störungen‘ bemühten, nahm Bender Kontakt mit dem betroffenen Anwalt auf und konnte mit eigenen Untersuchungen beginnen.

- 88 Letztere führt oftmals dazu, dass man nur das untersucht, was von der Phänomenologie her sich in die schon bekannten Modelle fügt.
- 89 Diese Einschätzung wird nicht dadurch getrübt, dass das durch die Berichterstattung in den Massenmedien geweckte massive öffentliche Interesse zu einer für die direkt beteiligten Personen tragischen Entwicklung führte. Bender nahm in dieser Hinsicht – bei all seinem Interesse an den Phänomenen – immer auch die Rolle eines ‚Anwalts der Betroffenen‘ ein, der sie, so gut es ging, vor den möglicherweise fatalen Folgen des naiven Kontakts mit Vertretern der Massenmedien schützen und ihnen im psychohygienischen Sinn helfen wollte. Leider gelang ihm dies in diesem Falle nur sehr unzureichend.
- 90 In Deutschland werden von Laienforscherguppen – bisher – bevorzugt Fälle ortsgebundenen Spuks untersucht. Das ist gut so, denn der Schaden, der durch eine mangelnde psychologische Ausbildung angerichtet werden kann, hält sich zumeist in Grenzen, da die psychischen Risiken für die Betroffenen in der Regel geringer zu bewerten sind, wenn es

Art von Spuk als länger andauernd gilt. Wenn sich nichts Grundlegendes in Bezug auf die 'Geisterwelt' ereignet – so die Vorstellung –, bleibt der Spuk bestehen. Dies gilt in besonderem Maße für die in Klassifikationsversuchen von Spuk- und Geisterphänomenen als 'noninteraktive Manifestationen' bezeichneten Erscheinungen, die ein bestimmtes Verhalten unbeirrt wiederholen, als ob die Verhaltenssequenz auf einem Träger abgespeichert wäre. Potts schreibt dazu:

In one sense, the idea of a ghost as a “recording” partakes of the ancient mystical traditions of spirit of place and earth memory. The Celts believed that the earth remembers everything and that trees especially were repositories of memories and spirits. Other cultures believed that ghosts were lodged in certain substances such as particular stones. Recording ghosts, in a similar fashion, are thought to exist as a form of recording—or memory—imprinted in the stone and other materials of buildings. Yet there is something specifically contemporary about this inflection of mystical tradition. Its pseudoscientific approach marks it as a post-Enlightenment speculation, while the centrality of recording as metaphor places it firmly within the late twentieth and early twenty-first centuries. Historically, ghosts have been conceptualized according to prevailing currents in the culture of the time: in our case, that includes the significance of recording—as technology and metaphor. Hence we have “noninteractive” ghosts that play and replay like video recordings or computer programs (Potts 2004: 227-228).

Ortsgebundene Manifestationen des Paranormalen, wie sie in solchen (Geister-) Konzeptionen auftreten, haben immer eine Relation zur Vergangenheit, zu vergangenen Ereignissen (Potts 2006: 83). Aus diesem Grund gehören historische Recherchen zum methodischen Werkzeug für die Untersuchung des vermuteten ortsgebundenen Spuks. Deswegen ist es nicht verwunderlich, dass bei vielen *ghost hunting groups* ein „Historiker“ zum Team gehört, wobei es sich in den seltensten Fällen um einen akademisch ausgebildeten Geschichtswissenschaftler handelt. Die historischen Recherchen werden im Vorfeld – spätestens beim Interview mit den Betroffenen – gemacht, um die gewonnenen historischen Informationen als Interpretations- und als Kommunikationshilfen zu nutzen. Dies bringt allerdings das große methodische Problem eines vorgegebenen Deutungsrahmens mit sich: Man weiß, was man sucht, und alles, was man findet, wird in die vorgeprägte Interpretationsfolie eingepasst.⁹¹

sich nicht um personengebundene Spukfälle handelt.

91 Dies kommt besonders deutlich in der schon erwähnten Dokumentation *Mysterious Worlds – America's Ghost Hunters* zum Ausdruck, in der der amerikanische „Geister-spezialist“ Troy Taylor (siehe <http://www.prairieghosts.com/abtauthor.html> – Zugriff:

Für viele *thrill*-orientierte *ghost hunting groups* bilden hier einschlägige Reiseführer und enzyklopädische Werke, in denen die bekanntesten Spukorte eines Landes mit samt den dazugehörigen Geschichten und Mythen vorgestellt werden, eine große Erleichterung (z.B. Belanger 2005).⁹²

Solchen Spukreisenden kann man die *Helfer* – auch die professionellen – gegenüberstellen, deren Hauptanliegen es ist, vom Spuk betroffenen und belästigten Personen das Leben zu erleichtern. Die ‚Animisten‘ unter ihnen konzentrieren sich primär auf die Fallgeschichte, und die historische Dimension des Spukortes ist allenfalls von sekundärem Interesse – etwa, inwiefern die Kenntnis ortsgeschichtlicher Fakten seitens der Betroffenen Einfluss auf deren Deutungsmuster der Spukphänomene und die psychosoziale Dynamik des Systems insgesamt haben könnte.

Bei geistergläubigen *Helfern* sieht dies anders aus. Unter der spiritistischen Hypothese werden die Ursachen von paranormaler Aktivität häufiger und schneller in ortsgebundenen Faktoren gesucht, so dass auch hier die historische Dimension für die Untersuchung eine hohe Relevanz besitzt. Der Rechercheaufwand ist hier allerdings meist erheblich größer als bei ‚reinem‘ ortsgebundenem Spuk, da man in der Regel nicht auf tradierte Geschichten zurückgreifen kann, die den ‚Spukauslöser‘ liefern.

Für einen psychologisch-klinischen Ansatz des Spukverständnisses stellt der ortsgebundene Spuk eine unbequeme (und für manche vielleicht auch beunruhigende) Provokation dar, da er sich nicht geschmeidig in das bevorzugte Funktionsmodell einfügt.

In den beiden in Teil IV im Detail dokumentierten Untersuchungen des Spukfalls

17.7.2009), der u. a. durch seine vielen Buchpublikationen einen großen Einfluss auf die *ghost hunting*-Szene hat, ein solches Vorgehen propagiert und demonstriert.

- 92 Auch Underwood (1986) hat vier Kapitel seines *Ghost Hunter's Guide* den lohnenswerten Spukorten in der ganzen Welt gewidmet und in einem weiteren Kapitel einen „ghost calendar“ präsentiert, der Daten auflistet, an denen bestimmte Geister an bestimmten Orten in Erscheinung zu treten pflegen. Man kann hier von einer Art „Geistertourismus“ sprechen, zu dem auch entsprechende öffentliche Exkursionen von manchen *ghost hunting groups* gehören. In den USA gibt es inzwischen auch Reiseunternehmen wie die American Hauntings Tours, die sich auf solche Angebote spezialisiert haben (<http://www.prairieghosts.com/overnight.html> – Zugriff: 17.7.2009). Und die „Jungforscher“ des *Alabama Paranormal Research Teams* führen auf der schon erwähnten „Junior Investigators“-Internetseite eine Wunschliste von berühmten Spukorten auf, zu denen sie gerne reisen würden, und fordern zum Sponsoring auf (<http://aprt.bravehost.com/JuniorAPRT.html> - Zugriff: 17.7.2009).

„Schlosshotel“ und des „Fotofalls“ legen, wenn es sich denn tatsächlich um Anomalien handeln sollte, die Untersuchungsergebnisse eine ortsgebundene Spukkomponente nahe. Zwar finden sich auch typische Strukturen, wie sie charakteristisch für personengebundenen Spuk sind, doch sind die damit verbundenen Modelle nicht hinreichend. So lässt sich daher durch die Überlagerung verschiedener Ebenen der Symbolgehalt der Phänomene nicht mehr so leicht in einen sinnhaften Zusammenhang mit der psychodynamischen Situation der beteiligten Personen bringen. Obgleich man also auch hier mit den inzwischen aus vielfachen Untersuchungen des personengebundenen Spuks herausdestillierten und bewährten Deutungsmustern (‘Fokusperson’, ‘affektives Feld’) mit Gewinn operieren kann, lassen sich manche Details oder Elemente nicht gut in ein solches Verständnis integrieren. Dies wirft verständlicherweise erneut die ‚alten Fragen‘ nach dem ontologischen Status paranormalen Phänomene auf und fordert eine erweiterte Modellbildung – etwa zum Zusammenhang von personengebundenen und ortsgebundenen Spukkomponenten geradezu heraus. Vielleicht macht es ohnehin Sinn, diese in der Spukforschung übliche Differenzierung nicht als sich wechselseitig ausschließende Alternativen, sondern in Form eines Kontinuums zu denken: als Form der Unterscheidung zwischen *stärker* orts- oder *stärker* personeninduzierten Phänomenen.⁹³ Und möglicherweise macht es hier auch Sinn, eine weitere Dimension hinzuzufügen, welche die strukturellen Rahmenbedingungen des Falles stärker einbezieht. In einem solchen Verständnis wären ‚Spuksysteme‘ wie die untersuchten durch eine spezifische – im Moment aber noch nicht detailliert rekonstruierbare – Wechselwirkung zwischen drei Elementen gekennzeichnet:

- *Orts- und Zeitfaktoren* (eine Lokalität mit einer langen, teilweise sehr speziellen ‚Geschichte‘),
- *Personenfaktoren* (psychische Problemlagen, Deutungssysteme, Charaktereigenschaften) und
- *Strukturfaktoren* (Gruppenphänomene, krisenhafte Rahmenbedingungen, aber auch charakteristische Kommunikations- und Interaktionsstrukturen).

Diese drei Elemente bzw. Dimensionen könnten als Trajektorien eines zwar nicht unbedingt kausalen, aber doch statistisch ‚funktionierenden‘ Modells zur Erklärung von Spuk- und vielleicht anderen Spontanphänomenen verstanden werden. Forschungsstrategisch stellte sich hier dann auch die Frage, inwieweit es möglich sein könnte, im Rahmen eines solchen Modells formulierte Hypothesen im Rahmen weiterer Untersuchungen mittel- und langfristige empirisch zu überprüfen. Je mehr Ähn-

93 Vgl. dazu auch Stokes 1997: 71-72 und Machado 2009: 117-121.

lichkeiten zwischen den zunächst ganz different markierten Fällen sich dann zeigten, desto mehr würde man die Ebene klassischer Einzelfalluntersuchungen zugunsten eines systematisch komparatistischen Vorgehens verlassen.

2. UFO-Untersuchungen

Der Bereich der UFO-Untersuchungen unterscheidet sich in mancher Hinsicht von den anderen Bereichen der feldforschungsbasierten Anomalistikforschung – und ist gerade deshalb als Kontrastfolie so gut geeignet. Der Phänomenkomplex „UFO“ wurde erst in der zweiten Hälfte der 1940er Jahre zu einem Gegenstand der öffentlichen Wahrnehmung und zu einer Herausforderung für die Wissenschaft. Diese zeitgeschichtliche Phase war stark von militärischem („Kalter Krieg“) und von technisch-utopischem („Eroberung des Weltalls“) Denken geprägt. In vielen westlichen Staaten, nicht nur in den USA, gab es aus ‚Gründen der nationalen Sicherheit‘ ein starkes militärisches bzw. geheimdienstliches Interesse am Phänomen. Den Untersuchungen seitens nationalstaatlicher Regierungsstellen fehlt es regelmäßig an Transparenz hinsichtlich ihres Ausmaßes und der Ergebnisse. Das Bild bleibt trotz der sukzessiven Freigabe von UFO-Untersuchungsakten durch verschiedene Regierungen in den letzten Jahren vielfach unklar. Immerhin kann man heute sagen, dass – entgegen aller zeitweiligen gegenteiligen Beteuerungen – ein vitales staatliches Interesse zumindest an einem Teil UFO-Fällen bestanden hat und zu Untersuchungen führte.⁹⁴ Schon früh gab es jedoch auch zivile Untersuchergruppen zum UFO-Phänomen, wie etwa die im Jahr 1951 von Edward J. Sullivan gegründete *Civilian Saucers Investigation* (CSI), der auch so prominente Mitglieder wie der Raketenpionier Walther Riedel (1903-1974) angehörten. Im Folgenden soll ausschließlich das Feld solcher ziviler Untersuchergruppen und ihre Untersuchungsmethodik vorgestellt werden. Eine Beschränkung auf die Situation im deutschsprachigen Raum ist hier vertretbar, da zumindest dem Augenschein nach keine markanten nationalen Differenzen in den Ansätzen nachzuweisen sind.

94 Einen Einblick in den „Stand der UFO-Forschung“ zu Beginn der 1990er Jahre, indem auch die Geschichte und Befunde staatlicher Untersuchungen (z.B. Project Blue Book, Condon Report usw.), soweit öffentlich zugänglich, referiert werden, bietet von Ludwiger (1994) im gleichnamigen Buch.

2.1. Beschreibung des Feldes

Im Unterschied zum Bereich der aus strukturellen Gründen grundsätzlich geheimnisbehafteten UFO-Untersuchungen staatlicher Stellen sind die zivilen Untersuchergruppen nicht zurückhaltend mit ihren Tätigkeitsberichten und Befunden. Ein Blick in der seit dem Jahr 2007 im Internet zur Verfügung gestellten UFO-Datenbank,⁹⁵ die die Sichtungsdatabanken verschiedener UFO-Gruppen beinhaltet, zeigt, dass die Zahl der untersuchten Fälle zumindest im deutschsprachigen Raum deutlich größer sein dürfte als die der Spukfälle, obwohl zu Letzteren keine vergleichbaren Zahlen zur Verfügung stehen. Der Grund hierfür liegt darin, dass diese UFO-„Untersuchungen“ vorwiegend aus der Bewertung von UFO-Meldungen oder einfachen Berichten über Sichtungen bestehen (vgl. Hövelmann 2008: 192), die wiederum in den meisten Fällen keine intensivere Untersuchung erforderlich machen, da sie mit hoher Plausibilität den gängigen Mustern bekannter Erklärungsmodelle zugeordnet werden können. Wie damit schon angedeutet ist, liegt ein zweiter markanter Unterschied zu anderen Feldern der Anomalistikforschung in der Natur der zu untersuchenden Phänomene begründet: Es handelt sich um singuläre Ereignisse, deren Auftreten an einem bestimmten Ort und zu einem bestimmten Zeitpunkt man in keiner Weise als Indikator für eine höhere Wahrscheinlichkeit eines wiederholten Auftretens deuten kann, der einen Versuch einer erneuten Sichtung und Registrierung des Phänomens rechtfertigen könnte. Die Untersuchungsmöglichkeiten sind also auf die Zeugenaussagen, die fotografischen, filmischen oder sonstigen Dokumentationen, so sie existieren, und auf die zeitlichen und räumlichen Kontextbedingungen begrenzt.

Die ‚UFO-Forscher-Szene‘ ist zwar heterogen bezüglich der Einstellung der Forscher zu den untersuchten Phänomenen, doch ist sie übersichtlich hinsichtlich der Anzahl der Akteure und lässt sich relativ leicht dimensionieren. Die diesbezüglichen Befunde der Studie von Wunder (2001) zur UFO-Szene im deutschsprachigen Raum dürften sich auch auf andere Länder übertragen lassen. Danach ergibt die in der Szene perzipierte Struktur zwei bzw. drei Cluster: Skeptiker unterscheiden zwischen *Skeptikern* und *UFO-Gläubigen*; diejenigen, die prinzipiell offen für die Möglichkeit der Existenz von UFOs im Rahmen von nichtkonventionellen Erklärungsansätzen sind, unterscheiden zwischen *Skeptikern*, *UFO-Falluntersuchern* und *esoterisch orientierten UFO-Gläubigen*. Insgesamt ist der Bereich der zivilen UFO-Forschung stark durch Laienforschung geprägt, wobei man – dies gilt zumindest für den deutschsprachigen Raum, auf den sich auch die folgenden Ausführungen beziehen werden

95 Siehe <http://www.ufo-datenbank.de/> [Zugriff: 23.6.2009].

– große Abgrenzungsbemühungen zwischen einzelnen Gruppen feststellen kann.⁹⁶

2.2. Methoden der UFO-Forschung

Trotz der erwähnten ideologischen Differenzen zwischen den Gruppen unterscheiden sich – der Natur der Phänomene gemäß – ihre Untersuchungsmethoden nicht wesentlich. Im Zentrum stehen Augenzeugenbefragungen und die Analyse ggf. vorhandenen Dokumentationsmaterials. Da Konsens unter den UFO-Gruppen darüber besteht, dass mindestens 90% der UFO-Sichtungen ohne Probleme mit konventionellen Erklärungen aufgeklärt werden können, indem man den ‚passenden‘ konventionellen Stimulus für die Wahrnehmung findet, gleicht sich ein großer Teil der Tätigkeit: Sichtungsmeldungen werden am Telefon entgegengenommen und können entweder aus der Natur der Beschreibung heraus direkt aufgeklärt werden, oder aber sie werden in der Gruppe vorgestellt und diskutiert, wobei ggf. weitere Recherchen (Flugtätigkeit im Sichtungsbereich, meteorologische Bedingungen usw.) vorgenommen werden. Wichtig ist in diesem Zusammenhang die Kenntnis der Charakteristika unterschiedlicher Stimuli, die erfahrungsgemäß zu einer UFO-Sichtung führen können. Eine Liste dieser bekannten Stimuli inklusive einer genaueren Beschreibung derselben bietet beispielsweise Kirstein (2002). Damit werden viele Sichtungen schon im telefonischen Erstkontakt mit dem Beobachter ‚aufgeklärt‘. Nur bei ungewöhnlichen Fällen führt man Felduntersuchungen vor Ort durch und befragt die Zeugen *face to face*. Das hat ökonomische Gründe und ist auch sinnvoll, birgt allerdings eine deutliche Gefahr der vorschnellen (und damit irrtümlichen) ‚Aufklärung‘ aufgrund eines phänomenologischen Rasters, das bei der Befragung selbst stark die Gesprächssituation beeinflussen kann und – z.B. aufgrund der von Seiten der befragten Zeugen antizipierten Erwartungshaltung bzw. der sozialen Erwünschtheit oder Angst vor sozialer Stigmatisierung – zu einem deutlichen Bias oder gar zu einer Verfälschung im Sinne des vorgegebenen Musters führen kann. Die Liste bekannter Stimuli dient aber auch der Analyse von Foto- und Filmmaterial: Auch hier hat man ein Raster, das man auf das Material anwenden kann, wobei in diesem Fall zu den Wahrnehmungstimuli noch bekannte aufnahme- und geräte-

96 In diesem Sinn kann auch eine Kapitelüberschrift in Kirsteins Buch *UFO – Anatomie eines Phänomens* interpretiert werden, die aus der (rhetorischen) Frage besteht: „Kontaktler – Die wahren ‚UFO-Spinner‘“? Die Einrichtung der gemeinsamen UFO-Sichtungsdatenbank sowie die von der *Gesellschaft zur Erforschung des UFO Phänomens e. V.* (GEP) im Mai 2009 veranstaltete UFO-Fachtagung, die die verschiedenen Vereine an einen Tisch zu bringen versuchte, sind Maßnahmen, um diese Situation zwischen den einzelnen Gruppen zu verbessern. Zu dieser Veranstaltung siehe Hövelmann (2009).

technisch bedingte Artefakte hinzukommen.

Hinsichtlich der Aufnahme, Dokumentation und Bewertung von Zeugenaussagen, die ja in den meisten Fällen gleichermaßen den Ausgangspunkt und den Kern der Untersuchung bilden, gab es lange Zeit keine einheitliche Vorgehensweise. Die inhaltliche Ausrichtung der Zeugenbefragungen betraf jedoch zumeist die Erörterung der Möglichkeit des Vorliegens von Wahrnehmungstäuschungen bzw. einer Anfälligkeit dafür, sowie der Glaubwürdigkeit der Zeugen insgesamt. Da das Feld der UFO-Forschung laienwissenschaftlich dominiert ist, kann man hier jedoch ein hohes Maß an methodischer Naivität vorfinden, die zwar bei den meisten Fällen folgenlos bleibt, aber gerade bei erkenntniskritischen und damit auch interessanten Fällen zu fatalen Verzerrungen und Fehlern führen kann. Immerhin gibt es in den letzten Jahren vermehrt Versuche, die Untersuchungsmethodik zu vereinheitlichen und sich an psychologischen und sozialwissenschaftlichen Standards zu orientieren (z.B. Ickinger 2006). Ickinger schlägt ein „3-Säulen-Modell eines Untersuchungsdesigns“ vor, bestehend aus den Säulen Datenerhebung, Datenbewertung (Ordnen, Zusammenstellen, Analyse, Bewerten) und Dokumentation/Fallanalyse. Im Folgenden sollen die Elemente dieser drei „Säulen“ aufgelistet werden, da sie eine Art Kondensat ufologischer Methodik darstellen:

Elemente der Datenerhebung

- Zeugenaussagen (Fragebogen, Interview, Lokaltermin)
- Fotos/Filme (Foto- und Filmmaterial, Vergleichsaufnahmen, Kameradaten)
- Instrumentelle Registrierung (welche Eigenschaften haben bestimmte technische Geräte, die im Kontext der Sichtung eine Rolle spielen, z.B. typische Artefakte – Recherchen bei Firmen und Fachleuten)
- Spuren/Rückstände (Dokumentation, Proben, Laboruntersuchungen)
- Wechselwirkungen (z.B. Beeinflussung von elektrischen Geräten – recherchieren, dokumentieren)
- Allgemeine Recherche (astronomische und meteorologische Daten, Infrastruktur, Flugverkehr)

Datenbewertung

- Zeugenaussagen (Zuverlässigkeit, Glaubwürdigkeit – Hierbei dienen die Aussagepsychologie und die Kriminalistik als Leitfaden: Zur Bewertung der Daten wird ein 4 x 4-System angewendet, das die Einschätzung der Zuverlässigkeit der Quelle zu der der Information in Beziehung setzt)
- Fotos/Filme (Tricktechniken, fotografische Effekte, herkömmliche Objekte)

- Instrumentelle Registrierung (Fehlinterpretationen, Fehlerquellen)
- Spuren/Rückstände (Zusammenhang mit Sichtung?)
- Wechselwirkungen (Korrelation – Kausalität?)
- Weitere Informationen (bekannte Stimuli, Trick, Betrug – Vergleich mit bekannten Mustern)
- Bewertung/Einordnung (IFO – UFO, Strangeness, Vergleichsfälle)

Dokumentation/Fallanalyse

- Fallakte (Unterlagen zur Fallrecherche, Schriftwechsel, Fotos, Zeichnungen)
- Fallbericht (Übersicht, Eckdaten, Klassifikation)
- Datenschutz (Erhebung, Verarbeitung und Nutzung personenbezogener Daten)
- Falldatenbank (analytische Aufbereitung, Statistiken, Analysen, Datentausch)
- Fallanalysen (IFO-Schemata, Theorienbildung, Zeugenprofile)

Aus der Außenperspektive unterscheiden sich die einzelnen UFO-Gruppen hinsichtlich der Untersuchungsmethodik hauptsächlich darin, wie viel Gewicht sie den einzelnen der genannten Punkte beimessen. Die weltanschauliche Positionierung ist dabei von hoher Relevanz. Für strikte Spektiker – als repräsentative UFO-Gruppe ist hier die Gruppe *Centrales Erforschungsnetz außergewöhnlicher Himmelsphänomene* (CENAP) zu nennen⁹⁷ –, die von einer grundsätzlichen konventionellen Aufklärbarkeit *aller* UFO-Sichtungsmeldungen auszugehen scheint, bekommt die Untersuchung den Charakter eines Art ‚Glasperlenspiels‘ oder einer Kniffelaufgabe: Wer ‚knackt‘ das Rätsel? Wer findet den elegantesten Lösungsvorschlag? Zeugenaussagen werden nur insofern berücksichtigt, als darin eine konventionelle Aufklärung unterstützt wird und Interviews werden darauf abzielend hin geführt. Aus diesem Grund werden Augenzeugenberichte in der Regel misstrauisch bewertet und es wird vor deren unkritischer Berücksichtigung (prinzipiell ja zu Recht) gewarnt:

Bei dem Versuch festzustellen, ob es sich bei einer UFO-Meldung um die Wahrheit oder um einen Schwindel handelt, sollte sich ein Forscher auf materielles Beweismaterial stützen bzw. auf das Fehlen von solchen materiellen Spuren, wo sie eigentlich hätten vorhanden sein müssen. Er sollte sich keineswegs auf die allgemeinen Einschätzungen des Charakters der in den Fall verwickelten Augenzeugen verlassen.⁹⁸ Das Unbehagen an der Validität von Augenzeugenberichten findet

97 <http://www.cenap.de/> (Zugriff: 27.7.2009).

98 Aus den „Zehn UFO-Forschungs-Prinzipien“ der CENAP (<http://cenap.alien.de/10.htm>)

sich auch auf der ‚anderen Seite des Grabens‘, bei der *Gesellschaft zur Untersuchung von anomalen atmosphärischen und Radar-Erscheinungen* (MUFON-CES).⁹⁹ Sie hält nicht viel von Zeugenaussagen aufgrund von deren vermeintlicher Unzuverlässigkeit und plädiert stattdessen für eine automatisierte technisch-optische Überwachung des Luftraums.¹⁰⁰ Das Vorgehen ähnelt damit dem der SETI-Forscher, nur dass nicht die Tiefen des Weltalls, sondern der atmosphärische Nahraum nach Daten bzw. Signalen außerirdischer Intelligenz abgescannt wird – aus diesem Grund wird hier auch von „local SETI“ gesprochen. Wie Ailleris (2011) aktuell in seiner historischen Nachzeichnung der durchgeführten *local SETI*-Feldexperimente der letzten 50 Jahre demonstrierte, waren die meisten dieser Versuche zwar nicht von Erfolg gekrönt, doch führten sie vereinzelt auch zu bemerkenswerten Befunden wie z.B. bei den Lichtphänomenen von Hessdalen und den Untersuchungen zur UFO-Sichtungswelle in Belgien im Jahr 1990. Aufgrund dieser Ergebnisse und der besonderen Bedeutung, die er dem Thema sowohl in wissenschaftlicher als auch kultureller Hinsicht beimisst, empfiehlt er eine Fortsetzung solcher Ansätze unter stärker wissenschaftlichen Vorzeichen.¹⁰¹

Vertreter einer phänomenbezogenen Mittelposition, wie wir sie etwa in der *Gesellschaft zur Erforschung des UFO-Phänomens* (GEP) finden, betonen hingegen die Bedeutung von Zeugenbefragungen und versuchen, diesen Bereich im Hinblick auf den Untersuchungsgegenstand zu optimieren, wobei ein Schwerpunkt auf der Einschätzung der Glaubwürdigkeit des Zeugen im Sinne einer Kategorisierung liegt (Ickinger 2006).¹⁰²

Auf der Phänomenebene ist die Situation für die UFO-Forscher noch prekärer als für die Spukuntersucher. Haben wir es dort entweder mit psychodynamischen Systemen zu tun, an die die paranormalen Phänomene gekoppelt zu sein scheinen,

– Zugriff: 27.7.2009).

99 <http://www.mufon-ces.org/> (Zugriff: 27.7.2009).

100 Siehe z.B. <http://www.mufon-ces.org/text/deutsch/projekte.htm> (Zugriff: 27.7.2009).

101 Was die Technik-Orientierung insgesamt und speziell die Versuche, Anomalien auf einem materiellen Träger zu lokalisieren und zu fixieren anbelangt, ist eine Verwandtschaft zu *ghost hunting groups* festzustellen. Die Hoffnung, mit permanenter Überwachung und umfangreichen technischen Apparaturen die Wahrscheinlichkeit einer erfolgreichen Dokumentation von Anomalien („paranormaler Aktivität“) deutlich zu erhöhen, wurde allerdings von den ernsthafteren Spukuntersuchern schon vor einiger Zeit aufgegeben (Cornell 2002: 377-382).

102 Zur Problematik vgl. den Kommentar von Mayer & Schetsche (2006).

oder aber mit lokalen Brennpunkten, an die die Phänomene gebunden wirken (aktiver vs. passiver Spuk; personen- vs. ortsgebundener Spuk), handelt es sich bei den nicht unmittelbar aufklärbaren UFO-Sichtungen bis auf Weiteres um vergängliche und nicht lokal gebundene Spuren des Anomalen, die bestenfalls als Daten- oder Bildspur auf einem entsprechenden Trägermaterial festgehalten werden können. Spukreiseführer oder -atlanten, die den ‚Geisterjägern‘ als anregende Vorlage dienen, fehlen hier. Dass sich UFO-Untersucher (*Believer*) nach vergleichbaren Orientierungssystemen sehnen, zeigen die Versuche, ‚UFO-affine‘ lokale Regionen auf dem Globus zu identifizieren bzw. zu markieren (z.B. Area 51).

3. Zwei weitere Untersuchungsfelder im Überblick

Im Folgenden sollen zwei weitere Untersuchungsfelder der Grenzgebietenforschung skizziert werden, in denen feldforschungs-basierte Einzelfallstudien aus methodologischer Warte eine Rolle spielen könnten, die jedoch (zumindest im europäischen Raum) bislang nur selten unter dieser Perspektive betrachtet wurden. Der Kryptozoologie und der Kornkreisforschung ist das besondere Interesse gemeinsam, das ihnen Laienforscher entgegenbringen;¹⁰³ beide haben auch eine relativ große inhaltliche Nähe zu jeweils einem der oben behandelten Feldern (Spukuntersuchungen, UFO-Forschung). Doch weisen sie einige Eigenheiten auf, die eine knappe Darstellung rechtfertigen.

3.1. Kryptozoologie

Die *Kryptozoologie* ist als ein Teilgebiet der Zoologie anzusehen, das sich mit der „wissenschaftliche(n) Studie von Tierformen, deren Existenz nur auf Zeugenaussagen oder Indizien oder auf Material, das jemand als ungenügend bewertet hat, basiert“ (Heuvelmans),¹⁰⁴ auseinandersetzt. Eine andere, stärker methodenorientierte Bestimmung lautet:

What is cryptozoology? In short, it is a targeted-search methodology for zoological discovery. Specifically, it is just one path by which the status of

103 In diesen beiden Bereichen hat sich eine ‚Szene‘ herausgebildet, die über eigene Austauschplattformen und Zeitschriften verfügt und in der die Laienforschung eine dominante Rolle spielt.

104 Zitiert nach <http://www.kryptozoologie-online.de/Kryptozoologie/Allgemeines/einfuehrung-in-die-kryptozoologie.html> (Zugriff: 28.7.2009).

purported new or lost species may be resolved. Practically, it is a lengthy process of collecting and analyzing data to determine which mystery animals may be unknown biological species, and then searching for conclusive physical evidence (Arment 2004: 9).

Zwar gab und gibt es nach wie vor Kontroversen zur genauen Bestimmung des Gegenstandsbereichs, die zu unterschiedlichen Klassifikationssystemen geführt haben (ebd.: 16-18), doch dies ist wohl nicht der entscheidende Grund dafür, dass die Kryptozoologie aus wissenschaftlicher Perspektive einen etwas zweifelhaften Ruf genießt bzw. ihr teilweise die Anerkennung als wissenschaftliche Disziplin versagt wird. Verantwortlich hierfür ist vielmehr die Tatsache, dass das Feld stark von Personen in Beschlag genommen wurde, die unkritisch paranormale Phänomene, mythische Sagengestalten, Entitäten aus anderen ‚Realitätssphären‘ (Geister, Vampire, Werwölfe, Monster usw.) mit der Kryptozoologie in Verbindung bringen. Dies führte beispielsweise zur Wikipedia-Charakterisierung: „Die Kryptozoologie (...) bewegt sich zwischen seriöser Wissenschaft und Phantastik“¹⁰⁵

Wichtig für das Selbstverständnis einer seriösen wissenschaftlichen Kryptozoologie ist deshalb zunächst die Abgrenzung von kulturwissenschaftlichen (etwa volkswissenschaftlichen) Studien zu Sagengestalten und mythischen Wesenheiten. Solche können zwar durchaus als anregende Quellen (z.B. zum Auffinden von Lebensräumen potenzieller Kryptiden) genutzt werden, doch die eigentliche Forschungstätigkeit der Kryptozoologie ist klar in der Zoologie/Biologie zu verorten. Das methodische Vorgehen umfasst, neben ggf. umfangreichen Literaturrecherchen, Interviews mit Augenzeugen, Felduntersuchungen mit Erhebungen von Daten unterschiedlichster Art (Fotoüberwachung, Fußspuren, Haarproben), die jeweils spezielle Analyseverfahren erfordern. Eine detaillierte Beschreibung kryptozoologischer Forschungsmethodik findet sich in Arment (2004: 95-127). Auf einen wichtigen Unterschied zu anderen Teilwissenschaften der Zoologie/Biologie sei noch hingewiesen: In der Kryptozoologie spielt – vergleichbar mit anderen Bereichen der Anomalistik – die Auseinandersetzung mit Fälschungen eine vergleichsweise große Rolle. Das betrifft sowohl Berichte über *Kryptiden* (wie die unbekannteren Tierarten manchmal genannt werden) als auch auftauchende Film- und Fotodokumente und sogar – wie erst jüngst mit einem gefälschten Bigfoot-Kadaver geschehen¹⁰⁶ – materiale Kryptiden-

105 <http://de.wikipedia.org/wiki/Kryptozoologie> (Stand: 28.7.2009).

106 <http://grenzwissenschaft-aktuell.blogspot.com/2008/08/aufgeflogen-toter-bigfoot-war.html> (Zugriff: 28.7.2009).

spuren oder -teile. Gerade die erwähnte Bigfoot-Fälschung ist als Folge (und Teil) einer hauptsächlich US-amerikanischen Entwicklung zu sehen, die gewisse Ähnlichkeiten mit der *ghost hunting*-Bewegung hat. In den letzten Jahren hat sich eine beträchtliche Anzahl an *Bigfoot*-Gruppen gebildet, die mit Hightech-Ausrüstung des Nachts auf „Bigfoot-Jagd“ gehen mit dem Wunsch, mittels Audio-, Foto- und Videoaufnahmen den definitiven Beweis für die Existenz des *Bigfoot* zu erbringen. Auch die Internetpräsentationen der Gruppen ähneln strukturell denen der *ghost hunting groups*¹⁰⁷ und deren Aktivität ist ein attraktives Sujet für Fernsehdokumentationen, die in der Machart denen zum Thema ghost hunting erstaunlich gleichen.¹⁰⁸

3.2. Kornkreisforschung

Die *Kornkreisforschung* hat die Untersuchung von regelmäßigen geometrischen Mustern (zumeist) in Kornfeldern zum Gegenstand. Erste Berichte über kreisförmige Muster in Kornfeldern gehen bis auf das Ende des 16. Jahrhunderts zurück. Doch wurde eine größere Öffentlichkeit erst im Laufe der 1980er Jahre auf das Phänomen der alsbald „Kornkreise“ betitelten Muster aufmerksam, als Massenmedien vermehrt darüber berichteten. Im Jahr 1986 gab es einen qualitativen Sprung in der Entwicklung, als zunehmend komplexere geometrische Formen in Feldern entdeckt wurden (Müller 2001: 10-52). Eine erste wissenschaftliche Untersuchung einer Kornkreisformation wurde laut Müller (s. 16) von der britischen Regierung im Jahr 1963 eingeleitet; das damalige Untersuchungsteam wurde durch den australischen Astrophysiker Robert Randall geleitet. Da schon zu dieser Zeit von Himmels- und Lichtphänomenen im Kontext der Entstehung von Kornkreisen berichtet worden war, wurde in der Öffentlichkeit schnell eine Verbindung zu dem damals virulenten UFO-Thema hergestellt – eine Deutungsfolie, die bis heute fortbesteht, wenn auch nicht dominierend ist.

Die bei der Untersuchung jener Kornkreise bis heute entscheidenden Fragen lauten dabei: Ist es Menschen möglich, (a) unter den gegebenen Bedingungen (zeitliche Begrenzung, technische Hilfsmittel, räumliche Situation) solche komplexe geometrische Muster unentdeckt zu erzeugen, und (b) dabei die Kornhalme in der für Kornkreise spezifischen Art zu biegen? Für diejenigen, die diese Fragen als bisher nicht

107 Siehe z.B. die Seiten der *Oregon Bigfoot*, die u.a. eine Sichtungsdatenbank, aber auch Links zu über 30 anderen Gruppen präsentieren (<http://www.oregonbigfoot.com/about.php> – Zugriff: 28.7.2009).

108 Vgl. z.B. *The Hunters - Die Geisterjäger / Die Monsterjäger* (USA/Frankreich, 2003 – Filmnr.: 2006/0103, IGPP-Videodatenbank).

schlüssig bejaht ansehen, stellen die so identifizierten ‚echten‘ Kornkreisphänomene Anomalien dar. Wie im letzte Satz schon anklingt, gibt es inzwischen viele ‚gefälschte‘ Kornkreise, die bekanntermaßen oder aber aufgrund spezifischer struktureller Merkmale eindeutig auf Menschenhand zurückzuführen sind. Wie wohl in keinem anderen Bereich der Anomalistik rückt hier bei allen Untersuchungen die Frage nach Fälschungen in das Zentrum der Betrachtung. Da es für skeptische Untersuchergruppen prinzipiell nur von Menschen produzierte Kornformationen höherer Komplexität geben kann, muss es sich bei solchen Mustern quasi automatisch nur um Fälschungen handeln (wobei dann auch die Unterscheidung von ‚echt‘ und ‚falsch‘ irrelevant wird).¹⁰⁹ Damit verschiebt sich die Perspektive vom Phänomen weg hin zu den beteiligten Personengruppen. Hoos unterscheidet dementsprechend nur noch zwischen der „Szene der Kornkreisforscher“ und der „Szene der Kornkreismacher“ und bezeichnet die „Kornkreise als soziale Veranstaltung“ (Hoos 2004).

Dies mag in gewisser Hinsicht durchaus zutreffend sein, doch wird mit einer solchen pointierten Position das Spektrum der Untersuchungsfragen aus Sicht der Anomalistik unzulässig reduziert. Für jene Kornkreisforscher, die die Möglichkeit einer Anomalie in Betracht ziehen und aus diesem Grund nur die Phänomene überhaupt für untersuchenswert erachten, ergibt sich die äußerst unglückliche Situation, dass der Phänomenbereich permanent und vorsätzlich mit Fälschungen ‚kontaminiert‘ wird – von wem und aus welchen Motiven auch immer. Das Grundproblem einer Kornkreisuntersuchung besteht daher generell darin, den Vorfall auf seine ‚Echtheit‘ hin zu prüfen. Da es eines der Anliegen mancher ‚Kornkreis-Skeptiker‘ ist, mit dem eigenhändigen Erzeugen von möglichst ‚echt‘ wirkenden Mustern die ‚Kornkreis-Anomalisten‘ zu täuschen und damit den Beleg zu erbringen, dass deren Beurteilungen in den kritischen (‚echten‘) Fällen nicht ernst zu nehmen sind, ergibt sich eine Situation großen Misstrauens. Allerdings besteht die Kornkreismacher-Szene nicht nur aus „Kornkreis-Skeptikern“, sondern es werden auch Kornkreismuster von Personen produziert, die den Spaß und den *Thrill* einer nächtlichen verbotenen Aktion suchen – vergleichbar in mancher Hinsicht mit den Graffiti-Künstlern, die in den Nachtstunden im Schutz der Dunkelheit ihre Bilder auf U-Bahnen und Hauswände sprühen. Darüber hinaus sind gefälschte Bekenner-Bekundungen denkbar: Jemand proklamiert seine Urhebererschaft für ein besonders gelungenes Werk, obwohl er mit der Entstehung nichts zu tun hat. Auch hier sind unterschiedliche Motivationen denkbar. Dies macht die Situation für den seriösen Forscher noch unüber-

109 Für einfache Kreisformationen können noch einigermaßen plausible konventionelle Erklärungen angeführt werden (geo-ökologische Ursachen, meteorologische Ursachen u. Ä.).

sichtlicher. Das Ergebnis einer Untersuchung besteht oft in einer Plausibilitätserwägung, wie wahrscheinlich den Phänomenen eine Anomalie zu Grunde liegt. Neben den beschriebenen Misslichkeiten, denen sich ein Kornkreisforscher ausgesetzt sieht, nämlich der permanenten Gefahr, Opfer einer Fälschungsaktion aus dem Lager der „Kornkreismacher“ zu werden, genießt er aber auch Vorteile gegenüber Untersuchern in anderen Bereichen der Anomalistik: Die zu untersuchenden Phänomene haben eine relativ lange zeitliche Beständigkeit. Da es sich bei den Kornkreisen also um ‚fast-permanente Anomalien‘ handelt, lassen sie sich sehr gut dokumentieren und mit deutlich ‚härteren‘ Methoden untersuchen als viele andere Anomalien. Deshalb findet man eine stark naturwissenschaftliche Ausrichtung in der Untersuchungsmethodik. Dennoch ist man auch hier auf Plausibilitätserwägungen angewiesen, da man nicht in jedem Fall aufwändige Analysen machen kann und die Phänomenologie möglicherweise nicht so homogen ist, wie man es gerne hätte.

Die Datenerhebung ist methodisch vergleichsweise einfach, wenn auch aufwändig im Hinblick auf die einzusetzenden Ressourcen (Reisekosten, ggf. Anfertigung von Luftaufnahmen).¹¹⁰ Für eine adäquate Datenauswertung in kritischen Fällen wird hingegen externe Expertise benötigt (Laboruntersuchungen). Obwohl Pflanzen- und Bodenuntersuchungen den Königsweg darstellen, da man damit materiale (physikalische) Anomalien nachweisen kann, werden auch noch andere Indikatoren beachtet, etwa die Fehlfunktion von technischen Apparaturen, Fotoanomalien, sonderbares Tierverhalten usw. Dazu werden auch Befragungen mit möglichen Augenzeugen durchgeführt. Die Formationen selbst werden auch auf formale Merkmale (Geometrie, Formenverwandtschaft usw.) hin analysiert, um dadurch Hinweise auf Entwicklungslinien und ggf. auf eine potenzielle Urhebererschaft zu bekommen.

Die weltanschauliche Komponente ist aber bei den Untersuchungen in vielen Fällen vergleichsweise nachgeordnet, da das Entstehen dieser Formationen (zumindest der relativ einfachen Formen) nicht zwangsläufig der These einer verursachenden Intelligenz bedarf (Meteoritenschweifthese u. Ä. – siehe Müller 2001: 99 und 126-135). Je komplexer und symbolstärker die Formen allerdings werden, desto virulenter wird die These der intelligenten Verursachung (sei es durch simple Fälschung, sei es durch eine unbekannte intelligenzgesteuerte Methode). Die Formen sollten nicht zu primitiv und nicht zu komplex sein. Wenn dann noch andere Merkmale (z.B. Akkuratheit, Verfassung der Knickstellen) passen, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass sie bei der Plausibilitätserwägung als ‚echt‘, d.h. als Anomalien kategorisiert werden. Bei sehr komplexen geometrischen Formen lassen sich naturgesetznah

110 Zur Datenerhebung und Dokumentation siehe den Leitfaden in Müller (2001: 138-139).

Erklärungen (wie z.B. ionisierter Meteoritenschweif) nicht mehr plausibel vertreten. Hier wird man, akzeptiert man die anomalistische Deutung, auf die Verursachung durch eine intelligente Kraft unbekannter Natur verwiesen. Alternativ wird noch eine Art PK-Erklärung vorgeschlagen (Interaktion von einem menschlichen Bewusstsein mit Naturvorgängen auf paranormalem Weg).

Mit den beiden hier skizzierten Bereichen der anomalistischen Feldforschung, der Kryptozoologie und der Kornkreisforschung, lassen sich einige Grundgegebenheiten der Anomalistik quasi von den Rändern der Grenzgebiete her aufzeigen. Durch die Tatsache, dass wir es in beiden Fällen mit *materiell* manifestierten und damit auch mit herkömmlichen naturwissenschaftlichen Methoden untersuchbaren Objekten zu tun haben, wird die Frage nach der Rechtfertigung der *Zuschreibung der Anomalität* virulent. Dies zeigt sich am deutlichsten bei der Kryptozoologie: Hier findet man die paradoxe Situation, dass gerade die Tatsache der Bezugnahme auf mythische Sagenfiguren und Entitäten mit unklarem ontologischem Status wie Werwölfe, Monster usw. die Auszeichnung dieses Bereichs der Zoologie als eines eigenen Forschungsgebiets rechtfertigt – wovon sich die ‚seriöse Kryptozoologie‘ vehement zu distanzieren versucht. Denn wenn ein Herpetologe bei seiner Feldforschung eine neue, bisher unbekannte Froschart entdeckt, dann handelt es sich dabei um einen zwar bemerkenswerten, aber dennoch ‚normalen‘ Vorgang im Rahmen seiner Tätigkeit. Und auch die Tatsache, dass Meeresbiologen bei der rezenten Bestandsaufnahme der Lebenswelt der Ozeane auf eine Vielzahl bisher unbekannter Tierarten stießen, machte sie noch nicht zum Kryptozoologen. An der in *Wikipedia* zu findende Charakterisierung „Die Kryptozoologie ist *eher* am Existenzbeweis von *Großtieren* interessiert, die *außerhalb der existierenden Klassifikationsschemata* angeordnet sind oder die als *schon lange ausgestorben* gelten“ (<http://de.wikipedia.org/wiki/Kryptozoologie> – Zugriff: 24.11.2010; Hervorhebung durch die Autoren) lassen sich einige vielsagende Merkmale aufzeigen:¹¹¹

- Die Unschärfe der Definition („eher“);
- der Aspekt der Größe der gesuchten Lebewesen, der dem Mangel einer vorgängigen Entdeckung mit einem klaren materialen Nachweis der Existenz einen anomalistischen Charakter verleiht (dass man kleine Frosch- oder Insektenarten übersieht, ist schlichtweg nachvollziehbar und akzeptabel, während man sich bei der heutigen zivilisatorischen Durchdringung der irdischen Lebensräume nur schwer vorstellen kann, dass größere Lebewesen in

111 Dass diese Charakterisierung vermutlich nicht die Zustimmung aller ‚seriösen‘ Kryptozoologen finden würde, ist in diesem Zusammenhang nicht von Bedeutung.

der Lage sein sollen, sich dem durch vielfache technische Hilfsmittel unterstützten menschlichen Blick zu entziehen);

- die Tatsache, dass die Suche auf Lebewesen gerichtet ist, die die Grenzen der bisherigen Klassifikationsschemata sprengen oder aber als „schon lange ausgestorben“ gelten.

In den genannten Merkmalen spielt die *Erwartbarkeit* einer Entdeckung eine entscheidende Rolle. Ein weiterer wichtiger Punkt besteht darin, dass es sich um eine gezielte Suche mit offenem Ausgang handelt, bei dem der prinzipielle Status der gesuchten ‚Phänomenen‘ unklar ist, Sichtungen selten (wenngleich nicht singular) sind und die bisherige Befundlage unscharf und vieldeutig ist. In diesem Punkt gleichen solche Untersuchungen den Spukuntersuchungen. Aufgrund der forschungslogisch extrem ungünstigen Ausgangssituation ist dieser Bereich stark von laienwissenschaftlichen Akteuren geprägt. Dies gilt in vergleichbarer Weise für die Kornkreisforschung und – in manchen Aspekten – auch für die Spukforschung.

Ein weiterer Aspekt muss hier angefügt werden: Die Materialität der Untersuchungsobjekte beinhaltet deren *Fälschungsmöglichkeit*. Dies ist bei der Kornkreisforschung besonders relevant geworden, da sich hier eine ‚Kornkreismacher‘-Szene herausgebildet hat.¹¹² Während sich Spukphänomene entweder als Erscheinungen (*apparitions*) oder als oftmals unspezifische Einwirkungen auf physikalische Objekte (z.B. Messgeräte, Datenträger, aber auch Gegenstände, die sich auf anscheinend unerklärliche Art und Weise bewegen) manifestieren, Einwirkungen, die die Eigenschaft hoher Ambiguität und/oder Flüchtigkeit aufweisen, handelt es sich bei den Kornkreisen um semi-permanente Objekte, die intersubjektiv und über einen längeren Zeitraum hinweg wahrnehmbar sind, und deren *materialer Status* gut untersucht werden kann. Die Existenz der Kornkreise an sich steht nicht zur Debatte, sondern die Erklärung für deren Ursache. Am Ende einer Untersuchung kann nur eine Plausibilitätserwägung konkurrierender Deutungsmodelle auf der Basis aller verfügbaren Daten stehen – im idealen Fall mit einem der folgenden Resultate: a) Fälschung, b) (un-)gewöhnliche orthodoxe Erklärung oder c) Anomalie. Eine solche Situation ergibt sich bei Spukuntersuchungen nur in den seltensten Fällen – wie etwa bei dem im Teil IV dieses Buchs vorgestellten „Fotofall“, bei dem die Existenz eines sehr ungewöhnlichen ‚Extras‘ auf einer Fotografie ebenfalls nicht zur Debatte stand. Oft genug wird als Resultat eine vierte Variante stehen: Der Fall muss aufgrund unklarer und mangelhafter Datenlage unentschieden bleiben.

112 Da die ‚Kornkreismacher‘ ihre Werke in der Regel nicht ‚signieren‘, d.h. sich als deren Urheber zu erkennen geben, wäre die Bezeichnung ‚Kornkreisfälscher‘ treffender. Ansatzweise gibt es solche künstlich erzeugten Pseudo-Anomalien auch in der ‚UFO-Szene‘.

4. Zum Zusammenhang von Modellen und Methoden

Was schon im Kontext der Methodologie von Spukuntersuchungen angesprochen worden ist, gilt auch für die anderen Bereiche grenzwissenschaftlicher Empirie: Die gewählte Methode ist stark von der jeweiligen Vorstellung des Forschers über die (ontologische) Natur der untersuchten Phänomene abhängig. Das ist an sich trivial und führt bei Untersuchungsgegenständen des wissenschaftlichen Mainstreams selten zu größeren Differenzen, so dass Streitfragen allenfalls aufgrund methodologischer Detailfragen entstehen. Diese basale Einigkeit fehlt bei der Modellierung außergewöhnlicher Ereignisse und Erfahrungen. Je nach weltanschaulicher Einstellung werden unterschiedliche Forschungsschwerpunkte gesetzt, was sich meistens auf die Untersuchungsmethodik (Auswahl der Messinstrumente, Interpretation der erhobenen Daten) auswirkt. Sie ist vielfach von impliziten oder expliziten modell- oder empiriegetriebenen Vorannahmen geprägt – etwa wenn eine Einschätzung der ‚Echtheit‘ der Phänomene anhand der strukturellen Korrelation zu akzeptierten oder lieb gewonnenen Modellen vorgenommen wird. Der Nachweis eines ‚affektiven Felds‘ oder einer dysfunktionalen Familienstruktur wird dann als ein starker Hinweis für die Möglichkeit des Vorliegens ‚echter‘ Anomalien gewertet, während deren Fehlen größtes Misstrauen beim Untersucher hervorruft. Gleiches gilt für die Elusivität der Phänomene (z.B. bezogen auf das *Modell der pragmatischen Information* nach von Lucadou 1995: passim, 2004) oder auch für die narrative Struktur der Berichte über AgE. Auf dem ‚sumpfigen ontologischen Boden‘ anomalistischer Phänomene bieten solche Modelle kognitive Orientierungspunkte, die als Rationalitätsstrukturen den Anschein vernünftiger Kriterien für die Untersuchungsmethode (Ziele, Messinstrumente usw.) liefern. Im Folgenden werden einige methodische Besonderheiten des Forschungsfelds Anomalistik beschrieben, die eng mit den damit verknüpften weltanschaulichen Herausforderungen und dem daraus resultierenden wissenschaftlichen Sonderstatus zusammenhängen, die also die Relation von Modell und Methode betreffen.

Unterschiedliche Modellvorstellungen und wissenschaftliche Ansätze bei Falluntersuchungen im Phänomenbereich der Anomalistik schließen nicht aus, dass die gleichen methodischen Instrumente als sinnvoll angesehen und eingesetzt werden. So ist etwa eine Überprüfung der Wahrscheinlichkeit, dass die berichteten Phänomene durch menschliche Manipulation erzeugt worden sind, ebenso relevant für die spiritistisch geprägte Forschergruppe des *Instituto Brasileiro de Pesquisas Psicobiofísicas (IBPP)*, für die die Existenz von Geistern eine absolute Selbstverständlichkeit dar-

stellt (Playfair 1976: 222-234), wie für eine Gruppe päpstlicher Untersucher, die ein angebliches sakrales Wunder untersuchen, oder auch für Skeptiker, die die Alternativen ‚Betrug‘ oder ‚Wahrnehmungstäuschung‘ ausloten wollen. Mit der bei der feldforschungsbasierten Einzelfalluntersuchung fast immer relevanten Frage nach Betrug und mutwilliger Vortäuschung falscher Tatsachen wird die große Verwandtschaft zur Kriminalistik offensichtlich: Auf physikalischer Ebene geht es um die materiale, physikalische Spurensuche, um Geisterfallen und -detektoren – auf der psychologischen Ebene um ‚Täterprofile‘ (Fokuspersion), systemische Betrachtungsweisen und tiefenpsychologische Deutung der Spukphänomene.¹¹³ Neben der kriminalistischen Seite spielen auch die wahrnehmungsphysiologischen und -psychologischen Aspekte in vielen Fällen eine wichtige Rolle. Es geht also um die Abklärung konventioneller Erklärungsmöglichkeiten für die Phänomene bzw. außergewöhnliche Erfahrungen. Dies gilt selbst für dezidiert psychodiagnostisch und psychohygienische Untersuchungsansätze, bei denen die Frage nach der ‚Echtheit‘ der Phänomene nicht so sehr im Vordergrund steht, da solche Erklärungen alternative Deutungsrahmen bieten, die therapeutisch eingesetzt werden können.

Methodische Differenzen ergeben sich hauptsächlich durch die Art der untersuchten Phänomene, die – oft weltanschaulich geprägte – Wahl des präferierten Erklärungsmodells sowie die Hauptzielsetzung der Untersuchung. Dies sollte bereits bei der Beschreibung der einzelnen Untersuchungsfelder deutlich geworden sein. Ein gutes Beispiel dafür, wie prinzipielle (theoretische oder auch weltanschauliche) Vorannahmen das methodische Vorgehen prägen, bieten die *Ghost Hunting Groups* amerikanischer Prägung. Bei ihnen bildet oft eine traditionell spiritistische Überzeugung die Grundlage ihrer Arbeit, verknüpft mit der Vorstellung, dass sich Geister bzw. paranormale Phänomene auf physikalischer Ebene äußern, also Messgeräte irgendeiner Art zum Ausschlagen bringen, wenn eine Anomalie gefunden wurde. Je mehr physikalische Parameter man misst, desto wahrscheinlicher wird es, irgendwelche Auffälligkeiten zu finden, die dann als Wirkung des Transzendenten auf die materielle Welt interpretiert werden können. Nur aus diesem Grund sind die Gruppen technisch aufwändig ausgerüstet: Es werden Video- und Tonaufnahmen

113 Es verwundert nicht sonderlich, dass der Begründer der *Positiven Schule der Kriminologie* (*Scuola positiva di diritto penale*) und Erfinder der (stark kritisierten) Tätertypenlehre, Cesare Lombroso (1836-1909), auch Untersuchungen im Bereich okkultistischer Phänomene durchführte (Bonin 1984: 307). Lombroso wurde als skeptischer Kriminalist zur Untersuchung der Sitzungen des italienischen Mediums Eusapia Paladino geladen und befand die erlebten Phänomene für echt. Siehe auch Wikipedia-Eintrag (http://de.wikipedia.org/wiki/Cesare_Lombroso – Zugriff: 22.9.2009).

gemacht und die verschiedensten physikalischen Parameter (geomagnetisches Feld, Temperatur, Luftdruck, Luftfeuchtigkeit, Geräusche, Licht) an einem vermeintlichen Spukort gemessen. Die vor Ort erhobenen Daten werden dann zuhause oder im Büro gemeinsam analysiert und auf verdächtige Strukturen hin untersucht, strukturell vergleichbar mit der Analyse von EVPs („Tonbandstimmen“), die in den meisten Fällen auch einen Teil der erhobenen Daten darstellen. Wissensbestände und technische Methoden werden zwischen den Gruppen ausgetauscht, so dass man inzwischen von einem großen gemeinsamen Kanon der *Ghost-hunting*-Methodik ausgehen kann. Man kann diesen Ansatz als *physikalistisch* kennzeichnen: Geister manifestieren sich materiell und sind mit den entsprechenden Messgeräten auch physikalisch nachweisbar. Entsprechend sind technische Hilfsmittel hier ein unverzichtbares Hilfsmittel zur Herstellung von Evidenz: „The technology itself is celebrated, promoted, and sold on sites professing to lead the practice of ‚high-tech ghostbusting.‘ This latest version of techno-mysticism fuses a feeble-minded mysticism (as cited above) with a fetishizing of the technology itself“ (Potts 2004: 221). Werden hingegen die Grundannahmen der physikalischen Manifestation von Geistwesen zurückgewiesen, wird aus den instrumentellen ‚Beweisen‘ für das Paranormale schnell ein Beweis für die Technikgläubigkeit der Untersucher. Für die identifizierten Messanomalien bieten sich dann zahlreiche alternative Erklärungen an – statt Geister zu bemühen, reicht es dann aus, sich, in einem im doppelten Sinne normalen Untersuchungsraum mit fluktuierenden Umweltfaktoren zu bewegen. Dass Letzteren durchaus Erklärungswert, etwa für die körperlichen Empfindungen von Zeugen, zukommen kann, muss an dieser Stelle nicht näher erläutert werden (vgl. dazu den Abschnitt ‚Experimentelle Spukuntersuchungen‘ in Kap. 1.1. des Teil II dieses Buches).

Ein technikorientiertes Untersuchungsdesign, das einen besonderen Reiz auf die *Ghost Hunting Groups* ausübt, wird von den meisten Forschern,¹¹⁴ die sich an

114 Es gibt selbstverständlich auch Ausnahmen wie beispielsweise William Roll und Michael Persinger, die die These einer Korrelation von ‚Spukphänomenen‘ und Auffälligkeiten im elektromagnetischen und/oder geomagnetischen Feld vertreten, und mit entsprechenden technischen Mitteln untersuchen (vgl. Roll und Persinger 2001: 154-163). Deren Arbeiten dürften von nicht zu überschätzendem (direkten oder indirekten) Einfluss auf die in der Ghost Hunting-Szene gängige Untersuchungsmethodik sein. Allerdings dürfte sich ihre Interpretation solcher Korrelationen von denen der Ghost Hunters in den meisten Fällen fundamental unterscheiden. Denn von diesen beiden Autoren werden sie keineswegs als ein Indikator für die Anwesenheit von Geistwesen gedeutet, sondern sie verstehen sie als eine mögliche kausale Ursache für ‚außergewöhnliche‘ menschliche Perzeptionen, die häufig zu einer animistischen Interpretation führen, bzw. – im Fall von psychokinetischen Phänomenen – als physikalischer Indikator einer bisher nicht verstandenen

der wissenschaftlichen Parapsychologie orientieren, bereits seit Jahrzehnten höchst skeptisch betrachtet: Zum einen wird der Einsatz technischer Hilfsmittel aufgrund der vielen (Selbst-)Täuschungsmöglichkeiten methodisch als eher problematisch angesehen, zum anderen lässt sich die Idee physikalisch messbarer Anomalien an bestimmten Orten nicht gut in die von *psychodynamischen* Modellen dominierten Ansätze zum Spukverständnis integrieren, die sich inzwischen in der wissenschaftlichen Parapsychologie weitgehend durchgesetzt haben. Diese Modellentwicklung kann als Teil einer seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts zunehmenden Psychologisierung des Paranormalen bzw. Okkulten angesehen werden, die sich in unterschiedlichen Bereichen des Außergewöhnlichen zeigt (bis in die Astrologie und in die jüngere westliche Magie hinein). Der Hauptgrund für diese Entwicklung liegt sicher darin, dass ein solcher Ansatz bestens kompatibel zum naturwissenschaftlich dominierten Weltbild der Moderne ist. Durch ihn wird der Bereich des ‚Okkulten‘ in mehrfacher Hinsicht entmystifiziert, das Paranormale wird normalisiert und damit leichter in das vorherrschende Weltbild integrierbar gemacht. Dies wird oft als eine notwendige Voraussetzung für eine im strengen Sinne wissenschaftliche Befassung mit dem Themenfeld überhaupt angesehen.

Neben den wissenschaftspolitischen Aspekten lassen sich auch psychohygienische Gründe für diese Entwicklung anführen: Die Psychologisierung stellt den Menschen in das Zentrum und ‚vermenschlicht‘ damit die Phänomene selbst, wodurch der Anschein entsteht, dass sie leichter kontrollier- und handhabbar sind.¹¹⁵ Damit wird einer potenziellen ontologischen Verunsicherung ausgewichen. Man könnte hier auch von einer persönlichen intrapsychischen Distanzierung zum Zwecke der Angstreduktion sprechen. Unabhängig davon, wie weit eine solche wiederum psychologische Erklärung der Psychologisierung trägt, lässt sich feststellen, dass in der Folge bei der Untersuchung von Spukfällen der Fokus von den berichteten Phänomenen weg und hin auf die Erlebnisberichte „als psychologisches Faktum, als Variante menschlichen Erlebens und Verhaltens“ (Streichardt 1991: 674) verschoben wurde. Die Frage nach der ‚Echtheit‘ und damit auch nach der ontologischen Natur der berichteten paranormalen Phänomene rückt dementsprechend in den Hintergrund (vgl. Mischo 1983: 173) und die Psychodiagnostik in das Zentrum der

Mind-Matter-Wechselwirkung: „In RSPK people affect the environment, and in haunts the environment affects people“ (ebd.: 162).

115 Exemplarisch kommt dies im Buchtitel *Geister sind auch nur Menschen* des Autorenteam von Lucadou & Poser (1997) zum Ausdruck.

Untersuchungs(methodik).¹¹⁶

Das von dem ehemaligen IGPP-Mitarbeiter Rolf Streichardt verfasste Manual „Idealtypisches Untersuchungsdesign für RSPK-Fälle“ (Streichardt 1987) listet eine ganze Reihe von psychologischen Messinstrumenten und Tests auf, die bei der Untersuchung der nun unterstellten psychischen Faktoren bzw. Psychodynamiken zur Anwendung kommen sollten (S. 7-9). Als technische Hilfsmittel für Felduntersuchungen nennt er Videokamera, Tonaufzeichnungsgerät und Fotoausrüstung zur Dokumentation der Untersuchung als unabdingbar. Der Einsatz dieser technischen Mittel dient in erster Linie einer umfassenden Dokumentation des Prozesses der Untersuchung (ibid.: 6) und bietet damit die Möglichkeit einer nachträglichen gesprächs- und verhaltensanalytischen Auswertung.¹¹⁷ Diesbezüglich gleicht eine RSPK-Untersuchung in vielerlei Hinsicht typischen ‚normalpsychologischen‘ Untersuchungen von familialen Problemsituationen und es lassen sich nur geringfügige methodische Eigenheiten feststellen, etwa das dezidierte Suchen nach einer spukauslösenden Fokusperson und die forensische Exploration (betrügerisches Erzeugen von Spukphänomenen usw.). Paranormale Phänomene werden auf Basis der durchgeführten psychologischen Untersuchungen hinsichtlich ihres „Symptomcharakter(s) und dessen Aussagemöglichkeiten in Verbindung mit bestimmten psycho- und soziodynamischen Konstellationen“ bewertet (Mischo 1983: 173) – vergleichbar etwa einer tiefenpsychologischen Deutung psychosomatischer Symptome. So kann Mischo auf der Grundlage seiner entsprechenden Untersuchung von vier Spukfällen zu dem Schluss kommen, dass personengebundenes Spukgeschehen „– echt oder manipuliert – stets ein mißglücktes Problemlöseverhalten des einzelnen und der Gruppe signalisiert“ (S. 191).

Diese Betonung der klinischen Perspektive und die damit fast notwendig verbundene Pathologisierung des Geschehens (vgl. dazu generell Schetsche 2003) können historisch betrachtet zunächst als eine wissenschaftliche Reaktion verstanden

116 Der Versuch von Machado (2001, 2009), Spukfälle unter einer semiotischen Perspektive zu interpretieren („considering the poltergeist manifestation as a symbolic or metaphorical language“ – 2009: 127), kann man als eine Variante dieser Herangehensweise betrachten. Auch bei Machado spielt die Frage nach der ‚Echtheit‘ der Phänomene keine Rolle. Die Kontextualisierung folgt ebenfalls einer psychologisch-funktionalistischen und psychodiagnostischen Logik.

117 Ein so gestalteter Einsatz von optischen und akustischen Aufzeichnungsgeräten unterscheidet sich grundlegend von demjenigen in anderen Untersuchungsgruppen wie beispielsweise den *ghost hunting groups*, bei denen es um das Erfassen ‚paranormaler‘ Phänomene an sich geht.

werden, die der Kriminalisierung oder religiösen Stigmatisierung der Betroffenen entgegenwirkt (vgl. Mischo 1983: 173) und sie damit vor öffentlichen Restriktionen oder Sanktionen schützt.¹¹⁸ Dies führt allerdings wiederum zu sekundären Stigmatisierungen, die als unmittelbar Folge der Pathologisierung (der untersuchten Prozesse wie der Beteiligten) beschrieben werden können. Vor diesem Hintergrund wird heute am IGPP – namentlich in der Beratungsstelle – versucht, Spukgeschehnisse und andere AgE eher zu ‚normalisieren‘, d.h. sie als ‚alltäglichen‘ Teil menschlichen Welterlebens zu deuten, als nicht notwendig an pathologische Prozesse geknüpfte Varianten menschlicher Erfahrungen und Wahrnehmungen. Paranormale Phänomene, interpretiert als Externalisierungen unbewusster psychischer Spannungen, sind in einem funktionalistischen Verständnis mögliche Strategien der Realitätsbewältigung, die durch therapeutische Maßnahmen überflüssig gemacht und zum Verschwinden gebracht werden können.

Etwas anders geht der amerikanische Soziologe James McClenon vor. Auch er verwendet ein funktionalistisches Modell von Psi-Phänomenen und orientiert seine Forschungen entsprechend. In seinen Untersuchungen folgt er methodisch dem aus der Soziologie stammenden *grounded theory approach* (Glaser und Strauss 1967), dessen generelles Ziel es ist, eine primär gegenstandsbezogene Theoriebildung auf Basis der jeweils vorgefundenen und empirisch rekonstruierten sozialen Wirklichkeit zu betreiben. Neben teilnehmender Beobachtung (etwa bei Heilritualen oder bei spiritistischen Sitzungen) und Umfragedaten stellt für ihn vor allem die Inhaltsanalyse von Berichten von außergewöhnlichen Erfahrungen sowohl von ‚Laien‘ als auch von Anthropologen die Basis seiner Theoriebildung dar (McClenon und Nooney 2002). Aus den auf diese Weise gewonnenen Daten aus ganz unterschiedlichen Untersuchungsfeldern der Anomalistik hat McClenon (2002, 2005) seine *Ritual Healing*-Theorie entwickelt. Deren Grundannahme basiert auf der datengestützten These McClenons, dass außergewöhnliche Erfahrungen kulturunabhängige Merkmale aufweisen und eine anthropologische Universalie darstellen.¹¹⁹ Die Fähigkeit des Menschen, zu dissoziieren und die Ursachen für paranormale Phänomene zu externalisieren, bietet nach seiner Theorie evolutionäre Vorteile, insofern, als diese beiden Faktoren das Auftreten solcher Phänomene zu begünstigen scheinen – McClenon vergleicht diesbezüglich schamanische Heilrituale mit spiritistischen Settings (McClenon 2004). Dies wiederum sei förderlich zur Initiie-

118 Vergleichbar etwa den frühen Kritikern der europäischen Hexenverfolgungen der angehenden Moderne.

119 Vgl. dazu White 1992: 97-100.

rung und Unterstützung von Heilungsprozessen, was besonders in kulturellen Situationen ohne die Möglichkeiten der modernen Medizin und Pharmakologie von überlebenswichtiger Bedeutung sei. McClenons Erkenntnisinteresse betrifft weniger den ontologischen Status der Phänomene und dessen Implikationen auf das wissenschaftliche Weltbild,¹²⁰ als vielmehr die Frage, wie paranormale Beliefs entstehen, wie universell sie sind und welche sinnvolle und evolutiv vorteilhafte Funktion sie für den Menschen haben können – jenseits der Funktion als Problemsymptom. Die Fokussierung auf den Erfahrungsaspekt von ‚paranormalen‘ Phänomenen prägt den methodische Zugriff, nämlich die Wahl von Auskünften und Erfahrungsberichten (auch aus teilnehmender Beobachtung) als Datengrundlage, wobei die Methode der teilnehmenden Beobachtung die Erfahrungen gerade auch der Untersucher mit einbezieht.¹²¹ Der kulturübergreifende Vergleich qualitativer Daten ermöglichte ihm die Herausbildung seiner auf der speziellen Qualität außergewöhnlicher Erfahrungen aufbauenden Theorie, die wiederum überprüfbare Hypothesen generierte (siehe z.B. Cooper und Thalbourne 2005). Dies zeigt, wie das Erfassen von Erfahrungsberichten in Einzelfallstudien für darauf basierende zukünftige Analysen und daraus resultierende Theoriebildungen zur Natur und der Funktion von ‚paranormalen‘ Phänomenen selbst führen kann.

Ein bedeutsamer Grund für die Zurückhaltung hinsichtlich der phänomenbezogenen Untersuchungsstrategien durch wissenschaftliche Parapsychologen ist bislang noch nicht angesprochen worden: Die phänomenbezogene Forschung stagniert seit längerem. Einerseits liegen überzeugende Nachweise für paranormale Phänomene vor, die auch für westlich sozialisierte Menschen hinreichende Evidenz besitzen, andererseits führt dies nicht dazu, die Skeptiker zu überzeugen und das Interesse der am wissenschaftlichen Mainstream orientierten Grundlagenforscher zu wecken. Den dazu erforderlichen Beweislagen (leichte Replizierbarkeit auf der Basis eines allgemein akzeptierten und fehlertoleranten Modells) ist man nicht näher gekommen. Auf theoretischer Ebene gibt es zwar Modelle, die die Phänomene ‚verdaulich‘ machen sollen, aber die Unwägbarkeiten und Unstetigkeiten auf der empirischen Ebene bleiben zu unbequem, auch wenn sie beispielsweise mit dem *Modell der*

120 McClenon unterscheidet zwischen PK-Phänomenen und PK-Erfahrungen. Er verwendet den letztgenannten Begriff, um die Problematik einer ontologischen Bestimmung zu umgehen.

121 Für McClenon selbst dürften diese durch teilnehmende Beobachtung gewonnenen eigenen Erfahrungen eine wichtige Rolle spielen, denn sie vermittelten ihm umfangreiche AgE von hoher subjektiver Evidenz, so dass für ihn die Möglichkeit der ‚paranormalen Natur‘ der Phänomene außer Zweifel steht.

Pragmatischen Information von Walter von Lucadou konform gehen. Deshalb liegt es auch forschungsstrategisch nahe, über eine genaue Untersuchung der Kontexte und begleitenden Prozesse bessere Erkenntnisse über die Phänomene zu gewinnen.¹²² Julie Milton, die eine Fragebogenstudie zu den Auswirkungen von AgE auf Mitglieder der *Society for Psychical Research* durchgeführt hatte, nannte in diesem Zusammenhang drei Gründe, weswegen sich Spontanfallforschung mit den Emotionen, Erlebens- und Sichtweisen der Erlebenden und nicht allein mit der Frage nach der Echtheit und Natur der berichteten Phänomene beschäftigen sollte (Milton 1992: 314-15):

1. patterns in experients' thoughts, feelings or actions can lead researchers to form new theories about what is going on in some types of spontaneous case.
2. patterns in experients' assumptions about the paranormal can lead them to leave out what might be useful facts when they describe experiences of their own. Taking RSPK as an example again, those who allegedly experience events like this often assume that "spirits" are responsible. Researchers who suspect that the experient's own psychic powers might be directly responsible and might be expressing some kind of psychological problem have to ask about or observe the experient's emotional situation for themselves; the experient won't volunteer this information if he or she thinks it is irrelevant. On the other hand, patterns in experients' accounts of similar types of case could provide useful clues about the true causes of the experience; the experient may be in a better position to form an accurate theory about what is going on than the researcher, because the experient may have more information about the situation. Either way, it is useful for researchers to know about these patterns.
3. finding out how experients deal with an apparently paranormal experience can help researchers and others to find out how best to help people who have similar experiences to cope well. A seemingly paranormal experience is, for some people, a major life event, and we know relatively little about how people handle it, and what factors influence whether they handle it well or badly, in terms of the effects upon their mental health. Experients' accumulated wisdom might help researchers to see what sort of support, guidance or information would be useful.

Während sich der dritte Punkt auf psychohygienische Fragestellungen bezieht, zielen die ersten beiden Punkte direkt auf das Verständnis der Phänomene ab. Eine ähnliche Zielrichtung verfolgte Sybo Schouten (1983) mit der Analyse von drei verschiedenen Sammlungen von Spontanberichten. Auch hier sollte ein detaillierteres

122 Vgl. dazu White 1992. Wie wir gesehen haben, besteht allerdings die Gefahr, dass man dabei die spezifische Qualität der Phänomene aus den Augen verliert und anfängt, sie wie Alltagsphänomene zu behandeln.

Wissen über das Erleben außergewöhnlicher Erfahrungen zur Modellbildung und Hypothesenkonstruktion beitragen.¹²³ Obwohl diese Ansätze die Untersuchung der Phänomene nicht direkt angehen, sondern den Umweg über die erlebenden Personen wählen, ist das Erkenntnisinteresse dennoch weitgehend auf die Phänomene selbst gerichtet. Dies unterscheidet sie von den dezidiert funktionalistisch ausgerichteten Ansätzen der Interpretation von AgE.

Zusammenfassend kann man feststellen, dass gleichermaßen phänomenbezogene und personenbezogene Ansätze in der feldforschungs-basierten Anomalistik zu finden sind. Die Erstgenannten findet man bevorzugt bei laienwissenschaftlichen, die Letztgenannten bei akademisch-wissenschaftlichen Untersuchergruppen.¹²⁴ Diese Unterscheidung korreliert stark mit derjenigen nach beweisorientierter vs. prozessorientierter Forschung. Die Geschichte der parapsychologischen Forschung ist geprägt von der Bestrebung, nicht anfechtbare Beweise für die paranormale Qualität der gesuchten und untersuchten Phänomene zu erlangen, und deren Scheitern – zumindest hinsichtlich einer breiten Akzeptanz der *scientific community*. Die daraus resultierende Skepsis und Sensibilität gegenüber der Natur und den Grenzen eines ‚Beweises‘ (vgl. Lehrer 2010) fehlt oft den laienwissenschaftlichen Forschern. Dass man allerdings auch bei einer personenbezogenen, erfahrungszentrierten Untersuchungsmethode nicht auf Aussagen über Personen begrenzt bleibt, sondern darüber hinaus durchaus in die Lage kommen kann, (zumindest hypothesenhafte) Rückschlüsse auf die Phänomene selbst zu ziehen und damit auf indirektem Wege den Phänomenbezug der Forschung wieder einzuführen, zeigen die vorgestellten jüngeren Ansätze und Forschungsstrategien.

5. Schlussbemerkungen

Einzelfallstudien sind aus der anomalistischen bzw. grenzwissenschaftlichen Forschung nicht wegzudenken. Die gilt nicht nur für die Spukforschung oder UFO-

123 Siehe dazu Stokes (1997), der die Ergebnisse verschiedener Analysen von Fallsammlungen – unter anderem auch Schoutens Arbeiten – einem Vergleich unterzieht.

124 Das war, wie schon mehrfach angedeutet, nicht immer so. Der englische Parapsychologe und zeitweilige Präsident der S.P.R., D.J. West, nannte in seinem 1948 erschienenen Aufsatz „The Investigation of Spontaneous Cases“ folgendes Untersuchungsziel: „Nowadays it is clear that the results of experimental work are meagre compared with what is reported in spontaneous incidents. It is important, therefore, that spontaneous cases should be investigated with a view to obtaining clear-cut independent evidence for the paranormal“ (West 1948: 264).

Untersuchungen, für die Kornkreis-Forschung oder die Kryptozoologie, sondern ebenso für viele andere Untersuchungsbereiche, auf die wir in unserer Darstellung nicht gesondert eingehen konnten. Obwohl die Einzelfalluntersuchung keineswegs mit der so genannten Spontanfallforschung gleichzusetzen ist, gibt es zwischen beiden einen unmittelbaren Zusammenhang: Die Tatsache, dass außergewöhnliche Erfahrungen und Phänomene vielfach im Modus des Spontanfalls auftreten und deshalb eine systematische Erforschung im Labor ausschließen, lässt die Einzelfalluntersuchung in vielen Fällen als das zunächst einzige sinnvolle methodische Setting erscheinen. Dies gilt namentlich dann, wenn wir es – wie etwa bei manchen Spukfällen – mit überaus komplexen Situationen zu tun haben, in deren Kontext die interessierenden Phänomene auftreten ... oder wenn wir gar mit Anomalien konfrontiert sind, die höchst selten sind oder sogar bislang nur ein einziges Mal zu beobachten waren (vgl. dazu auch die Einleitung zu diesem Band).

Wir hatten uns in diesem Hauptkapitel des Buches zunächst die Forschungslogik und Methodologie von Spukuntersuchungen angesehen. Dabei hat sich gezeigt, dass das konkrete Vorgehen bei Untersuchungen im Feld in hohem Maße von der jeweiligen Untersuchungsgruppe abhängig ist – ihrem ‚Spukmodell‘ (oder Paradigma), den spezifischen Forschungsinteressen, aber auch dem akademischen Ausbildungsgrad der Beteiligten (und dem damit regelmäßig verbundenen Grad der Wissenschaftlichkeit des Vorgehens). Insbesondere von diesen Faktoren hängen die bei Untersuchungen vor Ort konkret angewandten Methoden einschließlich des eingesetzten technischen Equipments ab. Gerade die ausführlich vorgestellten Beispiele aus der Spukuntersuchungsgeschichte des IGPP (Kap. 1.3.; vgl. auch die beiden Fallberichte in Teil III) machten dabei jedoch auch deutlich, dass weitere Parameter, wie etwa die vor Ort vorgefundenen Rahmenbedingungen (beispielsweise die öffentlichen Bekanntheit der Ereignisse), die Wahl der geeigneten Untersuchungsmethoden stark beeinflussen, richtiger vielleicht: limitieren können. Der Unterschied zwischen wissenschaftlich ausgebildeten und nicht ausgebildeten Untersuchungsgruppen wird dabei nur vordergründig vom Ausmaß des eingesetzten technischen Equipments bestimmt – wobei hier die Regel gilt, dass *Laienforscher* einen stärkeren Hang zum Einsatz diverser mehr oder weniger sinnvoller physikalischer Messgeräte haben. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich jedoch, dass der massive ‚Technikeinsatz‘ in erster Linie die Folge bestimmter Phänomenmodelle, darüber hinaus aber auch eines Mangels an Kenntnis über bzw. reflexivem Umgang mit den Befunden älterer Spukuntersuchungen ist:

When the Society for Psychical Research (S. P. R.) was founded in 1882 in London its purpose was 'to examine without prejudice or prepossession and in a scientific spirit those faculties of man, real or supposed, which appear to be inexplicable on any generally recognized hypothesis.' The establishment of the S. P. R. attracted many of Great Britain's and Europe's most eminent scholars and scientists who sought to inquire into the scientific and philosophical implications raised by psychical phenomena. They made substantial contributions towards developing new hypotheses and alternative explanations. However, if we are honest, we must admit that despite their having accumulated a vast number of well-researched cases of every type of psychical phenomenon — indicating that such events do in fact occur — the true and detailed nature of these phenomena remains unexplained even after more than 100 years of organized research (Cornell 2002: 4).

Der erfahrene Feldforscher Tony Cornell bringt mit dieser Bestandsaufnahme die wenig befriedigende Situation in der Erforschung paranormaler Phänomene auf den Punkt. Der Wunsch, mit Hilfe einer ausgefeilten technikorientierten Methodik und erheblichem Ressourcenaufwand Sicherheit oder zumindest einen substanziellen Zuwachs der Kenntnisse über die „wahre und detaillierte Natur“ solcher Phänomene zu gewinnen, wurde nicht erfüllt. Cornell selbst war dabei ein Vertreter des Ansatzes, das Labor zum Untersuchungsort zu bringen, um einerseits möglichst vielfältige „harte“ Daten zu bekommen, die über eine wechselseitige Verifikation einigermaßen sichere und objektive Befunde erbringen können, andererseits aber möglichst wenig Eingriffe in die authentischen psi-induktiven Kontexte vorzunehmen. Er entwickelte gemeinsam mit Howard Wilkinson das mobile Untersuchungsinstrument SPIDER (Spontaneous Psychophysical Incident Data Electronic Recorder), mit dessen Hilfe eine computergestützte synchrone Erfassung unterschiedlichster Messdaten (Fotos, Videos, Audioaufnahmen, verschiedene physikalische Parameter (u.a. elektromagnetische Wellen, Temperaturschwankungen) am vermeintlichen Spukort ermöglicht wurde (Cornell 2002: passim, insbesondere 379-380). Weder der Einsatz von SPIDER noch die Dauerüberwachung verschiedener spuk-affiner Orte erbrachten jedoch einen wesentlichen Erkenntnisgewinn (ebd.: 377-395).

Zwar scheinen sich Überlegungen zu biologisch oder physikalisch basierten phänomenbezogenen Untersuchungen gerade bei wiederholt an einem Ort auftretenden Spukphänomenen anzubieten. Dies gilt etwa für den Einsatz von Sensitiven als menschliche „Messsonden“ oder auch für den Versuch, in Anlehnung an die von Houran et al. (2002) bzw. Wiseman et al. (2003) durchgeführten phänomenzentrierten Untersuchungen von „Haunted Places“ die physikalischen Umweltbedingungen

von vermeintlich ‚spukaffinen‘ Orten zu untersuchen (etwa um konventionelle Ursachen für Spukwahrnehmungen lokalisieren zu können). Bei beiden Strategien stellt sich jedoch die generelle Frage nach dem wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn solcher Methoden. Der Einsatz von Sensitiven als Detektoren hat eine lange Tradition, wird nach wie vor von manchen Untersuchern (vor allem von *Ghost Hunting Groups*) als erfolversprechend angesehen und hat durchaus gelegentlich positive experimentelle Bestätigung gefunden (Moss und Schmeidler 1968). Je nach Zielsetzung der Untersucherguppe spielen dabei *Echtheitsfragen* (mit dem damit verknüpften *Thrill*) oder aber auch *psychohygienische Aspekte* (Beendigung des Spuks durch ‚Erlösung‘ der ihn vermeintlich verursachenden Entität) eine Rolle. Dies alles bringt allerdings keine wissenschaftlich relevanten Antworten auf die Frage nach der ontologischen Natur der Spontanphänomene. Auch die Analyse diverser Umweltbedingungen, die im Sinne der Experimente von Wiseman et al. (2003) nach konventionellen Ursachen für außergewöhnliche Erfahrungen sucht, dient im Kontext einer feldforschungs-basierten Einzelfallstudie nur der Plausibilitätserwägung über die „Anomalität“ der berichteten Phänomene. Auch sie ist also primär auf die Frage nach deren „Echtheit“ gerichtet – und bringt im Fall eines Scheiterns des Versuchs, eine konventionelle Erklärung zu finden, keine direkte Erkenntnis über die Phänomene selbst hervor. Eine Differenzierung findet hier nur im Bereich der konventionellen Erklärungen für entsprechende Erfahrungen statt, nicht jedoch im Bereich anomaler Phänomene.

Nach langjährigen Versuchen der phänomenbezogenen Untersuchung von Spukfällen durch Parapsychologen scheint ein indirektes Vorgehen zwar unspektakulärer, aber letztlich doch vielversprechender zu sein, als mit diversen Mess- und Datenaufzeichnungsgeräten durch angeblich verspukte Gemäuer zu ziehen, wie es die *Ghost Hunter* praktizieren. Die Vorstellung eines möglichen physikalisch-technischen Nachweises spukartiger Erscheinungen resultiert in deren Praxis ebenso aus einem schon seit Jahrzehnten wissenschaftlich höchst zweifelhaften Wechselwirkungsmodell, wie es allen Beteiligten eine irreführende ‚Objektivität‘ der instrumentenbasierter Untersuchungsergebnisse vorzugaukeln geeignet ist. Weil mangels theoretischer Modelle wissenschaftlicher Prägung dabei regelmäßig unklar bleibt, *was* überhaupt gemessen wird, geht auch der Erklärungswert der erlangten ‚Befunde‘ weitgehend gegen null. Bestenfalls wissen die Bewohner des Hauses, in dem es nach ihren Erfahrungen schon seit Jahren spukt, nun endlich, dass es in ihrem Hause spukt – weil das technisch hochgerüstete Untersuchungsteam ihnen alle ihre Erwartungshaltungen noch einmal technisch kunstvoll gespiegelt hat.

Obwohl man den Wert der Laienforschung für die wissenschaftliche Erkennt-

nis¹²⁵ nicht grundsätzlich als gering ansehen darf, ist gerade auf dem Gebiet der Spukforschung aus wissenschaftlicher Sicht eine skeptische Haltung mehr als angebracht. Dies hängt in erster Linie damit zusammen, dass sich nicht nur dieser Bereich der Anomalistik durch ein *Fehlen* elaborierter Theorienbildung, einer sicheren Ontologie der untersuchten Phänomene und eines fest vereinbarten Methodenkanons auszeichnet. Letztlich kann man anders herum auch formulieren: Weil den Grenzwissenschaften diese Merkmale traditioneller Forschungsbereiche fehlen, handelt es sich ja um genau dies – Grenz-Wissenschaften (und zwar gelegentlich durchaus auch im doppelten Sinne des Wortes). Gerade wegen dieser Problematik setzen die Anomalistik im Allgemeinen und die Spukforschung im Besonderen ein besonders umfangreiches und zur erhöhten (Selbst-)Reflektion fähiges Wissen über erkenntnistheoretische, wissenschaftstheoretische und methodologische Problemlagen voraus. Über all dies verfügen Laienforscher – bei aller vielleicht vorliegenden fachlichen Qualifikation in einigen spezifischen Untersuchungsbereichen – in aller Regel eben gerade nicht. Dies scheint uns auch der Grund dafür zu sein, dass in vielen Fällen selbst bei erheblichem Ressourceneinsatz und großem Engagement der Beteiligten die Ergebnisse von Vor-Ort-Untersuchungen aus (grenz-)wissenschaftlicher Sicht kaum brauchbar sind. In der Regel „erfinden“ Laienforscher (jedenfalls so lange ‚die akademische Wissenschaft‘ ihr Referenzsystem darstellt) keine eigene Forschungsmethodik, sondern sie nutzen das, was ihnen in die Hände gerät und was gemäß ihrem Verständnis der Phänomene und dem von ‚Wissenschaftlichkeit‘ am besten zu passen *scheint*. Das entscheidende Problem dabei ist, in welchem Umfang die Regeln wissenschaftlicher Methodik, Modell- und Theoriebildung bekannt und reflektiert sind – und ob solche (selbst-)kritischen Reflektionsprozesse in den Untersuchungen berücksichtigt werden. Mit anderen Worten: Es geht hier eben gerade nicht um spezifische Fach- und Methodenkenntnisse, sondern um die Fähigkeit zum reflexiven und (selbst-)kritischen Umgang mit ihnen. Deutlich wird das Problem angesichts der im Feld immer wieder vorfindbaren gleichsam mechanischen Anwendungen einer einmal ‚erlernten‘ Untersuchungsmethode, in der Überbetonung technisch-instrumentellen Zugriffs sowie in der Auslassung notwendiger ergänzender Schritte der Datenerhebung und -validierung. Ein weiterer kritischer Punkt liegt in der Aus-

125 Einen hilfreichen Gegenhorizont stellen hier die Erfahrungen der Fachastronomie mit der Amateurastronomie dar; dieses Beispiel zeigt, wie sinnvoll und hilfreich der Einsatz interessierter und engagierter Laienforscher sein kann, wenn sowohl Untersuchungsgegenstände als auch die einzusetzenden methodischen Mittel geradezu übergenu festgelegt sind. In solchen Fällen kann die Laienforschung eine unverzichtbare Rolle als Lieferant von Beobachtungsdaten für die wissenschaftliche Fachgemeinschaft spielen (z.B. Lankford 1981; vgl. dazu Hövelmann 2005).

wertung und vor allem in der Interpretation der gewonnenen Daten. Mangelndes Problembewusstsein wird hier regelmäßig zu Verzerrungen und Fehlinterpretationen führen, weil einerseits die Grenzen der impliziten Modelle nicht genügend reflektiert sind, andererseits die typischen Wahrnehmungsfehler und die das Urteil verzerrenden psychologischen Mechanismen (Übergeneralisierungen, falsche Einschätzung der statistischen Zufallserwartung, Autosuggestion) nicht hinreichend berücksichtigt werden. (Dies alles gilt nicht nur für die Spukforschung, sondern auch für viele andere Felder der Anomalistik.)¹²⁶

Aus wissenschaftlichen Perspektive lautet die entscheidende Frage: Welche Qualität haben die von Laienforschern erhobenen Daten, d.h. wie gut eignen sie sich für eine Re-Analyse? Dabei sind mehrere Aspekte von Bedeutung:

- die Berücksichtigung der relevanten inhaltlichen Aspekte,
- die Berücksichtigung der relevanten methodischen Aspekte,
- die Aufbereitung und Aufbewahrung der Daten,
- die Qualität der Dokumentation der Untersuchung (Untersuchungsbericht).

Um dies an einem Beispiel deutlich zu machen: Unter den von Laienforschern genutzten sog. Untersuchungsmanuals – dies betrifft vor allem den Bereich der Spuk- und der UFO-Forschung – gibt es durchaus einige, die als brauchbar und hilfreich bezeichnet werden müssen. Wenn sich Laienforschergruppen an solchen sinnvollen Manuals orientieren, können sie – ähnlich wie Amateurastronomen – für die Wissenschaft wertvolle Daten erheben und sichten. So hat etwa das von der S.P.R. herausgegebene Kurzmanual zur Untersuchung von Spukfällen durchaus auch Laienforscher im Blick. Neben den Hinweisen zur Untersuchungsmethodik selbst, werden folgerichtig auch Leitlinien zum Abfassen der Untersuchungsberichte präsentiert, mit dem Ziel, diese in die eine von Fachwissenschaftlern angelegte Datenbank zu integrieren und dort wie wissenschaftliche Untersuchungsberichte im

126 Dass wir es hier keineswegs mit trivialen methodischen Problemen zu tun haben, darauf weist Stokes hin, wenn er zur Frage der Bewertung von Spontanfällen schreibt: „In general, any attempt to assess the actual probability that the evidence from spontaneous cases is due to chance coincidence, whether performed by the proponent of psi phenomena or the skeptic, is fraught with pitfalls. Such calculations rely on too many debatable and hidden assumptions, and the data are subject to too many distorting factors to allow any definitive assessment to be made. This is one of the reasons why parapsychologists have largely turned from the study of spontaneous cases to the study of psi processes in experimental situations, in which the probability that the results are due to chance can be more or less precisely calculated” (Stokes 1997: 63).

engeren Sinne auszuwerten (Barrington 1996).¹²⁷

Die Problematik der Laienforschung im Bereich der Anomalistik (vgl. hierzu generell Schetsche 2004, Mayer und Schetsche 2007) wird zusätzlich immer dann besonders virulent, wenn im konkreten Untersuchungsfall die Massenmedien die Rahmenbedingungen maßgeblich mitbestimmen. Das Verhältnis von massenmedialer Öffentlichkeit und grenzwissenschaftlicher Forschung ist traditionell von hoher Ambivalenz (vgl. McClenon 1984: 197-220). Dies gilt in besonderem Maße für anomalistische Feldforschung, denn hier kann, wie die Beispiele des „Chopper“-Falls und des Spukfalls Bélmez gezeigt haben, das Interesse der Massenmedien eine wissenschaftliche Untersuchung erheblich erschweren, wenn nicht gar verhindern. Dementsprechend wird ein wissenschaftliches Untersuchungsteam besonders umsichtig, ja vor-sichtig zu Werke gehen, wenn Reporter und Journalisten in irgendeiner Form in die Untersuchungen mit einbezogen sind (etwa aufgrund der Wünsche von Betroffenen). Für Laienforscher hingegen haben die Massenmedien – heute auch die Netzwerkmedien¹²⁸ – in der Regel eine in mehrfacher Hinsicht positive Bedeutung: Die Massenmedien geben diesen Akteuren Raum für Selbstdarstellungen, liefern durch die Veröffentlichung ihrer Namen vermeintlich einen ‚Beweis‘ für die große Bedeutung der entsprechenden Personen und machen – besonders wichtig ist dies bei Gruppen mit ökonomischen Interessen – gleichsam auch noch kostenlose Werbung für die angebotenen ‚Dienstleistungen‘.

Entsprechend suchen viele Laienforscher verstärkt von sich aus Kontakt zu den Massenmedien und genießen die Popularität, die durch die öffentliche Darstellung ihrer Tätigkeit entsteht.¹²⁹ Mit der zunehmenden Verbreitung der Laienforschung innerhalb der Anomalistik werden diese Aktivitäten jedoch kritisch, da die massenmediale Aufmerksamkeit für die Laienforschung zu einem verzerrten öffentlichen Bild der Grenzwissenschaften und insbesondere der dort tätigen Personen führt. So wird etwa der Expertenstatus massenmedial völlig neu definiert: Ein Experte in den Grenzwissenschaften ist nun nicht mehr der fachlich wie methodisch gut aus-

127 An der in Kap. 1.1. vorgestellten Person Egon Pfeiffers kann man nachvollziehen, wie eine konstruktive Kooperation von Laienforschung und akademischer Wissenschaft im Bereich der Anomalistik aussehen könnte.

128 Zur Bedeutung des Internets für die *Ghost Hunting Groups* vgl. auch Mayer 2010.

129 Die meisten Grenzwissenschaftler blicken dabei nur höchst selten neidisch auf die erfolgreiche ‚Öffentlichkeitsarbeit‘ der Laienforscher – eben weil sie sich der limitierenden Bedeutung der Präsenz von Vertretern der Massenmedien gerade bei komplexen Einzelfalluntersuchungen nur allzu bewusst sind.

gebildete Wissenschaftler, sondern der sich – im doppelten Sinne – selbst in den Vordergrund *spielende* Laienforscher mit gutem Draht zu diesem Journalisten oder jener Tageszeitung. Die Folgen lassen sich exemplarisch etwa an dem Fall einer Fernsehsendung aus Rosenheim dokumentieren,¹³⁰ bei dem Mitglieder einer bayrischen *Ghost Hunter*-Gruppe als „Experten“ zur Aufklärung des berühmten Spukfalles in einer Anwaltskanzlei in den Jahren 1967 und 1968 herangezogen wurden. Der skeptisch orientierte Psychologe und Herausgeber des Sammelbands *Hauntings and Poltergeists* James Houran bemerkt zu solchen Fällen:

I used to regard ghost-hunters as harmless organizations, akin to folklorists and history buffs who reenact Civil War battles on weekends as a hobby. But, this view is naive. It seems that these individuals are being increasingly consulted (i.e., mistaken) by the popular media as parapsychologists. They are dangerous because they do not understand the psychology and parapsychology of these experiences, and the genuine authorities go unrecognized. It is no wonder why skeptics such as James Randi or Joe Nickell have little difficulty making paranormal interpretations of ghostly phenomena look silly in the popular media (Houran 2001: 294).

Ähnliches lässt sich, namentlich in Deutschland, auch für den Bereich der UFO-Forschung zeigen, wo einzelne Laienforscher inzwischen qua Macht der Massenmedien für die Öffentlichkeit die Rolle der einzigen ‚wirklichen Experten‘ für das Phänomen übernommen haben (vgl. Mayer 2008: 127-128). Diese erfolgreiche Statusübernahme resultiert dabei nicht nur aus der offensiven Pressearbeit und dem forschenden Auftreten der betreffenden Laienforscher, sondern insbesondere auch daraus, dass sie dem massenmedialen System genau das liefern, was es von wissenschaftlichen Experten eben gerade nicht erhält: allzu einfache Antworten auf falsch gestellte Fragen. Die vermeintlichen Experten und die Massenmedien bilden dabei ein sich selbst am Laufen haltendes System der Generierung von Pseudo-Nachrichten, bei dem Angebot und Nachfrage aufs Beste aufeinander abgestimmt sind – und dabei ein zunehmend informationsfreies mediales Hintergrundrauschen erzeugen, dass alle wissenschaftlich bedeutsamen Nachrichten wirksam überdeckt.

Verglichen mit der Laienforschung (nicht nur der zuletzt geschilderten Couleur) hat es eine unvoreingenommene wissenschaftliche Untersuchung anomalistischer Phänomene in mehr als nur einer Hinsicht schwer. So können die beiden von der

130 Als Podcast verfügbar unter <http://www.br-online.de/bayerisches-fernsehen/suedwild/aktuelle-sendung-rosenheim-20090702-ID1246557599835.xml> [Zugriff: 9.7.2009].

Task Force Grenzgebiete untersuchten und in diesem Band (vgl. Falldokumentation, Kapitel IV) ausführlich vorgestellten Fälle einerseits zwar zeigen, dass ‚außergewöhnliche‘ Phänomene für die ‚gewöhnliche‘ wissenschaftliche Methodik durchaus zugänglich sind; sie führen andererseits aber auch deutlich den begrenzten Erkenntnisgewinn hinsichtlich des *ontologischen* Status der untersuchten Phänomene vor Augen. Die Befunde nicht nur dieser beiden, sondern auch der in früheren Jahren am IGPP durchgeführten Untersuchungen legen die Formulierung von zwei Thesen nahe, die für die wissenschaftliche Untersuchung (und auch das psychohygienische Verständnis) außergewöhnlicher Erfahrungen und möglicher Anomalien generell von Bedeutung sein könnten:

1. *Auf phänomenologischer Ebene sind Anomalien wissenschaftlich bislang nur unzureichend bestimmt.* Die einzelfallförmige wissenschaftliche Analyse komplexer Spontanfälle schwebt stets in der Gefahr, den lebensweltlichen Umgang mit den außergewöhnlichen Phänomenen lediglich zu verdoppeln. In den lebensweltlichen wie in unseren wissenschaftlichen Erklärungsversuchen werden – in Manier der Romanfigur Sherlock Holmes¹³¹ – zunächst die naheliegenden, und das heißt hier immer die ‚natürlichen‘, Ursachen auszuschließen versucht. Falls dies (zumindest weitgehend) gelingt, muss die Lösung eben im Unwahrscheinlichen, im ‚Übernatürlichen‘ liegen. Dass dies eine rein negative Bestimmung des außergewöhnlichen Ereignisses ist (es definiert sich ausschließlich durch das, was es nicht ist, nämlich ‚normal‘), zeigt sich auch daran, dass die vorgeschlagenen ‚paranormalen‘ Erklärungen weitgehend beliebig bleiben, ja bleiben müssen. Wenn die wissenschaftliche Argumentation in dieser Weise den lebensweltlichen Erklärungsversuchen der Beteiligten (seien es Zeugen oder auch Laienforscher) folgt, kann dies allerdings kaum den Untersuchern zum Vorwurf gemacht werden. Die Notwendigkeit diese Vorgehens liegt vielmehr entweder im ‚Wesen‘ der untersuchten Phänomene selbst (ontologische Problematik) oder im Mangel an positivem Wissen der Grenzwissenschaften über ihren Untersuchungsgegenstand (epistemische Problematik) begründet. Offenbar verfügen die Grenzwissenschaften in vielen Bereichen weder über eine empirisch erprobte Taxonomie noch über eine typologische Entscheidungsheuristik, die sich positiver Merkmale eines Phänomens zu seiner ‚Bestimmung‘ bedient – und zwar selbst dann nicht, wenn die ‚Erscheinungen‘, wie in dem in Teil III vorgestell-

131 Das typische Holmes'sche Ausschlussverfahren: Wenn man das Unmögliche ausgeschlossen hat und das Unwahrscheinliche übrig bleibt, muss das Unwahrscheinliche die Wahrheit sein.

ten „Fotofall“, fotografisch oder filmisch festgehalten sind.¹³² So bleibt bezüglich des Phänomens nach dem argumentativen Ausschluss diverser ‚natürlicher‘ Erklärungen nur die Feststellung: Als paranormales Phänomen könnte es ‚alles Mögliche‘ gewesen sein. Es ist verständlich, dass dies nicht zu befriedigen vermag, wird doch von den Wissenschaften erwartet, über Methoden der Erkenntnisgewinnung und -überprüfung zu verfügen, die über die Möglichkeiten lebensweltlicher Wissensproduktion hinausgehen. Dass dies der Grenzgebietenforschung – zumindest hinsichtlich der Spontanphänomene – bislang nicht so recht zu gelingen scheint, könnte eine der Ursachen für den umstrittenen Status dieser Disziplin im Kanon der etablierten Wissenschaften sein. Es wäre deshalb einmal grundsätzlich zu fragen, welche theoretischen wie methodologischen Schritte für eine *positive* Bestimmung außergewöhnlicher bzw. anomalistischer Phänomene in Zukunft notwendig wären.

2. *Die psychosoziale Dynamik außergewöhnlicher Phänomene lässt sich mittels etablierter Forschungsmethoden hinreichend rekonstruieren und deutend verstehen.* Jenseits der Fragestellung nach dem ontologischen Status der Phänomene können, wie die vorgestellten Untersuchungsberichte zeigen, mit etablierten psychologischen und sozialwissenschaftlichen Methoden sowohl die psychischen Rahmenbedingungen wie auch die sozialen Folgewirkungen außergewöhnlicher Phänomene umfassend rekonstruiert werden. Im Ergebnis dieser Untersuchungen werden sowohl die Entstehungsbedingungen der konkreten Phänomene wie auch die Reaktionen der Akteure und die sozialen Nachwirkungen – zumindest teilweise – *deutbar und verstehbar*. Dieser Befund stimmt nicht nur hoffnungsvoll, was die zukünftige Rekonstruktion außergewöhnlicher Erfahrungen und anomalistischer Ereignisse mittels solcher ‚traditioneller‘ Methoden angeht, sondern er verweist auch auf die Bedeutung, die entsprechenden Untersuchungen zukommen könnte. Aus psychohygienischer Perspektive liefern die IGPP-Untersuchungsberichte der letzten Jahrzehnte darüber hinaus intensive (und wohl manchmal auch überraschende) Einblicke in motivationale und charakterliche Voraussetzungen sowie kollektive und individuelle Copingstrategien der Beteiligten. Dies lässt es denkbar erscheinen, dass die Befunde solcher umfangreichen Einzelfallstudien auch über den konkreten Fall hinaus die psychohygienische Einschätzung von Spontanberichten und damit auch die Entscheidung über gegebenenfalls notwendige therapeutische Interventionen

132 Eine Frau sandte ein während einer Geburtstagsparty in einer Blockhütte an einem Grillplatz mit einer Digitalkamera aufgenommenes Bild an die Beratungsstelle des IGPP mit der Bitte um eine Stellungnahme zu einem ‚Extra‘ auf dem Foto; bei dem ‚Extra‘ handelte es sich um eine anthropomorphe und unheimlich wirkende Form, die nach dem Hochladen der Datei auf dem Computerbildschirm entdeckt worden war.

erleichtern könnten. Doch muss hier ein weiteres Mal auf den begrenzten Erkenntnisgewinn bezüglich des *ontologischen* Status der untersuchten Phänomene hingewiesen werden. Denn – um noch einmal auf das Beispiel des „Fotofalls“ zurückzugreifen – selbst eine sehr weitgehende Rekonstruktion der psychischen Voraussetzungen und sozialen Prozesse der ‚Entdeckung‘ des Phänomens ist eben nicht gleichbedeutend mit der Beantwortung der Frage nach dessen ontologischem Status. Die naheliegende (und ja aus der Spukforschung hinlänglich bekannte) Annahme, dass zwischen den beteiligten Personen und dem beobachteten Phänomen eine Verbindung besteht, sagt weder etwas über die Natur dieses Zusammenhangs noch über die konkreten Bedingungsfaktoren aus. Wie der untersuchte „Fotofall“ zeigt, kann eine solche Vermutung vielmehr ohne jegliche Diskriminierungskraft für eine *Vielzahl* animistischer wie spiritistischer Erklärungshypothesen in Anspruch genommen werden. Dies demonstriert eindrücklich den generellen (Zu-)Stand des wissenschaftlichen Wissens über anomale Phänomene, welcher der Erklärungskraft von Einzelfallstudien enge Grenze setzt. Solange dieses generelle Erkenntnisdesiderat besteht, werden wir wohl akzeptieren müssen, dass die Rekonstruktion der psychosozialen und diskursiven Dimension außergewöhnlicher Ereignisse und Erfahrungen regelmäßig besser gelingen wird, als deren ‚Aufklärung‘ im traditionellen Sinne.

Bei der Untersuchung des Falls „Schlosshotel“ war die interdisziplinäre Untersuchungsgruppe mit einer sehr komplexen und nur schwer durchschaubaren Gemengelage aus spukförmigen Phänomenen, individuellen Problemlagen und einer speziellen psychosozialen wie kommunikativen Dynamik konfrontiert.¹³³ Vorgespräche und Ortstermine, zahlreiche Interviews und intensive historische Recherchen haben ein weiteres Mal die bekannte Diskrepanz zwischen der Möglichkeit eines deutenden Verstehens der psycho-sozialen Dimensionen bzw. Parametern der vorgefundenen Situation auf der einen und der Unmöglichkeit einer stichhaltigen Erklärung der berichteten Phänomene selbst auf der anderen Seite zu Tage treten lassen. Entsprechend ist der Abschlussbericht (vgl. Falldokumentation 2, Kapitel III) eher als personenzentrierte, denn als phänomenzentrierte Rekonstruktion zu lesen. Dies scheint fast zwangsläufig, weil auch diesmal die – eigentlich im Zentrum des Interesses der Anomalienforschung stehenden – außergewöhnlichen *Phänomene* nur indirekt untersucht werden konnten. Die spukförmigen Ereignisse konnten nicht technisch dokumentiert, ja nicht mal durch eigenen Augenschein der Untersucher/innen

133 Siehe Falldokumentation 2 in Teil III. In einem Hotel mit einer „ruhmvollen Vergangenheit“ hatten fast alle dort angestellten Personen über einen längeren Zeitraum hinweg außergewöhnliche Erfahrungen gemacht, die sie zumindest teilweise als Spukgeschehen bzw. als Folge der Anwesenheit von geistigen Entitäten interpretierten.

erfasst, sondern nur *retrospektiv* aus den Zeugenaussagen (re-)konstruiert werden. Nicht nur dieser Beispielfall wirft eine Vielzahl grundsätzlicher gegenstandsbezogener Fragen auf, die uns bis heute nicht einmal ansatzweise beantwortet scheinen: Um was für Phänomene handelt es sich überhaupt? Wie sind sie beschreibbar und wie theoretisch erklärbar? Unter welchen Bedingungen treten sie auf? Was oder wer ruft sie hervor oder beeinflusst sie? Welche Rolle nonhumaner Akteure bzw. Agenten ist vorstellbar? Und: Welche Auswirkungen haben die Forschungsaktivitäten auf das ‚Spuk-System‘ (falls es sich überhaupt um ein solches handelte)?

Allerdings muss man sich generell die Frage stellen, ob solche feldforschungs-basierten Einzelfallstudien *in ihrer personenzentrierten Variante* überhaupt den Aufwand lohnen und durchgeführt werden sollen, oder ob man dieses Feld nicht gänzlich den Laienforschergruppen überlassen sollte, da die Aussicht auf phänomenbezogenen wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn in der Regel eher dürftig ist. Mehrere Gründe sprechen jedoch gegen eine solche (fast resignative) Reaktion und lassen sogar einen erhöhten Untersuchungsaufwand in solchen Fällen für lohnenswert erscheinen.

Zunächst sollte man den Blick auf die Stärken der Methodik der Einzelfalluntersuchungen richten: Sie liegen *nicht* auf der Erzeugung unmittelbarer wissenschaftlicher Evidenz, sondern in einer *Dokumentation* – wie insgesamt das Selbstverständnis der Anomalistik nicht hauptsächlich von dem Wunsch geprägt sein sollte, Erklärungen zu generieren, sondern Anomalien möglichst genau und nach wissenschaftlichen Kriterien zu dokumentieren. Diese Dokumentationen gewinnen ihren Eigenwert gerade aus der Tatsache, dass die Phänomene nach dem derzeitigen Stand der wissenschaftlichen Modelle eben nicht erklärbar sind und vielfach alle Beteiligten in Erstaunen versetzen. Der Sinn und die Stärke von Einzelfalluntersuchungen liegen gerade darin, mit einer möglichst großen Offenheit vorzugehen und sich möglichst von (heuristischen) Modellannahmen (z.B. Funktionen des Spuks, Fokusperson, Modell der pragmatischen Information) frei zu halten, damit man nicht nur das herausbekommt, was man zuvor hineinsteckt. Nur eine solche offene Herangehensweise ermöglicht die Entdeckung von individuellen Besonderheiten, die man zwar nicht unbedingt verstehen kann, deren genaue Dokumentation aber für eine zukünftige Auswertung der Daten und Theoriebildung eine große Bedeutung bekommen und auch wertvolle Anregungen für die experimentelle Anomalistikforschung liefern kann (Stokes 1997: 76-77).¹³⁴ Weitere Gründe sind im Kontakt zum ‚Feld‘, zur

134 Das kann vielleicht über eine Anhäufung von Einzelfalluntersuchungen geschehen, durch die man zunächst einmal eine Vielzahl von subjektiven Evidenzen gewinnt (vgl. Alvarado

Empirie, als einem Stimulans und Antidot gegen eine ‚Lebensweltferne‘ des wissenschaftlichen Zugangs, und in der Hoffnung auf einen ‚großen Fall‘ zu sehen. Ersteres wirkt der Gefahr entgegen, mit zunehmender Distanz den Erfahrungsbereich des ‚Außerordentlichen‘ nicht mehr in seiner existenziellen Sonderstellung wahrzunehmen und ihn als einen austauschbaren Forschungsgegenstand unter vielen anderen zu sehen; das zweite bildet eine nicht zu unterschätzende Triebkraft für die Anomalistikforschung insgesamt: Die Suche nach einem „harten“ Beweis für – allgemein ausgedrückt – substanzielle ‚Webfehler‘ im Geflecht der derzeit akzeptierten naturwissenschaftlichen Weltmodelle. Diese Suche trieb, wie wir am „Chopper-Fall“ gesehen haben, Hans Bender gegen Ende seines Lebens mit der gleichen Intensität um wie in den Forscherjahrzehnten zuvor. Der von ihm und seinem Team untersuchte „Spukfall Rosenheim“ bildet aufgrund seiner umfangreichen Dokumentation auch heute noch ein international rezipiertes und oft zitiertes herausragendes Beispiel für ein gut untersuchtes anomalistisches Geschehen, das für viele einen Beweischarakter oder zumindest eine hohe subjektive Evidenz ganz außergewöhnlicher Ereignisse besitzt. Der Wert solch gut dokumentierter „großer“ Fälle für die Situation der Anomalistikforschung kann schwerlich überschätzt werden. Allerdings sind sie so selten in dieser überzeugenden Qualität, dass sie mit zunehmender zeitlicher Distanz in den Bereich des Legendären oder Anekdotischen gerückt werden (wie etwas D. D. Homes Levitationen) und damit ihre Wirkkraft für die Wissenschaft verlieren.

Dass man mit der aufwändigen Untersuchung solcher Fälle nicht automatisch physikalische Erklärungen für das Geschehen mit einhandelt, diesen sogar mit größerer Wahrscheinlichkeit nicht näher kommt, sollte kein Hinderungsgrund darstellen – denn bereits die solide gemachte und schwer anfechtbare Dokumentationen anomalistischer Ereignisse und Erfahrungen¹³⁵ legitimiert die Existenz eines

2002: 118-121 und Rhine 1981: 245-257). Die Gefahr liegt hier jedoch darin, dass man im Vergleich nur gängige Narrative herausarbeitet, die über die ‚authentische‘ Erfahrung wenig aussagen. Der Vergleich von singulären Fällen muss also auf einer sehr abstrakten Ebene geschehen, denn sonst kürzt man die vielleicht wichtigen interessanten Einzelheiten heraus, die möglicherweise – in ihrer *strangeness* – mehr über die Phänomene aussagen können als das ganze Narrativ. Zum Verhältnis von individuellem Erleben von außergewöhnlichen Erfahrungen als singulären Erlebnissen und dem Problem von deren Transfer in kommunizierbare Erfahrungen – oftmals unter Zuhilfenahme gängiger Narrative – vgl. aktuell Mayer und Gründer (2011).

135 Als geradezu mustergültig kann hier aus jüngster Zeit der Überblicksband des russischen Forschers Vladimir Rubtsov (2009) zum Tunguska-Ereignis bezeichnet werden: Der Autor fasst darin die wichtigsten empirischen Befunde zum Phänomen aus den letzten einhundert Jahren höchst kenntnisreich zusammen, referiert kritisch die bisherige

Untersuchungsgebietes ‚Grenzwissenschaften‘ zusätzlich zu den klassischen wissenschaftlichen Disziplinen. Dass diese Grenzwissenschaften durch ihre empirischen Untersuchungen (seien es Einzelfallstudien, Vergleichsuntersuchungen oder auch Experimente) in vielen Fällen auch nach Jahrzehnten kein überprüfbares Theoriegebäude aufzubauen in der Lage waren, spricht keineswegs gegen deren Status als empirisch fundierte Wissenschaft, sondern lediglich dafür, dass neben den gleichsam ‚konstanten‘, gut vorhersagbaren und vielfach auch technisch nutzbaren natürlichen Kräften in unserer Welt ungewöhnliche Einzelereignisse oder eben auch wiederkehrende Phänomene mit einem eher ‚fluiden‘ Charakter existieren, die sich klassischen Nachweismethoden und allgemein akzeptierten Erklärungsmodellen (bisher) entziehen. Und gäbe es derartige Phänomene nicht, wäre ja auch die wissenschaftliche Anomalistik ganz und gar entbehrlich.

theoretische Modellbildung zum Ereignis – und kommt schließlich zu dem Ergebnis, dass keine der bislang vorgeschlagenen Erklärungen mit den empirischen Befunden in Einklang zu bringen ist. Das Fazit kann geradezu programmatisch für die Untersuchung anomalistischer Ereignisse angesehen werden: trotz der (während einer Vielzahl von Expeditionen erhobenen) wahren Fülle von Beobachtungsdaten bleibt bis heute völlig ungeklärt, was im Jahre 1908 in jenem abgelegenen Teil Sibiriens tatsächlich geschehen ist.

Anhang:

Kommentierte Liste von Untersuchungsberichten und Manuals

Für viele Bereiche der feldforschungsbasierten Einzelfallstudien gibt es eine große Menge an Untersuchungsberichten und Handbüchern, die teilweise auch Leitfäden zur erfolgreichen Untersuchung beinhalten – selbstredend in höchst unterschiedlicher Qualität und aus ganz unterschiedlichen Perspektiven. Manches findet sich auf den Internetseiten entsprechender Untersuchergruppen. Allerdings wird in den meisten Publikationen auf wenige grundlegende Standortwerke zurückgegriffen, die von erfahrenen Untersuchern verfasst worden sind. Es sollen an dieser Stelle nur einige wichtige Publikationen genannt werden.

Zu den erfahrenen Feldforschern im Bereich der *Spukuntersuchungen* zählen Loyd Auerbach, Tony Cornell, Alan Gauld, Scott Rogo, William Roll und Peter Underwood. Alle haben die wissenschaftliche parapsychologische Literatur rezipiert. Von ihnen allen liegen verschiedene Bücher vor, die über Falluntersuchungen berichten und teilweise Manuals und Checklisten beinhalten. Mary Rose Barrington hat ebenfalls ein Untersuchungsmanual für die Society for Psychical Research herausgegeben. Brauchbar ist auch die knappe Darstellung der Methodik in Rosemary Guileys *Encyclopedia of Ghosts and Spirits*.

Auerbach, L. (1986). *ESP, Hauntings and Poltergeists: A Parapsychologist's Handbook*. New York, NY: Warner Books.

Auerbach, L. (2004). *Ghost Hunting. How to Investigate the Paranormal*. Berkeley, CA: Ronin.

Barrington, M. R. (Hrsg.), (1996). *Guide to the Investigation of Apparitions, Hauntings, Poltergeists and Kindred Phenomena*. London: Society for Psychical Research.

Cornell, T. (2002). *Investigating the Paranormal*. New York: Helix Press.

Gauld, A. & Cornell, T. (1979). *Poltergeists*. London: Routledge and Kegan.

Guiley, R. E. (2000). *The Encyclopedia of Ghosts and Spirits. Second Edition*. New York, NY: Facts on File. Stichwort *ghost investigation*, 153-156.

Rogo, D. S. (1974). *An Experience of Phantoms*. New York: Taplinger.

Rogo, D. S. (1979). *The Poltergeist Experience*. New York: Penguin.

Roll, W. G. (1976). *Der Poltergeist*. Freiburg im Breisgau: Aurum.

Underwood, P. (1986). *The Ghost Hunter's Guide*. Pools: Blanford Press.

Zwei Mitglieder der amerikanischen Skeptikervereinigung CSI (ehemals: CSICOP), Robert Baker und Joe Nickell, haben ein Handbuch für Feldforscher zur Untersuchung verschiedener anomalistischer Bereiche publiziert:

Baker, R. A. & Nickell, J. (1992). *Missing Pieces. How to Investigate Ghosts, UFOs, Psychics, & Other Mysteries*. New York: Prometheus Books.

Ebenfalls in der Mehrzahl aus skeptischer Perspektive verfasst sind die Beiträge einer von James Houran und Rense Lange herausgegebenen Anthologie, die sich mit ganz unterschiedlichen Aspekten zeitgenössischer Spukforschung befasst. In diesem Band befinden sich u.a. Beiträge von J. McClenon, William Roll und Michael Persinger, sowie Joe Nickell, die für den Kontext dieses Berichts besonderes Interesse verdienen:

Houran, J. & Lange, R. (Hrsg.), (2001). *Hauntings and Poltergeists. Multidisciplinary Perspectives*. Jefferson, NC: McFarland.

McClenon, J. (2001). The Sociological Investigation of Poltergeist Cases. In: J. Houran und R. Lange (Hrsg.), *Hauntings and Poltergeists. Multidisciplinary Perspectives*, (S. 62-81). Jefferson, NC: McFarland.

Nickell, J. (2001). Phantoms, Frauds, or Fantasies? In: J. Houran und R. Lange (Hrsg.), *Hauntings and Poltergeists. Multidisciplinary Perspectives*, (S. 214-223). Jefferson, NC: McFarland.

Roll, W. G. & Persinger, M. A. (2001). Investigations of Poltergeists and Haunts: A Review and Interpretation. In: J. Houran und R. Lange (Hrsg.), *Hauntings and Poltergeists. Multidisciplinary Perspectives*, (S. 123-163). Jefferson, NC: McFarland.

Von den diversen Texten, die auf den Seiten von GH präsentiert werden, sollen zwei Publikationen von Dale Kaczmarek von der schon 1977 gegründeten Ghost Research Society herausgegriffen werden:

Kaczmarek, D. (2002). *Anatomy of an Investigation*. [Online-Quelle, verfügbar unter: <http://www.ghostresearch.org/articles/investig.html>, Zugriff: 7-7-2009].

Kaczmarek, D. (2002). *Tips on Spirit Photography*. [Online-Quelle, verfügbar unter: <http://www.ghostresearch.org/ghostpics/articles/tips.html>, Zugriff: 24-9-2009].

Aus dem IGPP sind auch einige Publikationen von Relevanz für die vorliegende Fragestellung entstanden. Zu Hans Benders Untersuchungen existieren unter anderem folgende Aufsätze:

Bender, H. (1968). Der Rosenheimer Spuk – Ein Fall spontaner Psychokinese. *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie* 11, 104-112.

Karger, F. & Zicha, G. (1968). Physikalische Untersuchungen des Spukfalles in Rosenheim 1967. *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie* 11, 113-131.

Bender, H. (1970). Neue Entwicklungen in der Spukforschung. *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie* 12, 1-18.

Die starke psychodiagnostische und psychohygienische Ausrichtung der Untersuchungen seit den 1980er Jahren spiegelt sich gut in zwei Publikationen von Johannes Mischo und Rolf Streichardt wieder:

Mischo, J. (1983). Parapsychische Erfahrungen und Psychodiagnostik im „affektiven Feld“. In: E. Bauer und W. v. Lucadou (Hrsg.), *Spektrum der Parapsychologie*, (S. 167-192). Freiburg/Breisgau: Auum.

Streichardt, R. (1991). Poltergeist und familiäre Krise. *TW Neurologie Psychiatrie* 5, 669-684.

Monika Huesmann und Friederike Schriever analysierten Untersuchungsberichte von Spukuntersuchungen, die von Mitarbeitern des IGPP durchgeführt worden waren, und erstellten daraus einen „Steckbrief des Spuks“, der wertvolle Hinweise zur Phänomenologie des Spuks und zu den Charakteristika der Spukbetroffenen und Spukfokuspersonen liefert.

Huesmann, M. & Schriever, F. (1989). Steckbrief des Spuks. *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie* 31, 52-107.

Über den Bereich der feldforschungsbasierten Einzelfallstudien hinaus gehen die Arbeiten zur Dokumentation außergewöhnlicher Erfahrungen, die von Liane Hofmann und Annette Wiedemer begonnen wurden. In der Monografie „Außergewöhnliche Erfahrungen“ von Martina Belz findet sich ein kompakter Interviewleitfaden zur Exploration von Personen mit AgE:

Hofmann, L. & Wiedemer, A. (1997). Ein Dokumentationssystem für außergewöhnliche Erfahrungen (DAE). *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie* 39, 147-182.

Belz, M. (2009). *Außergewöhnlichen Erfahrungen*. Göttingen: Hogreve

Neben diesen publizierten Arbeiten existieren noch einige unpublizierte Texte (Interviewleitfäden, halbstandardisierte Fragebögen), die hilfreiche Anleitungen für die Untersuchung von außergewöhnlichen Erfahrungen bieten, und über das Archiv zugänglich sind (Archiv-Signaturen E23 und E24), etwa das von Rolf Streichardt verfasste „Idealtypisches Untersuchungsdesign für RSPK-Fälle“ (1987, IGPP-Archiv – E/23 Nr: 3 RSPK: Statistik 1982-1992).

Schließlich sei noch auf den nützlichen Aufsatz von Ian Baker und Ciarán O’Keeffe hingewiesen, in dem in einer Reaktion auf die zunehmenden Aktivitäten unterschiedlichster Spukuntersuchergruppen – O’Keeffe war zeitweise Mitglied des TV-Forscherteams der britischen Serie *Most Haunted* – ethische Richtlinien für die Untersuchung von Spukfällen vorgeschlagen werden. Sie orientieren sich u. a. an den Ethikcodes der British Psychology Society (BPS) und der American Psychological Association (APA) und betreffen vor allem die Gestaltung der Beziehung und des Umgangs mit den vom Spuk betroffenen Personen (informed consent, Gewährleistung der Anonymität und der Vertraulichkeit der Daten usw.):

Baker, I. S. & O’Keeffe, C. (2007). Ethical Guidelines for the Investigation of Haunting Experiences. *Journal of the Society for Psychical Research* 71.4(889), 216-229.

Auch für den Bereich der UFO-Falluntersuchungen existiert eine Reihe von Publikationen, die Hinweise zum methodischen Vorgehen und zur Interpretation von Sichtungserzählungen bzw. -dokumentationen liefern:

Fowler, R. E. (Hrsg.), (1983). *MUFON field investigator’s manual*. Seguin, Tex.: MUFON.

Ickinger, J. (2006). Methodisches Vorgehen bei UFO-Falluntersuchungen. *Zeitschrift für Anomalistik* 6(1+2+3), 116-137.

Kirstein, D. (2002). *UFO - Anatomie eines Phänomens. Handbuch zur Erforschung unidentifizierter Flugobjekte*. Stuttgart: Kirstein.

Ludwiger, I. v. (1994). *Der Stand der UFO-Forschung*, (4. aktualisierte Auflage). Frankfurt/Main: Zweitausendeins.

Randles, J. (1976). *UFO Investigation: A Field Investigators’s handbook*. London: BUFORA.

Randles, J. (1981). *UFO study: a handbook for enthusiasts*. London: Hale.

SOPEBS - Société Belge d’Etude des Phénomènes Spatiaux. (1994). *UFO-Welle über Belgien : zivile, polizeiliche, militärische und wissenschaftliche Augenzeugen berichten ; eine Dokumentation der Massensichtungen*, (2. Auflage). Frankfurt am Main: Zweitausendeins.

Zur Methodik von Kornkreisuntersuchungen findet man Hinweise in:

Brunner, F. & Hoos, H. (2002). *Kornkreise - Rätsel in mystischer Landschaft. Annäherung an ein Phänomen*. München: Beust.

Müller, A. (2001). *Kornkreise. Geometrie, Phänomene, Forschung*. Aarau: AT Verlag.

Mit der Case of Reincarnation Type (CRT)-Forschung haben sich vor allem

Ian Stevenson, Jürgen Keil und Erlendur Haraldsson beschäftigt. In deren Publikationen finden sich Untersuchungsberichte, aus denen man Hinweise zur Methodik gewinnen kann. Von Stevenson gibt es auch eine deutsche Monografie zum Thema, die hier als Beispiel angeführt werden soll:

Stevenson, I. (1976). *Reinkarnation. Der Mensch im Wandel von Tod und Wiedergeburt - 20 überzeugende und wissenschaftlich bewiesene Fälle*. Freiburg im Breisgau: Aurum.

III. FALLDOKUMENTATIONEN

Dieser Teil des Buches ist der Dokumentation umfangreicher Einzelfall-Untersuchungen des IGPP in den letzten Jahren gewidmet. Die ersten beiden Dokumente sind bislang unveröffentlichten *Abschlussberichte* von zwei ausführlichen Vorort-Untersuchungen, die durch die von der Abteilung *Empirische Kultur und Sozialforschung* des IGPP organisierte *Task Force Grenzgebiete* durchgeführt wurden. Die beiden Untersuchungsberichte aus den Jahren 2003 und 2005 sind weitgehend unverändert in ihrer ursprünglichen Struktur abgedruckt;¹ es waren lediglich aus Datenschutzgründen Modifikationen und einige Kürzungen notwendig, außerdem wurden an einigen wenigen Stellen Absätze zugunsten der besseren Lesbarkeit geringfügig komprimiert (Schreibfehler wurden stillschweigend korrigiert). Das dritte Dokument stellt die nachträgliche Rekonstruktion einer umfangreichen Spukuntersuchung durch die Abteilung *Beratung und Information* des IGPP dar. Dieser Text wurde von Wolfgang Fach extra für diesen Band verfasst und gibt über den vorgestellten Einzelfall hinaus auch einen Einblick in die Untersuchungslogik der Einzelfalluntersuchungen der IGPP-Beratungsstelle generell.

1 Die Struktur besteht im Wesentlichen aus folgenden Hauptteilen: (1) Eine knappe Beschreibung des Ablaufs der Untersuchung mit seinen verschiedenen Phasen und dem Fazit, (2) einer detaillierten Beschreibung der Vorort-Untersuchung(en), (3) die Ergebnisse der Vorort-Untersuchungen, (4) Ergebnisse sonstiger Recherchen und (5) zusammenfassende Bewertung.

1. Abschlussbericht „Fotofall“

Untersuchungsleitung: Gerhard Mayer
Mitarbeit: Ina Schmied-Knittel
Abschlussbericht: 12.5.2003

1.1. Ablauf der Untersuchung

Der Gesamtzeitraum der Untersuchung erstreckt sich über etwa sechs Monate und lässt sich in fünf Phasen einteilen, nämlich (1) der Phase der Kontaktaufnahme, Vorinformationen und der Ausarbeitung des Untersuchungsauftrags, (2) der Phase einer ersten Vor-Ort-Exploration, (3) einer Zwischenauswertungsphase, (4) einer zweiten Vor-Ort-Exploration mit weiteren Interviews sowie des Einholens eines Expertengutachtens, und (5) einer abschließenden Auswertungsphase.

1.1.1. Kontaktaufnahme, Vorinformationen und Untersuchungsauftrag

Kerstin Zahner², eine 28-jährige Angestellte aus X, einer süddeutschen Kleinstadt, hatte sich am 23.9.2002 per Email mit einer Anfrage an die Beratungsstelle des IGPP gewandt. Auf einem digital erzeugten Foto war bei der vergrößerten Ansicht auf dem Computer eine anthropomorphe Form entdeckt worden, die als Gesicht interpretiert wurde.

Das Anliegen von Frau Zahner bestand in der Bitte um eine Erklärung für dieses ‚Extra‘. In diesem Zusammenhang wandte sich die Beratungsstelle an Michael Schetsche mit der Bitte um eine Expertise zur Bilddatei. Nachdem sich auch in den folgenden Kontakten mit Frau Zahner für die Beratungsstelle kein Handlungsbedarf in psychogygienisch-

2 Alle Namen von Personen sind anonymisiert.

therapeutischer Hinsicht ergeben hatte, wurde das Material im November 2002 an die *Task Force Grenzgebiete* weitergeleitet.³



Abb. 1: Foto mit ‚Extra‘

Die *Vorinformationen*, die die *Task Force Grenzgebiete* von der Beratungsstelle bekommen hatte, beruhten auf einem 45-minütigen Telefongespräch zwischen Frau Zahner und einer Beraterin des IGPP sowie auf mehreren E-Mails. Nach diesen Vorinformationen war das ‚Extra‘ (erst) ca. 8 Wochen nach der Aufnahme des Fotos entdeckt worden und hatte zu einiger Unruhe in der betroffenen Jugendclique geführt. Das Foto

3 Mehrere Fotos von der Party in geringer Auflösung (480x360), das Foto mit dem ‚Extra‘ in Originalauflösung (1600x1200 – im Folgenden als „das Foto“ bezeichnet), und die E-Mail-Korrespondenz wurden uns von der IGPP-Abteilung *Beratung und Information* zur Verfügung gestellt.

selbst war im Juli 2002 auf einer Sommerparty aufgenommen worden, bei der auch Frau Zahner anwesend war. Sie selbst war an der Entstehung des Fotos nicht beteiligt. Die Fotografie zeigt eine junge Frau aus der Partyclique, in deren linker Armbeuge das erwähnte ‚Gesicht‘ deutlich zu sehen ist.

1.1.2. Erste Vor-Ort-Exploration (Gruppeninterviews und Ortsbegehung)

Der Task-Force-Einsatz zielte auf eine Exploration des Einzelfalls unter Einbeziehung mehrerer Untersuchungsebenen (siehe 1.2.1). Zum Untersuchungsleiter wurde Gerhard Mayer bestimmt, weitere Mitarbeiterin war Ina Schmied-Knittel.

Der erste - telefonische - Kontakt zwischen dem Untersuchungsleiter Gerhard Mayer und Kerstin Zahner erfolgte am 14.11.2002. Geplant und durchgeführt wurden Interviews mit Frau Zahner sowie eine Begehung des Partyplatzes und der Hütte, in der das Foto aufgenommen worden war. Diese Untersuchung fand am 29. November 2002 in X statt. Neben Frau Zahner nahmen weitere Personen (der Bruder Sebastian und die Freundin von Frau Zahner, Susi Moritz, sowie Uli Schneider, der Foto-besitzer) daran teil. Sie alle waren ebenfalls auf der Party gewesen und an der späteren Entdeckung des Fotos beteiligt.

1.1.3. Zwischenauswertung

Es erfolgte eine erste Auswertung der bis dahin vorgenommenen Recherchen sowie des Interviewmaterials. Vor allem hinsichtlich gruppenspezifischer Prozesse und die Deutungskarriere, die das Foto genommen hatte, ließen sich aussagekräftige Erkenntnisse ableiten. Ein entsprechender Zwischenbericht wurde im Dezember 2002/ Januar 2003 verfasst.

Dennoch blieben einige Unklarheiten. So hatte keiner der bisher Befragten unmittelbar mit der Aufnahme des Fotos zu tun, so dass insbesondere hinsichtlich der Situation, in der das Bild entstanden war, Klärungsbedarf bestand. Es wurde beschlossen, zwei weitere Interviews durchzuführen. Befragt werden sollte Beate, die Fotografin, sowie deren Freundin Silvia, die auf dem Foto abgebildet ist.

Auch bezüglich des digitalen Fotos bestanden Unsicherheiten, insbesondere ließ sich die Frage, ob es manipuliert worden sein könnte, nicht zufriedenstellend einschätzen. Aus diesem Grund wurde in dieser Untersuchungsphase (Ende Januar 2003) ein Gutachten durch einen unabhängigen Sachverständigen angefordert, welches zudem generelle Informationen für das künftige Vorgehen mit digitalem Bildmaterial und dessen Bewertung liefern sollte.

Dagegen schien der Klärungsbedarf der Erstinterviewten und das zu Beginn offensichtliche Interesse am Foto verebbt zu sein. Erst Anfang März gelang es der Task Force, erneuten Kontakt zu Kerstin Zahner und Uli Schneider herzustellen. Diese waren uns bei der Vermittlung der Kontaktaufnahme zur Fotografin Beate Deusinger und der abgebildeten Silvia Straub behilflich.

1.1.4. Expertengutachten und zweite Vor-Ort-Exploration (Einzelinterviews mit den unmittelbar an der Entstehung des Fotos beteiligten Personen)

Die Interviews mit Beate Deusinger, der Fotografin, und Silvia Straub, der auf dem Foto abgebildeten Frau, fanden jeweils nach telefonischer Vorabsprache am 17. März an den Wohnorten der beiden statt. Beim ersten Interview beteiligte sich neben Beate, die das Foto aufgenommen hatte, auch deren Freund Robbie am Gespräch, der als einer von zwei DJs auf der besagten Party Platten auflegte. Obwohl zwischenzeitlich einige Zeit verstrichen war, waren ihre Erinnerungen an die Party sowie an die fotografische Situation äußerst präsent. Trotz ihrer paranormalen Deutung des Phänomens als Geist o. ä. war bei den beiden ein generelles Interesse an der Aufklärung des Phänomens offensichtlich weniger ausgeprägt als bei Frau Zahner, die sich an das IGPP gewandt hatte.

Anschließend besuchten wir Silvia, eine Freundin von Beate. Im Gegensatz zu den anderen waren ihre Erinnerungen an die Party und die Fotosituation recht vage. Und anders als bei den vorher Befragten fiel ihre Einschätzung des 'Extras' auf dem Foto weniger eindeutig im Sinne eines ‚außergewöhnlichen‘ Phänomens aus. Ihr Urteil blieb ambivalent und eher kritisch hinterfragend.

1.1.5. Fazit nach der abschließenden Auswertungsphase

Durch die Untersuchung konnten Informationen über den genauen Ablauf und den Kontext der Ereignisse, über die psychische Verfassung der Akteure nach der Entdeckung des ‚Extras‘, über die Kommunikationsstrukturen sowie die Themen- und Deutungskarriere gewonnen werden. Diese fielen recht unterschiedlich aus, wenn auch spiritistische Erklärungen des Phänomens (z. B. ‚Wesen‘, ‚Naturgeist‘, ortsgebundener Spuk) deutlich überwogen. Die Möglichkeit einer bewussten Manipulation des Fotos oder der Situation (Scherz) wurde von den Befragten fast durchgängig ausgeschlossen.

Das Gutachten zum digitalen Foto, welches uns Ende März 2003 erreichte, schloss die Möglichkeit einer nachträglichen Manipulation des Fotos ebenfalls eindeutig aus. Verschiedene ‚natürliche‘ Erklärungsmöglichkeiten für das Entstehen des Phänomens können zwar nicht beweiskräftig ausgeschlossen werden, sind aber nach dem jetzigen Stand der Erkenntnisse als wenig plausibel bis extrem unwahrscheinlich einzuschätzen. Insofern kann von einer Anomalie ausgegangen werden, über deren Natur nur spekuliert werden kann. Hier gehen die Einschätzungen der Untersucherin und des Untersuchers jedoch auseinander (vgl. 1.4.1.).

1.2. Vorort-Untersuchungen

1.2.1. Erste Untersuchung (Gruppeninterviews und Ortsbegehung)

Untersuchungsauftrag

Der Untersuchungsauftrag bestand in der Gewinnung von Daten zur Rekonstruktion des Falls unter hauptsächlich zwei Perspektiven: a) der Untersuchung des *Phänomens* hinsichtlich seines ontologischen Status sowie b) der Prozesse, die als psychosoziale Reaktionen auf das Phänomen bei den *Akteuren* stattgefunden haben. Zu diesem Zwecke sollten Interviews mit den Beteiligten, v. a. aber mit Kerstin Zahner, die sich an das IGPP gewandt hatte, sowie eine Besichtigung/Untersuchung des Schauplatzes und ggf. eine szenische Rekonstruktion der Fotosituation durchgeführt werden.

Ablauf des ersten Untersuchungseinsatzes

Die erste Vorortuntersuchung fand am 29.11.2002 in X und in Y statt und wurde durch Gerhard Mayer und Ina Schmied-Knittel durchgeführt. Zunächst wurde ein längeres (Gruppen-)Interview mit Kerstin Zahner, deren Bruder Sebastian Zahner und Susi Moritz, Kerstins Freundin, durchgeführt. Alle waren auf der Party und wurden ca. acht Wochen später auf das Extra auf dem Foto aufmerksam gemacht. Kerstin Zahner hatte organisiert, dass diese Personen beim Interviewtermin anwesend waren. Das Interview wurde auf ihren Vorschlag hin in der Wohnung ihrer Mutter durchgeführt (weil ihre eigene Wohnung zu klein sei).

Das ca. zweistündige Gespräch kam schnell in Gang. Die Hauptanteile bestritten Kerstin Zahner und Susi Moritz, während Sebastian Zahner sich relativ selten äußerte.

Im Anschluss fuhren wir in das ca. 20 Kilometer entfernte Y, um einen Eindruck vom Ort, an dem sich die Hütte befindet und die Party stattgefunden hatte, und dessen näherer Umgebung zu gewinnen. Vom Untersuchungsleiter wurden Fotos sowohl bei Abendlicht als auch bei einbrechender Dunkelheit mit Blitz gemacht. Leider war es Frau Zahner nicht gelungen, einen Schlüssel für die Hütte zu bekommen, so dass die Fotosituation in der Hütte nicht rekonstruiert werden konnte.

Zum Ende der Ortsbegehung kam der in Schwenningen wohnhafte Uli Schneider, der Besitzer der Kamera, zur Gruppe hinzu, und es schloss sich in einer Dorfgaststätte ein weiterer Interviewteil an.

Erlangte Informationen

Party

Der Anlass für die Party am 20.7.2002 war der Geburtstag von Claus Keller, dem Freund von Susi Moritz. Auf der Party waren etwa 30 bis 35 junge Erwachsene anwesend, die sich untereinander alle mehr oder weniger gut kennen. Sie gehören zu einer Clique, die sich relativ häufig und spontan zu solchen Festen trifft. Die Ankündigung solcher Ereignisse läuft hauptsächlich über Telefon- oder SMS-Ketten.

Unter dem Vordach der Hütte war eine Diskoanlage mit Verstärkern auf-

gebaut, die mit einem hinter der Hütte platzierten Notstromaggregat betrieben wurde. Berti Roloff und Robbie Herrmann sorgten als DJs für die Musik. Die ersten Gäste sind gegen 1:00 Uhr und 1:30 Uhr nachts gegangen, wobei die Anzahl der Anwesenden bei solchen Festen zu fortgeschrittener Zeit schwer festzustellen sei, weil sich viele Gäste in die Autos zurückzögen, um zu plaudern oder auch zu schlafen. Die Party ging bis zum Morgen. Zum Schluss sollen noch ca. 10 Leute anwesend gewesen sein (unter ihnen Frau Zahner). Nach übereinstimmenden Angaben war die Stimmung bei der Party „Klasse“ gewesen.

Hütte und Partygelände

Die ca. 30 qm große Blockhütte (aus der Erinnerung geschätzt) mit Grillplatz liegt auf einem Hügel neben dem Ort Y, auf dem sich auch ein Wasserreservoir befindet. Man hat eine schöne Aussicht auf das Dorf und auf das Tal. Die nächsten Häuser des Dorfes liegen in ca. 1000 Metern Luftlinie (aus der Erinnerung geschätzt). An drei Seiten liegt die Blockhütte relativ frei – mit Zufahrtsweg links, Ausblick auf das Tal nach vorne und einer größeren Wiesenfläche rechts beim Blick von dem überdachten Vorbau der Hütte.

In einiger Entfernung und etwas unterhalb liegt ein relativ schmaler Gürtel von Buschwerk und niederen Bäumen. Hinter der Hütte befindet sich die ca. 3 Meter hohe Erhebung des Wasserreservoirs. Rund um den Hügel liegen freie Flächen, und erst in einer Entfernung von 500 - 1000 Metern hinter der Hütte beginnt eine größere Waldfläche, die zugleich die Grenze des sich anschließenden militärischen Sperrgebiets markiert. An der Außenwand der Hütte, in der sich das Fenster auf dem Foto befindet, steht eine Holzbank. Will man von außen zum Fenster hineinschauen, so muss man sich etwas nach vorn beugen. Bei einer Körpergröße bis ca. 175 cm kommt der Kopf genau auf einer Aluleiste zu liegen, auf der die Fensterrahmen aufsitzen. Zum Zeitpunkt der Party waren in den Fensteröffnungen keine Glasscheiben eingesetzt, sondern nur Fensterläden angebracht. Die Hütte war nur wenig geschmückt; es waren jedoch eine gelbe und eine blaue Lichterkette installiert. Während der Party diente die Hütte hauptsächlich als Getränkelager.

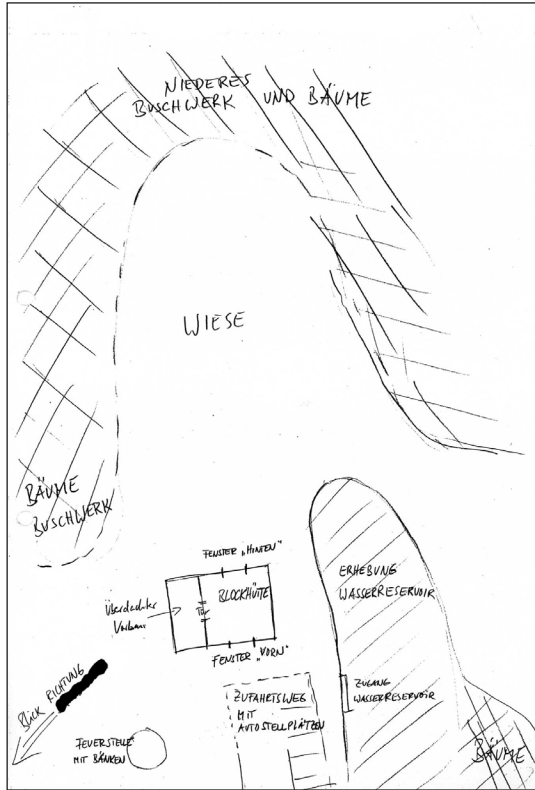


Abb. 2: Lageskizze

Fotosituation und Entdeckung des ‚Extras‘

Das besagte Foto wurde laut Bilddatei und in Einklang mit den Angaben der befragten Personen um 2:26 Uhr nachts gemacht. Die digitale Fotokamera gehörte Uli Schneider, der normalerweise auch fotografierte und die Bilder dann auf einer der Clique mit Passwort zugänglichen Homepage ausstellte. Dazu wurden die digital erzeugten Fotos auf CD gebrannt und dann an Claus Keller weitergegeben, der sie auf die erwähnte Homepage lädt. So auch in diesem Fall. Uli Schneider war der Erste, der während des Anschauens der Bilder das eigenartige Foto bemerkte. Zunächst teilte er seine Entdeckung den anderen nicht mit,

sondern ließ die Sache auf sich beruhen. Erst ca. zwei Monate später wies er Beate Deusinger und Robbie Herrmann während eines Besuchs auf das ‚Extra‘ auf dem Foto hin. Eine einleuchtende Erklärung dafür hatten die drei nicht gewinnen können. Sie hätten aber gerätselt, zu welcher Person die anthropomorphe Form im Hintergrund gehören könnte. Außerdem riefen sie Silvia Straub, die abgebildete Frau auf dem Foto, an, die dazu aber auch nichts sagen konnte. Erst nach diesem Gespräch, d. h. nachdem das Foto bereits für ca. 8 Wochen in einer niedrigen Auflösung im Netz stand, machte die Kunde von dem ‚Extra‘ die Runde unter den anderen Partygästen. So gelangte sie bald zu Claus Keller, dem Freund von Susi Moritz, und über ihren Bruder Sebastian dann auch zu Kerstin Zahner, die sich dann (unter anderem!) an das IGPP wandte.

Reaktionen

In der Folge ging die Nachricht von dem ‚Extra‘ wie ein Lauffeuer herum. Die Befragten – die ja an der Entstehung des Fotos nicht beteiligt waren – berichteten, dass das Foto bei ihnen und anderen Betrachtern Verunsicherungen und teilweise sogar Ängste ausgelöst hatte und bei manchen das Verhalten im Alltag beeinträchtigte. Viele versuchten sich mehr oder minder intensiv an eigenen Recherchen und prüften verschiedenste Erklärungsmöglichkeiten auf ihre Plausibilität hin. Besonders Kerstin Zahner war in diesem Zusammenhang eine engagierte und treibende Kraft, die beispielsweise schon zwei Tage nach dem Bekanntwerden des ‚Extras‘ die Hütte wieder aufsuchte, um sich den Platz bei Tageslicht anzuschauen. Sie hatte auch etwa zu diesem Zeitpunkt bereits die Beratungsstelle des IGPP kontaktiert und aus dem telefonischen Gespräch weitere Rechercheanregungen abgeleitet, deren Ergebnisse sie in einer E-Mail vom 15.10.2002 an das IGPP schickte. Darüber hinaus hatte sie das Foto drei Personen aus dem esoterisch-spirituellen Bereich, einer Paganerin (Neuheidin), einer „Hexe“ (Wicca, Naturglaube) und einer esoterischen Christin, per E-Mail zugesandt und jeweils nach deren Einschätzung gefragt.

Wie die Befragten schilderten, hatten auch andere Partygäste mit unterschiedlichsten Methoden recherchiert und Informationen bekommen. So wurde z. B. das Foto auch einem Medium vorgelegt, die dem „Wesen“ auf dem Foto einen Namen gab: „Daila“. Eine Person wollte den Vorfall

gar der örtlichen Polizei melden, was jedoch von den Befragten als „ein bisschen schwachsinnig“ bezeichnet wurde. Frau Moritz wiederum hatte die Bilder auf einem Familienfest ihrem Vater und ihrer Schwester gezeigt, die daraufhin erzählte, ein Arbeitskollege ihres Mannes habe an der gleichen Stelle während eines Lagerfeuerfestes regelmäßig klopfende Geräusche im Wald gehört. Eine kleine Gruppe von Leuten sei dem nachgegangen. Sie hätten im Wald ein Wesen gesehen, das vor ihnen weggerannt sei.

Das Foto war bald auch Thema unter Jugendlichen in Techno-Diskotheken, und angeblich wurde sogar eine Kopie des Bildes an das „Schwarze Brett“ des Gemeindehauses in Y gehängt. Zum Zeitpunkt unserer Vorortuntersuchung war allerdings das Interesse vieler Cliquenmitglieder schon wieder zurückgegangen.

Erklärungen

Natürliche Erklärungen (Manipulation, Zufall, Scherz) wurden von allen vier Befragten und nach deren Auskunft auch von den meisten anderen Beteiligten abgelehnt. Das am stärksten etablierte Deutungsmuster ist das eines (ortsgebundenen) Geistes oder Wesens, das durch die lokale historische Belastung (Hexenverbrennung) erklärbar ist und vielleicht durch Lärm angelockt worden sei. Letzteres sieht v. a. Frau Zahner so, die ein warnendes Zeichen aufgrund des unbedachten und rücksichtslosen Umgangs mit der Natur vermutet. Wie die von den Interviewten geschilderten Ängste (Angst im Dunkeln, Angst, alleine in der Wohnung zu sein, Schlafstörungen) unmittelbar nach der Entdeckung des ‚Extras‘ zeigen, spielten auch verschiedene, z. T. individuell bezogene Deutungen eine Rolle: Das Wesen kann überall sein, kann sich quasi an die Gruppe ‚heften‘ oder aber Einzelne zu Hause aufsuchen. Doch hat sich bei den Befragten in der zeitlichen Distanz offenbar die rationalisierende Entwarnung durchgesetzt: Es kann nichts Böses sein, denn wenn es das wäre, hätte es schon genügend Gelegenheiten gehabt, Schäden zu verursachen.

Zusatzinformationen über (weitere) Akteure

Das Interview enthält eine Fülle zusätzlicher Informationen über mal mehr, mal weniger direkt beteiligte Akteure. Zu den unmittelbar betroffenen Personen gehören Beate Deusinger, Robbie Herrmann und Silvia Straub. Die folgenden Charakterisierungen basieren auf den Äußerungen von Frau Zahner und den anderen Interviewpartnern dieser ersten Vorort-Untersuchung:

Beate Deusinger, die Fotografin, gehört zu den jüngeren Mitgliedern der Gruppe. Sie ist mit Robbie Herrmann liiert, über den gesagt wird, dass er ein Typ sei, der Bescheid weiß, von vielen Dingen Ahnung habe, und auf dessen Meinung man Wert lege. Dieser sei jedoch zum Zeitpunkt der Entdeckung des Fotos anscheinend in Berlin gewesen, und auch als er zurückgekommen sei, habe man auf seine Einschätzung verzichten müssen: „Der hat sich überhaupt nicht dazu geäußert. Gar nichts dazu gesagt. Die ganzen Erwartungen, dass er was sagt ... zunichte.“ (Aussage von Kerstin Zahner). Interessant sind Kerstin Zahners und Susi Moritz' Einschätzungen hinsichtlich der Rolle Beates im Kontext der Entdeckung des ‚Extras‘. So erfuhr man, dass Beate meinte, sie hätte das ‚Wesen‘ an jenem Abend gesehen. Dies wird aber als unglaublich gewertet, zumal Beate es erst im Nachhinein berichtet hatte und sie sowieso „viel schwätzt, wenn der Tag lang ist“.

Die auf dem Foto abgebildete Silvia Straub ist (bzw. war) die Freundin von Berti Roloff, der gemeinsam mit Robbie Herrmann während der Party Platten auflegte. Silvia ist mit Beate befreundet. Sie wird einerseits als „quirlig“, „immer die ganze Zeit in Bewegung“ und „vom ganzen Wesen her ... einfach bloß goldig“ (Frau Zahner) charakterisiert, andererseits aber auch als „von außen hin ruhig ... stille Wasser sind tief“ beschrieben (Frau Moritz). Mit ihr könne man auch über vieles reden. Die Einschätzungen der Wirkung des Fotos auf Silvia unterscheiden sich untereinander stark. Während vor allem Frau Zahner berichtet hatte, Silvia sei geschockt gewesen, wäre kaum mehr auf dieses Thema ansprechbar und hätte Probleme, sich fotografieren zu lassen, konnte Uli Schneider diese Aussagen überhaupt nicht nachvollziehen. Er habe öfters Kontakt zu Silvia Straub und meint, sie habe es sich nicht zu Herzen genommen, obwohl man ihr auch Angst gemacht habe.

Daneben werden vielfältige Verweise auf andere, teilweise auch völlig unbeteiligte Personen vorgenommen, hauptsächlich im Zusammenhang mit möglichen Erklärungen und Reaktionen zum Phänomen. Es wird ersichtlich, welche Kreise das Foto zog, bis hin zum Aushang am schwarzen Brett der Gemeinde. So erwähnt beispielsweise Susi Moritz, dass sie (unter anderem) ihrer Schwester von dem Foto erzählte und diese dabei einen Arbeitskollegen ihres Mannes erwähnte, der Ähnliches erlebt haben will.

Es werden auch Familienmitglieder anderer Cliquesmitglieder erwähnt, die sich an der Diskussion zum Foto beteiligen, etwa die Mutter eines Bekannten, die „medial begabt“ sei und eine konkrete (verstorbene) Person in dem Wesen erkannt haben will.

1.2.2. Zweite Untersuchung

Untersuchungsauftrag

In der zweiten Untersuchung sollten die beiden direkt an der Fotosituation beteiligten Personen zum Zweck der Rekonstruktion der Situation und zur Erhebung von deren Perspektiven, Erklärungsversuchen und Erfahrungen befragt werden.

Ablauf des zweiten Untersuchungseinsatzes

Vergleicht man die beiden Vorort-Untersuchungen, muss man einen wesentlichen Aspekt beachten: Während das erste Interview mit Frau Zahner und den anderen Gesprächspartnern auf Initiative bzw. auf Anfrage einer der Beteiligten erfolgte, wurde der zweite Untersuchungsschritt durch die Task Force in die Wege geleitet. Die Kontaktaufnahme zu Beate Deusinger (Fotografin) und Silvia Straub (abgebildete Person) erfolgte im Februar/ März 2003 über Kerstin Zahner und Uli Schneider. Anfang März nahm der Untersuchungsleiter telefonisch Kontakt zu beiden Frauen auf und vereinbarte zwei Interviewtermine. Beide waren gerne bereit, Auskunft zu geben, auch wenn bereits einige Zeit verstrichen war.

Beide Interviews erfolgten am 17. März 2003 in den Wohnungen der bei-

den Frauen. Das erste Interview mit Beate Deusinger fand um 13:30 Uhr in Z statt. Dort lebt Beate gemeinsam mit ihrem Freund Robbie Herrmann in einer kleinen Dachgeschosswohnung im Haus ihrer Eltern. Robbie nahm ebenfalls am Interview teil und beteiligte sich am Gespräch, das insgesamt etwa anderthalb Stunden dauerte. Das zweite Interview mit Silvia fand um 19:00 Uhr in der Wohnung ihrer Eltern statt, bei denen sie (noch) lebt. Dieses Interview dauerte ca. eine Stunde, verlief aber weniger flüssig und entspannt als die bisherigen Gespräche. Silvia konnte sich an viele Dinge nicht mehr erinnern und machte generell einen weniger gesprächigen Eindruck als die anderen Befragten.

Erlangte Informationen

Party und Fotografiersituation

Silvia Straub konnte sich nur noch vage an das Geschehen erinnern. Die genaueren Details stammen von Beate Deusinger und Robbie Herrmann. Die Stimmung bei der Party wurde als gut charakterisiert. Alle Anwesenden hätten Alkoholika getrunken. Von anderen Drogen war nicht die Rede, obwohl das bei einzelnen Personen nicht auszuschließen ist. Sowohl Silvia als auch Beate beschrieben ihren Bewusstseinszustand als zwar angeheitert, aber wach bzw. „aufgedreht“. Die meisten Personen hätten sich zum Zeitpunkt des Fotos um das Feuer herum oder in Autos befunden. Es seien auch immer wieder zwischendurch Personen hinter die Hütte (z. B. zum Notstromaggregat) gegangen, doch hätten sie sich dort selten länger aufgehalten. Robbie und Berti Roloff, die Partner von Beate und Silvia, hätten meistens gemeinsam Platten aufgelegt. Beate und Silvia, die eng befreundet sind, hätten sich zeitweise in der Hütte aufgehalten, um zu plaudern, sich was zu trinken zu holen oder zu tanzen. Um ca. zwei Uhr nachts seien sie in der Hütte gewesen. Berti (der sich in der Zwischenzeit von Silvia getrennt hat, zu dem sie aber nach ihrer Auskunft immer noch in einem guten freundschaftlichen Verhältnis steht) hätte es sich zum Spaß gemacht, die beiden jungen Frauen einige Male dadurch zu erschrecken, dass er von außen die Fensterläden aufgerissen und seinen Kopf zum Fenster hineingesteckt hätte. Er sei von den beiden jedoch immer sofort erkannt worden. Beate erinnerte sich noch gut an diesen Jux, Silvia hingegen nicht. Etwa fünf bis zehn Minuten nach diesen Streichen – die

beiden jungen Frauen hatten sich anscheinend inzwischen außerhalb der Hütte aufgehalten und waren dann ein weiteres Mal hineingegangen und redeten miteinander – hätte Beate im Augenwinkel gesehen, dass sich ein Fensterladen wieder langsam öffnete und eine „Gestalt“ oder ein „Kopf“ „von unten hoch“ gekommen sei, geschaut habe und wieder verschwunden sei. Sie habe sofort Silvia darauf angesprochen, doch die habe kategorisch abgewehrt:

ich ihr ja gleich gesagt, he Silvi, da war was. Sie: ach Du hast doch ‘nen Vogel, Du spinnst doch total ja. Und ich so: hey Silvi, da war wirklich was, und dann weil sie es mir nicht geglaubt hat, bin ich halt zum Berti vor und der war halt an den Turntables, der kann’s ja auch nicht gewesen sein.

Berti meinte, sie hätte zuviel Alkohol getrunken. In der Folge habe sie den Vorfall dann vergessen. Silvia bestätigte die Erzählung von Beate: „Ja, das weiß ich noch, da ist ja das [Fenster] ... aufgegangen, aber keine Ahnung, was das war“ und auf die Frage, ob sie es selbst mitbekommen habe, sagt sie: „Ja, sie [Beate] hat kurz gesagt, da war was am Fenster (...) ich saß ja auch da, aber ich hab das nicht mitgekriegt (...) ich glaub, sie hat gedacht, der Berti war’s, aber der war ja vorne beim Auflegen“.

Das Foto mit dem ‚Extra‘ wurde etwas später gemacht. Silvia hatte auf einer Bank gestanden und getanzt. Während des Fotografierens waren die beiden Frauen alleine in dem Raum. Keiner von beiden ist dabei etwas Besonderes aufgefallen.

Entdeckung des ‚Extras‘ und Reaktionen

Im Großen und Ganzen wurden die Aussagen aus der ersten Untersuchung gestützt. Präzisiert wurde lediglich die Situation des ersten gemeinsamen Betrachtens des Fotos. Dies geschah nämlich nicht beiläufig anlässlich eines Besuchs von Robbie und Beate bei Uli Schneider, sondern letzterer habe sie speziell wegen des Fotos angerufen, weil er etwas im Hintergrund entdeckt habe. Sie sollten doch vorbeikommen und es anschauen. Die beiden schildern auch die Angst etwas drastischer, die das Foto in Uli ausgelöst habe:

Der konnt gar nimmer schlafen und die Schränke von den Möbeln, äh, die Türen, die wollte er eigentlich gar nicht mehr aufmachen, weil er das Bild ganze Zeit vor Augen gehabt hat. (...) der hat ja voll die Paranoia gekriegt, der Hammer, der hat voll Schiss gekriegt und bei Nacht auch die ganze Zeit das Bild gesehen.

Weder Beate und Robbie noch Silvia haben nach der Entdeckung des ‚Extras‘ in einem solchen Umfang recherchiert, wie dies bei Kerstin Zahner und anderen der Fall war.

Interessant ist die Tatsache, dass Beate, die ja ihre Wahrnehmung eines „Etwas“ im Augenwinkel während der Party vergessen hatte, nach der Entdeckung des ‚Extras‘ auf dem Foto von Berti auf ihre damalige Wahrnehmung angesprochen worden war und sie sich nicht von sich aus daran erinnert hatte:

Aber das hab ich erst später mitgekriegt, nämlich alle haben gedacht, haben mich ja für verrückt gehalten, sozusagen, weil ich halt auch schon ‚nen bisschen angeheitert war, Silvi auch schon. Und dann haben wir uns gesagt, später ... haben wir unser, also ‚nen paar Tage später haben wir uns wieder hier getroffen und dann haben wir geredet über das Bild, ge? Und dann kommt der Berti, kommt zu mir her und meint so, hey, du hast mich doch damals gefragt ob ich dich da am Fenster verarscht hab. Und dann ist mir das alles wieder hochgekommen. Ich so: Scheiße, ich hab ja des Ding wirklich gesehen, aber so dran gedacht hab ich gar nimmer.

Das entkräftet die Unterstellung von Kerstin Zahner und Susi Moritz, Beate habe die „Geschichte“ selbst im Nachhinein erfunden.

Weitere Informationen

Robbie und Beate erzählten eine Begebenheit, die ca. zwei bis drei Monate vor der Party stattgefunden haben soll. Sie ist zwar äußerst seltsam und nicht unmittelbar relevant, aber insofern interessant, als sie sich am gleichen Ort der Party (Wasserreservoir) abgespielt hat und die gleichen vier (?) Personen beteiligt waren, die mit der aktuellen Fotosituation am engsten zu tun haben. Robbie, Berti, Beate

und Silvia hatten gegrillt, als in der Nähe der Feuerstelle ein Fuchs aufgetaucht war, in einer gewissen Entfernung fünf oder sechs mal die Grillstelle umkreist hatte und schließlich wieder verschwunden war. Nach einer Weile sei er wieder aus dem Wald gekommen und hatte ein Kinderstirnband in der Schnauze, die er in der Nähe des Feuers abgelegt hatte („mitten reingelegt, fast zu uns“). Das seltsame Verhalten des Fuchses, seine mangelnde Scheu und das Kinderstirnband hatten die vier anwesenden Personen so sehr erschreckt, dass sie „alle schnell ab ins Auto und losgefahren“ sind:

normalerweise ist es ja nicht so, dass es einem dann so auch eiskalt über den Rücken runterläuft, aber da, also an dem Abend war's echt extrem. Da hat sogar der Berti Schiss gekriegt. Der kriegt normalerweise nie Schiss. Dem ist normalerweise alles scheiß egal und auf einmal Berti, ah, steigt ins Auto und der hat uns noch alle miterschreckt und wir so ohh.

Eine Erklärung für das Geschehen haben die beiden nicht, außer dass es ein sehr ungewöhnlicher Zufall gewesen sein könnte. Berti, der sich im Umfeld des Fotoereignisses den Spaß gemacht hatte, die beiden jungen Frauen zu erschrecken, hatte in dieser Situation am meisten „Schiss“ gekriegt. Er scheint also eine Sensibilität für ungewöhnliche Zufälle bzw. Ereignisse zu haben, obwohl er sonst anscheinend wenig schreckhaft ist.⁴

1.2.3. Porträts der befragten Akteure

Kerstin Zahner

Kerstin Zahner kommt als Initiatorin der Untersuchung eine besondere Rolle zu, auch wenn sie nicht unmittelbar an der Entstehung des Fotos beteiligt war. Mit ihren 28 Jahren gehört sie zu den ältesten Mitgliedern der Gruppe, wenn auch nicht zum harten Kern der Clique. Die Interessen der Jüngeren, z. B. das Veranstalten von und die Teilnahme an Technopartys, unterscheiden sich von ihren Hauptinteressen. Sie

4 Eine telefonische Nachbefragung bei Silvia bestätigte im Großen und Ganzen den Bericht, wobei ihre Erzählung etwas weniger dramatisierend ausfiel. Das angsterzeugende Moment stand nicht so im Mittelpunkt.

ist nur ab und zu auf Festen dabei. In ihrer Herkunftsfamilie scheinen altruistische Motive eine größere Rolle zu spielen (neben Sebastian und Kerstin lebt noch ein 11jähriges Pflegekind in der Familie sowie fünf von der Straße aufgelesene Katzen).⁵ Insofern könnten bei ihren Aufklärungsbemühungen auch solche Motive zu finden sein (,jemand muss es ja machen‘). Möglicherweise gibt es aber noch andere Motive, und es stellt sich die Frage, ob sie sich mit dieser Aktion eine Verbesserung ihrer Position innerhalb der Clique erhofft hat.

Von größerer Bedeutung erscheint uns aber doch ihr intrinsisches Interesse an dem Phänomen. Religiöse und spirituelle Fragen interessieren sie sehr. An einer Stelle des Interviews spezifiziert sie ihren Glauben als etwas, was in Richtung „Naturglauben“ gehe, „so in Richtung Indianer und indianischer Glaube“. Man kann vermuten, dass durch ihren engen Bezug zur Spiritualität, zur Naturreligion bzw. zum Paganismus das Foto eine besondere Bedeutung bekam. Und wenn auch die anderen Befragten im weitesten Sinne spiritistische (Geist-)Deutungen vornahmen, ist doch Kerstins Sichtweise spezieller. Sie äußerte die Ansicht, dass es sich um einen Naturgeist handele, der zwar zufällig abgebildet sei, aber die gegenüber dem Umwelt- und Naturschutz ignorante Partygruppe warnen wollte. Insofern bestätigte das Foto ihre spirituell-religiösen Vorstellungen – vorausgesetzt, einleuchtende ,natürlichen‘ Erklärungen für das Zustandekommen der anthropomorphen Form lassen sich nicht finden. Wie wichtig ihr die Bestimmung des Status des abgebildeten ,Wesens‘ war, zeigte die Tatsache, dass sie nicht nur die alltagsrationalen Erklärungsmöglichkeiten abarbeitete, sondern parallel dazu verschiedene heterodoxe Erklärungshypothesen testete: Neben der Erkundung lokaler Mythen und Geistergeschichten hatte sie im Internet nach Vergleichsfällen gesucht und das Foto an drei Personen mit einem esoterisch-spirituellen Hintergrund zur Begutachtung geschickt – parallel zur Anfrage am IGPP.

5 Kerstin Zahner wohnt seit ein paar Jahren gemeinsam mit ihrem Freund in einer kleinen Einliegerwohnung im Haus der Großmutter im Nachbarort.

Susi Moritz

Susi ist nicht nur die Freundin von Kerstin Zahner, sondern auch die Lebensgefährtin von Claus Keller, dem Betreiber der Homepage, auf der die Partybilder zur Ansicht bereitgestellt werden. Sie scheint sich mit der Gruppenstruktur gut auszukennen, auch bezüglich der Reaktionen der anderen Cliquesmitglieder und der Gerüchte, die das Foto nach sich zog. Susi zeigte sich durch das Foto bzw. die Möglichkeit, dass „da oben was sein könnte und keine Ruhe findet“ und einen „das Ding“ u. U. sogar verfolgt, ziemlich geängstigt. Irgendetwas schien sie stark an der Sache zu interessieren, denn sonst wäre sie nicht zu dem Treffen hinzugekommen. An einer Stelle erwähnte sie ein explizites Erklärungsbedürfnis:

... weil ich weiß nit, was das jetzt war und ich denk, das ist die Frage wo mich halt beschäftigt war, warum ich nimmer da hoch gehe. Wenn mir das jetzt jemand erklären kann, was das ist, dann wäre ich wahrscheinlich beruhigter und wenn ich da jetzt hoch gehe und ich weiß gar nicht was das war.

Anlässlich einer Familienfeier zeigte sie das Foto ihrer Familie, wobei sich herausstellt, dass ein Arbeitskollege ihres Schwagers an der gleichen Stelle Ähnliches erlebt haben will. Und auch auf so genannte ‚urbane Legenden‘ verwies Susi Moritz, etwa auf eine ihr bekannte Geschichte von einer ‚untoten‘ Anhalterin in der Gegend, die immer mal wieder erzählt würde, und die mit ihrer Vorstellung eines unruhigen Spukgeistes am besagten Ort einhergehe.

Wenn sie auch zum großen Teil den Erklärungen von Frau Zahner zustimmte, entwickelte sie doch auch eigene Vorstellungen gegenüber dem Phänomen, zumal sie eine andere religiöse Einstellung bekundet als Frau Zahner. Susi sei traditionell katholisch orientiert, übe die „religiösen Pflichten“ jedoch nicht streng aus.

Sebastian Zahner

Der Bruder von Kerstin Zahner ist 19 Jahre alt und wohnt noch in der Wohnung seiner Mutter, wobei es laut Aussage von Kerstin Zahner derzeit häufig zu Spannungen kommt. Er schien die Bemühungen seiner Schwester um Aufklärung zu unterstützen, wenn auch seine Motivlage

eine andere ist. Im Interview war er zurückhaltender als Kerstin und Susi.

Anders als seine Schwester hatte er sich um spirituelle Fragen bisher kaum gekümmert. Seine weltanschauliche Grundposition ist (bzw. war) im „Hier und Jetzt“ verankert, wobei sie nicht ausschließlich von hedonistischen Grundmotiven geprägt zu sein scheint, wie z. B. das Aufnehmen von herrenlosen Katzen von der Straße oder seine Empörung über Tierexperimente zeigen. Dennoch rekurriert auch er mit seiner Interpretation des ‚Extras‘ auf eine anomalistische Hypothese, wonach an der Hütte etwas (ein Wesen?) sein könnte, das jedoch nichts Böses verursache:

Bin mit dem Gedanken auch gut klar gekommen, dass das da oben isch und wir da oben warn, wir gut wieder runtergekommen sind, von dem her, es also uns nichts anhaben wollte.

Ob dies zu einer Revision seines bisherigen Weltbildes führen könnte, lässt sich nicht klar sagen. Sebastian Zahner thematisiert aber zumindest die kurzfristige Wirkung:

Also ich bin eher derjenige, der eigentlich an das Hier und Jetzt glaubt und an nichts anderes, bloß ... naja also momentan auch nicht mehr so richtig. Also ich war bisher immer bloß eigentlich mehr Realist. Das was ich sehn, hören und anfassen kann, das ist ok und alles andere gibt es nicht.

Uli Schneider

Uli Schneider, der Besitzer des Fotoapparates und Entdecker des ‚Extras‘ auf dem Foto, ist etwa 20 Jahre alt, in Y wohnhaft und stammt ursprünglich aus Sachsen-Anhalt. Er scheint sehr gut in die Clique integriert zu sein – ein lustiger Typ, der auch durch sein Äußeres (Kleidung, Augenpiercing, Auto, Digitalkamera) zu imponieren versucht, was ihm allem Anschein nach auch gelingt. Dazu passt, dass er auch den Event-Charakter des Ereignisses herausstellt, und mit dem Grusel spielt, indem er vorgeschlagen hat, im nächsten Jahr eine Blair-Witch-Party an der Hütte zu veranstalten. Andererseits war er

im Interview an unserer Arbeit bzw. den Recherche-Ergebnissen stark interessiert und zeigte sich dabei auch den anwesenden Gruppenmitgliedern von einer neuen Seite, indem er von den eigenen Ängsten berichtet, die das Foto anfänglich in ihm ausgelöst hatte und die sich bis zu leichten Anfällen von Paranoia gesteigert hatten. Ähnlich wie Sebastian Zahner steht er als Verbindungsglied zwischen den „Alten“ und den „Jungen“ in der gesamten Clique. Er wird von allen als vertrauenswürdig eingeschätzt, das heißt, keiner traut ihm zu, dass er das Foto manipuliert und sie „betrogen“ hätte. Uli Schneider erweckte bezüglich des Fotos den Eindruck eines Neugierigen, der gern mit verschiedenen Möglichkeiten spielt („was wäre wenn ...“). Er schien sich ungern auf eine Erklärungshypothese festlegen zu wollen („möglich ist alles heutzutage“) und berichtete lieber etwas distanziert, wie andere darauf reagierten, etwa indem er auf die Entstehung vieler Gerüchte verwies und erwähnte, dass „viele sagen, es sei ne Hexe ... die aufm Heuberg rumtanzt“.

Beate Deusinger und Robbie Herrmann

Beate Deusinger (18 Jahre) war diejenige, die das fragliche Foto von ihrer Freundin Silvia auf der Party geschossen hatte. Sie lebt mit Robbie Herrmann (24) zusammen. Die beiden machten auf uns den Eindruck eines netten jungen Paares mit einer relativ harmonischen Beziehung. Schon ihr Äußeres verriet, dass sie ziemlich stark in die Techno-Szene involviert sind: er als DJ („Musiker“) und sie im Bereich des Styling (sie will eine Kosmetikerschule besuchen).

Beate, gelernte Einzelhandelskauffrau, zeigte eine gewisse, wenngleich auch nicht stark ausgeprägte Affinität zu Okkultem. Sie hatte zwar noch keine Bücher zu diesen Themen gelesen, aber vor einiger Zeit ab und zu mit einigen Freundinnen ‚Gläser gerückt‘.⁶ Auch ihr jüngerer Bruder würde öfters Gläserücken praktizieren. Sie selbst hatte in ihrer Wohnung öfter spukhafte Schritte gehört. Robbie, der vor zwei Jahren bei ihr eingezogen ist, bestätigte diese Wahrnehmungen. Dar-

6 Bei dem ‚Gläserücken‘ handelt es sich um eine spiritistische Praxis der Kontaktaufnahme mit ‚Geistern‘ bzw. ‚Wesenheiten‘, die von den Teilnehmern der Séance in nicht-alltäglichen Realitätsebenen verortet werden.

über hinaus hätten sich Waschmaschine und Wasserkocher gelegentlich selbstständig eingeschaltet. Beate und Robbie waren schon versucht gewesen, Mehl auszustreuen, um ggf. Spuren entdecken zu können, hatten dieses Vorhaben aber dann doch nicht realisiert. In der letzten Zeit seien diese Vorkommnisse allerdings sehr selten geworden. Beate sah eine Erklärungsmöglichkeit der Schritte darin, dass das Haus möglicherweise auf einem alten Friedhof errichtet sei. Man habe bei Grabungsarbeiten in der Nähe eine uralte Mauer gefunden.

Trotz dieser spukhaften Vorfälle seien paranormale Phänomene für Beates Eltern kein Thema. Auf das Foto mit dem ‚Extra‘ hätten sie abwehrend reagiert („das war bestimmt nichts“), und der Vater von Beate glaube „ja eh an nix (...) der muss immer die Tatsachen sehen, sonst geht bei ihm gar nix. Und meine Mutter auch so“. Allgemein bezeichnete sie ihre Beziehung zu ihren Eltern aber als gut.

Anders verhält es sich mit der Familie von Robbie Herrmann. Seine Mutter (der Vater ist vor ein paar Jahren gestorben) ist Italienerin und strenge Katholikin mit einem Hang zum Magischen. Sie habe, als sie das Bild zu Gesicht bekam, das ‚Extra‘ gleich als Abbild einer verirrten Seele im Zwischenreich gedeutet, die aber nicht böse sei. In Robbies Familie würden hin und wieder außergewöhnliche Dinge geschehen, die als übersinnlich interpretiert würden. Robbie erzählte einige Beispiele. Seine inzwischen verstorbene Großmutter hätte weiße oder schwarze Magie betrieben.

Am Anfang hat sich Beate sehr erschrocken, als sie das Foto gesehen hat; doch bald war der Schrecken wieder vergessen. Sowohl Beate als auch Robbie schließen herkömmliche Erklärungen aus und interpretieren das ‚Extra‘ als ein Geistwesen, das ihren Aussagen gemäß ihre (religiösen/übersinnlichen) Vorstellungen bestätigt.

Für die beiden stand zum Zeitpunkt des Interviews die Planung ihrer gemeinsamen Zukunft im Mittelpunkt. Ihre augenblickliche Situation schätzten sie sehr realistisch ein und sie waren dabei, eine Veränderung, nämlich einen Umzug in eine größere Stadt und den Schritt in die Selbstständigkeit, gezielt anzugehen.

Silvia Straub

Die 18jährige Silvia Straub machte einen ernsten Eindruck. Sie wirkte auf uns mädchenhaft, ruhig und zurückhaltend. Als Auszubildende zur foto- und medientechnischen Assistentin zeigte sie, dass sie Kenntnisse und Fähigkeiten im Umgang mit Computern und mit Techniken der Bildbearbeitung besitzt. Ihrer Ansicht nach ist das fragwürdige Foto nicht nachträglich bearbeitet worden.

Dominante Merkmale des Gesprächs waren zum einen die vage und brüchige Erinnerung an die Party und die Fotosituation, die sich in häufigen Äußerungen von „weiß nicht“, „ich glaube“, „ich weiß es echt nicht“ usw. zeigte, zum anderen die äußerst ambivalente Haltung dem Gegenstand des Interviews gegenüber. Details sind ihr gar nicht mehr oder nur unscharf präsent. Sie kann sich nicht mehr erinnern, dass ihr damaliger Freund Berti Roloff sie und Beate zu erschrecken versucht hatte, indem er einige Male das Fenster von außen aufriss und seinen Kopf hineinstreckte. Eine vage Erinnerung hat sie daran, dass die Fensterläden einmal aufgegangen seien („da war irgendwas mit Beate noch so“. Erst später im Verlauf des Interviews, als die Situation erneut angesprochen wurde, war ihre Erinnerung stärker reaktiviert, so dass sie etwas genauere Angaben machen konnte. Die Atmosphäre auf der Party und ihre eigene Stimmungslage kann sie sich nicht mehr recht vergegenwärtigen, doch glaubt sie, dass sie gut gewesen sei. Angaben über ihre eigene Stimmung leitet sie als rationale Schlussfolgerung aus den Partybildern und dem Geschehen ab, an das sie sich erinnern kann: „ich hatte glaub‘ echt gute Laune, weil, ich hab ja mit Beate rumgeblödel“.

Das zweite dominante Merkmal des Gesprächs war das Ringen um eine ‚natürliche‘ Erklärung des ‚Extras‘ auf dem Foto und zugleich der Zweifel daran. Man spürte regelrecht die starke Spannung, die bei ihr durch die kognitive Reibung zwischen Vorstellbarem und Möglichem auf der einen sowie dem Faktum des Bildes auf der anderen Seite erzeugt wurde. So äußerte sie z. B. auf die Frage, ob sich einer von der Clique einen Spaß erlauben könnte:

Jein, eigentlich nicht, aber was soll's denn sonst sein. (...)
Oder ich weiß es nicht, ich weiß es wirklich nicht, was es sein soll und ob ich dran glaub oder nicht.

In ihrer Familie ist die Einstellung zu paranormalen Phänomenen offenbar ähnlich unklar wie ihre eigene. Der Vater, der zu Beginn in die Interviewsituation ‚hineinplatzte‘, um nach dem Rechten zu schauen (und der im Übrigen auch am Morgen des Interviews im Institut anrief, um für die Tochter den Gesprächstermin nach hinten zu verschieben), äußerte sich in ironischer Distanz über das Foto, zeigte aber in einem kurzen Gespräch nach dem Interview durchaus Interesse an ‚Parathemen‘ und berichtete von seiner Lektüre von Büchern zur Synchronizität und zu Nahtoderlebnissen. Während Silvia selbst keine Recherchen zum Foto unternommen hatte, hatte ihr Vater – möglicherweise auf der Basis eigener Nachfragen – ihr eine Geschichte oder ein Gerücht von einer Frau erzählt, „die mal vor ‘ner Hütte, keine Ahnung, ob’s die war, verbrannt worden ist“. Als er das Foto zu sehen bekam, referenzierte er das ‚Extra‘ auf dem Foto in ironischer Weise direkt auf Silvia („ja ziehst du Geister an, Mädle? (...) Die lässt mir aber fort, ge“), während sie selbst es überhaupt nicht auf sich bezog und es als Zufall ansah, dass gerade sie auf dem Bild ist. Über ihren Deutschlehrer hat sie von parapsychologischen Experimenten erfahren, und auch der Zusammenhang von inneren Spannungen und Spukphänomenen war ihr nicht unbekannt. Sie liebt anscheinend fiktionalen Grusel und hat zumindest schon ein Buch von Stephen King gelesen. Bezogen auf die angeblichen Spukereignisse im Haus ihrer Freundin Beate meinte sie: „deren Haus ist ja auch ... auf‘m Indianerfriedhof, ‘ne nicht Indianerfriedhof, aber auf irgendwas Gruseligem gebaut“.⁷ Eine ihrer Fragen an uns war, ob es Aura-Fotografie wirklich gebe, und als wir eine natürliche Erklärung für das Phänomen der Kirlian-Fotografie anboten, meinte sie: „Schade“.

Silvia schien in verschiedenen Lebensbereichen (Eltern, Ex-Freund, Wohnsituation, Zukunft, und nicht zuletzt gegenüber dem Phänomen) sehr vielen ambivalenten Gefühlen ausgeliefert zu sein. Sie war noch stark mit ihrer Familie verbunden (bzw. von ihr abhängig), und vor allem der Vater schien einen starken Einfluss auszuüben und Meinungen vorzugeben. Vermutlich stand sie unter ziemlich großen inneren Spannungen, die auch durch ihre beiden Seiten, die quirilige, lebenslus-

7 Das Deutungsmuster „Indianerfriedhof“ stammt möglicherweise aus dem Film Poltergeist oder dem Stephen-King-Roman Friedhof der Kuscheltiere.

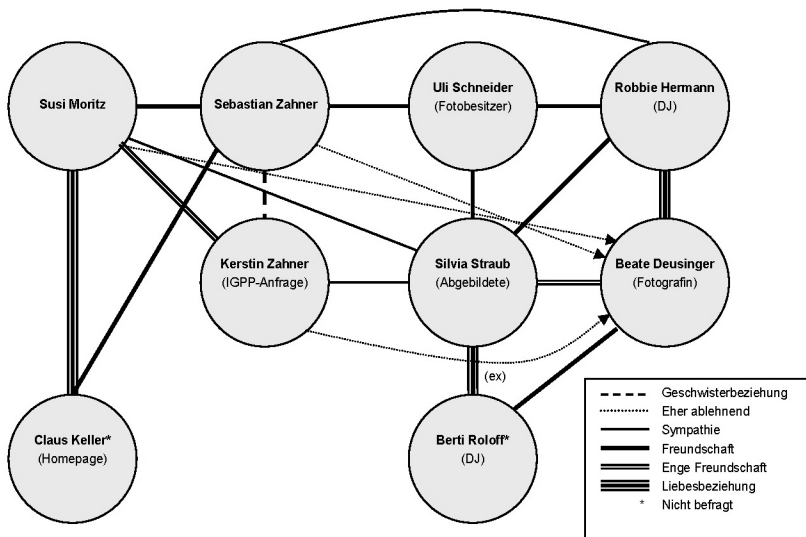
tige und die ernste ausgedrückt werden.

Es stellt sich die Frage, inwieweit das schlechte Erinnerungsvermögen als ein Zeichen für eine starke Abspaltungstendenz (mit einer Tendenz zur Dissoziation?) interpretiert werden kann. In der Atmosphäre zuhause mit den Eltern wirkte sie völlig anders, als sie von ihren Bekannten beschrieben wurde und auf den Partyfotos erscheint.

1.2.4. Sozialbeziehungen

Auskunft über die Beziehungen der Hauptakteure untereinander gibt das folgende Soziogramm:

Soziogramm der Hauptakteure „Fotofall“



1.3. Ergebnis sonstiger Recherchen und/oder Dokumentenanalysen

1.3.1. Weitere Daten zum Ort des Geschehens und zum Foto

E-Mail von Kerstin Zahner vom 15.10.2002

In einer drei DIN A4-Seiten umfassenden E-Mail berichtete Kerstin Zahner über die Ergebnisse ihrer eigenen Recherchen zum Fall. Nach der Diskussion verschiedener Möglichkeiten herkömmlicher Erklärungen stellt sie die Rechercheergebnisse zur Alternativhypothese, nämlich zu ortsgebundenem Spuk, vor. Die Hinweise, die sie gefunden hatte, sind, wie sie selbst anmerkte, unzusammenhängend und schwer zu beurteilen. Frau Zahner hatte verschiedene Leute zu den regionalen Mythen und zur Ortsgeschichte befragt und herausgefunden, dass auf dem Berg, auf dem der Grillplatz liegt, sich angeblich vor Jahrhunderten Hexen getroffen hätten. Manche seien auch im Rahmen der Hexenverfolgungen verbrannt worden. Die „Alten“ im Dorf Y würden sagen, mit dem Wald bei dem Hügel „stimme etwas nicht“. In der Nähe des Hügels „hinter dem Wald“ liege ein Gebäude, von dem die Bürger von Y nicht gerne reden würden. Es sei unbewohnt und mit „Betreten verboten“-Schildern umstellt. Der Besitzer würde weit entfernt wohnen und das Anwesen nur gelegentlich besuchen. Vor ca. 30-40 Jahren sei dort ein Mord geschehen. Die Angaben zum Wald und zu dem Anwesen tragen einige typische Elemente, die das Deutungsmuster „ortsgebundener Spuk“ und die Mystifizierung insgesamt fördern. Diese Angaben wurden von unserer Seite aus nicht überprüft.

Stellung des Fotos in der Serie

Das Foto ist das siebenundvierzigste in einer Serie von insgesamt 83 Fotos. Die letzten zwanzig wurden nach Tagesanbruch gemacht. Auf dem unmittelbar vorangehenden Foto ist Beate Deusinger abgebildet, die auf einer Bank steht und tanzt – wie Silvia Straub auf dem Foto mit dem ‚Extra‘, allerdings vor dem gegenüberliegenden Fenster. Danach folgen einige Bilder, die ebenfalls in der Hütte aufgenommen worden

waren, und auf denen sich jeweils Fr. Deusinger mit einer anderen Person befindet. Es handelt sich nicht um Schnappschüsse, sondern um halbinszenierte Bilder: die abgebildeten Personen positionieren sich bewusst und grimassieren teilweise. Dies entspricht den Angaben, die in den Interviews gemacht worden waren.

1.3.2. *Expertengutachten von Anders Uschold, Sachverständiger für bilddatenverarbeitende Technologien*

Bei der vorliegenden Aufnahme handelt es sich um eine Digitalfotografie. Solche Aufnahmen sehen sich häufig dem Vorwurf einfacher Manipulation ausgesetzt, zumal die umfassende Verfügbarkeit von Bildbearbeitungsprogrammen und deren (relativ) leichte Bedienbarkeit diesem Argument Vorschub leistet. Abgesehen davon, dass die relative Manipulationsicherheit analoger Bilder ein Trugschluss ist, konnte der erwähnte Vorwurf auch in unserem Fall nicht völlig ausgeschlossen werden. Vor diesem Hintergrund wurde Anders Uschold, vereidigter Sachverständiger für analoge und digitale Fotografie, von Michael Schetsche im Januar 2003 beauftragt, ein Gutachten zur Prüfung der digitalen Fotografie auf Manipulation anzufertigen. In seinem Gutachten vom 20.3.03 beglaubigte Uschold das Entstehungsdatum der Bilddatei (20.7.2002, 2:26 Uhr). Silvia wurde aus 2 m Entfernung aus Augenhöhe oder bis zu 10 cm darüber mit normaler Blitzstärke abgelichtet. Der Gutachter bestätigt die Plausibilität der Aufnahme: Die aufgeführten Einstellungen und Parameter von Software und Kamera „sind mit den dargestellten Bildinhalten und der Wirkung umfassend vereinbar. Es liegen keine Zeichen vor, dass die Datei und ihre Inhalte diesbezüglich manipuliert wurden“ (Gutachten Uschold, S. 7). Ein wichtiger Indikator für nachträgliche Bildmanipulation bildet das sog. Bildrauschen, d. h. die nicht homogene Wiedergabe homogener Bereiche. Aufgrund identischen Rauschens in Bereichen vergleichbaren Charakters schließt der Gutachter „auf das Fehlen von nachträglicher Bildmanipulation“ (ebd.), und auch Montagekanten oder Spuren von Bildbearbeitung sind nicht nachweisbar (ebd., S. 8). Die Datei beurteilt er abschließend „als zuverlässig und nicht mit Methoden der klassischen und digitalen Bildverarbeitung manipuliert“ (ebd., S. 12), zumal „Manipulationen, die eine derart perfekte

Datei liefern würden, einen Kenntnisstand [erforderten], wie er von dem Personenfeld des Falles nicht zu erwarten ist“ (ebd.).



Abb. 3: ‚Extra‘ in der Armbeyge (technisch aufgehellte und kontrastverstärkt)

Uschold betont, dass bei Ausschluss einer technische Bildmanipulation immer die Möglichkeit einer manipulierten Aufnahme bestehen kann: „Durch geschickte Wahl von Ansichten, Belichtung, Schärfe etc. kann man bestehende Bildaussagen nachhaltig verändern und lenken. Wird eine Szene komplett gestellt und findet eine Manipulation am zu fotografierenden Objekt statt, ist eine prinzipiell umfassende Fiktion möglich.“ (ebd., S. 11) Er weist auf die deutliche Ausprägung des Rote-Augen-Effekts des ‚Gesichts‘ hin, die „in Farbgebung und Helligkeitsverlauf sehr natürlich [ist] und der korrekten Physis der Augen

des Gesichtes eine gewissen Zuverlässigkeit [verleiht]“ (ebd., S. 9). Hiernach scheinen „künstliche Augen wenig wahrscheinlich“ (ebd., S. 12), wenn auch u. U. „als Manipulation eine Maske oder ein sehr gutes Make-up verwendet worden sein“ könnten (ebd.).

1.4. Zusammenfassung der Ergebnisse und Bewertung

1.4.1. Das ‚Extra‘ – Manipulation, Zufall oder Anomalie?

Eine technische Manipulation des Fotos kann aufgrund des Expertengutachtens von Uschold mit hoher Zuverlässigkeit ausgeschlossen werden.

Weniger eindeutig ist die Frage der Inszenierung der Aufnahme zu beantworten. Der von Uschold festgehaltene „Rote-Augen-Effekt“ spricht für die Möglichkeit einer Person bzw. zumindest eines Lebewesens als Ursache des ‚Extras‘. Es könnte also durchaus sein, dass sich zum fraglichen Zeitpunkt der Aufnahme eine Person am bzw. hinter dem Fenster befand. Hier lassen sich prinzipiell vier Möglichkeiten denken, die alle nicht grundsätzlich auszuschließen sind: 1) Es handelt sich um eine kollektive Inszenierung, 2) es handelt sich um die Inszenierung eines Cliquenmitgliedes, 3) es handelt sich um eine Person aus dem Dorf, die einen Streich spielen will, und 4) es handelt sich um eine fremde Person, die mehr oder weniger zufällig an den Ort des Geschehens kam.

Ad 1) Eine kollektive Inszenierung erscheint extrem unwahrscheinlich, da sie auf Dauer kaum durchzuhalten wäre. Außerdem sprechen die Eindrücke, die wir in den Gruppeninterviews gewinnen konnten, dagegen. Darüber hinaus lässt sich retrospektiv keine sinnvolle Motivstruktur für ein solches Verhalten finden.

Ad 2) Das ‚Extra‘ auf dem Foto könnte das Resultat einer Inszenierung oder eines Scherzes einer Person aus der Gruppe sein. So scheinen beispielsweise Berti Roloffs Aktionen im Vorfeld der Aufnahme eine strukturelle Ähnlichkeit mit der später auf dem Foto abgebildeten Situation zu haben: Berti öffnete mehrmals die Fensterläden von außen, sein Gesicht erschien in der Fensteröffnung und er erschreckte

die beiden jungen Frauen im Spaß. Allerdings werden auch Unterschiede deutlich sichtbar: Während er sofort von den beiden erkannt worden war und sein Ziel ja darin bestand, bemerkt zu werden, ist dies bei der auf dem Foto abgebildeten ‚Person‘ nicht der Fall. Sie erscheint zweimal ‚unerkant‘: einmal nur undeutlich von Beate im Augenwinkel bemerkt, das zweite Mal erst viel später – und wenn man den Entdeckungskontext hinzuzieht – eher zufällig auf dem Foto.

Entscheidend zur Bewertung der Plausibilität dieser These ist jedoch, dass das „Gesicht“ auf dem Foto in keiner Weise der Physiognomie eines Cliquenmitgliedes, und schon gar nicht Berti Roloff, ähnelt. Da sich keine Fensterscheiben im Fensterrahmen befanden, ist auch eine optische Verzerrung durch ungünstige Lichtbrechung auszuschließen. Retrospektiv lässt sich kaum ein nachvollziehbares Motiv für ein solches Verhalten denken, weshalb man diese Möglichkeit ebenfalls als sehr unwahrscheinlich einstufen muss.

Ad 3) Von den Interviewten wurde als eine Erklärung die Möglichkeit geäußert, es könnte sich um einen Streich seitens eines oder mehrerer Dorfbewohner handeln. Ein Motiv hätte darin liegen können, dass es zu Verärgerungen wegen Lärmbelästigung gekommen wäre, wie es Fr. Zahner angedeutet hatte. Hier gingen die Meinungen in der Clique auseinander. Die Mehrzahl schloss eine Lärmbelästigung durch die Party aus, da das Dorf in einiger Entfernung liegt. Bisher sei auf den vielen Partys, die sie an dem Grillplatz schon gefeiert hätten, erst einmal die Polizei erschienen, und der Grund sei nicht Lärmbelästigung gewesen, sondern es sei nur ein Routinebesuch gewesen, um zu schauen, ob alles rechtens sei. Die Polizeibeamten seien auch gleich darauf wieder weggefahren, ohne dass es zu irgendwelchen Ermahnungen gekommen sei.

Während der Partys hatte die Clique auch nur einmal Besuch von Personen aus dem Dorf gehabt. Es hatte sich um eine kleine Gruppe von Skatern gehandelt, die schauen wollten, was „da oben abgeht“. Zieht man diese dritte Möglichkeit in Betracht: ein Streich durch Personen aus dem Dorf, sei es aus Verärgerung, sei es aus Spaß, so drängt sich die Frage auf, ob das Vorgehen geeignet gewesen wäre, die gewünschten Effekte zu erzielen. Ein solcher Streich macht nur dann Sinn, wenn man sicher davon ausgehen kann, dass er entdeckt wird – und das in einer absehbaren Zeit im Kontext der Party. Davon konnte die abgebildete

„Person“ überhaupt nicht ausgehen, und es scheint auch nicht intendiert gewesen zu sein.

Ad 4) Eine etwas plausiblere Erklärung bietet die Möglichkeit, es könnte sich um eine fremde Person gehandelt haben, die unerkannt bleiben wollte. Da die Hütte von allen Seiten zugänglich ist, die Fensterläden von außen zu öffnen sind, die anthropomorphe Form des ‚Extras‘ in etwa die Größe eines menschlichen Gesichts hat und der Reflex des Augenhintergrundes laut Gutachten für eine korrekte Physis des (menschlichen) Auges spricht, liegt diese Deutung zuerst einmal nahe. Doch zeigen sich auch hier bei genauerer Betrachtung massive Einschränkungen der Plausibilität. Es ist sehr unwahrscheinlich, dass eine fremde Person von den anwesenden Partygästen nicht entdeckt worden wäre, da diese sich immer wieder um die Hütte herum bewegten und die „Person“ sich über geraume Zeit (zwischen dem ersten von Beate bemerkten Erscheinen im Fenster und der Fotografie) dort aufgehalten haben müsste. Gerade die Streiche von Berti, die kurz vor dem ersten Erscheinen des fremden „Gesichts“ stattgefunden hatten, machen dies deutlich. Auf einer kleinen Erhebung, die durch das Wasserreservoir gebildet wird (siehe Lagezeichnung), befanden sich Anwesende, ebenso in den Autos auf dem Parkplatz, und die Wiese hinter dem Fenster, in dem das Gesicht erschien, bildete den Weg zum niederen Buschwald, der von den Partygästen ebenfalls immer wieder benutzt wurde.

Der Zeitpunkt der Aufnahme (2.26 Uhr) schränkt die Wahrscheinlichkeit, dass eine fremde Person zum Beispiel zufällig ‚vorbeikam‘ und zum Fenster hereinschaute, stark ein. Überdies hat das ‚Gesicht‘ dunkle Verfärbungen um die Augen wie auch eine rote Verfärbung an der Stirn, so dass in diesem Fall laut Gutachter Uschold „eine Maske oder ein sehr gutes Make-Up“ verwendet worden sein müssten. Auch hier bliebe die Frage nach einem nachvollziehbaren Motiv unbeantwortet.

Ein wichtiges Argument, das die Plausibilität aller vier genannten Erklärungsmöglichkeiten extrem einschränkt, sind die formalen Randbedingungen, die für das Erzeugen eines solchen ‚Extras‘ auf dem Foto erfüllt sein müssen: Die Armbeuge der Tanzenden muss sich genau in der richtigen Höhe und im richtigen Abstand zum Fenster befinden, die Person muss genau im richtigen Moment und nur sehr kurz zum Fenster hineinschauen, damit sie zwar auf dem Foto abgebildet, aber nicht

von der Fotografin gesehen wird.⁸ Die Wahrscheinlichkeit, dass alle diese Randbedingungen erfüllt sind, ist extrem gering. Wollte man ein solches Foto inszenieren, müsste man wahrscheinlich mehrere Versuche durchführen, bis das gewünschte Ergebnis erzielt würde. Haltung und Gesichtsausdruck der abgebildeten Person wie auch die Stellung des Bildes in der Serie sprechen letztlich gegen ein inszeniertes Bild.

Als weitere Möglichkeit einer alltagsrationalen Erklärung, wenngleich praktisch kaum vorstellbar, ist eine zufällige Konfiguration, die den Eindruck eines Gesichts hinterlässt (jemand läuft vorbei, jemand sitzt auf der Bank unter dem Fenster, jemand/etwas bewegt sich) oder auch ein Software- oder Hardwareproblem der Kamera, die eine solche anthropomorphe Gestalt zufällig und nur auf diesem einen Bild erzeugt hat. Damit wäre allerdings die Wahrnehmung Beates, dass sich das Fenster geöffnet habe und „etwas“ erschienen sei, nicht erklärt.

Kommen wir nun zu möglichen paranormalen Erklärungen. Für eine Deutung als Anomalie sprechen einige Faktoren: 1) die ‚Inkubationszeit‘

8 Im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens findet sich unter dem Stichwort „unsichtbar“ folgender interessanter Eintrag, der in ungewöhnlicher Weise mit der formalen Struktur des Fotos korrespondiert: „(...) Einzelne bevorzugte Menschen haben allerdings die Gabe, diese unsichtbaren Wesen sehen zu können 22). Besonders Sonntagskinder gelten als geistersichtig 23), ebenso Kinder, die zwei Freitage ungetauft blieben 23a), oder die im Advent zur Welt kamen 23b). Und diese Gabe ist auch übertragbar. Wer durch den Ring des eingestemmtten Armes einer geistersichtigen Frau geblickt hat, bekommt selbst diese Fähigkeit 24). Auch Götter werden durch die Armbeuge sichtbar 25). (Hervorhebung durch die Autoren – vgl. HWA Bd. 8, S. 1454)]. In dem alten nordischen Heldenlied Bjarkamál findet sich eine Strophe, die ebenfalls den Blick durch den „gerundeten Arm“ anspricht: „Senke den Blick! Sieh durch den Arm mir! Segne dein Auge mit dem sieghaften Zeichen, willst Du erschauen den Schlachtenlenker, auf hohem Rosse, mit hellem Schilde!“. Die Anmerkung dazu in der Fußnote lautet: „Wenn man einem andern unter dem gerundeten Arm durchschaut, sieht man die übernatürlichen Wesen. Hier soll Bjarki zugleich das Zeichen der Siegrune über seinem Auge machen“ (Genzmer [Übers.] 1979: 194). Wir danken unserem Kollegen René Gründer für den Hinweis auf diese verblüffenden Korrespondenzen.

des Phänomens, 2) Auftretenszeit des Phänomens und Bewusstseinszustand der Akteure und 3) psychische Struktur einer oder mehrerer beteiligter Akteure sowie 4) der Ort des Geschehens.

Ad 1) Wir finden in Entsprechung zu anderen Berichten über Anomalien eine ‚Inkubationszeit‘ für das Phänomen vor, in der eine das Auftreten von Anomalien begünstigende Atmosphäre erzeugt wurde. Dies geschah durch den Scherz, den Berti den beiden jungen Frauen gespielt hatte, indem er mehrmals die Fensterläden von außen öffnete und sie erschreckte. Ein ähnliches Muster findet man in der fiktionalen Bearbeitung von Geistergeschichten in Horrorfilmen: Man kokettiert mit dem Übernatürlichen, und dann erscheint ‚es‘ plötzlich tatsächlich. Auch in Berichten von Geisterbeschwörungen findet man ähnliches.⁹

Ad 2) Die beiden zusammengehörenden anomalen Ereignisse hatten zu fortgeschrittener Zeit stattgefunden. Die Party dauerte schon eine ganze Weile an und die Hauptakteure waren in alkoholisiertem Zustand und in ausgelassener („aufgedrehter“) Stimmung. Bei einigen der Interviewten war die Erinnerung an diese Zeitspanne nicht mehr besonders scharf.

Ad 3) Bei den Hauptbeteiligten fanden wir Hinweise, die für eine verstärkte Resonanz für Anomalien sprechen. Die Fotografin Beate Deusinger wohnte in einem Haus, in dem sie hin und wieder unerklärliche Dinge wahrnahm und die sie als Spuk interpretierte. Ihr Freund Robbie Herrmann, der sich auch in unmittelbarer Nähe, wenn auch außerhalb der Hütte befand, ist familienbedingt mit paranormalen Phänomenen vertraut. Am ehesten dem Bild einer typischen Fokuspersion entsprach jedoch die auf dem Foto abgebildete Silvia Straub. Sie schien insgesamt unter einer starken psychischen Spannung zu stehen, lebte zwei sehr verschiedene Persönlichkeitsseiten (die ernste Seite zuhause und die sehr ausgelassene auf Partys). Sie zeigte ein sehr schlechtes Erinnerungsvermögen an die Situation, was für eine Tendenz zur Dissoziation sprechen könnte. Mit ihren zum Zeitpunkt der Party siebzehn Lebensjahren fällt sie, wie auch Beate Deusinger, noch in den typischen Altersbereich von Fokuspersionen in Spukfällen. Sie erlebte

9 Ein Erklärungsansatz zu diesem Mechanismus wird in von Lucadou 1995: 207-209 beschrieben.

in dieser Zeit vermutlich viele Lebensbereiche als sehr ambivalent, wobei vor allem ihre Beziehung zum Elternhaus und zur Wohnsituation ins Auge fiel. Ihre Äußerungen zu ihrer Beziehung zu Themen des Paranormalen waren durch Unklarheit gekennzeichnet. Auf der einen Seite schien es sie zu interessieren: Sie las Stephen King und hat auch (über ihren Deutschlehrer) einige Kenntnisse von parapsychologischen Experimenten, auf der anderen Seite wusste sie nicht, was sie glauben soll. Sie hatte – im Gegensatz z. B. zu Kerstin Zahner – keine großen Recherche-Anstrengungen unternommen, erinnerte sich nur schlecht an die Situation und meinte, sie könne es kaum glauben, „dass da irgendwas war“.

Allerdings konnten wir keine klare psychische Funktion der Anomalie für die Bewältigung von schwierigen Lebensthemen feststellen, wie es in manchen Fällen von Spuk offensichtlich wird.

Ad 4) Die Recherchen, die Kerstin Zahner durchgeführt hatte, aber auch einige Äußerungen anderer Beteiligter weisen auf eine spezifische „Belastetheit“ des Orts, an dem die Party stattgefunden hatte, hin. So soll sich im Mittelalter auf dem neben dem Dorf befindlichen Hügel, auf dem heute das Wasserreservoir steht, der Galgenberg befunden und dort sollen auch Hexenverbrennungen stattgefunden haben. Die älteren Einheimischen würden angeblich diesen Ort meiden, weil „etwas damit nicht stimme“.

Die meisten Gesprächspartner entschieden sich für eine spiritistische Deutung des ‚Extras‘, was offenbar auch jeweils den ersten Eindruck widerspiegelt, der sich ihnen nach der Entdeckung aufgedrängt hatte. Die Möglichkeit einer animistischen Interpretation, d. h. einer psychogen erzeugten Natur des ‚Extras‘, kam von ihnen aus nicht zur Sprache und war ihnen anscheinend nicht bekannt, wenngleich Fr. Straub um den Zusammenhang von Spukphänomenen und psychischen Spannungen wusste.

Unter der Annahme einer paranormalen Interpretation spricht die akkurate Eingebundenheit des ‚Extras‘ in den natürlichen Kontext tendenziell für eine spiritistische Deutung: Vor allem der Augenreflex und die Position des „Gesichts“ in dem geöffneten Fensterladen erwecken einen natürlichen und wenig schemenhaften Eindruck, wie er bei vielen

‚Geisterfotografien‘ oft anzutreffen ist. Des Weiteren sprächen die oben genannten Rechercheergebnisse von Fr. Zahner zur „Belastetheit“ des Ortes, aber auch außergewöhnliche Erlebnisse an diesem Ort, von denen andere berichteten (Bekanntes von Susi Moritz: Klopfgeräusche und ein davon laufendes Wesen im Wald, und Beate Deusinger/ Robbie Herrmann: Ereignis mit dem Fuchs und der Kinderschleife) für eine Ortsgebundenheit der zugrundeliegenden Anomalie. Inwieweit die psychische Verfasstheit einer oder mehrerer anwesender Personen einen katalytischen Effekt hervorrief, kann nicht entschieden werden.

Die Natur des Ereignisses bringt es mit sich, dass die Argumentation in diesem gesamten Bereich schwach und die Überlegungen höchst spekulativ bleiben müssen. Hier gehen die abschließenden Bewertungen von Untersuchungsleiter Mayer und Mitarbeiterin Schmied-Knittel auch auseinander.

Fazit I (Mayer):

Das Gutachten zum digitalen Foto wies die Möglichkeit einer nachträglichen Manipulation des Fotos eindeutig zurück und entkräftete damit auch die naheliegendste alltagsrationale Erklärung des ‚Extras‘, die einem im Zusammenhang mit digitalen Fotografien in den Sinn kommen mag. Das Ergebnis des Gutachtens bestätigte meinen Eindruck, den ich von der Glaubwürdigkeit der Aussagen unserer Gesprächspartner bekommen hatte. Dies spielt auch für die Bewertung anderer alltagsrationaler Erklärungsmöglichkeiten eine Rolle. Nach dem jetzigen Stand der Erkenntnisse schätze ich sie als wenig plausibel bis extrem unwahrscheinlich ein, auch wenn sie nicht mit absoluter Sicherheit ausgeschlossen werden können. Insofern gehe ich von einer Anomalie aus, über deren Natur nur spekuliert werden kann. Neben typischen Mustern, die man aus dem bisherigen Wissensstand mit dem Auftreten von Anomalien zusammenbringt, lassen sich auch Unterschiede feststellen, die nicht in die bekannten klassischen Schemata passen. Einige Faktoren sprechen für eine ortsgebundene Anomalie, doch finden sich auch Elemente, die auf einen Personenbezug hinweisen könnten. Die Unschärfe der Kriterien, mit der sich der wissenschaftliche Untersucher bei einer Plausibilitätseinschätzung von Erklärungen im Bereich der Grenzgebiete regelmäßig konfrontiert sieht, ist hier kontrastiert

mit einer Fotografie, bei der das ‚Extra‘ ungewöhnlich deutlich ist. Dies macht den Fall sehr interessant und verleiht ihm eine besondere Komplexität gerade auch hinsichtlich der sozialen Dynamik.

Fazit II (Schmied-Knittel):

Nach dem jetzigen Stand der Erkenntnisse halte ich die dargelegten alltagsrationalen Erklärungen (Inszenierung/Manipulation der Fotosituation) zwar für wenig plausibel, aber tatsächlich auszuschließen sind sie nicht. Die geringe Plausibilität der ‚natürlichen‘ Erklärungen führt aber auch nicht automatisch zu einer Theorie, wonach eine paranormale Verursachung den Fall ‚plausibler‘ erklären würde. In meiner Sichtweise würde ich das ‚Extra‘ derzeit am ehesten als ursächlich völlig ungeklärte zufällige Konfiguration bewerten und den Fall als eine klassische X-Akte behandeln.¹⁰

1.4.2. Reaktionen und psychische Situation der Beteiligten

Nachdem das ‚Extra‘ bekannt geworden war, haben viele in der Clique zunächst mit Grusel und Angst reagiert, entspricht doch das ‚Extra‘ anscheinend typisch lebensweltlichen Vorstellungen von ‚Geistern‘ (bzw. Abbildungen von Geistern). Die unabhängig voneinander betriebenen Recherchen führten dabei zu keinen klaren Ergebnissen, und auch die Manipulation des Fotos bzw. die Möglichkeit eines Scherzes wurde von allen Befragten ausgeschlossen, so dass die Geisterhypothese von den meisten Befragten als naheliegende Erklärung präferiert wurde.

Dennoch sind die individuellen Handlungsweisen verschieden:

Uli Schneider, der Besitzer der Kamera, entdeckte die anthropomorphe Form als Erster. Doch erst ca. 8 Wochen später berichtete er überhaupt davon. Sein Verhältnis zum Phänomen scheint ambivalent zu sein; nach eigenen Aussagen, aber auch nach den Aussagen von Beate Deusinger und

¹⁰ Diese Bewertung gilt wohlgerne unter dem Aspekt der Bewertung des Phänomens und hinsichtlich der Relevanz des Falls als Task-Force-Fall. Seine – durchaus enthaltene – soziologische Relevanz und ein entsprechendes Forschungspotential ist damit nicht gemeint (vgl. 1.4.3).

Robbie Herrmann, hatte er in der Anfangsphase, als er noch alleine von dem ‚Extra‘ wusste, starke Ängste, bis hin zu Paranoia. Während des Interviews ließ er sich allerdings wenig davon anmerken. Er schwankte zwischen Grusel, Verdrängung („ruhen lassen“), spielerischem Umgang und Neugier. Seine Haltung gegenüber dem Phänomen könnte man inzwischen am ehesten als offen-neutral bezeichnen: Er weiß es zwar nicht, aber „möglich ist alles heutzutage“. Die Vorgänge, die das Phänomen in der Gruppe ausgelöst hatte, schien er eher distanziert zu beobachten, sich teilweise sogar darüber zu amüsieren. Zum Zeitpunkt des Interviews hatte er „mit dem Thema jetzt abgeschlossen“.

Ähnliches gilt für Sebastian Zahner, wenn auch bei ihm die Vorstellung, es könnte sich bei dem ‚Extra‘ um die Abbildung eines übernatürlichen Wesens handeln, ausgeprägter ist als bei Uli Schneider. Er schilderte schlüssig, wie er viele Möglichkeiten durchspielte und dabei auch die Möglichkeit eines Scherzes in Betracht zog. Das Interview legt nahe, dass Sebastian Zahner sich noch vor seiner Schwester Kerstin stark mit dem Foto beschäftigt und nach Erklärungsmöglichkeiten gesucht hatte. Kerstin Zahner hatte möglicherweise daraufhin einige Rechercheergebnisse von ihm übernommen und dann die aufwändigeren eigenen Recherchen begonnen (Anfragen bei der Gemeindeverwaltung, Besorgen einer geografischen Karte des Gebiets, Internetrecherchen usw.). Wie wichtig ihr die Bestimmung des Status des abgebildeten „Wesens“ war, zeigte die Tatsache, dass sie nicht nur die alltagsrationalen Erklärungsmöglichkeiten abarbeitete, sondern parallel dazu verschiedene „Para-Hypothesen“ testete: Neben der Erkundung lokaler Mythen und „Geistergeschichten“ hatte sie im Internet nach Vergleichsfällen gesucht und das Foto an drei Personen mit einem esoterisch-spirituellen Hintergrund zur Begutachtung gesendet – parallel zur Anfrage am IGPP. Schlussendlich bekam aber das Foto für sie den Stellenwert einer Bestätigung ihrer spirituellen Vorstellungen.

Beate Deusinger und Robbie Herrmann gingen nach einem anfänglichen Erschrecken eher gelassen mit der Sache um. Sie hatten inzwischen beide an einer weiteren Party auf der Hütte teilgenommen, ohne dass die Stimmung durch die zurückliegenden Ereignisse belastet gewesen wäre. Es wurde in diesem Zusammenhang auch nicht von weiteren Phänomenen berichtet. Nach einem Durchspielen der gängigen „natürlichen“

Erklärungsmodelle hielten auch sie eine anomalistische Erklärung für die plausibelste. Das fiel ihnen insofern nicht schwer, als sie beide auf andere außergewöhnliche Erfahrungen rekurrieren konnten, unter anderem auf spukhaftes Geschehen in ihrer eigenen Wohnung, das sie aber nicht sonderlich zu beunruhigen schien. Sie interpretierten das ‚Extra‘ als Abbildung eines gutartigen Wesens, möglicherweise als eine Seele, die in einem „Zwischenreich“ hängengeblieben sei, wie es Robbies Mutter nahegelegt hatte. Ihre Glaube an das Übernatürliche, „dass es schon noch irgendwas wo anders gibt“ (Beate), wurde durch das Geschehen bestätigt.

Bei Silvia Straub sind die Reaktionen auf das Foto am unklarsten. Sie war beim ersten Anblick des ‚Extras‘ auf dem Foto „echt kurz schockiert“, wobei sie vor allem durch die reflektierenden Augen erschreckt worden war. Allerdings war die Wahrnehmung von Anfang an gepaart mit großen Zweifeln, dass da überhaupt irgendetwas gewesen sein könne. Durch die Frage, ob sie an einen Spaß aus der Clique glaube, geriet sie, da sie eine Manipulation des Fotos durch Uli Schneider ausschließt, in einen kognitiven Zwiespalt und konnte nur mit „Jein“ antworten („jein, eigentlich nicht, aber was soll’s denn sonst sein“). Ihr mangelndes Bedürfnis nach Recherchen, gepaart mit ihrem schlechten Erinnerungsvermögen an den Abend, ließen das Erlebte offenbar sehr schnell in den Hintergrund treten, obwohl sie ansonsten dem „Paranormalen“, sei es in Form von fiktionalen Bearbeitungen (Stephen King), sei es auf einer eher theoretischen Ebene (Frage nach parapsychologischen Experimenten und Aurafotografie) durchaus ein gewisses Interesse entgegenbrachte. Schlussendlich hatte sich jedoch für die meisten das Alltagsleben allem Anschein nach wieder normalisiert, d.h. die beteiligten Personen waren zum Zeitpunkt der Befragung nicht mehr durch Ängste gehandicapt. Das zeigte sich auch daran, dass nach den Besuchen der Task Force am Untersuchungsort kein weiterer Informations- und Klärungsbedarf seitens der Akteure bestand. Ein erneuter Kontakt und gezielte Nachfragen hinsichtlich des Untersuchungsergebnisses erfolgten nicht, auch nicht von der Initiatorin Frau Zahner. Dies lässt sich als erfolgreiche Unternehmung des Task-force-Einsatzes werten und als Hinweis interpretieren, wonach ein akutes Hilfs- und Aufklärungsbedürfnis der Beteiligten nicht mehr vorlag.

1.4.3. Soziale Dynamik – Anomalie als sozialer Prozess

Zum Verständnis der sozialen Dynamik des Ereignisses ist die Frage nach dem Evidenzempfinden hilfreich. Nach Stenger (1993) lassen sich vier Quellen der Evidenz unterscheiden: sinnliche Wahrnehmung, kognitive Konstruktion, emotionale Erkenntnis und soziale Bestätigung. Bezogen auf die mögliche Anomalie bedeutet dies: Das Extra auf dem Foto ist für jeden Betrachter sinnlich evident und behält seinen Charakter auch nach einer Prüfung durch verschiedene technische Manipulationen (Filter, Invertieren, Ausschnittvergrößerung usw.). Durch die Vielfältigungsmöglichkeit ohne Qualitätsverlust ist es im Gegensatz zu vielen „Spontanerfahrungen“ nicht an eine Person und an einen bestimmten Ort und Zeitpunkt gebunden. Auch der Kontext, in dem das Foto entstanden war, ist in vielen Aspekten objektivierbar (Daten der Aufnahme in der Quickinfo, Kenntnis der lokalen Situation, gemeinsame Erfahrungen während der Party, überschaubare Anzahl von Gästen, die sich gegenseitig bekannt sind). Dadurch lassen sich verschiedene Erklärungsmöglichkeiten gut auf ihre Plausibilität hin prüfen und gegeneinander abwägen. Hier werden die prinzipiell naheliegendsten Hypothesen (Manipulation des Fotos, Scherz durch ein Cliquesmitglied, Zufall) als wenig plausibel zurückgewiesen. Begleitet wurden die kognitiven Konstruktionen von der emotionalen Erfahrung des Gruseligen und/oder der Angst, die mehr oder weniger bei jedem spontan oder nach einer anfänglichen Abwehrreaktion entstanden war. Nachdem Uli Schneider relativ lange „auf der Sache gesessen war“, hatte er versucht, sich soziale Bestätigung zu holen. Das hatte zu einer raschen wechselseitigen Prüf- und Bestätigungsreaktion in der Clique geführt, die bald auch den Rahmen der Gruppe überschritten hatte. Man kann vermuten, dass diese „Karriere“ in einem solchen Ausmaß nur möglich war, weil das Foto gemeinsam mit dem berichteten Entstehungskontext das Deutungsmuster „Anomalie“ nahe legt.

Die einzelnen Cliquesmitglieder haben sich unterschiedlich stark und in unterschiedlicher Weise mit dem Phänomen beschäftigt. So war die Intensität der Aufklärungsbemühungen beispielsweise bei Kerstin Zahner besonders stark. Auch was einzelne Vorgehensweisen und „paranormale Erklärungsmodelle“ anbelangt, gab es unterschiedliche Auffassungen. So wurde zum Beispiel die Erklärung zweier „medial begabter“ Frauen,

es handele sich um einen Geist namens Daila, nicht besonders ernst genommen. Das gleiche gilt für die Aussage von Beate Deusinger, sie habe etwas während des Fotografierens bemerkt. Obwohl diese Aussagen jeweils die Geisterhypothese stützen würden, wurden sie bezweifelt und fanden keine soziale Bestätigung. Das zeigt, dass die Beteiligten durchaus nicht geneigt waren, jedes Argument, das eine anomalistische Hypothese stützt, anzunehmen. Die „Deutungshoheit“ wurde nicht einfach aus der Hand gegeben.

Manche bezogen das Phänomen auf die ganze Clique (z. B. als Warnung oder Mahnung), andere auf sich (Susi Moritz mit ihren Träumen) oder auf Einzelpersonen (das habe bestimmt etwas mit der abgebildeten Silvia Straub zu tun). Auch das Spiel mit dem Gruseligen und der Angstlust fehlte nicht: So schlug z. B. Uli Schneider – wohl mehr im Spaß – vor, im nächsten Jahr an der Hütte eine Blair-Witch-Party zu veranstalten.

Doch verdeutlichen diese individuellen Vorstellungen zugleich ein sozial geteiltes Wissen darüber, was und wie der Umgang mit und die Interpretation von außergewöhnlichen Erfahrungen erfolgen, für die zunächst einmal keine passenden Erklärungen parat zu stehen scheinen. In unserem Fall erwies sich für die meisten Befragten – wenn auch in Variationen – das Deutungsmuster ‚Geistererscheinung‘ aus gutem Grund am plausibelsten.

Bei fast allen Befragten lässt sich dabei ein typisches Wahrnehmungs- und Interpretationsmuster rekonstruieren:

- a. Irritation ob der Wahrnehmung als ‚Gestalt‘
- b. deren Unerklärlichkeit hinsichtlich des Abbildungs- (Fotografie) und Entstehungskontextes (Fete)
- c. Verweis auf Unplausibilität der herangetragenen rationalen Erklärungsversuche (Scherz, Manipulation, Zufall...)
- d. Anschlussfähigkeit des ‚Phänomens‘ an:
 - (1) individuelle Vorstellungen/Überzeugungen (übersinnlich, spirituell, traditionell-religiös ...),
 - (2) gesellschaftlich zur Verfügung stehende ‚abweichende‘ Deutungen (Wenn auch deren ontologischer Status umstritten ist bzw. die tatsächliche Existenz geleugnet wird, so existiert

doch das Erklärungsmuster Geister, Hexe, Spuk ...)

- (3) historisches Wissen und/oder lokale Begebenheiten bzw. entsprechende/vergleichbare Phänomene (Hexenverbrennung, magische Orte, urbane Legenden ...)

So lässt sich am hier behandelten Einzelfall sehr schön die gesellschaftliche Verbreitung von Deutungen zeigen, die von den zuständigen Wissenschaften eher abgelehnt werden würden, ebenso wie der anscheinend recht unproblematische Zugriff auf solche Interpretationen. Dass die paranormalen Erklärungsansätze aus wissenschaftlicher Perspektive zumindest als problematisch angesehen werden, dessen waren sich die Akteure bewusst. Sie arbeiteten sich zunächst an konventionellen Erklärungen regelrecht ab, bis am Ende die unkonventionellere ‚Geistererklärung‘ als Deutungsrahmen stehen blieb. Darin zeigt sich noch einmal der oben erwähnte Aspekt der sozial geteilten Wahrnehmung und Deutung für das Evidenzempfinden. Hier liegt ein gesellschaftlich verfügbarer Deutungsrahmen vor, der an individuelle Vorstellungen des Außergewöhnlichen adaptiert werden kann. Dies erklärt die individuellen Variationen innerhalb der Geistererklärung (Naturhüter, Wesen im Zwischenreich, ‚unspezifischer‘ Geist, ‚lokaler Ortsgeist‘ ...).

In den Interviews wurde auch immer wieder auf lokale Mythen verwiesen, so dass sich die von den meisten Befragten herangezogene Geisterdeutung nicht nur durch ihre Anschlussfähigkeit an individuelle oder kollektive Muster erschließt, sondern auch durch die erwähnten lokal-historischen Bezüge. So bietet gerade diese Gegend – tiefe Wälder, Klöster, Burgen, Ruinen – für ihre Bewohner Plätze für wundersame Begebenheiten, aus denen Sagen, Legenden und Geschichten entstehen: von Untoten und Wiedergängern, von Waldgeistern und Hexenplätzen. Zudem kann man vermuten, dass in solchen ländlichen Gegenden diese Geschichten nachhaltiger tradiert werden.¹¹

Und noch ein Aspekt könnte in diesem Zusammenhang eine Rolle spie-

11 Mögliche – allerdings noch zu prüfende – Gründe könnten folgende Aspekte sein: geringere Mobilität, geringere Fluktuation, traditionelle Kirchlichkeit und entsprechende ‚passende‘ Deutungen, klassischer Mehr-Generationen-Familienverband und die Rolle der ‚Alten‘ als Traditionsbewahrer.

len: Die soziale Dynamik des Prozesses, die nach der Entdeckung des ‚Extras‘ auf dem Foto innerhalb kurzer Zeit dazu führte, dass sehr viele – auch unbeteiligte – Personen von dem Ereignis wussten, dessen Verbreitung selbst weiter voran trieben, und sich das Foto und die dazugehörigen Überlegungen ausbreiteten, kann auch unter dem Aspekt eines Events betrachtet werden, passiert doch in dieser strukturschwachen Gegend sonst nicht sehr viel. In diesem Kontext lässt sich auch Ullis Idee der Blair-Witch-Party nachvollziehen.

Liste der zum Bericht gehörenden Dokumente (Anlagen)

1. Papierabzug des Fotos
2. Liste der beteiligten Akteure/ Soziogramm
3. Lagezeichnung der Hütte
4. Kartenmaterial
5. Ansichtskarte des Dorfes S.
6. Kurzexpertise zum übersandten Bild (M. Schetsche)
7. Gutachten: Prüfung der digitalen Fotografie auf Manipulation (A. Uschold)
8. Exemplarische Analyse der Reaktionen und Handlungen von Kerstin Z.
9. Memos
10. Interviewtranskripte
11. Notizen zu den Interviewtransskripten

2. Abschlussbericht „Schlosshotel“

Untersuchungsleitung:	Gerhard Mayer
Mitarbeit:	Liane Hofmann
	Uwe Schellinger
	Michael Schetsche
	Ina Schmied-Knittel
	Cäcilia Schupp
Abschlussbericht:	28.9.2005

2.1. Ablauf der Untersuchung

Der Gesamtzeitraum der Untersuchung erstreckt sich über etwa drei Monate und lässt sich in fünf Phasen einteilen:

Phase 1: Kontaktaufnahme, Vorinformationen und Untersuchungsauftrag

Anfang Februar 2005 nahm Herr A., der zu jenem Zeitpunkt seit ca. zwei Monaten die Funktion eines Marketingchefs im „Schlosshotel“ in einem süddeutschen Kurort X innehatte, telefonisch Kontakt mit der Beratungsstelle des IGPP auf. Er wollte mit dem Anruf auf ungewöhnliche, spukartige Vorkommnisse im Hotel hinweisen, deren Untersuchung aus wissenschaftlicher Sicht für das IGPP von Interesse sein müsste. Nach einer Einschätzung auf der Basis des Telefongesprächs lag kein therapeutischer Beratungsbedarf vor. Der Fall schien jedoch möglicherweise untersuchungswürdig zu sein. Er wurde deshalb in der ersten Februarwoche an die Abteilung EKS (Task Force Grenzgebiete) weitergeleitet.

Herr A. wohnte zum Zeitpunkt der Kontaktaufnahme seit ca. zwei Monaten in jenem Hotel und hatte selbst von den Vorkommnissen aus zweiter Hand

gehört. Es handelte sich dabei um Ereignisse unterschiedlicher Art, die anscheinend vom Großteil der Belegschaft als spukartiges Geschehen bzw. als Geschehen mit paranormalem Hintergrund interpretiert worden waren. Deren erste Hypothesen waren spiritistisch und bezogen sich auf die lange Geschichte des Hotels, das u.a. in Kriegszeiten als Lazarett gedient habe. Einen Untersuchungsauftrag im eigentlichen Sinn gab es seitens des Anrufers nicht, sondern ein Angebot zur Unterstützung etwaiger Forschungsinteressen unsererseits.

Erste ausführliche Vorinformationen konnte Ina Schmied-Knittel in einem ca. 75minütigen Telefongespräch mit Herrn A. gewinnen, das sie am 10.2.2005 geführt hatte. Sie betrafen vor allem die besagten Vorkommnisse, von denen in der Belegschaft geredet wurde, sowie weitere Themenbereiche, unter anderem auch die Umstände, unter denen Herr A. an das Hotel gekommen war, und sein eigenes starkes Interesse an näheren Erkenntnissen und Informationen zu den Hintergründen der Anomalien. Trotz seiner Versicherung, dass sein Ziel nicht darin bestünde, zu Werbezwecken eine Zertifizierung des Hotels zum „Spukhotel“ durch das IGPP zu bekommen, blieb seine Motivation noch unklar. Er lud Mitarbeiter des IGPP ein, eine Ortsbegehung in X zu machen und stellte sich für ein Interview zur Verfügung.

Die berichteten spukartigen Phänomene umfassen ein relativ großes Spektrum, das von rein ‚atmosphärischen‘ Empfindungen (Gefühl der Anwesenheit einer ‚Person‘) über optische und akustische Wahrnehmungen bis hin zu psychokinese-ähnlichen Phänomenen reicht. Eine spezielle Rolle wird zwei Ölgemälden zugesprochen, die in besonderer Art und Weise mit der Geschichte des Hotels zusammenhängen sollen. Das erste Gemälde stellt eine weiß gekleidete junge Frau dar und wird von den Bediensteten als Bildnis der Adele („Adi“) B.¹ interpretiert. Sie leitete das Hotel über viele Jahre und wurde „Hotelkönigin“ genannt. Das zweite Gemälde stellt vermutlich einen jungen Geistlichen dar und wurde von einigen Bediensteten als „Der Bischoff“ tituliert.² Beide

1 Der Name ist aus Gründen der Anonymisierung geändert.

2 Eine genaue Bestimmung der Person auf dem Bild ist leider nicht gelungen. Auch kann man nicht mit Sicherheit sagen, dass es sich tatsächlich um einen Geistlichen handelt, wenngleich die Wahrscheinlichkeit groß ist.

Bilder hängen an zentralen Stellen im Hotel. Ihnen wird nachgesagt, dass die abgebildeten Gesichter gelegentlich ihren Ausdruck ändern würden.

Phase 2: Voruntersuchung – erste Vor-Ort-Exploration (Interview mit Herrn A. und Ortsbegehung)

Da die Situation auf der Basis der Vorinformationen noch nicht klar zu beurteilen war, wurde ein erster Ortstermin mit Herrn A. vereinbart. Michael Schetsche (MS) und Ina Schmied-Knittel (IS) fuhren am 15.2. nach X und ließen sich von Herrn A. durch das Hotel führen, wobei auch die Möglichkeit genutzt werden konnte, für Gäste nicht zugängliche Bereiche wie den Speicher und die Kellerräume zu besichtigen. Bei der Besichtigung konnten Fotos zur Dokumentation gemacht werden. Ein ca. einstündiges von IS geführtes Interview mit Herrn A. beschloss den Ortstermin, wobei die Frage, ob der Fall weiter untersucht würde, offen gelassen und beiderseitiges Stillschweigen gegenüber der Öffentlichkeit vereinbart wurde.

Phase 3: Zwischenauswertung

Die bisherigen Befunde wurden in der Abteilung unter Hinzuziehung von Eberhard Bauer und Cäcilia Schupp von der Abteilung „Beratung und Information“ diskutiert. Die Situation selbst und die motivationale Struktur der beteiligten Personen waren trotz der Ortsbegehung und des Interviews mit Herrn A. unklar geblieben. Da der Fall interessant erschien – das Hotel und die Belegschaft befanden sich zu diesem Zeitpunkt in einer Situation gesteigerter existenzieller Bedrängnis – wurde ein schrittweises weiteres Vorgehen in der Untersuchung für sinnvoll und lohnenswert gehalten. Nach jeder Untersuchungsphase sollte erneut bewertet werden, ob weitere Schritte lohnenswert erscheinen und durchgeführt werden sollen. Gerhard Mayer (GM) wurde für das weitere Verfahren zum Untersuchungsleiter bestimmt.

Phase 4: Zweite Vor-Ort-Exploration (Interviews mit dem Geschäftsführer Herrn B. und verschiedenen Bediensteten des Hotels)

Nach der telefonischen Kontaktaufnahme mit Herrn A. am 21.2.2005 wurde ein Besuch im „Schlosshotel“ verabredet. Am 22.2. fuhr ein Untersuchungsteam, bestehend aus Gerhard Mayer, Liane Hofmann und Cäcilia Schupp, nach X. Ziel war, möglichst alle Bediensteten, die sich dazu bereit erklären, zu den Ereignissen und zu weiteren persönlichen Informationen zu befragen. Bis auf zwei Personen, den Portier (Herr O.) und einen erkrankten Praktikanten, wurden alle sieben anwesenden Personen interviewt.

Phase 5: Interviews mit externen Personen, historische Recherchen

Nach einer Bewertung der Datenlage erschien es uns als sinnvoll, das bisher gewonnene Bild durch eine Beurteilung aus externer Perspektive mit drei weiteren Interviews anzureichern. Es handelte sich um drei Personen, die uns, vermittelt durch Herrn A., ihre Bereitschaft zu einem Gespräch mitgeteilt hatten: die beiden ehemaligen Mitarbeiterinnen des „Schlosshotel“, Frau M. und Frau N. sowie die mit Herrn A. bekannte Frau L., die das Hotel aus der Perspektive des Gastes und des Seminaranbieters kennen gelernt hatte. Neben der Distanz zur psychosozialen Dynamik der direkt zum Hotelsystem gehörenden Personen sollte damit auch ein Blick weiter in die Vergangenheit gerichtet werden.

Am 2.3.2005 führten Gerhard Mayer und Liane Hofmann die beiden Interviews mit Frau M. und Frau N. in einem Hotel einer anderen süddeutschen Kleinstadt Y durch. Frau M. ist als Inhaberin des Hotels eingetragen, Frau N. arbeitet dort in verschiedenen Funktionen. Am 9.3. fand schließlich das dritte Interview mit Frau L., geführt von Gerhard Mayer und Cäcilia Schupp, im Beratungszimmer des IGPP statt.

Die historischen Aspekte konnten in den bisherigen Interviews nicht ansatzweise zufrieden stellend geklärt werden, da die von den Hotelmitarbeitern selbst durchgeführten Recherchen nur wenig Erfolg gezei-

tigt hatten. Aus diesem Grund wurde Uwe Schellinger gebeten, zur Geschichte des „Schlosshotels“ und zur Hoteldynastie B. zu recherchieren – unter spezieller Berücksichtigung der Aspekte der genauen Todesumstände der 1949 verstorbenen „Hotelkönigin“ Adele B. sowie der zwei sich im Hotel befindlichen Ölgemälde „Adi“ und „Der Bischoff“, denen eine besondere Rolle bezüglich der berichteten Ereignisse zugesprochen worden war. Die Recherchen zu den historischen Aspekten des Falls beinhalten mehrere schriftliche Korrespondenzen, Telefonate und einen Besuch im Stadtarchiv in X am 8.3. durch Uwe Schellinger.

Fazit

Das schrittweise Vorgehen hat sich insofern bewährt, als man aufgrund der systemischen Komplexität des Falles (erste Informationen zu den Ereignissen nur aus zweiter Hand, viele beteiligte Personen usw.) keine guten Prognosen hinsichtlich der zu erwartenden Ergebnisse stellen konnte. Tatsächlich ergaben sich im Laufe der Recherchen zahlreiche neue Aspekte, die aus den ersten Informationen nicht abzuleiten gewesen wären. Das betrifft beispielsweise Ergebnisse der historischen Untersuchung, durch die einige der bei der Belegschaft des Hotels vorherrschenden Vermutungen entkräftet, andere aber auch verifiziert werden konnten.

Ein Großteil der Phänomene ist ausgesprochen ‚weicher‘ Natur, d.h. es lassen sich trotz teilweise hohen subjektiven Evidenzempfindens bei den Beteiligten leicht konventionelle Alternativerklärungen zu den vorgeschlagenen paranormalen Deutungen finden. Allerdings wurden einige Ereignisse berichtet, bei denen dies unter Berücksichtigung aller Aspekte schwierig ist. Das gilt auch für zeitlich relativ weit zurückliegende Vorkommnisse, als die Belegschaft personell anders ausgestattet war.

In den letzten ein bis zwei Jahren vor der Kontaktaufnahme mit dem IGPP scheint es zu einer Eskalation der Ereignisse³ gekommen zu sein,

3 Wenn im Folgenden von einer „Eskalation der Ereignisse“ die Rede ist, bedeutet das vor allem eine Häufung der wahrgenommenen und berichteten Ereignisse, die tendenziell eine neue Qualität bekamen (siehe dazu Kap.

die mit der Situation im „Schlosshotel“ korreliert. Neben einer äußeren geschäftlichen Umstrukturierung ergab sich eine veränderte personelle Situation: Die Belegschaft wurde stark verkleinert und der neue Geschäftsführer führte einen weniger hierarchischen Führungsstil ein, der das Teamempfinden innerhalb der Belegschaft verstärkte. Sie wurde zu einer Schicksalsgemeinschaft von Personen, deren existenzielle Situation quasi auf Gedeih und Verderb mit der des Hotels verknüpft zu sein scheint. In der Gruppe finden sich Personen, die aufgrund ihrer individuellen Struktur eine katalytische Funktion in einem potenziellen Spukgeschehen einnehmen könnten und die die Deutung der Ereignisse unter der Spukhypothese im Kollektiv fördern.

Insgesamt gesehen wurde von einer Vielzahl unterschiedlichster Phänomene berichtet, die ein weites Spektrum verschiedener sensorischer Wahrnehmungen, psychokinesartiger Ereignisse und außergewöhnlicher Bewusstseinszustände umfassen. Sie sind nicht mit einer bestimmten Person verknüpft. Der überschaubare Zeitraum, währenddessen solche Dinge stattfanden, umfasst ca. 10 Jahre. Diese Faktoren sprechen für eine ortsgebundene Komponente im Spukgeschehen. Der Spuk hat bisher nicht zu nennenswertem materiellem Schaden geführt. Von großer Bedeutung für die Entstehung der Spukdeutung sind offenbar die historischen Bezüge: Der Glanz und Ruhm einer bedeutungsvollen Vergangenheit – in materieller Form allerorts sichtbar in Form von historischen Artefakten – steht dem gegenwärtigen Zerfall, der sich ebenfalls an allen Ecken und Enden zeigt, gegenüber. Durch das Spukgeschehen kommt es zu einer direkten Verbindung mit der ruhmreichen Tradition des Hotels.

2.3.1. und 2.3.2.) sowie eine zunehmende Thematisierung. Das heißt allerdings keineswegs, dass die Phänomene selbst – unter der wissenschaftlichen Perspektive betrachtet – ‚härter‘, massiver oder schädigender geworden wären. Ebenso wenig scheint eine nachweisbare Zunahme einer starken psychischen Belastung durch die Phänomene stattgefunden zu haben.

2.2. Vorort-Untersuchungen

2.2.1. Voruntersuchung

Untersuchungsauftrag

Der Untersuchungsauftrag bestand in der Gewinnung eines ersten Eindrucks vom Hotel und von der Kontaktperson, Herrn A., da sich nach den Telefonaten noch kein klar konturiertes Bild zu dessen Motiven und zu seiner Person, aber auch von der Situation des Hotels insgesamt gebildet hatte. Auf der Basis der bei dieser Voruntersuchung gewonnenen Daten sollte dann die Entscheidung über eine weitere Untersuchung gefällt werden.

Ablauf des ersten Untersuchungseinsatzes

Der Ortstermin in X fand am 15.2.2005 statt und wurde durch Michael Schetsche und Ina Schmied-Knittel durchgeführt. Herr A. führte zunächst durch das ganze Hotel und zeigte die Stellen, an denen außergewöhnliche Begebenheiten seitens der Belegschaft wahrgenommen worden waren. MS und IS konnten auch Räumlichkeiten sehen, die den Hotelgästen nicht zugänglich sind (Speicher, Keller). Sie hatten nicht den Eindruck, als würde ihnen Herr A. irgendetwas verheimlichen oder nicht zeigen wollen. Er ging bereitwillig auf ihre Wünsche ein. MS hatte die Möglichkeit, die räumliche Situation fotografisch zu dokumentieren, was allerdings aufgrund der schwierigen Lichtverhältnisse etwas problematisch war. Nach dem ca. eineinhalbstündigen Gang durch das Hotel führte IS ein ca. einstündiges Interview mit Herrn A. Dieser bestätigte zum Abschluss nochmals sein Interesse an einer genaueren Untersuchung der Vorkommnisse durch Mitarbeiter des IGPP und sicherte seine Unterstützung zu. Eine Untersuchung sollte allerdings möglichst im Laufe des Februars stattfinden, da das Hotel während dieses Zeitraums kaum mit Gästen belegt sei. Im März seien dann größere Veranstaltungen angesagt, so dass das Personal nicht mehr für Gespräche zur Verfügung stünde. Es wurde beiderseitiges Stillschweigen gegenüber der Öffentlichkeit vereinbart. Eine definitive Entscheidung über den

weiteren Verlauf der Untersuchung wurde für einen späteren Zeitpunkt angekündigt, nachdem der Fall in der Abteilung auf der Basis der Eindrücke und der neuen Daten diskutiert worden war.

Es konnte auch ein ausführliches Gespräch mit dem Geschäftsführer (Herr B.) geführt werden, das sich jedoch, wegen dessen eigentümlich unentschlossener Haltung, nicht als sehr hilfreich erwies. Immerhin gestattete er es dem Untersuchungsteam, sich frei im Hotel zu bewegen und bei Bedarf alle Bediensteten in ihrer Arbeitszeit zu interviewen.

Erlangte Informationen

Ereignisse

Da Herr A. selbst so gut wie keine außergewöhnlichen Erlebnisse im Hotel gemacht hatte, konnte das Untersuchungsteam hinsichtlich der berichteten Phänomene kaum neue Erkenntnisse gewinnen. Die architektonische Situation allerdings gab insofern einige Hinweise, als das Hotel sich alters- und bauartbedingt gut für die Rolle eines ‚Spukhotels‘ eignet: Es ist teilweise sehr unübersichtlich gebaut, hat eine große Anzahl an Räumen (siehe Grundriss im Anhang – das betrifft vor allem das Erdgeschoss) und ist an vielen Ecken schlecht beleuchtet. Es bedürfte einer gründlichen Renovierung, d.h. manche Fensterscheiben klappern usw. In einem solchen Umfeld kann es leicht zu optischen und akustischen Wahrnehmungen kommen, die nicht auf den ersten Eindruck hin diskreten Ursachen zuzuordnen sind.

Erklärungen

Für Herrn A. ist das „Schlosshotel“ ein „Haus der verstorbenen Seelen“, die den „Weg ins Licht“ noch nicht gefunden hätten. Diese Deutung wird durch die Tatsache gestützt, dass es im Keller des Hauses zugemauerte Gänge gibt. Über solche Gänge sollen Verbindungen nach außen, in den anliegenden Berghang bestehen. Die Gerüchte gipfeln in der vagen Vermutung, dass Personen zu Kriegszeiten lebendig eingemauert worden sein könnten.

Motivation

Herr A. vertritt eindeutig eine esoterisch-spiritistische Hypothese und scheint stark an einer Erforschung der Phänomene interessiert zu sein, um diese Hypothese einer wissenschaftlichen Überprüfung zu unterziehen. Dieses Interesse kann allerdings mit einer vagen Vorstellung, ein Zertifikat „Spukschloss“ unter Marketingaspekten nutzen zu können, konfundiert sein.

Hotelsituation

Das Hotel befindet sich in einer wirtschaftlich äußerst prekären Situation. Es müssten dringend Investitionen getätigt werden, was nicht passiert. Der Hotelbetrieb läuft mit einer Minimalbesetzung an Personal, das bei Bedarf durch hinzugezogene Hilfskräfte aufgestockt wird. Diese existenziell bedenkliche Situation steht in starkem Kontrast zur glorreichen Vergangenheit, die an allen Ecken anhand vieler ausgestellter Exponate spürbar ist (Näheres zum Hotel siehe Kap. 2.3, 2.4 und 2.5).

2.2.2. Hauptuntersuchung (Interviews mit den Bediensteten des Schlosshotels)

Untersuchungsauftrag

Da eine direkte Untersuchung der Phänomene nicht mit angemessenem ökonomischen und personellen Aufwand durchführbar erschien, betraf die Leitfrage die Faktoren, die zur ‚Entstehung eines ‚Spukhotels‘ führen. In der Hauptuntersuchung sollten Berichte aus erster Hand zu den außergewöhnlichen Erlebnissen gewonnen werden. Themen der Einzelinterviews mit den Bediensteten des „Schlosshotel“ waren: ihre Wahrnehmungen und Deutungen der Ereignisse, die psychische Situation während der berichteten Ereignisse sowie die kurz- und mittelfristigen Reaktionen. Darüber hinaus sollten Daten zum persönlichen Hintergrund der Beteiligten, zur psychosozialen Dynamik und zu möglichen historischen Hintergründen gewonnen werden. Unter der Berücksichtigung möglichst verschiedener Perspektiven und individueller Erklärungsansätze

versprachen wir uns Einsicht darüber, inwieweit es sich bei den bisher erfahrenen Schilderungen um individuell sehr verzerrte Darstellungen handelt – allgemein: inwieweit es sich um ein an die Person des Herrn A. geknüpftes Einzelinteresse bzw. -anliegen handelt. Außerdem sollten Hinweise gewonnen werden, aus denen man ggf. Rückschlüsse auf eine das Auftreten von Anomalien begünstigende psychodynamische Gesamtsituation ziehen kann.

Ablauf des zweiten Untersuchungseinsatzes

Die Hauptuntersuchung wurde am 21.2. vom Untersuchungsleiter Gerhard Mayer in zwei Telefongesprächen mit dem sehr kooperativen Herrn A. vorbereitet. Am 22.2. fuhr ein Interviewerteam, bestehend aus Gerhard Mayer, Liane Hofmann und Cäcilia Schupp, in das verschneite X. Herr A. erwartete uns, als wir um ca. 10.30 Uhr mit dem Taxi zum Hotel kamen. Er rief diejenigen zusammen, die zu einem Interview bereit waren und gerade zur Verfügung standen. Der Geschäftsführer, Herr B., und der Koch, Herr. D. waren noch nicht zugegen. Ein Praktikant, der sich ursprünglich auch interviewen lassen wollte, war erkrankt und befand sich auf seinem Zimmer. Der Portier, Herr O., war nicht zu einem Interview bereit.

Herr A. erklärte zu Beginn, dass es insofern ein kleines Problem gäbe, da unsere Zeit am Nachmittag begrenzt sei. Der Grund hierfür läge darin, dass ein für den nächsten Tag geplanter Termin mit dem Eigentümer des Hotels wegen des am 23. stattfindenden Besuchs von George Bush in Mainz auf den heutigen Abend vorverlegt worden war.

Wir stellten uns vor und erklärten kurz unser Anliegen. Danach boten wir den Anwesenden an, selbst eine Reihenfolge zu wählen, in der sie interviewt werden wollten, weil sie am besten um die arbeitsorganisatorischen Umstände im Hotel wüssten. Wir führten jeweils zwei Gespräche parallel in an die Bar angrenzenden Restauranträumen, in denen sich keine anderen Personen aufhielten. Vier Personen wurden vormittags interviewt, weitere drei nach der Mittagspause. Die Gesprächssituationen können insgesamt als angenehm und offen charakterisiert werden, wenn man von den etwas unbequemen Rahmenbedingungen (die Räume waren kühl – aufgrund des Mangels an Gästen sollten Heiz-

kosten gespart werden) absieht.

Nach den Interviews führte uns Herr A. an die ‚wichtigen‘ Stellen im Hotel, zeigte uns die Ölgemälde von „Adi“ und dem „Bischoff“ sowie das angebliche Zimmer von Adele B., das „normalerweise“ auch ein Gästezimmer sei, derzeit aber offenbar nicht in diesem Sinne genutzt wird.

Um ca. 16.30 Uhr verließen wir das Hotel und traten die Rückreise an.

Erlangte Informationen

Ereignisse

In den Interviews wurden die von Herrn A. im Vorfeld geschilderten außergewöhnlichen Ereignisse im Großen und Ganzen durch die betroffenen Personen bestätigt. Das entsprach insofern unseren Erwartungen, als auch Herr A. selbst sie nach eigenen Angaben aus erster Hand von ihnen erzählt bekommen hatte. Durch die verschiedenen Perspektiven konnten allerdings Fragen nach dem Zeitpunkt und dem genauen Kontext besser rekonstruiert werden.

Erklärungen

Was die Erklärungsmodelle für die Phänomene anbelangt, konnten individuelle Unterschiede festgestellt werden. Allerdings blieb manchmal unklar, inwieweit Deutungen einfach von anderen Mitarbeitern übernommen worden waren und gar nicht so sehr die eigenen Überzeugungen widerspiegelten. Darüber hinaus konnte man bei einigen Personen starke Ambivalenzen feststellen, in der Art, dass offenbar auch zwei sich widersprechende Interpretationen parallel bestehen, ohne dass eine klare Entscheidung getroffen worden wäre.

Motivation

Die treibende Kraft für die Hinzuziehung des IGPP scheint eindeutig Herr A. zu sein. Zwar bekunden alle Mitarbeiter, zumindest bis zu einem gewissen Grad, ein Interesse an einem Versuch der ‚Aufklärung‘ der Phänomene und vor allem auch an der Geschichte des Hauses, doch

scheinen sich fast alle auf eine gewisse Art mit den Phänomenen und den (teilweise vagen) Vorstellungen eines spiritistischen Hintergrunds arrangiert und individuelle Strategien des Umgangs damit entwickelt zu haben. Der Geschäftsführer Herr B. und Herr A. hatten allerdings die Absicht erklärt, die Geschichte des Hotels anhand der sich noch im Haus befindlichen Dokumente aufzuarbeiten (vermutlich aus marktstrategischen Überlegungen heraus), doch waren sie offenbar noch nicht weit gekommen. Immerhin hatte die Köchin, Frau F., auch im Auftrag des Geschäftsführers im Internet und in der Stadtbibliothek zur Geschichte des Hauses recherchiert. Die Recherchen waren bisher nicht sonderlich erfolgreich gewesen und sind nicht über gerüchteartige Mutmaßungen hinausgekommen.

Hotelsituation

Die prekäre wirtschaftliche Situation des Hotels wurde in den Gesprächen bestätigt. Das geht teilweise so weit, dass an Tagen, an denen keine Gäste anwesend sind, aus Kostengründen die Duschzeiten begrenzt und die Heizung heruntergefahren werden. Allerdings scheint unter den Bediensteten eine starke Solidarität zu herrschen, die wertgeschätzt wird, und die zu einer positiven Bewertung der Arbeitssituation – trotz unsicherer Lohnzahlungen – führt.

Eine Inspektion der zwei zugemauerten Wände im Keller ergab den Befund, dass sie nicht besonders alt sein können und vermutlich aus den frühen 1990er Jahren stammen. Aufgrund ihrer Lage kann man mit hoher Wahrscheinlichkeit darauf schließen, dass sie mit dem Einbau von Wellness-Räumen in einem bestimmten Areal des Hotelkellers eingezogen worden waren, und dort als Abtrennung des für die Gäste zugänglichen Bereichs von dem normalen Hotelkeller dienen. Die Räumlichkeiten des Hotelkellers gaben nach der relativ oberflächlichen Inspektion keinen Anlass zur Vermutung von irgendwelchen Geheimgängen oder geheimen Räumen, wie sie teilweise bei den Gesprächen mit den Bediensteten mit den vermauerten Teilen in Verbindung gebracht worden waren.

2.2.3. Zusätzliche Interviews

Untersuchungsauftrag

Durch die Interviews mit drei Personen, die nicht zum Personal des Hotels gehören, die aber dennoch das Hotel und dessen Situation kennen, sollte die Perspektive auf die außergewöhnlichen Ereignisse ergänzt und auch in der zeitlichen Dimension erweitert werden. Die Deutungsmodelle der Bediensteten gehen eindeutig in Richtung eines ortsgebundenen Spuks. Es werden zwar durchaus gewisse Affinitäten von bestimmten Personen zu den Ereignissen gesehen, was aber auf deren besondere Sensitivität zurückgeführt wird. Das Hotel an sich (als Ort ‚unerlöster‘ Seelen) ist ein Akteur aus der Sicht des Hotelpersonals. Die in den drei zusätzlichen Interviews erhobenen Daten sollten die Frage klären helfen, inwieweit die Ereignisse an die psychosoziale Dynamik des zum Zeitpunkt der Untersuchung bestehenden sozialen Systems (Geschäftsführer, Bedienstete) geknüpft sind, bzw. inwieweit die Hypothese der Ortsgebundenheit (Haunted House) zutrifft. Durch den externen Blick wie auch die weiter zurückreichende Perspektive versprochen wir uns eine bessere Beurteilung der Personenabhängigkeit der Phänomene.

Ablauf des dritten Untersuchungseinsatzes

Herr A. hatte die zwei ehemaligen Bediensteten Frau M. und Frau N. sowie seine Bekannte, Frau L., die das Hotel aus der Perspektive eines Gastes kennt und eine besondere Beziehung zu dem Haus hat, um deren Bereitschaft für Interviews angefragt und die Kontakte vermittelt.

Nachdem telefonisch mit Frau M. Kontakt aufgenommen worden war, fuhren Gerhard Mayer und Liane Hofmann am 2.3.2005 nach Y, um die Interviews zu führen. Sie fanden in dem auf dem über der Stadt thronenden Hotel statt, deren Inhaberin Frau M. ist. Das Hotel hatte an diesem Tag Ruhetag. Frau N. begrüßte uns und bot uns etwas zu trinken an. Wir begannen sie zu interviewen, da Frau M. noch nicht von einer Einkaufsfahrt zurück war. Frau N. sprach sehr offen und offenbarte viel von sich – sie hatte anscheinend Vertrauen zu uns. Die äußeren Umstände des Interviews wurden leider durch zeitweilige Reinigungsgeräusche

(Staubsauger) im Hintergrund und andere akustische Störungen beeinträchtigt. Im darauf folgenden Interview machte die Hotelinhaberin Frau M. einen etwas verschlossenen und der Untersuchung gegenüber ambivalenten Eindruck. Es dauerte ca. 20 Minuten, bis sie sich etwas mehr öffnete. Um ca. 16.30 Uhr traten wir die Rückfahrt an.

Frau L. konnte den für den 9.3. vereinbarten Gesprächstermin mit einem anderen Termin, den sie in Freiburg wahrzunehmen hatte, verbinden. Das Interview fand am IGPP im Besprechungszimmer statt und dauerte ca. eine Stunde. Frau L. hatte am Telefon sofort zugesagt und war uns im Interview gegenüber sehr offen, d.h. sie erzählte sehr private Dinge, die ihr allerdings zum Verständnis ihrer Erlebnisse im „Schlosshotel“ wichtig erschienen.

Erlangte Informationen

Ereignisse

Die Gespräche ergaben eindeutig, dass schon vor der Zeit des zum Untersuchungszeitpunkt tätigen Personals außergewöhnliche, teilweise spukartige Phänomene im „Schlosshotel“ wahrgenommen worden waren. Allerdings kam es anscheinend zu einer Eskalation innerhalb der letzten ca. zwei Jahre (Details siehe Kap. 2.3. und Kap. 2.5.).

Erklärungen

Die Erklärungsmodelle und die Bewertung der Ereignisse unterschieden sich teilweise deutlich von den bisher gewonnenen. Vor allem bei Frau M. und – auf eine andere Weise – bei Frau L. gab es deutliche Distanzierungsbemühungen gegenüber der Sichtweise der meisten Personen in der derzeitigen Belegschaft des Hotels (Details siehe Kap. 2.3. und Kap. 2.5.).

Motivation

Während Frau N. und Frau L. ein intrinsisches Interesse an paranormalen Phänomenen demonstrierten und man als Motiv für die Gesprächs-

bereitschaft den ‚Dienst für die Wissenschaft‘ (besonders bei Frau L.) annehmen darf, gab sich Frau M. sehr skeptisch. Als sie von Herrn A. darauf angesprochen worden war, wollte sie zuerst keine Zusage für ein Interview geben. Doch dann hatte sie sich anders entschieden, weil es ihr wichtig war, dass jemand mit einer kritischen Sicht der Dinge zu Wort kommen sollte: Damit wollte sie die bei den anderen vermuteten Aussagen und Deutungen ‚vor den Augen der Wissenschaft‘ relativieren (Siehe auch Kap. 2.3.).

Hotelsituation

Es konnten einige neue Informationen über die Geschichte des Hotels gewonnen werden. Das Hotel war in den 90er Jahren bis zum Jahr 2003 Teil eines Hotelverbundes gewesen, zu dem insgesamt drei Hotels gehörten, die gemeinsam verwaltet wurden. Die Bediensteten wurden teilweise ausgetauscht. In der jüngeren Geschichte des „Schlosshotel“ gab es verschiedentlich Probleme mit Geschäftsführern. Die finanzielle Situation war für die Bediensteten dadurch und auch durch die allgemeinen Schwierigkeiten in der Hotelbranche äußerst schwierig. Im Jahr 2003 gab es eine Neustrukturierung, bis dann Ende 2003/Anfang 2004 Herr B. die Geschäftsführung übernahm (Näheres siehe Kap. 2.3. und 2.4.).

2.3. Untersuchungsbefunde

Die Untersuchungsbefunde basieren auf der Auswertung der Gespräche mit beteiligten Personen (Telefongespräche, Einzelinterviews), der vor Ort angefertigten Fotodokumente, der historischen Recherchen sowie der dabei gewonnenen Materialien (Lageplan, geographische Karten usw.).

2.3.1. Berichtete Phänomene

Nimmt man alle Berichte zu den besonderen Vorkommnissen zusammen, so findet sich eine ganze Palette von außergewöhnlichen Phänomenen verschiedenster Qualität. Diese reicht von Phänomenen, die eng mit der Hauselektrik zusammen zu hängen scheinen, über atmosphärische

Wahrnehmungen und Empfindungen bis hin zu Eindrücken von Persönlichkeitsveränderungen.

Zeitverlauf

Die ersten Schilderungen beziehen sich auf Phänomene, die Mitte der neunziger Jahre aufgetreten waren (ca. 1994), d.h. sie fallen in eine Zeit, in der niemand von der gegenwärtigen Belegschaft zu den Hotelmitarbeitern gehörte. Die meisten Phänomene traten während des ganzen erfassten Zeitraums in unterschiedlicher Häufigkeit auf und scheinen nicht an die Anwesenheit von bestimmten Einzelpersonen gebunden zu sein. Vereinzelt waren auch Gäste betroffen, die nicht über den „Spukmythos“ des Hauses informiert waren. Ein solcher Vorfall, der im „Problemzimmer“ Nr. 428 stattfand⁴, hatte zur sofortigen Abreise der Gäste geführt. Es wurden allerdings auch individuelle und offensichtlich personengebundene Einzelerfahrungen berichtet (außerkörperliche Erfahrungen [AKE], Persönlichkeitsveränderungen).

Insgesamt scheint es zu einer Eskalation der Ereignisse in den letzten ein bis zwei Jahren gekommen zu sein, in denen sich das derzeitige sozio-dynamische System der Belegschaft herausgebildet hat. Zwar entspricht es prinzipiell den Erwartungen, dass Ereignisse aus jüngerer Vergangenheit der Erinnerung leichter zugänglich sind als weiter zurückliegende, doch scheint es auch nach Auskünften der ‚externen‘ Personen tatsächlich eine qualitative und quantitative Änderung gegeben zu haben. Eine erste Steigerung kann man feststellen, als Herr D. in der zweiten Hälfte des Jahres 2002 seine Tätigkeit als Koch aufgenommen hat. Er berichtet, dass er nach ca. drei bis vier Wochen die ersten Wahrnehmungen hatte (eine Schwenktür in der Küche hatte sich von alleine geöffnet). Im Herbst 2003 kam es zu starken organisatorischen und personellen Umstrukturierungen:⁵ Der damalige Geschäftsführer des Hotels veranstaltete einen „Ausverkauf“, eine offenbar

4 Er muss sich im Zeitraum zwischen 1997 und 2003 ereignet haben, während Frau M. als Hotelmanagerin des „Schlosshotel“ tätig war.

5 Die Rekonstruktion ist mit einer gewissen Unsicherheit behaftet, da sie aus unterschiedlich akkuraten und teilweise leicht widersprüchlichen Auskünften in verschiedenen Interviews zusammen ‚gepuzzelt‘ wurde.

betrügerische Aktion, und verschwand daraufhin. Die gemeinsame Verwaltung der drei Hotels, zu der das „Schlosshotel“ gehörte, wurde aufgelöst. Die damalige Hotelmanagerin Frau M. und Frau N. verließen das Hotel und übernahmen die Geschäftsleitung des Hotels in Y. Herr B. wiederum wechselte Ende 2003 aus dem Hotel in Y in das „Schlosshotel“ und übernahm im März 2004 dort die Geschäftsführung. Anfangs 2004 zog der Koch Dieter B. nach der Trennung von seiner Frau in das Hotel. Die Köchin Frau F. nahm ihre Tätigkeit ebenfalls während dieser Phase auf (Dezember 2003). Im Laufe des Jahres 2004 kam es zu verschiedensten außergewöhnlichen Vorkommnissen.

2.3.1.2. Zeitpunkte

Die Phänomene wurden vor allem in Phasen beobachtet, in denen es ruhig im Hotel war, d.h. in Zeiten, in denen die Belegung durch Gäste sehr gering war, und – den Tageszeitpunkt betreffend – nach Beendigung des Bewirtschaftungsbetriebs oder frühmorgens, wenn die Gäste noch nicht aufgestanden waren.

2.3.1.3. Orte

Eine deutliche Häufung der Phänomene lässt sich für die vierte Etage feststellen. Hier befinden sich auch die beiden sog. *Problemzimmer* Nr. 428 und Nr. 434. Die *zweite Etage* wird ebenfalls als auffällig beschrieben, doch fehlen hier klare Zuordnungen zu berichteten Ereignissen. Die findet man stärker zu den *Service- bzw. Betriebsräumen* im Erdgeschoss, wobei auch die *Bar* eine Rolle spielt. Ebenfalls wichtig sind die Verbindungsstellen zwischen den Etagen: Der *Fahrsstuhl* und das *vordere Treppenhaus* wie auch das *hintere Treppenhaus* im Bedientetenbereich, das neben den Betriebsräumen im Erdgeschoss gelegen ist, und auf der vierten Etage direkt neben dem Zimmer 434 endet. Die Kellerräume mit den beiden zugemauerten Wänden, denen in den historischen Mythen um das Hotel im Hinblick auf die spiritistische Hypothese eine besondere Bedeutung beigemessen wird, sind unauffällig.

Eine besondere Rolle spielen die zwei *Gemälde* der „Adi“ bzw. des „Bischoffs“. Das Bildnis der Adele B. hängt im Treppenhaus zwischen dem Erdgeschoss und der ersten Etage, das des Geistlichen im Rezep-

tionsbereich des Hotels. Obwohl es sich hier um klar definierte Orte handelt, ist das Auftreten außergewöhnlicher Phänomene hier objektgebunden zu verstehen.

2.3.1.4. Phänomene⁶

Die Eskalation in der Entwicklung während der letzten ein bis zwei Jahre bezieht sich nicht nur auf die Häufigkeit, sondern auch auf die (zugeschriebene) Massivität der Phänomene. Frau N. etwa äußert, dass sie „solche Geschichten, wie die [*die derzeitige Belegschaft*] erlebt haben, dass der Aufzug hoch und runter fuhr (...) oder Schritte auf'm Flur“ – dass sie so etwas nicht erlebt hätte. Nach Einschätzung von Frau M. scheint es sich dabei um stark fiktive Erzählungen zu handeln:

ob die Geschichten, die jetzt wirklich über ... erzählt werden, oder [*Schlosshotel*], wie's jetzt heißt, dass irgendwelche Frauen die Treppen hoch laufen, dass irgendjemand singt oder, dass man jemand im Spiegel sieht. Also, das ist mir dann noch ein wenig zu hoch gegriffen. Also, mir kommt's dann eher bisschen so vor, wie wenn's irgend jemand .. ich will nicht sagen an den Haaren herbeigezogen hat, aber einfach, um das Ganze interessant zu machen. Oder, ein, hat der eine was zu erzählen, möchte der andere auch was erzählen.

Ein Großteil der zeitlich weiter zurückliegenden Phänomene sind eher „*atmosphärischer*“ Natur und schwer einzuschätzen. So wurden hauptsächlich *Veränderungen der Lichtverhältnisse* in Korrelation zum Geschehen wahrgenommen: An „guten Tagen“ war das Licht (Frau M.: Beleuchtung in der Bar) strahlend hell, an „schlechten“ Tagen dunkel. Für Frau N. waren diese Zusammenhänge das „Gravierendste“:

wenn mit'm Licht irgendwas nicht in Ordnung war, oder so, dann, dann konnt man sich drauf verlassen, dass irgendetwas, irgendwas war an dem Tag (...) dass irgendwas passiert oder so. Oder, dass irgend'n Gerät nicht funktioniert. Man weiß nicht, warum, und nachher funktioniert's dann wieder.

6 Ein tabellarischer Überblick befindet sich im Anhang 2.6.

Ähnlich wenig greifbar, wenngleich für die Mythenbildung um das Hotel bedeutsam, sind die außergewöhnlichen *Wahrnehmungsphänomene* im Zusammenhang mit den beiden Ölgemälden der „Adi“ und des „Bischoff“. Sie sollen ihren Gesichtsausdruck wandeln, je nach Zuwendung des Betrachters – im Fall des „Bischoff“ etwa, wenn man ihm die Wange streichelt. Wann diesen beiden Bildern eine entsprechende Bedeutung zugesprochen worden war, konnte nicht eruiert werden. Es muss jedenfalls bereits ziemlich am Anfang der Beschäftigungszeit von Frau N. im Hotel geschehen sein.

Frau N. berichtete auch von plötzlichen *Beklemmungsgefühlen* und *Kälteempfindungen*, die sie vor allem nachts im Spätdienst überkamen, teilweise verknüpft mit dem *Gefühl der Anwesenheit* von irgendetwas oder irgendjemandem. Vergleichbares kam auch bei anderen Personen vor und zog sich über den ganzen überschaubaren Zeitraum hinweg. Für den Koch, Herrn D., ist das plötzliche Entstehen einer Gänsehaut ein Indikator für die Anwesenheit von etwas ‚Übernatürlichem‘ („wenn jemand da ist. Oder wenn was ist“).

Den Aussagen von Frau M. zufolge war der Festsaal gelegentlich von einem Tag auf den anderen von einem unerklärlichen *modrigen Geruch* erfüllt. Frau L. nahm einmal, als sie als Gast im „Schlosshotel“ wohnte, in ihrem Zimmer einen starken *Chlorgeruch* als Teil einer intensiven biografischen und partnerschaftlichen Konflikterfahrung wahr.⁷

Wie es in dem Gesprächsausschnitt von Frau N. anklingt, geht mit den Lichtveränderungen manchmal auch die *Dysfunktion von Geräten* einher. Sie scheint solche Vorkommnisse gleich wie die Lichtveränderungen als ein Anzeichen für ‚schlechte Zeiten‘ zu interpretieren, obgleich dies nicht eindeutig aus dem Geäußerten hervorgeht. Die Rezeptionsdame, Frau C., berichtete ausführlich über vergleichbare Vorkommnisse, die als eine Art von *synchronistischen Phänomenen* verstanden werden. Es handelt sich hauptsächlich um geplatzte Glühbirnen im Foyer und vor

7 Dieser Fall ist insofern besonders, als Frau L. ihre Wahrnehmung eindeutig als eine (bedeutungsvolle) sensorische Halluzination interpretierte, die nicht intersubjektiv geteilt werden konnte. Ihr Partner hatte die entsprechende Geruchsempfindung nicht.

allem in einem Kronleuchter in der Rezeption. Sie seien Prädiktoren oder Indikatoren für ein negatives Geschehen:

zum Beispiel, dass jetzt für uns, für's Haus, schlechte Anrufe kamen, sei es Finanzamt oder sonst irgendwas, oder jemand ist krank geworden oder von der Familie ist was passiert. Also, immer in Verbindung, aber nur, wenn'ne Glühbirne kaputt geht!

Einmal habe sich herausgestellt, dass sich ein Gast einen Zeh gebrochen habe, ein anderes Mal sei das Platzen einer Glühbirne einem Wasserrohrbruch vorangegangen, und in einem dritten Fall sei eine Frau aus der Dusche gefallen und habe sich einen Arm gebrochen.

Ein relativ großer Teil der Phänomene kann in einen Zusammenhang mit der *Hauselektrik* gebracht werden, Veränderungen der Lichtintensität, das Platzen von Glühbirnen und noch einiges mehr: Gäste seien, so Frau N., eines Nachts aufgewacht und hätten bemerkt, dass auf dem Balkon die Beleuchtung eingeschaltet war, die nur von ihrem Zimmer aus bedient werden konnte. Herr D. berichtete von einem besonderen Abend (siehe weiter unten), an dem sich das Licht im Gastronomiebereich nach mehrmaligem Ausschalten immer wieder selbsttätig eingeschaltet habe. In jüngerer Zeit sei es öfters vorgekommen, dass die Telefonschalttafel in der Rezeption *ausgehende Telefongespräche* aus unbelegten Zimmern angezeigt habe, die aber nicht von dem Computer als ausgehende Gespräche registriert worden waren. Ebenfalls sind in den letzten Jahren gehäuft *selbsttätige Fahrstuhlbewegungen* festgestellt worden. Diese Fahrstuhlbewegungen waren teilweise mit dem *Geräusch des Öffnens der Fahrstuhltür* im vierten Geschoss verknüpft, obwohl sich angeblich niemand im Fahrstuhl befunden haben konnte und die Tür nur von Hand geöffnet werden kann. Für die Hausdame, Frau E., stellte ein solcher Vorfall das erste außergewöhnliche Erlebnis im Hotel dar, das sie sehr erschreckt und ihre anfängliche Skepsis gegenüber den ‚Spukgeschichten‘ zerstreut hatte. Sie war mit einer Kollegin dabei, das dem Fahrstuhl gegenüberliegende Zimmer Nr. 421 zu reinigen, als die beiden die Ankunft des Fahrstuhls im 4. OG wahrnahmen und sahen, wie sich die Fahrstuhltür nach außen öffnete und wieder schloss, ohne dass sich eine Person im Fahrstuhl befunden hatte.

Weitere *akustische Phänomene* sind das *Geräusch von Stöckelschuhen*

im Servicebereich, in unbelegten Zimmern oder im Treppenhaus, das mit einem Teppichboden versehen ist, eine *singende Frauenstimme* im Bereich der Betriebsräume und des hinteren Treppenhauses, *nächtliches Babygeschrei* und die Wahrnehmung eines *weiblichen Schreis* auf der Gästetoilette im Erdgeschoss, wie wenn eine Frau in einen Abgrund gestoßen und laut „Nein!“ schreien würde (Frau F.).

Waren die weiter oben beschriebenen Gefühle und Empfindungen der Anwesenheit von irgendetwas oder -jemandem undefiniert, so handelt es sich bei den letztgenannten Phänomenen, die in den Zeitraum der letzten beiden Jahre fallen, deutlicher um sensorische Wahrnehmungen. Sie können leichter als ‚personal‘ verursacht interpretiert werden, was für eine spiritistische Interpretation förderlich ist. Gleiches gilt für die in den selben Zeitraum fallenden *optischen Eindrücke* von einer *vorbeihuschenden Person im weißen Schleier* und von *Schattenwahrnehmungen im Lichtstreifen am unteren Spalt der Zimmertüre*. Es gibt allerdings auch Berichte von Gästen aus einer früheren Zeitphase, die in ihrem Zimmer die Wahrnehmung einer Person hatten (siehe Interview Frau M. und Frau N.). Sie sind insofern interessant, weil man hier nicht ein *priming* durch die Belegschaft bzw. das Wissen um die Hotelgeschichte(n) annehmen kann. Ein besonders eindrücklicher Fall wurde von der ehemaligen Hotelmanagerin Frau M. angeführt, da die betroffenen Hotelgäste, die nichts über außergewöhnliche Vorkommnisse im Hotel wussten („Es ist ja auch nicht so, dass da drüber gesprochen wurde“ – Frau M.), in der Konsequenz abgereist waren:

dann hatten wir auch mal Gäste, die dort in diesem Zimmer waren, also da war die Frau ziemlich erschrocken, oder empört, wie auch immer. Sie hat gebadet und äh, hat gemeint, ihr Freund würde ins Badezimmer reinkommen und von hinten anfassen, und dreht sich um und es war niemand da, aber ihr Freund lag auf'm Bett. Also, die sind dann auch abgereist. Die war so was ... (...) die hat, die hat wirklich, definitiv gesagt: „Es hat mich jemand angelangt.“, sie möchte in dieses Zimmer nicht mehr rein. Und äh, die sind abgereist.

Das Ganze hatte in Zimmer Nr. 428 stattgefunden – einer der Gründe für dessen Benennung als „*Problemzimmer*“. Ein anderer Grund wurde ebenfalls von Frau M. geschildert:

... da hatten wir öfters das Problem, dass der Telefonhörer daneben lag, obwohl dieses Zimmer nicht belegt war. Obwohl ich alle Mastercards sperren lassen habe und neu codiert habe, war immer mal wieder der Hörer daneben, und die Badewanne voller Wasser gelaufen.

Von der Qualität her ähnlich, wenngleich bei weitem offener für unterschiedliche Erklärungsansätze, sind Phänomene wie eine Schwingtür, die sich in Bewegung versetzt, eine zu einem Drittel geleerte und dennoch verschlossene Bierflasche, ein Bild, das von der Wand fällt, oder das plötzliche Wackeln der Gläser in der Bar – alles ohne direkt erkennbaren Anlass.

Letzteres fand im Kontext einer besonderen Situation statt, zu der auch das oben schon erwähnte mehrmalige Einschalten der Beleuchtung im Erdgeschoss gehörte. Diese Phänomene wurden von Herrn D. in Zusammenhang gebracht mit der Erscheinung einer etwas sonderbar gekleideten, wirr wirkenden Frau mit langen schwarzen Haaren. Sie sei plötzlich im Hotel aufgetaucht, habe sich Bilder an den Wänden angeschaut, gezielt nach „B (*Name der Hotel**dynastie* – *die Autoren*)-Sachen“ gefragt und ihn in ein Gespräch über Hildegard von Bingen verwickelt. Sie habe Informationen über ihn besessen, über die sie seiner Ansicht nach nicht hätte verfügen können. Schließlich habe sie das Hotel durch den Eingang verlassen und wurde dabei auch von anderen Bediensteten gesehen. Einige Tage später habe man sie wieder, gleich gekleidet, in Betrachtung eines Bildes gesehen:

da hab ich gesagt: „Haja, also, die kommt mir also schon weng verrückt vor“, und dann, „Weiß ja nicht, vielleicht stiehlt’se was, oder will irgendwas, oder?“, äh, „Fragen wir sie, ob sie was trinken möchte.“, und dann ist S. [eine ehemalige Mitarbeiterin] hin, hat sie was gefragt. Also, gefragt, ob sie was trinken möchte. Dann ist sie da in die Bar hingesessen und hat’nen Wein getrunken. Und dann hat sie dann bezahlt gehabt und, also mit lauter Kleingeld, also, war wirklich alles Pfennigbeträge, hat sie das bezahlt gehabt. Dann ist sie wieder hier gestanden dann, hat si//=hat sich das Bild noch mal angeschaut gehabt, wir sind hier gewesen, haben gedacht: „Ah ja, [da haben wir’s].“, drehen uns rum, die Frau war weg. (...) Spurlos verschwunden. Da sind wir vor gelaufen, wir waren sogar draußen, haben wir beide geguckt; die Frau war spurlos verschwunden.

An jenem Abend kam es dann zu den oben erwähnten Phänomenen mit der elektrischen Beleuchtung sowie dem Wackeln von Vorhängen und von den Gläsern in der Bar. Herr D. und zwei ebenfalls anwesende ehemalige Mitarbeiterinnen vermuteten zuerst die Frau als Verursacherin, die sich versteckt haben könnte, doch eine Suche (auch im Keller) erbrachte nichts.

Beim *sonderbaren Tierverhalten* handelt es sich um eine weitere Phänomenklasse, die in den Interviews zur Sprache kam. Der Geschäftsführer Herr B. berichtete vom sonderbaren Verhalten eines Bernadiners, der sich im angeblich ehemaligen Zimmer der „Adi“ ganz anders verhielt als in anderen Zimmern des Hotels, Herr D. von seiner Katze und vom eigenartigen Erscheinen einer dicken Fliege im Zusammenhang mit Schrittgeräuschen in einem unbelegten Zimmer über ihm.⁸

Schließlich kamen noch Erfahrungen zur Sprache, die man im weitesten Sinn in den Bereich der *veränderten Bewusstseinszustände* verorten kann. Frau C. schilderte mehrere *außerkörperliche Erfahrungen* während verschiedener Nächte, die in einem Fall mit der Erscheinung einer Gestalt einhergingen. Obwohl Frau C. versucht hatte, ihre Wahrnehmungen auf Plausibilität hin zu überprüfen, war sie sich ihres tatsächlichen Bewusstseinszustandes nicht sicher (OBE im Wachbewusstsein? Eine Art luzider Traum?). Gleiches gilt für eine weiter unten in Kap. 2.3.2. beschriebene nächtliche Erfahrung von Frau F., während der sie ein *Rütteln am Bett* verspürt und eine *Gestalt wahrgenommen* hatte. Für Herrn D. scheint die Situation im Hotel in besonderem Maße trauminduzierend zu sein, wobei es sich teilweise um Träume handelt, die ihm Bilder vergangener Epochen des Hotels bescheren – so seine Interpretation – und die er als nicht zu seiner Person gehörend empfindet. Teilweise sind es sehr persönliche (häufig unangenehme) Träume, die sich vor allem auf seine private Situation im Hinblick auf die Trennung von seiner Frau beziehen.

Ein Sonderfall stellen in gewisser Hinsicht die von Frau L. berichteten Formen der *Persönlichkeitsveränderung* dar, der sie im Laufe ihrer Hotelaufenthalte schon mehrfach unterworfen war. Sie interpretiert sie als stark an ihre Person gebunden. Ihre Sensitivität/ Medialität

⁸ Genaueres siehe in den entsprechenden Abschnitten von 2.3.2.

scheint im Hotel erhöht zu sein, wie auch ihre Direktheit und Streitbarkeit. Auf unerklärliche Weise scheint sie besonders in Stellvertreterrollen von Opfern zu geraten und dabei an ihr nicht bekannte Informationen zu gelangen.

Wie man sehen kann, lässt sich ein ganzes Bündel von außergewöhnlichen Phänomenen verschiedenster Art und Qualität auflisten. Die meisten sind aus der Untersucherperspektive sehr ‚weich‘, d.h. es lassen sich leicht unterschiedliche konventionelle Alternativerklärungen für das Geschehen generieren, auch wenn das subjektive Evidenzempfinden den Erlebenden selbst eine paranormale Deutung plausibel machen mag und sie unter der Spukhypothese massiv wären. Nach der Einschätzung des Untersucherteams zeigten sich in den Berichten keine selbstdarstellerischen Verhaltens- und Darstellungsweisen, und es spricht nichts gegen die Glaubwürdigkeit der Gesprächspartner.⁹ Relativ viele Wahrnehmungen wurden intersubjektiv geteilt, d.h. sie geschahen, als zwei oder mehrere Personen zusammen waren. Die Gruppenzusammensetzung war bei einzelnen Vorfällen unterschiedlich.

Die Berichte von Frau M. enthalten erstaunlicherweise die ‚härtesten‘ und eindringlichsten Phänomene (vollgelaufene Badewanne, Telefonhörer neben der Gabel trotz versiegeltem Zimmer; auch die aufgrund einer spukhaften Erfahrung abreisenden Gäste). Sie setzte sie nicht, wie es ihre allgemeinen Abgrenzungsbemühungen gegenüber der gegenwärtigen Belegschaft des Hotels nahe legen könnten, als „gute“ bzw. „echte“ Vorfälle von spukhaftem Geschehen gegen einen „falschen Spuk“ ab, mit dem die anderen hausieren. Sie nahm vielmehr uns gegenüber die Rolle der Skeptikerin ein, die nicht gewillt ist, alles zu glauben, was erzählt wird und die für das meiste eine ‚natürliche‘ Erklärung zur Hand hat. Ihre eigene Einstellung zum Bereich des Paranormalen erwies sich allerdings nicht als dezidiert skeptisch, sondern als diffus, was ihre Äußerungen teilweise etwas widersprüchlich erscheinen lässt.

⁹ Vgl. auch Kap. 2.3.4.

2.3.2. Erlebnisse und Deutungen der befragten Akteure

Herr A.

Herr A. ist die treibende Kraft bezüglich der Untersuchung der Vorgänge im Hotel. Er informierte das IGPP, organisierte die Termine und bereitete auch die Kontakte zu interviewten Personen vor, die nicht zur Belegschaft des Hotels gehören. Beruflich ist er im Marketingbereich tätig und diese Aufgabe übernimmt er auch für das Hotel, in dem er seit ca. zwei Monaten wohnt. Zu seiner Stelle im Hotel ist er auf eher ungewöhnliche Art und Weise gekommen. Er hatte ein Musikfestival im Hotel arrangiert. Dieses Unternehmen schlug jedoch fehl und endete mit seinem finanziellen Ruin. Herr B., der Hotelleiter, bot ihm daraufhin an, im Hotel zu wohnen und den besagten Job zu übernehmen.

Herr B. war es auch, der Herrn A. bei einem Gespräch in einer Gaststätte von den ungewöhnlichen Geschehnissen im Hotel erzählte. Richtig interessiert habe ihn das allerdings erst, nachdem er in das Hotel eingezogen sei und nach und nach die Geschichten vom Personal gehört habe. Schließlich sei er selbst auf der Jagd nach den Phänomenen gewesen, weil ihm ohne eigene Erfahrungen der Glaube gefehlt habe. Nach seiner Einschätzung ist er es, der innerhalb der Belegschaft durch seine Neugier das Gespräch auf die Phänomene bringt. Für die anderen sei es ein weniger zentrales Thema.

Phänomene und Erklärungsmodelle

Herr A. hat nur wenige außergewöhnliche Phänomene im Hotel selbst erlebt: das vage Gefühl der Anwesenheit von „etwas“, akustische Phänomene, die er keiner natürlichen Ursache zuordnen konnte, ein Kältegefühl im Personalraum, begleitet von einer ungewöhnlichen Bewegung von Kerzenflammen sowie – als konkretestes Ereignis – der Eindruck, dass sich der Gesichtsausdruck auf dem Bildnis der „Adi“ eines Tages verändert habe.

Das Spektrum der möglichen Interpretationen, die Herr A. in Erwägung zieht, ist recht groß. Für ihn ist auf jeden Fall klar, dass es im Hotel „etwas gibt“. Für die Echtheit der Phänomene spräche, dass

mehrere Personen unabhängig voneinander etwas gesehen haben, und dass niemand mit den Geschichten ‚hausieren‘ geht – vielleicht aus Angst, sich lächerlich zu machen. Wichtig für seine Einschätzung ist auch das Urteil seiner Bekannten Frau L., die er als medial begabt und als besonders sensitiv einschätzt, und die sich im Rahmen einer Silvesterfeier zur Geschichte und zur besonderen Situation des Hotels geäußert habe.¹⁰ Einen weiteren starken Einfluss auf seine Deutungen scheint auch Frau N. zu haben. So kann man seine Erklärungsversuche insgesamt als ein Konglomerat aus verschiedenen Modellen ansehen, wobei die Herkunft der einzelnen Elemente nicht genau zu rekonstruieren ist. Am plausibelsten scheint für ihn die Erklärung zu sein, bei dem Hotel handele es sich um einen Ort, an dem sich Seelen von Verstorbenen aufhalten, die den Weg ins Licht noch nicht gefunden haben (vor allem aufgrund der ehemaligen Funktion als Lazarett). Eine weitere für ihn wichtige Hypothese besteht darin, dass Adele B., die ehemalige Besitzerin, die Geschehnisse ihren Vorstellungen gemäß beeinflusst. Sie habe möglicherweise bestimmte Vorstellungen, was sie in diesem Haus haben will und was nicht. Von anderen sei schon die Ansicht geäußert worden, dass in dem Hotel jemand den Finger draufhabe, damit es mit dem Haus bergab geht. Er ist diesbezüglich ein bisschen zwiespältig, da Adele B. ja eigentlich ein großes Interesse daran haben müsse, dass das Hotel floriert, weil es ja ihr Lebenswerk ist. Weitere Hypothesen, angeregt durch (angebliche?) Ausführungen von Frau L., bestehen darin, dass es in diesem Hotel noch eine „andere Dimension“ gibt, und der Hotelbetrieb dort noch so weiter geht, wie es um 1900 war, was sich in den außergewöhnlichen Ereignissen manifestieren würde. Außerdem könnten die Gänge im nahe gelegenen Berghang von Bedeutung sein: Der eigentliche Grund des Hotelbetriebes sei möglicherweise nicht der Hotelbetrieb selbst gewesen, sondern hier hätten sich ungesehene Gruppen und Vereinigungen treffen können, von deren Verhandlungen und Treffen nichts nach außen dringen sollte.

Herr A. zieht im Zusammenhang mit den Phänomenen immer wieder auch natürliche Erklärungsmöglichkeiten in Erwägung, die ihm jedoch nicht

10 Seine Wahrnehmung von Frau L. stimmt allerdings mit deren Selbsteinschätzung wie auch ihrer eigenen Einschätzung der Situation nicht besonders gut überein.

hinreichend sind. Das Haus selbst habe ihm schon beim ersten Rundgang gefallen, und man könne sagen, dass er sein Herz ein bisschen daran verloren habe – er liebe dieses Haus, es habe etwas ganz Eigenes und die Atmosphäre nehme ihn auch ein bisschen gefangen.

Einschätzung

Herr A. spielt hinsichtlich der aktuellen Thematisierung und Untersuchung der Phänomene eine zentrale Rolle. Er ist am stärksten von allen an den Phänomenen und deren Erforschung interessiert, ja geradezu davon und vom Mythos des Hauses fasziniert. Insofern erscheinen die Angaben zu seiner Motivation für die Kontaktaufnahme am IGPP authentisch. Zwar muss man durchaus Überlegungen zu einer möglichen Form der Vermarktung des „Spuks“ in Rechnung stellen – das hat er auch nicht verheimlicht, immerhin ist das Marketing seine Aufgabe – doch handelt es sich dabei aller Wahrscheinlichkeit nach nicht um sein zentrales Motiv. Sein Weltbild ist diffus esoterisch, d.h. er hat keine eindeutige eigene Interpretation der Ereignisse, und er übernimmt auch Deutungen anderer, die er dann als Alternativen nebeneinander stehen lässt. Während er Frau L., die er schon vor seinem engeren Kontakt zum Hotel zu seinem Bekanntenkreis zählte, vermutlich stark idealisiert und in ihr quasi ein Schlüssel zu der ihn so faszinierenden „anderen Dimension“ sieht, schätzt er die finanzielle Situation des Hotels offenbar realistisch ein. Er ist der Mitarbeiter, in dessen Biografie das Hotel gerade erst ‚eingetreten‘ ist, der also die kürzeste „Geschichte“ mit ihm hat. Mit den anderen Bediensteten verbindet ihn eine Art persönliche existenzielle Bindung an das Hotel, bedingt durch seine eigenen finanziellen Nöte (und seinen Verpflichtungen [?] gegenüber Herrn B.). Der Wunsch, genau hier eine neue Zukunft gestalten zu können (oder der Zwang, dies zu müssen), begünstigt gewiss seine Neigung, im Haus etwas schicksalhaft Besonderes zu sehen und von ihm fasziniert zu sein. Die Interpretation, das Haus (bzw. die dahinter sich unsichtbar verbergenden intelligenten Strukturen) als einen Akteur zu verstehen, dient ihm möglicherweise dazu, die Auseinandersetzung mit eigenen Fehlern und Verantwortlichkeiten zu modulieren oder gar zu vermeiden. Eine solche esoterische Deutung könnte beispielsweise lauten: ‚Das Haus hat gewollt, dass ich hier lande und

bleibe. Deshalb wurde das Musikfestival, das ja eigentlich sehr gut lief und sehr schön war, zu einem persönlichen finanziellen Ruin.‘ Damit würden Äußerungen verständlich, dass das Haus „in gewisser Art und Weise die Leute, die hier gearbeitet haben oder längere Zeit hier waren, schon irgendwo auch gefangen“ nehme und sich „alle für dieses Haus entscheiden (würden)“, hätten sie die Option, zwischen ihm und dem von der Bausubstanz etwas besser erhaltenen benachbarten großen Hotel zu wählen. Bisher blieb es ihm allerdings weitgehend versagt, eine solche Hypothese des Hauses als Akteur subjektiv bestätigen zu können, indem das Haus *direkt zu ihm* ‚gesprochen‘ hätte – mittels paranormaler Ereignisse, und so ist er immer noch auf der Jagd bzw. bleibt auf die Erzählungen anderer oder auf ein ‚Expertengutachten‘ (seitens Frau L. oder des IGPPs) angewiesen.

Herr B.

Herr B. ist seit März 2004 Geschäftsführer des Hotels. Zuvor arbeitete er in dem Hotel in Y, dessen Inhaberin derzeit Frau M. ist. Nach der Auflösung des Hotelverbundes im Herbst des Jahres 2003 ist er anscheinend schon in das „Schlosshotel“ nach X gezogen und hat anfänglich das Zimmer 434 bewohnt, von dem gesagt wird, es sei das ehemalige Zimmer von Adele B. Für die Mitarbeiter hat sich die Arbeitsatmosphäre und auch die finanzielle Situation etwas gebessert, seit er die Hotelführung übernommen hat. Er scheint nicht so sehr die Hierarchie als den ‚Wir sitzen alle in einem Boot‘-Standpunkt zu betonen. Ein wichtiger Punkt ist derzeit die Suche nach neuen Marketingstrategien für das Hotel – möglicherweise durch die Anwesenheit von Herrn A. angeregt. Dazu soll die bedeutsame Geschichte des Hotels, die sich in den vielen Artefakten manifestiert, aufgearbeitet und gezielt eingesetzt werden. Ebenso seien sie daran interessiert, den im angrenzenden Berghang liegenden Luftschutzbunker (Stollen) geschäftlich zu nutzen. Auch Überlegungen, das Hotel als „Spukort“ zu vermarkten, wurden von ihm angesprochen, wobei er dies als ein ‚zweischneidiges Schwert‘ betrachtet: Was für manche ausländischen Gruppen reizvoll sein könnte, könnte auf viele Gäste auch abschreckend wirken. Deshalb werben sie derzeit auch nicht aktiv mit einem solchen Konzept.

Phänomene und Erklärungsmodelle

Herr B. ist zum ersten Mal durch die Geschichten der Kollegen auf die Phänomene aufmerksam geworden. Das einzige Erlebnis, das er selbst hatte, betraf das eigentümliche Verhalten eines Bernhardiners, der dem Vorpächter gehörte. Während der Hund, der über Nacht aufgrund der Abwesenheit seines Herrchens in dessen Zimmer untergebracht werden sollte, dort nur gebellt und „verrückt gespielt“ habe – das gleiche Verhalten zeigte er in einem weiteren Raum –, war er im Zimmer 434 („Adi-Zimmer“) still, verschüchtert und geängstigt. Ansonsten nennt Herr B. noch einige technische Unregelmäßigkeiten (Flackern des Lichts, selbsttätige Bewegungen des Fahrstuhls, Anzeige von Telefongesprächen aus nicht belegten Zimmern). Während er das Verhalten des Hundes in Richtung einer unausgesprochenen spiritistischen Hypothese interpretiert („man sagt eigentlich: ‚Tiere (...) merken eigentlich, wenn was is‘“), nimmt er sonst eine betont skeptische Position den Phänomenen gegenüber ein (Zufälle, Fehler in einer veralteten Haustechnik, Wahrnehmungstäuschungen, Einbildung). Solange er nicht eine starke persönliche Evidenz erfahre, glaube er nicht daran, dass die Seelen Verstorbener noch im Haus sein könnten. Gelegentlich würde man in spaßhafter Art darüber reden, „wenn da (...) wieder mal Gelaufe oben [war] oder irgendwas (...). Dann sagen wir auch: ‚Ach, war wieder die Nacht'n bisschen Trubel im Haus gewesen‘“.

Einschätzung

Herr B. war während des Interviews freundlich und kooperativ. Er wirkte aufgeräumt, aber auch etwas unsicher uns gegenüber. Man bekam zum einen den Eindruck, dass er froh war, als das Interview beendet wurde, zum anderen, dass er sich in seinen Äußerungen und seinem Verhalten stark an den Rollenerwartungen an seine Person orientierte: die Rolle eines nicht-affizierten, eher von den Dingen belustigten Chefs, der sich nicht verrückt machen lässt und einen klaren Kopf behält.

Herr B. stellte sich dem Untersucherteam als widersprüchlichste Person und als krasser Gegenpol zu Herrn A. dar: Einerseits hatte er in der Selbstdarstellung immer schnell eine natürliche Erklärung für die Phänomene zur Hand und belächelt eher die Deutungen der Hotelange-

stellten. Andererseits scheint er – so muss man nach der Zusammenschau aller Interviewdaten schließen – eine wichtige Rolle zu spielen, indem er ganz massiv spiritistische und magische Deutungen in der Belegschaft fördert („Lass ja den Kronleuchter aus, nicht dass noch mehr passiert!“ – Transkript Frau C.) und auch entsprechende Glaubensvorstellungen mehr oder weniger explizit vertritt (wenn auch vor allem anscheinend in weinseliger Stimmung – in einer solchen Stimmung hatte er ja auch den Herrn A. ‚initiiert‘). Als Motiv für sein Verhalten könnte man irgendwelche strategischen Vorstellungen annehmen, da ja z.B. Marketingkonzepte für ihn eine große Rolle spielen (Einschwören auf die Deutung „Spukhotel“) oder da er möglicherweise die Vorstellung der Belegschaft als „Schicksalsgemeinschaft“ betonen will. Allerdings entsteht eher der Eindruck, als seien die an ihm haftenden Widersprüche nicht das Resultat einer bewussten böswilligen Täuschung oder Irreführung, sondern von Rollenkonflikten. Seine Person war während des Interviews hinter seiner Orientierung an Konventionen und Rollenerwartungen kaum spürbar. Möglicherweise ist er ähnlich fasziniert von der Vorstellung einer ‚jenseitigen‘ Realitätsebene wie Herr A., kann aber nicht eindeutig dazu stehen. In seiner Ambivalenz schwankt er zwischen Distanzierung und Forcierung. Eine bequeme, Distanz wahrende und ungefährliche Form der Annäherung besteht darin, dass man sie stellvertretend durch die Mitarbeiter machen lässt.

Frau C.

Frau C. arbeitet seit September 1999 mit Unterbrechungen im „Schlosshotel“. Seit Dezember 1999 wohnt sie auch im Hotel, nachdem der damalige Hotelleiter entgegen der Abmachung, die Kosten für die Unterkunft in dem unmittelbar neben dem Hotel gelegenen Bedienstetenhaus nicht übernommen hatte. Sie hatte hier direkt nach der Schulzeit eine Ausbildung begonnen, die sie zwischendurch auch in andere Häuser brachte. Derzeit arbeitet sie hauptsächlich an der Rezeption. Sie ist 21 Jahre alt, stammt aus Ostdeutschland und lebt in fester Partnerschaft. Ihr Partner ist mit Herrn B. befreundet und kümmert sich auch um die Hauselektrik. Frau C. hat kein Interesse an Religion und keine Erfahrungen mit okkulten oder esoterischen Praktiken. Sie interessiert sich jedoch für Literatur über Parapsychologie und nutzt dafür

beispielsweise das Internet als Informationsquelle.

Phänomene und Erklärungsmodelle

Sie berichtet von einer Fülle selbsterlebter außergewöhnlicher Phänomene während des ganzen Zeitraums ihrer Tätigkeit im Hotel. Schon direkt nach ihrem Einzug ins Hotel begann es mit Gefühlen der Anwesenheit von jemandem und mit unerklärlichen akustischen Phänomenen (Schrittgeräusche). In der Folge kam es immer wieder auch zu anderen Wahrnehmungen (Kälteempfinden, Summen einer weiblichen Stimme, das ‚Klick-klick-klick‘-Geräusch von Stöckelschuhen im Treppenhaus, selbsttätige Bewegung des Fahrstuhls, Veränderungen im Gemälde des „Bischoffs“, Platzen von elektrischen Glühbirnen – vor allem in einem dreizehnarmigen Kronleuchter bei der Rezeption). Manche dieser Phänomene erlebte sie gemeinsam mit anderen Personen des Personals, wodurch die Wahrnehmungen intersubjektiv bestätigt wurden. Das gilt auch für das zweimalige Erscheinen einer sonderbaren, von ihr als unheimlich empfundenen schwarzhaarigen Frau in den Gasträumen des Hotels. Einen besonderen Status haben vier Fälle von außerkörperlichen Erfahrungen (AKEs), die sie nachts im Hotel gehabt hatte. Sie hatte dabei versucht, die Wahrnehmungen auf ihren Realitätsstatus zu prüfen (räumliche und personelle Situation). Während einer dieser AKEs hatte sie beim Spiegelschrank neben dem Bett die Erscheinung eines kleinen Mädchens, das sich in eine erwachsene Frau verwandelt. Sie blieb unsicher, ob es sich dabei um einen Traum gehandelt haben könnte.

Obwohl sie natürliche Erklärungen anspricht und ihre eigene Wahrnehmung und Deutungen in Frage stellt, scheint insgesamt der Glaube an den übernatürlichen Gehalt der Phänomene und deren spiritistische Deutung zu überwiegen (Seelen, die keine Ruhe finden; eine ‚unglückliche‘ Adele B., der etwas im Haus zugestoßen sein könnte; Seelen der illustren Gäste aus der Geschichte des Hauses). Vielleicht würde hier im Haus ja auch Leben auf einer ‚anderen Ebene‘ „in ner anderen Schwingung“ stattfinden. Auch glaubt sie, dass das Haus eine Seele hat, eine Art schützende Hand, die über das Haus wacht. Die geplatzten Glühbirnen im Kronleuchter deutet sie als schlechte Omina, wie es sich bei einigen unglückseligen Vorfällen im Hotel bestätigt habe (zwei Unfälle von Hotelgästen, schlechte Nachrichten).

Einschätzung

„Ich sag’s jetzt einfach nur mal“ – dieser Satz ist charakteristisch für Frau C. und er taucht mit kleinen Variationen ständig im Interview auf. Er symbolisiert eine Mischung von Konkretisieren bzw. ‚etwas in die Welt setzen‘ und Relativieren bzw. Unverbindlichkeit. Sie berichtet von einer permanenten Angst während ihrer Zeit im Haus, die erst zwei Wochen vor dem Interviewtermin verschwunden sei und die sie dazu gebracht habe, immer bei Licht zu schlafen, ist aber andererseits überzeugt, dass die anwesenden Geister guter Natur sind und ihre schützende Hand über das Haus halten. Wichtig ist es, zu berücksichtigen, dass sie schon mit ca. 16 Jahren ins Hotel kam. Dunkelangst ist nichts Ungewöhnliches, besonders wenn man die räumliche Situation in dem alten, unübersichtlichen Hotel mitberücksichtigt. Auch ein Weltbildwandel – von einer indifferenten diffusen Haltung (atheistisch-desinteressiert) zur spiritistisch-areligiösen Anschauung – ist leicht vorstellbar. Von ihrer Erscheinung und ihrem Auftreten her (jung, gut aussehend, modisches Outfit, lebendig, kommunikativ, kontaktfreudig und sozial orientiert) gewinnt man den Eindruck, dass sie am leichtesten von den derzeitigen Bediensteten die Arbeitsstelle wechseln könnte. Dennoch scheint es sie in der Situation zu halten. Sie selbst betont die (etwas rätselhafte) Anziehungskraft des Hauses („Man hat das Gefühl [*wenn man für längere Zeit vielleicht mal weg muss*]: ‚So, jetzt musst du ins Hotel gehen‘“). Doch könnte auch die Beziehung zu Herrn B. eine wichtige Rolle zu spielen. Sie kennt ihn vermutlich schon seit ihrer Ausbildungszeit während ihrer Arbeit in anderen zum damaligen Hotelverbund gehörenden Häusern, und ihr Freund ist mit Herrn B. privat befreundet. Das könnte, wie auch die Tatsache, dass Herr B. und ihre Freundin Frau F. aus den neuen Bundesländern kommen, zu einem stark ausgeprägten Solidaritätsgefühl geführt haben.

An der Art und Weise, wie sie viele außergewöhnliche Ereignisse berichtet (sie benutzt häufig die Form „wir“), lässt sich manchmal kaum unterscheiden, ob sie selbst oder Herr B. diese erlebt hat. Die Frage, wer von beiden wen in dieser Hinsicht stärker beeinflusst, bleibt unklar. Sie selbst hat eine längere Erfahrung mit den Phänomenen im Hotel, und manche ihrer Deutungen erinnern an diejenigen des Restaurantleiters Herr G. bzw. der ehemaligen Angestellten Frau N. Trotz

der Angst, von der sie während ihrer ganzen Zeit im Hotel berichtet, scheint sie die Geschichte mit dem Spukhotel und dem „guten Geist“ des Hauses eher zu lieben, als dass sie darauf verzichten möchte (Angstlust?). Dafür könnte ihr Interesse an parapsychologischen Themen, die Tatsache, dass sie Herrn A. auf das IGPP hingewiesen hat, und auch ihre Bereitschaft sprechen, schon in einem telefonischen Gespräch mit IS am 10.2. in der Planungsphase der Interviews ausführlich von den Ereignissen zu berichten. Aufgrund ihrer starken Identifikation mit dem Hotel und der Hotelleitung lässt sich nur schwer eine klare persönlich begründete Positionierung zu den Phänomenen feststellen. Neben dem Wunsch nach Solidarität mit der ‚Schicksalsgemeinschaft,‘ scheint jedoch auch die persönliche Auseinandersetzung mit existenziellen Fragen nach dem Tod und dem Jenseits ein treibendes Motiv darzustellen.

Herr D.

Herr D. arbeitet seit etwa zweieinhalb Jahren als Chefkoch im Hotel. Er ist nach der Trennung von seiner Frau, unter der er immer noch stark leidet, vor einem Jahr und zwei Monaten ins Hotel gezogen. Er hat noch Kontakt zu seinem „großen“ Sohn, der gelegentlich bei ihm übernachtet. Er beschreibt sich selbst als einen labilen, ängstlichen Menschen. Herr D. leidet seit längerer Zeit unter Angstzuständen und Schlafstörungen und hat öfters schlechte Träume, die sich dann auf den ganzen folgenden Tag auswirken. Bevor er mit den Ereignissen im Hotel konfrontiert wurde, habe er sich nie mit Literatur zu diesem Themenbereich beschäftigt und auch keine ungewöhnlichen Erfahrungen gehabt. Einmal habe er an einer (erfolglosen) Sitzung mit Gläserücken teilgenommen. Seine Freunde hätten jedoch von heftigen Erlebnissen im Zusammenhang mit solchen Praktiken berichtet. Die Mutter von Herrn D. hatte ebenfalls Erfahrungen negativer Art mit Okkultpraktiken gemacht. Sie sei sensitiv und würde zum Teil die gleichen Motive (schmutziges Wasser) träumen wie er, die dann als Warnträume präkognitiven Charakters interpretiert werden könnten. Seine Sensitivität für solche Dinge erklärt er unter anderem durch biografische Erfahrungen, dass er „im Bewusstsein sehr viel erlebt“ habe. Darüber wolle er aber nicht reden.

Phänomene und Erklärungsmodelle

Herr D. berichtet die meisten ungewöhnlichen Erlebnisse. Nach eigenen Angaben ist er für solche Dinge offen und spürt mehr als die anderen Mitarbeiter. Die Palette reicht von atmosphärischen, optischen und akustischen Phänomenen über sonderbares Tierverhalten bis hin zu eigenartigen Träumen mit Bezug zur Geschichte des Hotels. Manche Dinge hat er gemeinsam mit anderen Bediensteten erlebt – etwa die Erscheinung einer weißgewandeten Person in der Bar oder das selbsttätige mehrmalige Angehen der elektrischen Beleuchtung, nachdem er sie jeweils ausgeknipst hatte. Andere wiederum – etwa das sonderbare Verhalten seiner Katze in seinem Zimmer, nachdem er selbst atmosphärisch etwas wahrgenommen hatte, oder das ungewöhnliche Verhalten einer dicken Fliege, deren Erscheinen mit dem Geräusch von Stöckelschuhen in dem unbelegten Zimmer über ihm zusammenhing – wurden nur von ihm selbst wahrgenommen. Während er von einzelnen Träumen berichtet, in denen Bilder aus der Vergangenheit des Hotels (Kriegszeit, Funktion als Lazarett) auftauchten, beziehen sich seine eigentlichen Angstträume, die seine Schlafstörung mit verursachen, hauptsächlich auf seine private familiäre Situation (Trennung von seiner Frau). Einen gewichtigen Teil in seinem Bericht nimmt der Vorfall mit einer eigenartig gekleideten schwarzhaarigen Frau ein, die schon weiter oben erwähnt wurde. Er hatte mit ihr während ihres zweimaligen Auftauchens einige Minuten geredet und sie hatte Informationen über seine Person gehabt, die sie seiner Meinung nach nicht hätte wissen dürfen. Die ganze Erscheinung und vor allem ihr plötzliches Verschwinden sind ihm unheimlich oder zumindest seltsam erschienen. Seine ersten sonderbaren Erlebnisse hatte er ca. drei Wochen nach Ankunft im Haus gehabt – anscheinend ohne vorherige Kenntnis über vorangegangene spukartige Ereignisse im Haus.

Herr D's Erklärungsversuche beziehen sich vor allem auf das Haus als eine Art Akteur. Er ist der Meinung, dass viele der dort lebenden Personen von ihm geprägt seien. Alle Leute, die hier zurzeit arbeiten würden, hätten Pech im Leben außerhalb des Hotels. Man gehöre zum Haus, und das Haus würde einem nichts anderes gönnen. Er glaubt, dass in dem Hotel etwas ist, das einen hält und einzwängt. Dennoch würde er nicht gerne woanders hingehen und dort „bis zu (s)einer Rente arbei-

ten“, denn man habe in dem Hotel eigentlich alles, was man brauche. Er ist der Ansicht, dass einem das Haus durch die Phänomene und Träume etwas zeigen will, dass ein Geist oder irgend etwas in dem Haus ist und sich mitteilen möchte. Möglicherweise handele es sich um Adele B. Sie sei eine nette Frau gewesen und wenn sie hier herumgeistern sollte, dann habe sie womöglich etwas Schlechtes erlebt, worauf sie aufmerksam machen wolle. Die Phänomene würden stärker, wenn es dem Hotel schlecht geht, wenn wenig los ist, wenn jemand gerade Streit hat oder keine Lust, weil es finanziell gerade wieder schwierig ist.

Einschätzung

Insgesamt erschien die Darstellung der Ereignisse durch Herrn D. sehr diffus und schwer nachvollziehbar auch in den (Be-)Deutungen und Implikationen, die er ihnen gibt. Vieles blieb lückenhaft, unklar, mehrdeutig, vage. Hier ist nicht auszuschließen, dass dies mit der psychischen Gesamtsituation des Kochs zu tun hat, der als sehr belastet und labil einzuschätzen ist. Denkbar sind mehrere Möglichkeiten – dass diese labile, ‚dünnhäutige‘ psychische Verfassung des Kochs und seine hohe psychische Belastung tatsächlich zu einer verstärkten Sensitivität für oder gar zur Auslösung von paranormalen Phänomenen führt, oder aber auch, dass die von ihm geschilderten Ereignisse zum Teil auf Fehlwahrnehmungen, Fehldeutungen und Fehleinschätzung beruhen (Schlafprobleme, Trennung von der Ehefrau, Alpträume, Angstzustände).

Die außergewöhnlichen Erfahrungen im Hotel begannen schon vor der Trennung von seiner Frau und vor seinem Einzug in das Hotel. Die wahrgenommenen ‚Anomalien‘ empfindet er tendenziell nicht als bedrohlich, wobei er in seiner Haltung ambivalent bleibt. Er ist sich unsicher, was bei einem stärkeren Eingehen auf die Phänomene passieren würde. In diesem Zusammenhang bat er uns als Experten um eine Abschätzung der Gefährlichkeit eines solchen sich stärkeren Einlassens.

Mit seiner hohen psychischen Belastung weist er einige Merkmale einer Fokusperson auf. Er unterscheidet sich von „klassischen“ Fokuspersonen dadurch, dass er seine persönliche Problematik nicht externalisiert. Seine Hauptprobleme sieht er nicht in den außergewöhnlichen

Phänomenen im Hotel, sondern in seinen anderen Lebensumständen. Diese werden auch unabhängig von seiner Anwesenheit berichtet, und es lässt sich bei ihm kein unmittelbarer individueller Gewinn durch das Erleben der Phänomene feststellen, wenn man von einer möglichen generellen Spannungsabfuhr absieht. Er könnte alles in allem einen guten Katalysator für ‚Para-Phänomene‘ darstellen. Ein allgemeiner Gewinn könnte in der Aufladung des Ortes und des psychosozialen Systems mit einer besonderen Bedeutung bestehen. Das gilt für ihn gleichermaßen wie für die anderen Mitglieder der ‚Schicksalsgemeinschaft‘.

Frau E.

Frau E. arbeitet seit dem Jahr 2001 im „Schlosshotel“. Sie ist dort als Hausdame angestellt und zuständig für die Reinigung der Zimmer. Frau E. ist 39 Jahre alt, Kroatin, und lebt seit 2001 in X. Sie wohnt nicht im Hotel. Bevor sie mit den ungewöhnlichen Erfahrungen im Hotel konfrontiert wurde, hat sie sich nie mit den Themenbereichen der Grenzgebiete beschäftigt und auch keine außergewöhnlichen Erfahrungen gehabt.

Phänomene und Erklärungsmodelle

Sie selbst hat lange Zeit – bis Dezember 2003 – nichts über irgendwelche außergewöhnlichen Phänomene im Hotel gehört, weder von den Mitarbeitern noch von Gästen. ‚Initiiert‘ wurde sie durch Frau C., die das Thema anhand Herrn Bs Erlebnis mit dem sonderbaren Hundeverhalten angesprochen hatte. Ihre anfängliche Skepsis legte sich, als sie am darauf folgenden Tag bei der Zimmerreinigung auf der vierten Etage (Zimmer 421 – gegenüber der Fahrstuhltür) gemeinsam mit einer Kollegin das selbsttätige Öffnen der Fahrstuhltür beobachtete, ohne dass sich eine Person im Fahrstuhl befunden hat. Diese Tür öffnet sich nicht automatisch, sondern muss von innen aufgedrückt werden. Vor Schreck habe sie laut geschrien und gedacht, die Kollegen oder Herr B. würden sich mit ihr einen Spaß erlauben:

Da hab ich meine Kollegin gefragt, ob hat Sie was gesehen? Und sie hat gesagt: „Ja ... ich hab das gesehen.“, weil ich hab gedacht, vielleicht hab ich halluziniert oder so was, und dann

sie hat gesagt: „Ja, ich hab's gesehen.“. Wirklich wir haben Angst gehabt, beide. Dann hab ich geschrien auf Etage. Ich habe gedacht, jemand von Kollegen macht Spaß mit uns. Dann an unsere Chef, Herr B., hab ich geschrien: „Herr B.!!“, er ist gekommen oben, dann hab ich gesagt: „Herr B., Sie machen Spaß mit uns!“. Und dann er hat gesagt, „Nein E.!“ – wörtlich „Wi// Ich hab das nicht gemacht!“. Und hab ich rumerzählt, wie und was ist passiert.

Das war ihr einziges selbst erlebtes außergewöhnliches Ereignis, das allerdings möglicherweise eine Art Initialfunktion hatte, was die zunehmende Thematisierung der Phänomene angeht. Auf die Frage, wie sie sich die ungewöhnlichen Ereignisse im Hotel erklärt, gibt E. häufig die Interpretationen und Aussagen der anderen Mitarbeiter wieder. Dabei beschränkt sie sich jedoch ausschließlich auf die spiritistische Hypothese. Andere Erklärungsmöglichkeiten spricht sie nicht an. Ihr konkretes Verhalten hat sich dahingehend geändert, dass sie – auf Anregung von Herrn B. – jedes Mal, wenn sie an dem Bild von „Adi“ vorbei geht, dieses streichelt und mit ihm spricht, weil „Adele“ das möge. Auch wollte sie anfangs nicht mehr alleine auf der Etage bleiben, das sei jetzt aber nicht mehr der Fall.

Einschätzung

Frau E. scheint ein sehr ambivalentes Verhältnis zu Geistern und dem gesamten Themenkomplex zu haben. Auf der einen Seite beschäftigt sie sich wenig damit, auf der anderen lässt sich bei ihr eine Geisterhypothese sehr leicht etablieren (vielleicht kulturbedingt). Sie bekundet zwar Angst, sich über diese Dinge zu unterhalten und meidet deshalb solche Gesprächsthemen, scheint aber ziemlich unbelastet mit der Vorstellung zu leben, dass der Geist von Adele („eine gute Geistin“) während der Arbeit um sie schwebt“. Vor dem ‚Expertenteam‘ hat sie augenscheinlich keine Probleme, über die Themen zu reden.

Sie liefert ein gutes Beispiel für eine Umgangsweise mit paranormalen Beliefs und Inhalten, die gleichzeitig konkret und vage ist, die sich (vor allem spielerisch) auf eine konkrete Geisterhypothese einlässt und dies nur dadurch kann, weil es sich in Wirklichkeit vielleicht

ganz anders verhält, weil sie sich vielleicht doch täuscht und weil sie nicht gezwungen wird, sich tiefergehend mit den Konsequenzen, die die Existenz von Geistern mit sich brächten, auseinander zu setzen. Hier ist sie ganz pragmatisch: Solange sich die Geister nicht als böswillig erweisen, solange sie keine negativen Konsequenzen erfährt, gibt sie sich mit der Vorstellung einer potenziellen friedlichen Koexistenz zufrieden – sei sie nun real oder reine Fiktion.

Bisher hat sie nur mit ihren Kollegen im Hotel über die Phänomene gesprochen. Dass das Interesse an Paranormalem im weitesten Sinn (vielleicht durch das Erlebnis und die Erzählungen) tiefer sein könnte, als sie es uns direkt vermittelt hat, könnte man darin sehen, dass sie sich von Frau L. die Karten hat legen lassen. Dies hatte sie im Interview nicht erwähnt.¹¹ Sie ist sehr daran interessiert, was bei unserer Untersuchung herauskommt, ob es wirklich „etwas gibt“ im Hotel.

Frau F.

Frau F. ist ca. 20 Jahre alt und arbeitet seit dem 15. Dezember 2003 als Köchin im Hotel. Ab November 2004 hat sie vorübergehend in München gearbeitet. Diese Zwischenphase endete mit einem heftigen Streit mit ihren Eltern, die „ihr alles zunichte gemacht“ hätten. Erfreulicherweise hätte Herr B. kein Problem darin gesehen, dass sie daraufhin ihre Arbeit im „Schlosshotel“ wieder aufnimmt. Ihr Zimmer sei noch frei gewesen, weil die anderen von vorneherein gesagt hätten, dass sie wieder kommen würde. Frau F. berichtet keine früheren außergewöhnlichen Erfahrungen. Sie habe nie Interesse an diesen Themen gehabt und sich nie mit okkulten oder esoterischen Praktiken beschäftigt.

Phänomene und Erklärungsmodelle

Von den ungewöhnlichen Phänomenen im Haus hat sie schon vor Antritt ihrer Arbeitsstelle gehört. Die Leute hätten zu ihr gesagt, sie wür-

11 Allerdings mag es sein, dass sie diesbezüglich überhaupt keinen Zusammenhang zu unseren Untersuchungsthemen sieht und deshalb keinen Grund hatte, jene Session anzusprechen.

den nie in dieses Haus ziehen, weil es da spuken soll. Sie ist dann trotzdem eingezogen und es sei lange Zeit nichts passiert.

Ihr persönlichen Erlebnisse beginnen erst im Oktober 2004 und beinhalten vor allem optische und akustische Phänomene (Erscheinung einer weißgekleideten Gestalt in der Bar bzw. im Servicebereich, Bewegungsgeräusche des Aufzugs sowie sich darin befindlicher ‚Personen‘, ein Schrei auf der Gästetoilette: als wenn eine Frau irgendwo hinunter gestoßen würde). Während die optischen Wahrnehmungen intersubjektiv bestätigt worden waren, gab es zu dem Vorfall auf der Damentoilette keine weiteren Zeugen. Das trifft auch auf ein weiteres Erlebnis zu, das sie eines Nachts hatte: Sie sei „aufgewacht“, die Tür sei aufgegangen und das ganze Bett habe vibriert, als ob jemand daran rütteln würde. Es habe eine große Gestalt am Bett gestanden. Daraufhin sei sie aufgestanden und habe die Zwischentür abgeschlossen. Die Tatsache, dass sie am nächsten Morgen die Zwischentür verschlossen vorfand, wie auch die Reaktion von Herrn B., stärkten in ihr die Überzeugung, dass sie die Vorkommnisse nicht nur geträumt habe:

... ich hab ihm das am nächsten Morgen erzählt, und da sagt er: „Das war die Adele.“, sag ich: „Erzählen Sie mir keinen Mist!“. Und er ist der Meinung, es war Wirklichkeit. Dass ich's wahrscheinlich nicht geträumt habe. Weil, er geht davon aus, sonst wäre meine Tür am nächsten Morgen, wo ich aufgestanden bin, nicht zugeschlossen gewesen.

Frau F. spricht im Zusammenhang mit den von ihr erlebten und berichteten Phänomenen mit zweifelndem Unterton immer auch alternative, natürliche Erklärungsmöglichkeiten an. Letztlich scheint sie jedoch die spiritistische Hypothese als Erklärung zu präferieren, wie sie ihr ja anscheinend von verschiedenen Seiten nahe gelegt wird (s.o., aber auch von Herrn G., dessen Name einige Male im Gespräch fällt). Dabei denkt sie nicht nur an Adele B., sondern auch an andere „Seelen“. Es seien ja schließlich noch viele andere in dem Hotel gestorben und auch in die Wände eingemauert worden in der Zeit, als das Hotel ein Lazarett war. Man sage ja immer, die Seelen, die nicht richtig zu Tode kommen, die spuken dort weiter, wo sie gestorben sind. Auch spekuliert sie zum Frauenschrei auf der Gästetoilette, ob Adele B.

möglicherweise hier im Haus umgebracht worden sei. Die Interpretation des Hauses selbst als einen Akteur hat sie mit Referenz auf die Deutungen von Herrn B. und Herrn G., die „immer“ sagen würden: „Die Leute, wo gehen, die kommen aber auch wieder“, für sich übernommen. Die ungewöhnlichen Phänomene, mit denen sie im Hotel konfrontiert wurde, hatten auch Auswirkungen in Bezug auf ihr konkretes Verhalten. So geht sie abends, wenn es dunkel wird, nicht alleine durch das Haus, und eine Zeitlang seien sie und Frau C. nicht mehr alleine auf die Toilette gegangen. Auch lässt sie seit dem Erlebnis mit der Gestalt, die an ihrem Bett gerüttelt hat, den Fernseher oder das Licht an, wenn sie zum Spätdienst ihr Zimmer verlässt.

Einschätzung

Frau F. spricht, im Unterschied zu den anderen Interviewpartnern, explizit die existentiell bedrohliche Situation im Hotel (drohender Arbeitsplatz- und Zimmerverlust) an und gibt Hinweise auf eine belastende persönliche Lebenssituation im Kontext mit der temporären anderen Arbeitssituation und dem Verhältnis zu ihren Eltern. Dem gegenüber stehen eine familiäre Situation in der Belegschaft des Hotels, die Freundschaft zu Frau C., mit der sie zusammen die Berufsschule besucht hatte, und die Solidarität ihres Chefs, Herrn B., der wie sie selbst und Frau C. aus den neuen Bundesländern kommt, und der sie wohlwollend wieder in sein ‚Team‘ aufgenommen hat. Sie hat innerhalb des letzten Jahres anscheinend einen Wechsel in der Weltanschauung vollzogen, indem sie seit den selbst erlebten Ereignissen eine spiritistische Weltsicht nicht mehr ausschließt. Sie wird darin stark unterstützt durch ihre Arbeitskollegen und durch den Chef, so dass es unklar bleibt, wie stark ein sozialer Druck für die Ausprägung ihres Deutungssystems verantwortlich zu machen ist bzw. wie stark man es als eine Anpassungsleistung an vorherrschend-dominante Beliefs zu verstehen hat. Sie selbst dient als personalisierte Bestätigung der von einigen vertretenen Hypothese, dass das Haus als Akteur Einfluss auf das Schicksal der mit dem Haus verbundenen Personen nimmt. Dies ist als problematisch einzuschätzen, denn es fördert externale Kontrollüberzeugungen und potenzielle Abhängigkeiten.

Ihre Relativierung der erlebten ungewöhnlichen Ereignisse (Alter-

nativerklärungen) sowie die betonte Bezugnahme auf die schwierige existenzielle Situation („es hat jeder seine eigenen Probleme grad“) erwecken den Eindruck, als seien ihr ‚paranormale Themen‘ nicht so wichtig. Wenn es ihr sehr recht ist, dass die Phänomene vom IGPP untersucht werden, dann steht möglicherweise eher der Wunsch nach einer ‚natürlichen‘ Aufklärung und nicht so sehr nach einer Bestätigung eines spiritistischen Weltbildes im Vordergrund. Auf jeden Fall wünscht sie sich mehr Klarheit für die Beurteilung der eigenen Wahrnehmungsfähigkeit.

Herr G.

Herr G. stammt aus Mauritius. Er ist viel in der Welt herumgekommen und hat nach eigenen Angaben in etwa siebenunddreißig Ländern gearbeitet. Seit sieben Jahren lebt er nun in Deutschland und seit sechs Jahren arbeitet er in dem „Schlosshotel“, wohnt aber nicht selbst darin. In diesem Zeitraum hat er unter zwei verschiedenen Pächtern gearbeitet. Damit ist er unter den gegenwärtigen Mitarbeitern der Dienstälteste. Herr G. ist Restaurantleiter. Als Aufgabenbereiche nennt er das Restaurant, die Bar, Organisation sowie die Zuständigkeit für die ausländischen Gäste, weil er selbst mehrere Sprachen spricht. Er schätzt die finanzielle Situation des Hotels als sehr kritisch ein, hofft aber, dass es weitergeht, weil er von der Arbeitsatmosphäre im Team sehr angetan ist. Auch habe sich die Arbeitssituation mit dem neuen Chef verbessert. Er mag das Haus, es sei ein schönes Haus, die Arbeitsatmosphäre sei gut und er würde gerne noch länger dort bleiben.

Phänomene und Erklärungsmodelle

Über die Phänomene, so sagt er, sei schon früher viel geredet worden, nicht erst in jüngster Zeit. Seine eigenen Erfahrungen beinhalten hauptsächlich Empfindungen der Anwesenheit von irgendetwas. Außerdem berichtet er über akustische Phänomene (Geräusch von Frauenschuhen, Gesang einer Frau). In den ersten beiden Jahren seiner Arbeit am Hotel habe er häufig Abends als letzter noch alleine die Abrechnung gemacht. In diesen Situationen habe er öfters das Gefühl der Anwesenheit von irgendetwas gehabt.

Herr G. ist Hindu und hat wegen seines kulturellen Hintergrunds einen spezifischen Zugang zu den Phänomenen. Verstorbene gibt es seiner Meinung nach überall. In seiner Kultur herrsche die Ansicht, dass, wenn einer einen ‚guten‘ und ‚natürlichen‘ Tod hatte, er dann auch „gestorben“ sei. Wenn jedoch jemand einen plötzlichen, unvorhergesehenen Tod hatte, dann lebe die Person noch so lange als Geist weiter, bis der tatsächlich bestimmte Todeszeitpunkt gekommen sei. Er selbst habe schon früher sehr viele ähnliche Erfahrungen gemacht. So konnte er mit verstorbenen Bekannten reden, und wenn es in seinem Leben Schwierigkeiten gibt, spricht er mit seinen verstorbenen Eltern. Dazu hat er sich in seinem Zimmer einen kleinen Altar eingerichtet, wo er bei entsprechenden Ritualen auch Zigaretten und etwas Rum opfere. Antworten erhalte er in Form von Träumen. Bezüglich der Situation im Hotel vertritt er die Ansicht, dass die Phänomene durch Geister von Personen ausgelöst sein könnten, die während des Krieges, als das Hotel zu einem Lazarett umfunktioniert worden war, dort verstorben sind. Man hätte sie dann im Keller gelagert, weil es dort kühl gewesen sei.

Herr G. pflegt einen eher gelassenen Umgang mit den Phänomenen. Er sagt, er habe noch nicht versucht, mit den Verstorbenen zu reden, weil er sie nicht stören will. Solange nichts Schlimmes passiert, gäbe es keinen Grund, irgendetwas zu tun. Man solle sie einfach in Ruhe lassen:

Also ich habe nur einfach gehört, aber vielleicht die Leute sind, sind da. Gibt's Zeitpunkt und gibt's vielleicht die Zeit, er oder sie muss raus und etwas singen, oder.

Vielleicht gibt ein Zeit, wo die Leute muss bissle selber amüsieren.

Herr G. vertritt die Überzeugung, dass sich bestimmte Menschen von dem Haus in besonderer Weise angezogen fühlen und immer wieder zurückkommen. An anderen Arbeitsstellen würden sie sich nicht wohl fühlen und traurig werden.

Einschätzung

Herr G. machte einen ruhigen und ausgeglichenen Eindruck. Er fühlt sich sehr stark mit dem Hotel und dessen Atmosphäre verbunden, wohnt aber nicht im Hotel und arbeitet immer wieder auch aushilfsweise in dem Hotel von Frau M. in Y. Aufgrund seines kulturellen Hintergrundes hat er keine Probleme mit der Vorstellung, dass es in dem Haus „Geister“ gibt. Ihn würde es vermutlich eher wundern, wenn dem nicht so wäre, gerade bei der Geschichte, die das Haus hat. Auch dass das Haus an sich als eine Art Akteur zu sehen ist, scheint für ihn keine sonderlich ungewöhnliche Vorstellung zu sein. Vermutlich spielt er für die Tradierung dieser Aspekte der Geschichte eine wichtige Rolle: der „Sog“ des Hauses und die verstorbenen Seelen, deren „natürliche“ Lebenszeit noch nicht abgelaufen war. Seine „außergewöhnlichen Wahrnehmungen“ sind unspezifisch: Er spürt die Anwesenheit sehr deutlich. Ansonsten hatte er kaum Wahrnehmungen. Sein Weg ist der der freundlichen Koexistenz, über die man nicht viele Worte verlieren muss.

Herr G. stellt offenbar einen ruhigen und integrierenden Pol im System dar, dessen Bedeutung für die „Provokation von Effekten“ sehr gering, für den ‚Mythos‘ um das Haus vermutlich nicht unerheblich ist. Wenn er, der schon in der ganzen Welt herum gekommen ist und vieles erlebt hat, von einer ‚Besonderheit‘ des Hauses spricht, dann mag das gerade für seine jüngeren Arbeitskolleginnen und -kollegen ein wichtiges Kriterium für ihr eigenes Urteil darstellen. Sein unaufgeregter Umgang mit den Vorkommnissen könnte angstreduzierend und in gewisser Weise auch modellhaft für den Umgang mit außergewöhnlichen Phänomenen und deren Deutung wirken.

Frau L.

Frau L. ist vierzig Jahre alt, hat drei Kinder und lebt in fester Partnerschaft mit einem Arzt. Sie hat ein Wirtschaftsstudium abgeschlossen und bietet in diesem Bereich Kurse an (Beratung für Unternehmen in Krisen, Krisenmanagement, Insolvenzrecht). Darüber hinaus hat Frau L. eine Heilpraktikerausbildung und doziert in diesem Bereich (z.B. zu den Themen „Umsetzung von Sinneseindrücken“ und „Entspannung“). Auch im „Schlosshotel“ hat sie schon Kurse zu solchen Themen

mit Gruppen durchgeführt. Sie ist mit Herrn A. bekannt und hat durch ihre Kurse und durch eine Silvesterfeier (2004/2005) Kenntnis von der aktuellen Situation im Hotel. Sie hatte schon als Kind einmal ihren Urlaub mit ihrer Mutter und deren Lebensgefährten dort verbracht. Das IGPP war Frau L. nicht unbekannt, da ein Bekannter von ihr, mit dem sie auch gelegentlich beruflich zusammenarbeitet, als Jugendlicher durch Pyrokinese aufgefallen war. Prof. Hans Bender habe den Fall damals untersucht. Aufgrund seines Gutachtens sei die Einweisung in eine „Verwahranstalt für Schwererziehbare“ unterblieben, wofür ihr Bekannter immer noch dankbar sei.¹²

Frau L. hat eine ausgesprochene Neigung zur Heilkunde, vor allem zur Fußreflexzonenmassage und zur Homöopathie. Darüber hinaus legt sie gerne Tarotkarten. Sie nutzt ihre praktischen Fertigkeiten nur im privaten Bereich, für Familienangehörige und Freunde. Das Thema ‚außergewöhnliche Erfahrungen und Fähigkeiten‘ begleitet sie schon lange, eine ausgeprägte Intuition und Sensitivität habe sie schon während der Kindheit gehabt. Sie habe eine intensive Beziehung zu ihrer Großmutter gehabt, die sie „immer (...) wie so’n Pendel“ benutzt und sie zur Einschätzung von Personen oder Situationen aufgefordert habe: „Guck mal, was jetzt ist“ (Z. 600ff). Ihre Sensitivität sei vor allem in ihrem Freundes- und Angehörigenkreis bekannt, so dass sich zeitweilig der Ruf gebildet habe, dass man mit ihr nirgendwo hingehen könne, ohne dass etwas Dramatisches passiere, wo Hilfe nötig sei:

Also es, es war mal fast schon ne Zufallsserie. Ich hatte Geschäftsreisen und bin jedes Mal an ‘nen Unfall gekommen und hatte aber äh jedes Mal dann auch meinen Lebenspartner gebeten, er soll mit mir fahren die Strecke und er soll’n Arztkoffer mitnehmen.

Die Ereignisse, die sie schildert, haben zum einen den Charakter von bedeutsamen Zufällen, in dem Sinne, dass sie immer zufällig an Orten zu sein scheint, an denen Hilfe benötigt wird. Ebenso mag an diesen Zufällen aber auch eine besondere, unbewusste Art der Wahrnehmung

12 Eine Dokumentation des entsprechenden Spukfalls befindet sich im Archiv des IGPP.

beteiligt sein, eine Art „Sensor“ für (kommende) Gefahrensituationen, der sich dann als richtig bzw. bedeutsam erweist. Frau L. möchte diese Intuition jedoch nicht beruflich einsetzen. Im Gegenteil, sie arbeitet gerne in der Wirtschaft, weil das so realitätsnah sei und man dabei nicht in Gefahr gerate, abzuheben. Bei einem weiteren außergewöhnlichen Ereignis in der Vorgeschichte seien im Kontext einer Streit-situation zwischen ihr und einer weiteren Frau psycho-kinetische Phänomene aufgetreten, die sie jedoch nicht selbst wahrgenommen habe.

Phänomene und Erklärungsmodelle

Die außergewöhnlichen Phänomene, die Frau L. im Hotel erlebte, haben eine andere Qualität als die der anderen Beteiligten. Sie erfährt sie zum einen als eine besondere Sensitivität für normalerweise wenig zugängliche Bewusstseinszustände, zum anderen als eine Form von Persönlichkeitsveränderung, die sie normalerweise nicht kennt und die sie direkt mit dem Ort verbindet. Die Persönlichkeitsveränderung nimmt sie vor allem in einer gesteigerten Offenheit, Streitbarkeit und Direktheit im Kontakt mit dem Gegenüber war:

Ich bin da wahnsinnig nach außen, exzessiv auch, sag Dinge, die mir leid tun würden, also jetzt nicht schmutzige oder so, das nicht. Aber, stelle jemand zur Rechenschaft.

Während der erste Vorfall aus dem Jahr 2000,¹³ den sie schildert, mit einer möglichen Missbrauchsgeschichte in ihrer Kindheit zusammenhängt und an ihrer eigenen Person begangenes Unrecht im Zentrum steht, empfängt sie in den beiden anderen Situationen auf eine ihr unerklärliche Art („ein ganz tiefes Wissen“) Informationen zu anderen Personen, wobei sie sich in einer Stellvertreterposition wieder findet, in der sie das geschehene Unrecht anklagt oder zumindest benennt. Neben der Persönlichkeitsveränderung traten im ersten Fall noch starke Geruchshalluzinationen, in den beiden anderen Fällen hellseherische Wahrnehmungen auf. Frau L. unterscheidet ihre außergewöhnlichen Erfah-

13 Sie benennt als Zeitpunkt „Anfang der neunziger Jahre“. Da sie ein direktes Medienereignis nennt, an das sie sich in dem Kontext erinnert, konnte der Anfang des Jahres 2000 als Zeitpunkt rekonstruiert werden.

rungen im Hotel mehrmals explizit von denen, die die Personen in der Belegschaft des Hauses geschildert haben. Sie sähe keine Geister. Vor dem Bild der „Adi“ würde sie inzwischen regelmäßig stolpern; das sei ulkig, vielleicht aber einfach eine Folge davon, dass man dem Bild soviel Bedeutung beimessen würde.

Frau L. betont die besondere persönliche Beziehung zum Hotel, die für die erlebten Phänomene verantwortlich seien. Das Haus bzw. der Ort stellt für sie eine Art Schlüssel zu etwas Unbewusstem dar. Es hat eine Art Katalysatorfunktion für psychische Prozesse. Für sie als sensitive Person hat das Auswirkungen nicht nur auf die Eigenwahrnehmung, sondern auch auf die Wahrnehmung anderer Personen. Beim Legen von Tarotkarten im Hotelkontext kam in beiden Fällen ein ‚Extra‘ mit ins Spiel, das sie üblicherweise nicht verspürt. Formen der Hell-sichtigkeit oder Präkognition berichtet Frau L. auch in anderen Kontexten. Das Spezifische in der Situation des „Schlosshotels“ ist die Wesensveränderung, die sie verspürt. Sie rekurriert zwar zweimal auf morphische Felder (vermutlich im Sinne von Rupert Sheldrake verstanden), die nach ihrer Ansicht bestimmte Erfahrungen und ein bestimmtes Verhalten begünstigen, doch hat sie letztlich kein stringentes Erklärungsmodell für ihr Erleben. Frau L. betont, dass das Haus etwas mit ihr mache, kann aber mit der Bezeichnung „Einfluss“ für diese Wirkung nicht so viel anfangen. Ihre psychologische und stark an systemischen Vorstellungen (Hellinger – Magie des Platzes, Stellvertreterfunktion) orientierte Herangehensweise prägen auch ihre Interpretation der Berichte zu den Phänomenen seitens der Belegschaft des Hotels. Obwohl einiges in ihren Äußerungen dafür spricht, dass sie eine spiritistische Hypothese nicht prinzipiell ablehnt – sie spricht etwa davon, „was wohl ein Verstorbener denkt, wenn so oft sein Name genannt wird“, wie sie auch im Rahmen der Silvesterfeier die Möglichkeit von „Parallelwelten“ anführt – betont sie die Bedeutung der persönlich schwierigen und existenzgefährdeten Situation, in der sich alle Mitarbeiter befänden und die sie zu einer in dieser Hinsicht homogenen Gruppe zusammenschweiße. Dadurch entstehe ihrer Meinung nach eine Gruppendynamik, die die Übernahme von spiritistischen Vorstellungen erleichtere und entsprechende Erlebnisse fördere.

Die besondere persönlichkeitsverändernde Wirkung, die das Hotel auf

Frau L. hat, beunruhigt sie – ja, ängstigt sie sogar etwas. Sie fühlt sich in dem Haus unwohl und kann dort nicht gut schlafen. In den Seminaren, die sie dort gibt, hat sie das Gefühl, darauf Acht geben zu müssen, dass sie „nicht irgendwie aus der Rolle rutsch(t)“. Normalerweise würde sie das Haus meiden, wenn sie nicht eine Verpflichtung gegenüber Herrn A. verspüren würde, der auf die Seminare angewiesen sei.

Einschätzung

Frau L. verfügt über ein breites Spektrum an Erfahrungen in Hinblick auf alternative und konventionelle psychologische Modelle und Methoden, sowie Kenntnisse über Parapsychologie und esoterische Weltanschauungen. Sie scheint im Gegensatz zu dem ersten Eindruck, der aufgrund der Aussagen von Herrn A. bei den Untersuchern erweckt wurde, die stärkere Thematisierung der außergewöhnlichen Phänomene nicht aktiv zu forcieren. Ihr Einfluss ist eher als indirekt einzuschätzen, und zwar in der Art, dass sie Herr A. alternative weltanschauliche Modelle liefert, die ihn sehr faszinieren und die er dann auf die aktuelle Situation im Hotel anwendet. Sie scheint gar nicht so sehr an den Geschichten der einzelnen Mitarbeiter Anteil genommen zu haben, sondern stellt im Interview ihre ganz persönlichen Erfahrungen und Bezüge zum Hotel in den Vordergrund.

Frau L. erscheint in mehrerer Hinsicht als eine ungewöhnliche Frau: Sie schafft es, sich in zwei konträr erscheinenden beruflichen Feldern zu behaupten und damit zwei disparate Persönlichkeitsanteile zu integrieren. Während sie die Beschäftigung mit wirtschaftlichen Fragestellungen schätzt, weil sie sie gewissermaßen „erdet“, bringt sie die Auseinandersetzung mit heilkundlichen und esoterischen Themen mit den spirituellen Aspekten des Lebens in Verbindung.¹⁴ Sucht man ein gemeinsames Element, so kann man es am ehesten in einem helfenden Aspekt finden. Ihr Spezialgebiet auf der wirtschaftlichen Seite ist Krisenmanagement und Beratung von Unternehmung in Schwierigkei-

14 In ihrer unvollständig durchgeführten Dichotomisierung versieht sie den ‚wirtschaftlichen Pol‘ mit den Begriffen „tagsüber“, „ernsthaft“ und „der Realität nahe“, während der andere Pol nicht näher beschrieben wird.

ten, und auch die Heilkunde hat mit dem Versuch, Krankheit, Krisen und Unbalanciertheiten zu überwinden, zu tun. Ihre hohe (mediale) Sensitivität hat sie in Situationen gebracht, in denen sie bzw. ihr Lebenspartner, als „Retter in der Not“ erschienen waren. Die spezifische Persönlichkeitsveränderung, die sie im Hotel erfahren hatte, führte sie ebenfalls in eine Art von helfender Rolle (als Stellvertreterin für ‚misshandelte‘ Personen). Hier ging es sogar soweit, dass es für ihr persönliches Leben (Beziehung) unangenehme bzw. ängstigende Folgen hatte. Trotz der altruistischen Aspekte wirkte Frau L. nicht als eine typische Person mit Helfersyndrom. Sie scheint weder mit ihrer Sensitivität hausieren zu gehen, noch will sie sie professionell anwenden – genauso wenig wie sie trotz Heilpraktikerausbildung praktiziert. Sie distanziert sich auch deutlich von dem ihrer Meinung nach idealisierten Bild, das Herr A. sich von ihr als „Medium“ machen würde.

In ihrem psychologisch-systemisch orientierten Ansatz kommt sie zu plausiblen Deutungen der Psychodynamik, die das von den anderen Beteiligten berichtete „Spukgeschehen“ begünstigt.

Frau M.

Frau M. ist Inhaberin eines Hotels in Y. Sie war von Januar 1997 – Juli 2003 im „Schlosshotel“ und im Hotel in Y zugleich in der Funktion als Hotelmanagerin tätig. Sie hat sich bisher kaum mit den Themenbereichen der Grenzgebiete beschäftigt.

Phänomene und Erklärungsmodelle

Neben eher atmosphärischen Empfindungen (Abhängigkeit der Helligkeit des elektrischen Lichtes im Hotel von der jeweiligen Situation, unerklärlicher modriger Geruch in einem Seminarraum), berichtet sie von drei Gemälden im Haus, bei denen man das Gefühl habe, dass sie einen anschauen, wenn man daran vorbeigeht. Die prägnantesten Phänomene erlebte sie allerdings im Zusammenhang mit dem Zimmer 428, einem der beiden „Problemzimmer“, wie sie sie nannte:

Also, da hatten wir öfters das Problem, dass der Telefonhörer daneben lag, obwohl dieses Zimmer nicht belegt war. Obwohl ich

alle Mastercards sperren lassen habe und neu codiert habe, war immer mal wieder Hörer daneben, und die Badewanne voller Wasser gelaufen. Und dann hatten wir auch mal Gäste, die dort in diesem Zimmer waren, also da war die Frau ziemlich erschrocken, oder empört, wie auch immer. Sie hat gebadet und äh, hat gemeint, ihr Freund würde ins Badezimmer reinkommen und von hinten anfassen, und dreht sich um und es war niemand da, aber ihr Freund lag auf'm Bett. Also, die sind dann auch abgereist. Die war so was - (...) Und die hat, die hat wirklich, definitiv gesagt: „Es hat mich jemand angelangt.“, sie möchte in dieses Zimmer nicht mehr rein. Und äh, die sind abgereist.

Mit dem anderen „Problemzimmer“ meinte sie das Zimmer 434, also das angebliche Zimmer der „Adi“ oder auch „Sterbezimmer“, ohne dass sie die konkreten Probleme damit benannt hätte.

Frau M. geht recht nüchtern und sachlich mit den Phänomenen um. Sie versucht, immer natürliche Erklärungen zu finden, meint jedoch auch, dass es für manche Dinge vielleicht keine Erklärung gibt. Das müsse man ihrer Ansicht nach einfach akzeptieren, es dabei belassen und keinesfalls breittreten, wie es derzeit gemacht würde. Zu ihrer Zeit im Hotel sei man zwar allgemein der Meinung gewesen, „das irgendwas anders ist als es (...) in anderen Häusern ist“, aber jedes alte Haus habe etwas Eigenes, „die Wände haben hier ganz andere Geschichten zu erzählen“. Sie selbst sei der Ansicht, dass das Hotel schon so etwas wie eine „Seele“ haben könnte, die möglicherweise mit der Person der Adele B. verknüpft sei. Wenn es zu irgendwelchen Vorfällen gekommen sei, habe man quasi scherzhaft gesagt: „Ah, heut spukt Adele wieder rum“. Frau M. hat anscheinend keine konkreten Hypothesen zu den Ereignissen und zeigt vor allem auch kein starkes Aufklärungsbedürfnis. Für die jüngeren Vorkommnisse, die von der Belegschaft nach ihrem Weggang berichtet worden waren, hält sie zwei Erklärungsmodelle für die plausibelsten: die Geschichten seien erfunden oder unter Drogen Einfluss halluziniert und weitergesponnen, um sich wichtig zu machen.

Einschätzung

Der Wunsch nach Abgrenzung in vielerlei Hinsicht bildete den dominierenden Eindruck, den Frau M. im Gespräch und in ihrem Verhalten

hinterließ. Das begann mit der Angabe ihres Motives, aus dem sie sich nach anfänglichem Zögern zu einem Interview bereit erklärte: damit das Untersuchungsteam zumindest eine relativierende kritische Stimme zu Gehör bekäme. Doch auch uns gegenüber verhielt sie sich zunächst stark distanziert, was sich z.B. in ihrer abgewandten Körperhaltung ausdrückte. Sie habe eigentlich gar nichts zu erzählen, was wir nicht besser (und gemäß den uns unterstellten Wünschen) von Frau N. erfahren könnten. Es zeigte sich jedoch, dass sie ihre skeptische Haltung nicht konsequent durchhält und sich darin vor allem ein diskriminierendes Element gegenüber der derzeitigen Belegschaft des Hotels verbirgt. Eine zentrale Argumentationsfigur ist häufig, dass die Situation unter ihrer Ägide noch (relativ) gut gewesen sei im Vergleich zu heute. Seit sie nicht mehr dort arbeite, gehe alles bergab und die Atmosphäre stimme nicht mehr. Sie erwähnt mehrmals den vermuteten Drogengebrauch bei den jüngeren Bediensteten. Doch auch bei der derzeitigen Belegschaft zieht sie Grenzen, indem zwischen den in ihren Berichten vertrauenswürdigen Herren G. und O. (dem ebenfalls schon lange im Hotel arbeitenden Nachtportier, der sich nicht für ein Interview bereit erklärt hatte) und den anderen deutlich unterschieden wird. Dass ihre Vermutungen Fehleinschätzungen beinhalten, zeigt sich z.B. in ihrer Aussage, die Bediensteten des „Schlosshotel“ würden die Vorkommnisse im Hotel systematisch an die Öffentlichkeit tragen, so dass inzwischen ganz X Bescheid wüsste, was nach den Aussagen der ortskundigen Frau N. nicht der Fall ist. Auch vermutete sie, dass sich Herr G. deutlich von den Berichten der „Jungen“ distanziert hätte, worin sie ebenso wenig richtig lag. Man kann vermuten, dass sich in ihren starken Abgrenzungsbemühungen der Versuch manifestiert, Ordnung und Struktur in einer für Hoteliers schwierigen Zeit zu wahren und sich in ihrer Rolle als junge und erfolgreiche Hotelmanagerin vor einem Negativbeispiel zu behaupten. Ihre Selbstcharakterisierung als „realistische Person“ bezieht sie zwar auf die Bewertung der Berichte zu den außergewöhnlichen Vorkommnissen, doch hatte sich das nicht explizit in ihrem Umgang mit den eigenen Erfahrungen während ihrer Zeit im Hotel niedergeschlagen. Die Art und Weise, wie sie über ihre eigenen außergewöhnlichen Erfahrungen spricht, ist zwar sachlich und nüchtern, entspricht aber genauso wenig wie ihre Glaubensvorstellungen der typischen Betrachtungsweise eines ausgeprägten Skeptikers.

Frau N.

Frau N. ist ca. 40 Jahre alt und kräftig gebaut. Sie stammt aus der näheren Umgebung von X und hat in etwa von 1991 bis zum Jahr 2003 unter verschiedenen Geschäftsführern im „Schlosshotel“ gearbeitet. Ihre damalige Funktion benennt sie kurz als „Mädchen für alles“: Buchhaltung, Lohn, Hausdame, Rezeption. Sie hat das Hotel vor zwei Jahren verlassen, weil die Situation dort nicht mehr tragbar gewesen sei. In der mittleren Ära sei das Arbeitsklima recht gut und kollegial gewesen. Zum Ende der Ära des letzten Chefs sei die Situation – vor allem unter finanziellen Aspekten – sehr schwierig und angespannt gewesen. Zurzeit arbeitet Frau N. in leitender Funktion in dem Hotel in Y. Mit dem „Schlosshotel“ hat sie nicht mehr viel Kontakt, sie hilft nur noch manchmal dort aus.

Bevor sie im Hotel gearbeitet hat, hatte sich Frau N. nicht besonders mit Themen aus dem Bereich der Grenzgebiete beschäftigt. Auch hat sie nie spiritistische, esoterische oder ähnliche Praktiken ausgeübt. Auf die Frage nach ungewöhnlichen Erfahrungen vor der Zeit im Hotel, berichtet sie von ungewöhnlichen „Zufällen“, bei denen ihrer Meinung nach ihr „Schutzengel“ eingegriffen habe.

Phänomene und Erklärungsmodelle

Frau N. hat während ihrer langen Zeit im Hotel nicht sehr viele außergewöhnliche Vorfälle erlebt. Es handelte sich vor allem um atmosphärische Phänomene (Gefühl der Anwesenheit von irgendetwas) und um bedeutungsvolle Veränderungen der Lichtsituation im Hotel als Indikator für die aktuelle Situation und für unmittelbar bevorstehende Ereignisse. Des Weiteren hatte sie den Eindruck gewonnen, dass die beiden schon erwähnten Portrait-Bilder („Adi“ und „Bischoff“) ihren Ausdruck verändern, wenn man auf irgendeine Art mit ihnen kommuniziert.

Frau N. hat keine konkreten Erklärungsmodelle für die Phänomene, ist aber davon überzeugt, dass da „etwas“ ist, dass also die Phänomene als ‚außergewöhnlich‘ einzustufen sind. Die Phänomene selbst wie auch die Tatsache, dass sie sich den negativen Verlauf des Hotelbetriebs trotz aller Anstrengung der Mitarbeiter nicht erklären konnte, beschäftigte

sie zu jener Zeit stark. So sehr, dass sie eines Tages zu einer Person mit „spirituellen Kräften“ ging, um sich zu informieren. Er habe als Ursache für die problematische Situation Wasseradern diagnostiziert, die zu entstören seien. Eine plausiblere Erklärung lieferte ihr ein Masseur mit esoterischem Weltbild, der in den neunziger Jahren seine Dienste im Hotel angeboten hatte. Er bestätigte ihre Empfindungen, dass da „etwas“ sei. Es handele sich um eine Seele bzw. um Seelen „die den Weg ins Licht nicht gefunden“ habe(n). Es wäre gut, mit ihnen zu reden.

Und da hab ich mich öfters mal auf die Treppe hingesezt und hab so, so in Gedanken äh, mich mit, einfach mi//, was weiß ich mit, mit was unterhalten und äh, dann war's wieder okay.

Frau N. hält es für möglich, dass die Phänomene durch die Aufmerksamkeit, die sie den ‚Geistern‘ zukommen ließ, weniger deutlich zum Vorschein kamen, als es in den letzten Monaten bei der aktuellen Belegschaft der Fall gewesen war. Diese Strategie im Umgang mit den Phänomenen ähnelt derjenigen von Herrn G., der eine friedliche Koexistenz anstrebt und gewisse Bedürfnisse der ‚Geister‘ respektiert. Frau N. geht insofern noch weiter, als sie sie auch um Hilfe ersucht: In Situationen äußerster Bedrängnis (Geldknappheit, schwierigste Arbeitsbedingungen) an Tagen, an denen „alles am Boden“ war, habe sie ein Stoßgebet „nach oben“ geschickt, was mehr als einmal funktioniert habe. Sie wüsste dabei natürlich nicht, „wie weit nach oben“ die Gebete gegangen seien. Sie habe keinen bestimmten Ansprechpartner im Sinn gehabt. Jedenfalls kann sie sich vorstellen, dass eine verstorbene Person geholfen haben könnte, in deren Interesse der Fortbestand des Hotelbetriebes läge. Auch bezüglich des Porträtbildes des Geistlichen hat sie das Gefühl, er würde in einem guten Sinne auf die Geschehnisse im Hotel aufpassen, weshalb das Gemälde auch nicht vom Eingangsbereich weggehängt werden solle.

Einschätzung

Frau N. machte auf das Untersuchungsteam einen geerdeten Eindruck. Sie selbst charakterisiert sich als eine „von Hause aus“ nicht ängst-

liche „Realistin“, die aber für Themen aus dem Bereich der Grenzgebiete aufgeschlossen sei. Mit Berichten über ihre Wahrnehmungen hält sie sich, aus Angst davor, auf Unverständnis zu stoßen, eher zurück. Die außergewöhnlichen Erfahrungen empfand sie offenbar nicht als Angst erzeugend oder anderweitig belastend, sondern sie sah in den dahinterliegenden und im Unklaren bleibenden Verursachern potenzielle Unterstützer für die schwierige existenzielle Situation des Hotels. Es bestehen gewisse Ähnlichkeiten ihrer Interpretation der Phänomene mit der von Herrn G., so dass es nicht zu rekonstruieren ist, wer von wem was übernommen hat, aber auch, welche Rolle der Masseur für die Ausbildung ihres Beliefsystems einnimmt. Ihre paranormalen Beliefs bleiben eher diffus und vieldeutig, was dazu führt, dass sie verschiedene Deutungsoptionen zur Verfügung hat. Das Öffentlich machen der Phänomene als Vermarktungsstrategie für das Hotel hält sie für nicht sinnvoll und dem Hause nicht dienlich. Obwohl sie nicht mehr viel mit dem „Schlosshotel“ zu tun hat, zeigt sie im Gegensatz zu Frau M. keine Abgrenzungsbemühungen gegenüber der derzeitigen Belegschaft bei einer Idealisierung vorangegangener Zeitabschnitte. Trotz ähnlicher Beurteilung der Situation des Hotels unterscheidet sich ihre Darstellung in einigen wichtigen Punkten, etwa was die Bewertung der aktuellen Phänomene und auch die Motive der Belegschaft anbelangt.

2.3.3. Sozialbeziehungen

Die Mitarbeiter des Hotels betonen die ausgeprägte Solidarität, die bei den meisten zu einer positiven Beurteilung der Arbeitssituation trotz der schwierigen wirtschaftlichen Lage führt. Letztere scheint sie zu einer Art Schicksalsgemeinschaft zusammenschweißen. Herr A. spricht von „Teamgeist“, einem „große(n) Zusammengehörigkeitsgefühl“ und „sehr große(r) Hilfsbereitschaft untereinander“. Herr B., der die Geschäftsführung Anfang 2004 übernahm, hat durch seinen anscheinend wenig hierarchischen Führungsstil zu einer deutlichen Verbesserung der Arbeitsatmosphäre beigetragen.¹⁵

15 Der vorherige Geschäftsführer wurde wegen häufiger Abwesenheit und schlechtem Umgang mit den Finanzen des Hotels kritisiert.

Das Netz der Sozialbeziehungen der interviewten Personen ist komplex¹⁶ und kann nur teilweise rekonstruiert werden, da dies nicht expliziter Untersuchungsgegenstand war. Vor allem was die freundschaftlichen Aspekte der Beziehungen bzw. die Fragen nach Sympathie und Antipathie anbelangt, ist man größtenteils auf Vermutungen auf der Basis von Äußerungen in den Interviews angewiesen. Dennoch kann auch eine fragmentarische Rekonstruktion Hinweise für eine bessere Einschätzung der Geschehnisse und der Situation geben. Sieben der interviewten Personen gehören zur Belegschaft des Hotels, zwei weitere sind ehemalige Hotelmitarbeiter und eine Person steht in einer anderen Verbindung zum Hotel.

Herr A., die Kontaktperson zum IGPP, hat vermutlich eine freundschaftliche Beziehung zum Geschäftsführer Herrn B., die eng mit einer starken Arbeitsbeziehung verknüpft ist. Schon bevor Herr A. durch das wirtschaftlich missglückte Musikfestival in eine finanzielle Notlage geraten und in das Hotel eingezogen war, bestand eine Beziehung zu Herrn B. Auf der beruflichen Ebene arbeiten sie inzwischen bei der Entwicklung von zukünftigen Hotelkonzeptionen eng zusammen. Da Herr A. noch nicht lange zur Belegschaft gehört, dürfte er eine gewisse Sonderrolle als Neuling einnehmen. Das gilt auch für seinen Umgang mit den berichteten außergewöhnlichen Phänomenen. Herr A. stellte die Verbindung zwischen seiner „Freundin“ Frau L. zur aktuellen Hotelbelegschaft her. Ihm zuliebe veranstaltet sie ihre Seminare trotz Bedenken weiterhin im „Schlosshotel“, und er selbst führt sie aufgrund seiner Vorstellung von ihrer Medialität als Expertin für außergewöhnliche Ereignisse ein.

Es existiert ein ‚alter Kern‘ von Personen, die lange in Arbeitsbeziehung zueinander stehen bzw. gestanden haben. Dazu gehören die beiden ehemaligen Mitarbeiterinnen Frau N. und Frau M., der Restaurantleiter Herr G., der (nicht interviewte) Nachtportier Herr O., und – in gewisser Hinsicht Herr B. und Frau C. Frau N. ist schon am längsten ‚im Feld‘. Sie steht in einer engen Arbeitsbeziehung zu Frau M. Beide sind derzeit in leitender Funktion im Hotel Schloss Hornberg tätig (Herrn G.: „beide sind Chefin“), wobei auf der Homepage des Hotels nur Frau

16 Ein Soziogramm der interviewten Personen findet sich im Anhang (Kap. 2.6.2.).

M. als Inhaberin angegeben ist. Sie haben nach wie vor eine schwache Arbeitsbeziehung zu Herrn G., der bei ihnen in Hornberg gelegentlich aushilft, und den sie sehr zu schätzen scheinen. Eine Verbindung zu Herrn B. besteht insofern, dass er in gewisser Hinsicht, wenn auch unter anderen Vorzeichen, die Nachfolge von Frau M. im „Schlosshotel“ angetreten hat, während diese nun eine leitende Funktion im Schloss Hornberg, seiner vorhergehenden Arbeitsstelle, übernommen hat. Frau M. ist stark bemüht, sich von der ‚neuen Mannschaft‘ in X abzugrenzen – zum Teil auch mit abschätzigen Bemerkungen, ohne konkrete Namen zu nennen, und verweist auf die beiden verbliebenen Personen aus ihrer Zeit in X, Herrn G. und Herrn O. Bei Frau N. lassen sich solche ausgeprägten Distanzierungsbemühungen nicht feststellen. Sie hat noch gelegentlich Kontakt zu den derzeitigen Mitarbeitern und wird von diesen auch in deren Berichten erwähnt.

Herr G. scheint eine Art ausgleichende Vaterfigur für die anderen Mitarbeiter darzustellen, bleibt aber hinsichtlich der Beziehungen zu den anderen Mitarbeitern unauffällig. Letzteres gilt auch für die Hausdame Frau E.

Frau C. arbeitet recht eng mit dem Geschäftsführer Herrn B. zusammen. Sie kannte ihn vermutlich schon vor seiner Zeit im „Schlosshotel“, und während des Interviews blieb es in ihren Ausführungen häufig unklar, ob sie aus ihrer Perspektive oder aus der von Herrn B. spricht. Ihr Freund, Herr P., ist mit Herrn B. befreundet. Er kümmert sich gelegentlich auch um die Hauselektrik. Frau C. ist mit Frau F. befreundet, die sie von der Berufsschule her kennt. Wie Herr B. und Frau F. kommt sie aus den neuen deutschen Bundesländern – möglicherweise ein Faktor, der das Zusammengehörigkeitsgefühl und die Solidarität fördert.

Eine besondere Stellung nimmt der Chefkoch Herr D. ein. Laut Herrn A. ist er, was die Solidarität und den Zusammenhalt anbelangt, „die einzige Person, die da ein bisschen davon ausschert“. Er scheint einen gewissen Reizfaktor in der Belegschaft darzustellen, wobei vor allem Frau F., die mit ihm direkt zusammenarbeitet, unzufrieden ist, weil er seine Arbeitsstelle nicht immer so verlässt, wie sie es sich vorstellt. Solches scheint die Grundlage der von Herrn A. und Herrn B. aufgeführten Spannungen zwischen einzelnen Personen zu sein, die aber den normalen Rahmen nicht übersteigen würden. Ob Herr D. dadurch

in eine Außenseiterposition geraten ist, lässt sich aus dem erhobenen Datenmaterial nicht ablesen. Er selbst jedenfalls empfindet das „Schlosshotel“ als ein „schönes Haus“, in dem er sich wohlfühlt, und dies bezieht er explizit auch auf die anderen Personen in der Belegschaft.

Frau L. hatte den frühesten Kontakt zum Hotel: Sie hatte als Kind einmal ihren Urlaub hier verbracht (ohne allerdings konkrete Erinnerungen daran zu haben). Obwohl sie auch später noch als Gast im Hotel war, dürften sich die Beziehungen zu den Mitarbeitern erst in den letzten Monaten vor der Untersuchung intensiviert haben, als sie nämlich begonnen hatte, ihre Seminare dort abzuhalten. Die einzige einigermaßen klar zu beurteilende Beziehung ist die zu Herrn A., dem sie sich in gewisser Weise verpflichtet fühlt, und der sie selbst bewundert und nach ihrer Meinung idealisiert. Zu Herrn B. müsste sie ebenfalls einen einigermaßen guten Kontakt haben, da sie in einer relativ kleinen Gruppe gemeinsam Silvester gefeiert haben. Eine besondere Beziehung besteht auch noch zu Frau E., der sie Tarot-Karten gelegt hat. In diesem Zusammenhang hatte sie offenbar (ungewollt) Frau E. mit unangenehmen privaten Inhalten konfrontiert.¹⁷ Frau L. wunderte sich, dass sie von den Bediensteten des Hotels nicht als „Expertin“ auf die außergewöhnlichen Vorkommnisse im Hotel angesprochen worden war, weil Herr A. sie so darstelle. Das spricht entweder für eine gewisse Scheu ihr gegenüber (aus welchen Gründen auch immer) oder aber, dass sie die Haltung Herrn A's ihr gegenüber zu stark generalisiert.

2.3.4. Psychohygienische Aspekte (Schupp)

Initiant des Kontaktes zum IGPP war der Marketingleiter Herr A., der von vornherein betonte, dass weder er noch andere Mitarbeiterinnen oder Mitarbeiter einen Informations- oder Beratungsbedarf haben. Vielmehr stellte er an uns die Frage, ob wir ein Interesse hätten, den Fall zu untersuchen.

17 Letzteres könnte ein Grund dafür sein, wieso Frau E. diese Begebenheit im Interview nicht angesprochen hat. Es könnte allerdings auch sein, dass Frau E. keinen Zusammenhang zu unserer Untersuchung sah und deshalb auch keinen Grund, uns davon zu berichten.

Insgesamt bestätigen die geführten Interviews diesen Eindruck. Gleichzeitig wird aber deutlich, unter welchen belastenden Lebensumständen die meisten des Hotelpersonals leben: Allen droht ein Arbeitsplatzverlust, der für viele auch ein Verlust der Wohnung mit einschließt, was in Anbetracht des bei Arbeitslosigkeit zu erwartenden niedrigen Arbeitslosengeldes existenziell bedrohlich sein dürfte.

Die interviewten Hotelangestellten zeigen sich insgesamt bereitwillig von ihren erlebten Phänomenen zu berichten. Allerdings äußerten manche Mitarbeiter, sie hätten nicht viel zu berichten und wirkten zunächst teilweise verunsichert, ja etwas scheu/zurückhaltend, was sich dann im Laufe der jeweiligen Gespräche gelegt hat. Der Nachtportier, Herr O., war der einzige, der sich für ein Interview nicht zur Verfügung stellen wollte. Er suchte aber den Kontakt zu einer IGPP-Mitarbeiterin in der Lobby und interessierte sich für unsere Arbeit. Eigene Erfahrungen als Erlebender oder Zeuge wurden nicht thematisiert.

Es entstand der Eindruck, dass der Geschäftsführer auf Distanz gehalten wurde bzw. er sich den Wissenschaftlern entzogen hat. Dies wurde einerseits bei den mehrfach im Vorfeld durchgeführten Telefonaten deutlich, bei denen auffallend häufig der Geschäftsführer nicht zu sprechen war. Teilweise war dies offensichtlich eine Strategie des Personals, was eine am Telefon mitgehörte Bemerkung unter den Hotelangestellten unterstreicht. Ebenso hielt sich der Geschäftsführer beim Besuch des Interviewteams des IGPP zunächst auffallend im Hintergrund bzw. signalisierte keine Zeit zu haben. In dem mit ihm geführten Interview nahm er durchweg eine rational skeptische Position ein und vermittelte den Eindruck, dass er kein Interesse an den geschilderten Phänomenen habe, geschweige denn selbst welche erlebt habe bzw. bezeugen könne.

Ansonsten berichten die interviewten Hotelangestellten durchgängig glaubwürdig die erlebten Phänomene. Es zeigen sich keine selbstdarstellerischen Verhaltens- und Darstellungsweisen.

Auffallend ist, dass hauptsächlich external erlebte, überwiegend kinetische Phänomene (merkwürdiges Verhalten von Gegenständen, Erscheinungen usw.) berichtet werden. Einzig Frau L., die nicht der Angestelltengemeinschaft des Hotels angehört, sondern sozusagen zu

den Gästen gehört, schildert internal erlebte Phänomene (unmittelbares Wissen, Erkenntnisse).

Bemerkenswert erscheint auch die Schicksalsgemeinschaft der Hotelangestellten, die sich zu einem großen Teil aus jungen Menschen aus den neuen deutschen Bundesländern und aus verschiedenen Nationalitäten zusammensetzt.

Ausgehend von einer systemischen Perspektive zeigen sich geradezu idealtypische Bedingungen, die die Wahrscheinlichkeit des Auftretens von außergewöhnlichen Erfahrungen deutlich erhöhen. Krisen-, Umbruch- oder Belastungssituationen der Einzelnen (drohender Arbeitsplatz- und Wohnungsverlust, enge finanzielle Situation, unklare/keine berufliche Perspektive), wenige bzw. keine Entscheidungs- oder Handlungsspielräume. Zudem bietet der Hintergrund des traditionsreichen alten Hauses mit teilweise geheimnisvollen (da nur rudimentär bekannten) Geschichten (z.B. Bild des Geistlichen [„Bischoff“], Todesumstände der „Hotelkönigin“) ebenso wie das Inventar (z.B. Bilder, zugemauerte Kellergänge) ein idealer Hinweisreiz für die Entwicklung einer Geister- bzw. Spukhypothese.

Richtet man das Augenmerk auf den möglichen Symbolgehalt der Phänomene, so erscheint es schwierig, eine personenunabhängige symbolische Interpretation der Phänomene vorzunehmen. Die Anzahl und Mannigfaltigkeit der Phänomene, die vielen am Geschehen beteiligten Personen sowie die unterschiedlichen Zeitpunkte lassen eine übergreifende Aussage nicht zu.

Interessant erscheint es aber die Frage aufzuwerfen, was wäre, wenn die Phänomene nicht mehr da wären. Was würde das für die Hotelangestellten bedeuten? Worauf würde sich der Fokus richten? Was würde zum Thema werden?

2.3.5. Die Deutungen im Überblick

Legenden

Die von den Gesprächspartnern vorgebrachten ‚Geschichten‘ zur Historie des „Schlosshotel“ beruhen auf einer fragmentarischen, wenig

gesicherten und teilweise hoch spekulativen Wissensbasis. Sie scheinen über die Jahre hinweg tradiert worden zu sein, wobei das erstmalige Auftauchen der einzelnen Elemente nicht aufgeklärt werden konnte.

Den Rahmen bildet zum einen die *ruhmreiche Vergangenheit* des Nobelhotels, zum anderen das Wissen um die zeitweilige Funktion der Räumlichkeiten als Lazarett bzw. Krankenhaus während der Kriegszeit.¹⁸ Weitere äußere Legenden bildende Faktoren sind *Stollen* im Berggang, der direkt an das Hotel angrenzt, sowie eine unklare räumliche Kellersituation mit zwei *zugemauerten Türen oder Gängen*. Die Figur der Adele B., der „Hotelkönigin“, die sich in herrschaftlicher Art um die Belange des Hotels gekümmert und dieses zu ihrem Lebensinhalt gemacht hatte, stellt ebenfalls ein wichtiges Element dar. Damit lassen sich verschiedene Legenden gestalten, wie wir sie alle in den Berichten der interviewten Personen wiederfinden:

- Als eines der nobelsten deutschen Hotels um die Jahrhundertwende und in der Zeit bis zum 2. Weltkrieg soll es geheimen politischen Treffen gedient haben.
- Im Keller sollen sich Verbindungsstellen zu Geheimgängen im Berg befinden, durch die man unerkannt das Hotel betreten und verlassen kann („Man kommt hier also sehr weit raus, also. Bis ins Badische rüber, anscheinend, durch’n Gang hier“ – Herr A.).
- Zu Kriegszeiten sollen im Hotel, das als Lazarett diente, viele Menschen gestorben sein.
- Im Keller sollen während dieser Zeit die Verstorbenen gelagert worden sein, weil es dort kühl sei.
- Es sollen „früher welche lebendig (...) in den Wänden eingemauert worden [sein]“ (Frau F.)
- Verstorbene Seelen, die „den Weg ins Licht noch nicht gefunden haben“, sind Mitbewohner im Haus. Sie sind nicht böse, sondern wollen sich nur gelegentlich rühren. Eine friedliche Koexistenz bei wechselseitigem Respekt ist möglich.
- Das Hotel hat eine Seele und ein Eigenleben, in dem sich auch dessen Geschichte niederschlägt; es nimmt Einfluss auf die Personen, die sich in ihm aufhalten (führt zu Persönlichkeitsveränderungen, hält Personen fest, induziert außergewöhnliche

18 Details siehe Kap. 2.4.

persönliche Erfahrungen wie Wahrträume, AKEs und Ähnliches).

- Das Haus ist von einem morphischen Feld durchdrungen, das bestimmte Auswirkungen auf die Wahrnehmungen und das Verhalten der sich in ihm aufhaltenden Personen hat.
- Das Haus ist in gewisser Hinsicht ‚verflucht‘. Niemand kann damit zu Geld kommen.
- Bestimmte Personen sind schicksalhaft an das Haus gebunden und müssen immer wiederkommen, sonst geht es ihnen nicht gut. Außerhalb des Hauses scheitern sie.
- Es besteht die Möglichkeit des Vorhandenseins von „Parallelwelten“, in denen der Hotelbetrieb, so wie er um die Jahrhundertwende stattgefunden hatte, weiter existiert.
- Das Zimmer Nr. 434 war ein „Sterbezimmer“.¹⁹
- Das Zimmer Nr. 434 war das ehemalige Zimmer der „Adi“, also der Adele B.
- Adele B. könnte im Hotel gewaltsam zu Tode gekommen sein, indem sie z.B. die Treppe herunter gestürzt worden war.
- Adele B. sorgt sich auch noch nach ihrem Tod um die Belange des Hotels – im positiven wie im negativen Sinn: Teilweise wird sie als eine Art ‚guter Geist des Hauses‘ gesehen, teilweise aber auch als diejenige, die den kommerziellen Erfolg der gegenwärtigen Inhaber zu verhindern sucht, weil sie die neueren Entwicklungen nicht schätzt.
- Bei der jungen, weißgekleideten Frau auf dem Gemälde im Treppenhaus handelt es sich um Adele B. Es reagiert auf mentale Zuwendung und hat eine große Bedeutung für das Geschehen im Hotel (Schon in den Anfängen der Tätigkeit von Frau N. im Hotel habe man „scherzhaftshalber [gesagt]: ‚Wenn du bei der Adi vorbei kommst, dann rede auch mit ihr!‘“).
- Bei dem Gemälde des schwarz gekleideten Geistlichen im Ein-

¹⁹ Diese Deutung kommt offenbar durch den besonderen Schnitt des Zimmers zustande. Man findet darin einen abgetrennten Raum, in dessen Wand ein kleines Sichtfenster eingelassen ist. Von einigen wird dieser eigenartige Raum als begehrbarer Kleiderschrank interpretiert, von anderen als Sterbekammer, die von außen eingesehen werden kann: Von außen konnte man dann sehen, „wenn jemand hinübergeglitten ist“ (Frau M.).

gangsbereich handelt es sich ebenfalls um ein für das Hotel bedeutsames Bild. Es hat eine Art Wächter- oder Schutzfunktion und sollte nicht von seinem Ort bei der Rezeption entfernt werden. Es reagiert ebenfalls auf Zuwendung.

- Falls es ‚jenseitige‘ negative Einflüsse gibt, so hängen sie eher mit dem ‚schwarzen Bild vorne‘ (Geistlicher) zusammen, ‚jenseitige‘ positive mit dem der weißgekleideten ‚Adi‘ (Herr D.).
- Ein dreizehnarmiger (!) Kronleuchter im Bereich der Rezeption, von dem nur zwölf Arme brennen (!), stellt einen Indikator für gegenwärtiges oder kommendes Unglück dar (zerplatzte Glühbirnen).

Die derzeitige Gestalt der Mythen scheint stark von Frau N., Herrn G. und Frau L. beeinflusst zu sein, wobei auch die forcierte Thematisierung der außergewöhnlichen Vorkommnisse durch Herrn A. während der zurückliegenden zwei Monate bei der Verbreitung eine große Rolle gespielt haben dürfte. Direkte oder indirekte Referenzen auf Erklärungsmodelle und Hypothesen der drei erstgenannten Personen lassen sich fast überall finden. Das ist nicht sehr verwunderlich, bilden doch Frau N. und Herr G. als langjährige Bedienstete des Hotels das Bindeglied zur Vergangenheit. Frau L. hat ebenfalls Bezug zu früheren Zeiten des Hotels und gilt darüber hinaus (zumindest bei Herrn A.) als Expertin für Paranormales.

Unklar, aber vermutlich ebenfalls wichtig für die jüngere Etablierung einiger ‚Geschichten‘, war der ‚Vortrag‘ zur Vergangenheit des Hotels, den Frau L. an Silvester 2004/2005 angeblich gehalten hatte. Sie selbst kann es für sich nicht eindeutig rekonstruieren und neigt zu einer anderen Deutung des Geschehenen als Herr A. Jener war sehr beeindruckt gewesen und hat sie so wahrgenommen, ‚wie wenn jemand anderes für sie gesprochen hätte‘.²⁰ In diesem Kontext war jedenfalls von Parallelwelten die Rede – eine Deutung, die man in ähnlicher Form bei Frau C. wiederfindet (dass ‚hier im Haus Leben auf ‚ner anderen Ebene irgendwo ist‘).²¹ Im Interview erzählte Frau L. einige Fakten zum

²⁰ An jenem denkwürdigen Abend erlebte Frau L. ja auch eine starke Wesensveränderung, die mit einer Art Hellsichtigkeit (?) einherging und einen größeren Konflikt mit ihrem Lebenspartner zur Folge hatte.

²¹ Wenn man diese Vorstellung in Kombination mit dem selbsttätigen Fahrstuhl

Hotel, deren Herkunft nicht klar ist. Teils hören sie sich wie Vorwissen an, das Frau L. im Rahmen ihrer früheren Tätigkeit als ‚Abwicklerin‘ von Firmen in X gewonnen hat, teils gewinnt man den Eindruck, als seien sie auf anderem Wege (medial?) gewonnen.²² Nach ihren Aussagen hat das Hotel in X den Ruf eines besonderen Hauses, das dem Eigentümer kein Glück bringt:

... es ist bekannt, dass das'n Haus ist, in dem sich Menschen getroffen haben, die politische Ideen durchgesetzt haben. (...) Also die [Bürger von X – die Autoren] (...) die haben ne Abwehr zu dem Haus.

... zum Beispiel auf der Bank (lacht), ähm Kreissparkasse, so auf der Vorstandsebene, da gibt man dem Haus kaum'ne Chance. Und egal, welcher Mieter da kommt. Weil, da sagt man: „Das Ding ist eh verflucht.“

betrachtet, kommt einem unweigerlich die Fernsehserie Geister von Lars von Trier in den Sinn. Dort existiert in dem Krankenhaus ebenfalls eine Parallelwelt, zu der der Fahrstuhl eine von den Geistern stark frequentierte Verbindungsstelle ist.

- 22 Letzteres bezieht sich auf, wie es sich herausstellte, korrekte Angaben, die Frau L. zu Adele B. machte und die keinem der anderen Gesprächspartner bekannt waren. Die Ausdrucksweise von Frau L. zeigt dabei einige Merkwürdigkeiten: „Also, ich muss ähm Ihnen vielleicht auch sagen, dass diese Adi, diese Frau gab's ja nun wirklich. Aber sie war ne recht engagierte Unternehmerin. Also, sie ist sicherlich nicht jung gestorben, es war ne ältere Dame. Äh, sie hat ihre Kinder verloren, ich denk, ein oder zwei sogar, im Krieg. Ähm, das war ne ganz tüchtige Geschäftsfrau. Diese Familie ist sehr angesehen da oben.“ Wie die Recherchen von Uwe Schellinger ergaben, hatte Adele B. tatsächlich zwei Kinder im Ersten Weltkrieg verloren und ist in hohem Alter verstorben. Es ist natürlich gut möglich, dass Frau L. diese Informationen im Rahmen ihrer beruflichen Tätigkeit bekommen hatte. Die beiden relativierenden Äußerungen „sicherlich“ und „ich denk“ haben jedoch einen suchenden Charakter und erinnern stark an Einsichten, die vor einem inneren Auge stattfinden.

Vor der Phase der Eskalation war nur wenig über die außergewöhnlichen Vorkommnisse im Hotel gesprochen worden. Frau E. beispielsweise gab an, dass sie während der ersten zwei Jahren ihrer Tätigkeit nichts von irgendwelchen Spukereignissen im Hotel gehört habe.²³ Dies hat sich maßgeblich verändert – vor allem seit Herr A. die Mitarbeiter zu diesen Themen befragt hat. Mit dieser Thematisierung kam es zu einer allgemeinen Vermischung von Erzählungen und Erklärungsmodellen, und die in den Gesprächen zur Sprache gekommenen Legenden lassen sich kaum mehr den einzelnen Personen zuordnen.

Erklärungsmodelle und Reaktionen

Die Erklärungsmodelle hängen eng mit den Legenden um das Haus zusammen. Am häufigsten wird eine spiritistische Erklärung der Phänomene vertreten, wobei es verschiedene Varianten gibt: Eine eher unspezifische rekuriert auf die Zeit, in der das Hotel als Lazarett gedient hat, was mit dem Tod von vielen Menschen verbunden wird. Während des Krieges sind viele Personen einen gewaltsamen, frühen Tod gestorben – ein Fakt, der nach vielen esoterischen Denkmodellen dazu führen kann, dass die Verstorbenen den „Weg ins Licht“ nicht finden, d.h., dass sie als „Geister“ immer noch Verbindung zur ‚diesseitigen‘ Welt halten. In Kulturen wie derjenigen, in der Herr G. aufgewachsen ist, sind solche Denkweise allgemein üblich und es existieren gängige Methoden eines adäquaten Umgangs: Eine unaufgeregte Koexistenz wird angestrebt. Letztlich ist es nur eine Frage der Zeit, bis die vorzeitig Gestorbenen ihren ‚normalen‘ Todeszeitpunkt erreicht haben und dann auch den Status als Geistwesen verlieren. Solange kein Schaden auftritt und die Geister sich nicht als bösartig erweisen, gibt es keinen Grund, in besonderer Art und Weise zu reagieren. Eine Würdigung wird insofern vorgenommen, als man gelegentlich mit den Verstorbenen spricht oder ihnen kleine Opfergaben bringt. Dementsprechend redet Herr G. hin und wieder mit den ‚Geistern‘, und er hat auch in seinem Zimmer einen kleinen Altar aufgebaut. Allerdings nutzt er ihn vor allem zu Ehren und für die Kommunikation mit seinen verstorbenen Eltern. Frau N. pflegte ebenfalls gelegentlich mit den ‚Geistern‘ zu sprechen.

²³ Sie wohnt allerdings auch nicht im Hotel und bekommt deshalb die Gespräche abends nach der Arbeit nicht mit.

Solche Strategien wurden von den anderen nicht berichtet. Zwar besteht eine eindeutige Tendenz, dem ‚irgendwas‘, was da ist, keine negativen Absichten zuzuschreiben, doch lösen die wahrgenommenen Phänomene teilweise Beunruhigung und auch Angst aus. Strategien des Umgangs damit sind beispielsweise, dass man nach Einbruch der Dunkelheit bestimmte Gänge im Haus nicht mehr alleine begeht, oder dass man des Nachts das Licht im Zimmer brennen lässt (Frau C. und Frau F.). Es sei allerdings nicht so, laut Aussage des Geschäftsführers Herr B., dass dies den Arbeitsablauf im Hotelbetrieb maßgeblich beeinträchtigt.

Ein alternatives spiritistisches Erklärungsmodell sieht in der verstorbenen Adele B., der „Hotelkönigin“, die Verursacherin der Phänomene. Sie würde sich immer noch um die Belange des Hotels kümmern und zeitweise Zeichen geben, die ihre Absichten bekunden. Ähnlich verhält es sich mit dem Bildnis des Geistlichen, der für eine zum System ‚Hotel‘ gehörende Entität mit Einflussmöglichkeit auf das Geschehen gesehen wird. Beide Gemälde fordern Respekt, der sich in einem bestimmten Umgang mit ihnen ausdrückt (z.B. innerliches Sprechen mit dem Bild).

Neben verstorbenen Personen als Verursacher, kann das Hotel selbst als animiertes, verursachendes Objekt interpretiert werden, und auch diese Erklärungsmöglichkeit wurde in den Gesprächen genannt. Dahinter steckt die Vorstellung, dass in Objekten Informationen aus deren Vergangenheit abgespeichert sind oder dass sie eine Art morphisches Feld bilden.

Inwieweit eine Art Parallelwelt (oder vielleicht: ‚andere Realität‘), die Frau L. als Möglichkeit in den Raum gestellt hatte, eine plausible Alternative für die Mitarbeiter des Hotels darstellt, blieb unklar.

Eine reale Person (beispielsweise ein Mitarbeiter des Hotelbetriebs) wird nicht als Verursacher der Phänomene gesehen. Zwar wird dem Koch, Herrn D., eine besondere Sensibilität zugesprochen, doch fanden ungewöhnliche Ereignisse auch ohne seine Anwesenheit statt.

Selbstverständlich werden von allen Gesprächspartnern auch ‚natürliche‘ Erklärungen erwogen und für mehr oder weniger plausibel gehalten (Zufall, Wahrnehmungstäuschungen, Stromschwankungen usw.). Sie berichten von den Versuchen, den Realitätsstatus der Wahrnehmung

gen zu testen – wenn möglich: intersubjektiv – um sich vor Selbsttäuschungen zu schützen.

Ein Betrugsvorwurf wird von niemandem explizit geäußert. Einzig bei Frau M. klingen solche Töne an, wenn sie die Berichte zu den jüngeren Vorkommnissen als Ausdruck von Wichtigtuerei und Erfindungsreichtum bestimmter Hotelangestellter versteht.

Überlegungen, die Interpretation des „Schlosshotel“ als Spukhotel als Marketingstrategie einzusetzen, scheinen erst in jüngster Zeit aufgekomen und noch nicht wirklich ernsthaft in Erwägung gezogen worden zu sein.²⁴ Der Vorgänger von Herrn B. scheint kein Interesse an solchen Themen gehabt zu haben (Frau L.: „der erschien mir doch recht ohne Mystik um sich rum“).

2.4. Ergebnis der historischen Recherchen²⁵ (Schellinger)

Das für diesen Fall zentrale „Schlosshotel“ in X. wurde seit 1900 von der Familie B. geführt, deren Geschichte in enger Verbindung mit den Anfängen wie auch mit dem späteren Aufschwung des Tourismus- und Kurbetriebes in der Stadt steht. Gegen Ende der 1870er Jahre begründete Otto B. sen., der selbst schon aus einer Hoteliersfamilie stammte, in der unmittelbaren Nähe des Bahnhofs von X. ein erstes luxuriöses Kurhotel und rief damit das Kurwesen in der Stadt im eigentlichen Sinne ins Leben. Das neue Kurhotel am Bahnhof wurde in den folgenden Jahrzehnten zu einem Anziehungspunkt insbesondere für ausländische Kurgäste. Vor allem Engländer hielten sich gerne in X. auf. In seiner geschäftstüchtigen Art ließ Otto B. sen. auf dem Gelände seines Hotels

24 Das Ergebnis einer solchen Strategie wäre in Deutschland kaum vorhersehbar.

25 Uwe Schellinger verfasste einen ausführlichen Überblick zur Geschichte des Hotels mit wissenschaftlichem Apparat, Bildmaterial sowie Quellen- und Literaturverweisen, der dem Originalabschlussbericht der Untersuchung als Anhang beigelegt ist. Er kann jedoch zum Schutz der Anonymität der beteiligten Personen nicht in den vorliegenden Text integriert werden. Alle Namen von Personen und Orten sind in dieser Kurzfassung geändert. Ebenso sind Datierungen bewusst weit gefasst wiedergegeben.

eine Hauskapelle errichten und holte in der Sommersaison sogar eigens einen anglikanischen Kaplan nach X., der für die Seelsorge seiner englischsprachigen Gäste sorgte.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts fasste die erfolgreiche Hotelbesitzerfamilie B. den Entschluss, in einem zu dieser Zeit allmählich entstehenden Kur- und Villenviertel am Stadtrand von X. einen weiteren Hotelneubau zu errichten, für das der Sohn Otto B. jun. die Verantwortung tragen sollte. Im Frühjahr 1900 erfolgte nach einer relativ kurzen Bauzeit die Eröffnung des „Schlosshotel“, das zunächst mit lediglich 12 Zimmern ausgestattet war und als architektonisches Kleinod galt. Es handelt sich bei dem Neubau – wie man in der Presse lesen konnte – um ein „Etablissement, das in seiner Art das Höchste bietet, was an moderner Ausstattung und fast raffinierter Einrichtung geleistet werden kann.“

Mit diesem neuen Haus hatte die Großfamilie B. zur Jahrhundertwende insgesamt fünf bedeutende Hotelkomplexe in ihrem Besitz: Neben dem neuen „Schlosshotel“ und dem Kurhotel am Bahnhof, beide nunmehr von Otto B. jun. geführt, existierten noch das Stammhaus der Familie in der Innenstadt sowie ein weiteres Kurhaus in X. Hinzu kam ein weiteres Hotel in der Heimatstadt der Ehefrau von Otto B. sen. Die Familie beschäftigte allein in ihren Häusern in X. weit über hundert Angestellte. Insofern scheint es durchaus gerechtfertigt, im Gleichlaut mit den Zeitgenossen von einer „Hoteldynastie B.“ zu sprechen.

Schon wenige Jahre nach der Eröffnung des Hauses wurde das ursprünglich überschaubare Hotel für einen weitaus umfangreicheren Betrieb erheblich vergrößert. In der Periode zwischen dieser ersten Erweiterung und dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs erlebte das Haus zweifelsohne seine erste Blütezeit. Die Kurlisten von X. belegen die hohe Frequenz vermögender ausländischer Gäste im „Schlosshotel“, viele von ihnen aus Übersee und den USA. Hinzu kamen zahlreiche Kurgäste aus der internationalen Politik- und Kunstszene sowie aus der deutschen und europäischen Adelswelt.

Den Ersten Weltkrieg überstand das „Schlosshotel“ weitgehend unbeschadet, wengleich durch das Ausbleiben der ausländischen Gäste die Geschäfte nicht annähernd mehr so erfolgreich liefen wie in den

Jahren zuvor. Nach dem Krieg entschloss sich die Familie, das durch die zwischenzeitliche Nutzung als Lazarett reichlich ramponierte Hotel am Bahnhof an die Stadt X. zu veräußern. Demzufolge stieg das „Schlosshotel“ zum Haupthaus der Hoteliersfamilie auf. Das Gebäude wurde durch den Anbau eines Südflügels noch einmal beträchtlich erweitert und wirkte zu diesem Zeitpunkt „wie ein riesiger weißer Palast“. Es gelang den Betreibern des „Schlosshotel“ auch nach dem Krieg den hohen Bekanntheitsgrad des Hotels beizubehalten, ja diesen in den 1920er und 1930er Jahren sogar noch weiter zu steigern. Im Hotel stiegen in steter Regelmäßigkeit verschiedene Größen der internationalen Gesellschaft ab.

Der Zweite Weltkrieg veränderte die Situation erneut. Im Vorfeld des Frankreichfeldzugs bezogen von November 1939 bis Mitte Juni 1940 Teile eines Stabskommandos der Wehrmacht das „Schlosshotel“ als Stützpunkt. Das Hotel erhielt in diesem Zusammenhang einen militärischen Tarnanstrich. Während des Krieges wurden in den in der Nähe des Hotels gelegenen ehemaligen Bergwerksstollen Luftschutzunterstände eingerichtet. Anfang 1942 richtete man im „Schlosshotel“ – wie in zahlreichen weiteren Hotels und Sanatorien in der Stadt X. – ein Lazarett ein. Trotz verheerender Angriffe der Alliierten auf die Stadt X. gegen Ende des Krieges, blieb das „Schlosshotel“ durch seine Lage an der Peripherie der Stadt vollständig verschont. Wenige Monate nach Ende des Zweiten Weltkriegs wurde das durch die Kriegsnutzung ziemlich heruntergekommene Hotel als Lazarettstandort geschlossen und bald danach von der Besatzungsmacht wieder für zivile Zwecke freigegeben. An einen Kurbetrieb wie vor der Kriegszeit war zu diesem Zeitpunkt selbstverständlich noch nicht zu denken, es mussten andere Wege für die Erhaltung und Finanzierung des Hauses gefunden werden und vor allem wollte man eine Beschlagnahmung durch die Besatzungsmacht verhindern. Zunächst entstanden Überlegungen, in dem Haus ein Sanatorium für Tuberkulosepatienten einzurichten. Diesbezüglich stellte die Eigentümerin Adele B. im Sommer 1946 einen Antrag auf „Inbetriebnahme des Hotels“ als „Versorgungskrankenhaus“ für die umliegende weitere Region. Obwohl der Familie von einem Wirtschaftsprüfer bestätigt wurde, dass „man sich [...] vom ersten Tage an die größte Mühe“ in der Umsetzung der Krankenhauspläne gegeben hat, kam es offensichtlich zunächst nicht zu einem konkreten Vertragsabschluss. In diesen

Wochen gab es verschiedene Gedankenspiele für die zukünftige Nutzung des „Schlosshotel“, beispielsweise als Standort für deutsche Verwaltungsbehörden. Sämtliche Varianten konnten nicht im Sinne der Familie B. sein, die in längerfristiger Perspektive ihren Hotelbetrieb wieder reaktivieren wollte. Anfang 1947 ersuchte Adele B. deshalb beim zuständigen Landrat erneut um die Genehmigung, im „Schlosshotel“ eine „Privatkrankenanstalt“ einrichten zu dürfen. Diese sollte nunmehr als „Hilfskrankenhaus“ für mehrere in X. niedergelassene Ärzte dienen. Dem Antrag wurde von seitens der verschiedenen zuständigen Behörden, vor allem des Staatlichen Gesundheitsamtes, unter bestimmten Auflagen bezüglich Organisation, Infrastruktur und Hygiene relativ zügig entsprochen. Da auch von Seiten der Besatzungsmacht keine ablehnenden Stimmen verlauteten, konnte im Frühjahr 1947 der medizinische Betrieb im „Schlosshotel“ aufgenommen werden. Zu diesem Zeitpunkt war erst die Hälfte des sanierungsbedürftigen Hotelkomplexes verwendungsfähig, doch die einzelnen Zimmer wurden von der Besitzerin Adele B. nach und nach einer eingehenden Renovierung unterzogen. Nur der Betrieb einer Krankenanstalt im einstigen Hotel ermöglichte es der Familie, das Gebäude nach und nach wieder instand zu setzen und notwendige staatliche Unterstützungen wie etwa Brennstoffzuteilungen zu erhalten. Allerdings hatte man von Anfang an mit Kritik seitens des Landratsamtes und der Stadtverwaltung zu kämpfen, wo die geringe Patientenzahl im „Schlosshotel“ als nicht rentabel und zweckmäßig eingestuft wurde und wo man das Krankenhaus eher als Belastung ansah. Die Aktivitäten im Haus standen in diesen Monaten deshalb unter permanenter kritischer Beobachtung der zuständigen staatlichen Behörden. Deren Bedenken steigerten sich, als Ende des Jahres 1948 der Hotelbetrieb im „Schlosshotel“ nach neunjähriger Zwangspause wieder seine Pforten öffnete - und zwar im selben Gebäude wie die seit etwa eineinhalb Jahren geführte Krankenanstalt. Die Räumlichkeiten für die Hotelgäste befanden sich im Erdgeschoss sowie im 1. Stock, während in den oberen Stockwerken 4 und 5 weiterhin die Krankenanstalt eingerichtet war. Diese Doppelfunktion des Hotelgebäudes wurde nur kurzzeitig geduldet. Die Wiederaufnahme des Hotelbetriebs führte dazu, dass das ohnehin schon misstrauische Landratsamt die zwei Jahre zuvor erteilte Erlaubnis zur Führung der Krankenanstalt wieder zurückzog und die Familie zu einer neuen Antragstellung für die neue ‚alte‘

Verwendung aufforderte. In diesem Zuge setzte sich die Stadtverwaltung nunmehr entschieden für die Aufrechterhaltung des „Schlosshotel“ sowohl als Krankenanstalt als auch als Hotel ein, da man den völligen Verlust einer Gewinn versprechenden traditionsreichen Kurinstitution und somit eigener Einkünfte befürchtete. Die abschließende Entscheidung in der Sache lag jedoch beim zuständigen Innenministerium, das in einem längeren Verfahren umfängliche Untersuchungen durchführte, Ortsbegehungen anberaumte und diverse Erkundigungen und Gutachten einholte. Diese fielen zumeist ausgesprochen negativ aus, vor allem, was die räumliche Strukturierung und die medizinische Ausstattung des Hauses anbelangte. Beanstandet wurde aber auch, dass die Familie das Krankenhaus offenbar nur aus „merkantilen Gesichtspunkten“ betreibe und ständig im Streit mit der ärztlichen Leitung im Haus liege. Ein Gutachter kritisierte, dass „sämtlichen Mitgliedern der Familie L. [...] alle moralischen, sozialen und ethischen Voraussetzungen für die Führung eines derartigen Unternehmens [fehlen].“ Die Familienmitglieder befänden sich untereinander in ständigem Streit. Diese offenen Auseinandersetzungen würden sich negativ auf die Atmosphäre des Hauses auswirken. Auch die Angestellten würden überwiegend sehr schlecht behandelt. Es kam ans Tageslicht, dass das medizinische Personal teilweise für den Hotelbetrieb eingespannt wurde und kaum eine/r der Angestellten einen regulären Arbeitsvertrag hatte. Besonders der jüngste Sohn der Hoteliersfamilie B., der als „ausgesprochener Psychopath“ bezeichnet wurde, täte sich durch unberechenbare Aktionen hervor. Schikanen an den Patienten, Gästen und Angestellten seien an der Tagesordnung. Die meisten dieser Auskünfte warfen kein gutes Licht auf das „Schlosshotel“ und die Betreiberfamilie. Zu Beginn des Jahres 1950 lehnte das Innenministerium vor dem Hintergrund dieser kritischen Stimmen das neuerliche Gesuch der Familie B. bezüglich der Führung einer „Privat-Krankenanstalt“ zusätzlich zum kommerziellen Hotelbetrieb ab.

Der Tod der beliebten Hotel-Chefin Adele B. Ende des Jahres 1949 fiel somit in eine ausgesprochen kritische Phase im Rahmen der Neukonsolidierung des Hotelbetriebs. Adele B. hatte das „Schlosshotel“ seit 1900 mit großem Erfolg mit ihrem Mann Otto. B. jun. geführt. 1891 war sie durch ihre Heirat nach X. gekommen und hatten fortan maßgeblichen Anteil am Aufstieg der Hoteldynastie B. Als Otto B. jun. im Jahr

1935 starb, avancierte seine Gattin zur Alleininhaberin des Hotels. Offenbar füllte sie ihre Rolle nicht nur mit enormer Tatkraft und Organisationstalent, sondern auch mit einer großen Ausstrahlungskraft aus. Adele B. erarbeitete sich schon zu Lebzeiten einen weit über X. hinausreichenden hervorragenden Ruf. Als sie hochbetagt starb, kam dies trotz ihres kränklichen Gesundheitszustandes für alle einigermaßen überraschend und plötzlich, hatte sie sich doch bis zuletzt persönlich um die Belange des Hotels gekümmert. Noch am Morgen ihres Todes hatte sie sich persönlich um die Zimmer im „Schlosshotel“ gesorgt, diese aufgeräumt und zurechtgemacht. Seit Kriegsende und auch noch in ihren letzten Lebensmonaten hatte sich Adele B. beharrlich für eine Weiterführung des Hotel eingesetzt und sich dazu mit den zuständigen Behörden auseinandergesetzt. Es war ihr nicht mehr vergönnt, ihr geliebtes Hotel in neuerlichem Aufschwung zu sehen. Noch sehr lange über ihren Tod hinaus wurde ihr eine besondere Verehrung in der Stadt zuteil. Zum Zeitpunkt der Falluntersuchung war im „Schlosshotel“ noch immer ein Gemälde zu sehen, dass Adele B. als junge Frau zeigt.

Nach dem Tod von Adele B. fungierte im „Schlosshotel“ eine Erben-gemeinschaft mit dem übel beleumundeten jüngsten Familienspross an der Spitze als neue Betreiber. Diese unternahm im Verlauf des Jahres 1950 einen neuerlichen Versuch und gab an, das Haus nun nicht mehr explizit als Krankenhaus, sondern als „Sanatorium für innere Kranke und Nervöse“ führen zu wollen. Doch auch dieses Gesuch wurde vom Innenministerium abschlägig beschieden: „Das Ministerium steht nach wie vor auf dem Standpunkt, dass die Unterbringung von Kranken oder Rekonvaleszenten in ein und demselben Gebäude mit einem Hotelbetrieb [...] heutigen gesundheitspolizeilichen Anforderungen [...] nicht entspricht.“ Die wenige Jahre bestehende Finanzquelle eines „Privat-krankenhauses“ war für die Familie B. damit endgültig versiegt. Da man sich inzwischen offenbar in größere finanzielle Schwierigkeiten manö-vriert hatte, versuchte die Familie, einen wenig durchdachten Antrag auf Entschädigung für die angebliche Beschlagnahmung durch die Besat-zungstruppen zu stellen. Dieser Antrag blieb ebenfalls erfolglos, war das Hotel doch zu keinem Zeitpunkt vom Militär beschlagnahmt gewesen. Im Gegenteil: Der Familie B. wurden strafrechtliche Konsequenzen für ihren unlauteren Vorstoß in Aussicht gestellt. Insofern blieb der

Familie nichts anderes übrig, als das Haus nunmehr ohne die Zuflüsse aus den Krankenkassen aus eigenen Mitteln aufrecht zu erhalten. Dies bedeutete verstärkte Bemühungen um genügend Hotel- bzw. Kurgäste.

Obwohl das mondäne Image der früheren Jahre inzwischen so gut wie verschwunden war, gelang es in der Folge tatsächlich, für rund zwei weitere Jahrzehnte noch einmal einen einigermaßen gut funktionierenden Hotelbetrieb zu etablieren. Nach den Turbulenzen der ersten Nachkriegsjahre wurde das Hotel allmählich wieder in ruhigere Gewässer geleitet. Anscheinend hatte es einen positiven Effekt, dass man sich seitens der Betreiber letztlich auf die traditionelle ‚Kernkompetenz‘ konzentrierte. Mitte der 1950er Jahre gab es wieder tägliche Tanz- und Unterhaltungsveranstaltungen im „Schlosshotel“, neue Ansichtskarten wurden gedruckt und an den Tischen des Hotels wurden, so wird berichtet, nicht wenige stadtpolitische Entscheidungen getroffen. Diese Erholungsphase erstreckte sich auch noch in die sechziger Jahre hinein. In dieser Zeit wurde das Haus gemeinsam vom jüngsten Sohn von Otto und Adele B. sowie seinen beiden Schwestern geleitet. Zu einem entscheidenden Einschnitt kam es erst, als sich Mitte der 1970er Jahre, nach dem Tod der letzten Besitzerin, aus der einstigen Hotelierefamilie niemand mehr fand, der den Betrieb weiterführen konnte oder wollte. Das „Schlosshotel“ musste daraufhin versteigert werden. Nach einem dreiviertel Jahrhundert wurde das Hotel auf diesem Weg aus dem Besitz der Familie B. herausgelöst.

Über die Entwicklungen in den Jahren nach dem Verkauf des Hauses liegen leider nur oberflächliche Informationen vor. Sicher ist, dass die Herauslösung aus dem Familienbesitz den Niedergang des Unternehmens weiter forcierte. Mehrere aufeinander folgende Besitzerwechsel, die in den kommenden Jahren stattfanden, haben dem Hotel alles andere als gut getan, zeitweise stagnierte der Betrieb massiv. Ende der 1970er Jahre wurde das Hotel für etwa vier Jahre sogar vollständig geschlossen. Danach kam es nach einer mehrmonatigen Umbau- und Renovierungsphase zu einer Neueröffnung als Sporthotel. Doch auch jetzt flaute der Hotelbetrieb immer weiter ab. In der ersten Hälfte der 1990er Jahre folgten erneut weitere Besitzerwechsel, die das Haus teilweise in dubiose Hände überführten. Das „Schlosshotel“ stand nun erneut seit mehreren Jahren leer und verfiel fortschreitend in seiner Bausubstanz.

Mitte der 1990er Jahre erhielt das einstige „Schlosshotel“, das damals in der Öffentlichkeit schon unter dem Label der „Hotelruine“ geführt wurde, noch einmal eine neue Chance und wurde von einer auswärtigen Immobiliengesellschaft gekauft. Das Gebäude musste zum wiederholten Male einer weitreichenden, teuren Sanierung unterzogen werden. Nachdem zunächst 35 Zimmer und neun Apartments soweit hergestellt waren, konnte Ende 1994 zum wiederholten Male eine Neueröffnung erfolgen. Das ehemals mondäne Nobelhotel war allem Anschein nach endlich wieder aus dem Dornröschenschlaf erwacht. Doch schon wenige Wochen später kam es zu neuerlichen Turbulenzen, die Entlassungen und personelle Wechsel innerhalb der Geschäftsführung nach sich zogen. Auf diese Weise war die Geschichte des Hotels zwei Jahrzehnte lang durch erhebliche Unruhe und unsicherste Verhältnisse geprägt. Über die weitere Entwicklung des Hotelbetriebs in den zurückliegenden 15 Jahren kann schließlich kaum eine Aussage gemacht werden. Aufgrund der Zeitnähe sind keine aussagekräftigen Quellen zugänglich.

Zusammenfassend ist zu sagen: Mit dem Hotel „Schlosshotel“ begegnen wir einem der „Schlösser des Bürgertums“ der Kaiserzeit, das weit über X. hinaus bekannt war. Die große Zeit des Hotels fällt eindeutig in die zwanziger und dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts, nachdem das Haus zum Hauptsitz der Familie B. geworden war und man das Gebäude noch einmal beträchtlich vergrößert hatte. Entscheidend zum Erfolg des Hotels beigetragen haben zweifelsohne die Persönlichkeiten des Hoteliersehepaars Otto B. jun. und Adele B., die beide in höchstem Maße bürgerliche Noblesse und geschäftliche Seriosität zu vermitteln verstanden. Die Rolle der einnehmenden Adele B. ist hier kaum zu überschätzen. Mit ihren verschiedenen Häusern war die Hoteliersfamilie B. von absolut herausragender Bedeutung für die Entwicklung der Stadt X. in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Der Niedergang des traditionsreichen Kurhotels erfolgte schließlich in verschiedenen Schüben und ist zunächst auf die Kriegereignisse 1939 bis 1945 zurückzuführen. Von diesem massiven Einschnitt, der das Haus über lange Jahre lahm legte, erholte sich das einstmals weithin bekannte „Schlosshotel“ nie mehr vollständig. Größere Schwierigkeiten gab es dann vor allem im ersten Nachkriegsjahrzehnt, als das Unternehmen in seiner Existenz gefährdet war, und sich nach dem

Tod der charismatischen „Hotelkönigin“ Adele B. die Nachkommen nur wenig tauglich für die seriöse Leitung des Hotels zeigten. Nach einer gewissen Renaissance in den 1950er und 1960er Jahren, freilich auf einem niederen Niveau als vor dem Krieg, ging es mit dem Hotel nach der Herauslösung aus dem Familienbesitz zwischen Mitte der 1970er und Mitte der 1990er Jahre permanent bergab. Keinem der verschiedenen neuen Besitzer gelang es, mit dem „Schlosshotel“ sein Glück zu machen. Der wirtschaftliche Erfolg bzw. Misserfolg des Hauses scheint somit in frappierender Weise an den „guten Namen“ der alteingesessenen Familie B. bzw. an das damit verbundene kulturelle und soziale Kapital – symbolisiert durch den Ehrentitel „Königinmutter von X.“ für Adele B. – geknüpft zu sein. Die Nachfolger der Hotelierefamilie B. in den 1970er, 1980er und 1990er Jahren waren trotz aller neuen Ideen und Werbestrategien stets weit davon entfernt, über dieses, die reine Wirtschaftskraft weit übertreffende, soziale und kulturelle Kapital zu verfügen.

2.5. Zusammenfassende Bewertung

2.5.1. Historische Bedeutung, Mythen und soziale Dynamik – die Entstehung eines ‚Spukhotels‘

Die Zuschreibung „Spukhotel“ deutet auf keinen ‚gewöhnlichen‘ personengebundenen Spukfall hin, dessen Dauer üblicherweise begrenzt ist,²⁶ sondern verweist auf besondere Eigenschaften eines Ortes. Sie werden für außergewöhnliche Erfahrungen verantwortlich gemacht, die Personen dort erleben. Um die Entstehung dieser Zuschreibung zu rekonstruieren und auch ein Urteil über deren Rechtfertigung abgeben zu können,²⁷ bedarf es einer genauen Analyse des Verlaufs der psychosozialen Situation und der Besonderheiten des Ortes, die ihn von vergleichbaren unterscheidet.

26 Er dauert selten länger als ein halbes Jahr und in der Regel deutlich kürzer.

27 Rechtfertigung ist hier auf die Kategorisierung des Spuktypus bezogen, nicht auf die grundsätzliche Frage nach der ‚Echtheit‘ bzw. Natur der Phänomene.

Wie schon in Kapitel 2.4. angeführt, bieten sowohl die örtliche und historische Konstellation des Hotelkontextes als auch die psychosoziale Situation in der Belegschaft äußerst günstige Bedingungen für das Auftreten außergewöhnlicher Erfahrungen. Die Schwierigkeit besteht darin, die ortsgebundenen und die personengebundenen Komponenten zu differenzieren, die eng miteinander verquickt sein können. Im Fall des „Schlosshotels“ existieren Fragmente von schicksalhaften Geschichten oder Mythen, die den Ort umranken, denen es aber an Klarheit und Tradition fehlt, wie man es häufig bei klassischem ortsgebundenem Spuk findet. Sie beruhen auf Vermutungen und historischem Halbwissen. Wir sehen aber auch ein psychosoziales System, das durch belastende Lebensumstände der einzelnen Mitglieder charakterisiert ist. Darüber hinaus weist Herr D. mit den meisten außergewöhnlichen Erlebnissen im Hotel einige typische Merkmale einer Fokusperson auf (starke psychische Belastungen, Außenseiterposition). Da allerdings die Vorfälle nicht immer an die Anwesenheit seiner Person geknüpft waren, wurde ihm die Rolle eines Verursachers der Phänomene nicht zugeschrieben. Zumindest wurde eine solche Alternative zu anderen Erklärungsversuchen nicht genannt.

Wichtig ist, dass ein größerer materieller Schaden bisher ausblieb, die Phänomene also keinen destruktiven Charakter hatten und auch nicht die Eigenschaften eines ‚intelligenten‘ narrenden Spuks aufwiesen. So entstand kein Zwang zur intensiven Auseinandersetzung mit den Ursachen der außergewöhnlichen Phänomene. Alle Erklärungsmodelle können parallel bestehen, ohne dass sich jemand für eines entscheiden müsste. Die Vielfalt der Deutungsmöglichkeiten gewährleistet die Möglichkeit zur Wahrung der Distanz. Man kann – je nach den äußeren Umständen oder der sozialen Rolle, die man gerade ausfüllt, eher eine skeptische oder eine Believer-Position vertreten oder aber einen spaßhaft-distanzierten ‚as if-Standpunkt‘ einnehmen, wie man es vor allem bei Herrn B. verspürt. Im Gegensatz zu eindeutig personengebundenen Spukfällen, führen die außergewöhnlichen Erfahrungen der Beteiligten nicht zu einem die eigentlichen Schwierigkeiten überlagernden Leidensdruck und einer damit einhergehenden Verlagerung der Schwierigkeiten. So wundert es nicht, dass von den Beteiligten kein Handlungsbedarf hinsichtlich der ungewöhnlichen Vorkommnisse geäußert wurde. Und selbst die Thematisierung scheint bei Zunahme der

existenziellen Schwierigkeiten eher zurückzugehen:

vor ner Weile haben wir uns eigentlich öfters drüber unterhalten, auch mit'm Herrn A. Aber in letzter Zeit eigentlich wenig. Naja, es hat jeder seine eigenen Probleme grad (schmunzelt) und, also, ich sag mal, letztes Jahr war's mehr als dies Jahr. (...) Weil, dies Jahr beschäftigen wir uns eher darum: Bleibt das Haus bestehen? Kriegen wir die Pacht weiterhin? Und und und. Also, steht halt grad momentan alles noch in Frage. (Frau F.)

Der Impuls, eine Untersuchung durch das IGPP anzuregen, kam deshalb folgerichtig nicht seitens derjenigen Personen in der Belegschaft, die außergewöhnliche Erfahrungen gemacht haben, sondern von einem beinahe noch außen stehenden Neuling ohne eigene ‚Spukerfahrungen‘ von hoher subjektiver Evidenz, aber mit einem starken intrinsischen Interesse an esoterischen und okkulten Inhalten. Ihm ging es deshalb auch nicht um eine Beendigung solcher Phänomene, sondern um eine Bestimmung von deren Natur oder um eine Plausibilitätseinschätzung durch ein Expertenteam.

Für die Belegschaft haben einige Aspekte der Spukhypothese durchaus auch (in gewisser Hinsicht) förderliche Seiten: Sie reduziert kognitive Dissonanz. So kann die Vorstellung, es gäbe noch einen „guten Geist des Hauses“ (z.B. Adele B.), etwas Angenehmes, Belustigendes oder Beruhigendes haben. Etwa in dem Sinn: Der gute Geist hält in schlechten Zeiten die Hand über das Haus. Aber auch: Falls es dennoch schief geht, kann man die Verantwortung für das Scheitern zumindest teilweise externalisieren, denn wer könnte schon gegen den Willen der Geisterwelt ankommen. In diese Richtung könnte beispielsweise eine Deutung von Herrn A. gehen, der mit dem persönlichen Scheitern seines Musikfestival-Projekts und aufgrund seines finanziellen Ruins quasi genötigt worden war, in das Hotel einzuziehen. Obwohl das Haus für ihn „vom Prinzip her (...) eigentlich ein Ort der Trauer“ sein müsste, hat er „sein Herz dran verloren“ und ist fasziniert von ihm. Es übt einen Sog auf ihn aus.

Damit das Hotel eine solche Funktion als (förderlicher) ‚Akteur‘ übernehmen kann, muss es in gewisser Hinsicht personalisiert und mystifiziert werden: Es muss etwas ganz Besonderes haben und sich deut-

lich von anderen Häusern unterscheiden. Das Auftreten außergewöhnlicher Ereignisse vor dem Hintergrund einer besonderen – glorreichen, teilweise undurchsichtigen und auf jeden Fall schicksalsträchtigen – Vergangenheit unterstützt eine solche Mystifizierung ebenso wie die Kohäsion der Belegschaft, aus der eine solidarische Schicksalsgemeinschaft wird. Diese Entwicklung korreliert mit der Eskalationsphase der Phänomene und hatte die besondere Zusammensetzung der Belegschaft als Voraussetzung, die sich während dieser Zeit konstituierte. Eine entscheidende Rolle spielt dabei der neue Geschäftsführer Herr B., der durch seinen nicht-hierarchischen Führungsstil und durch die allgemeine Verbesserung der Arbeitsbedingungen, trotz weiterhin bestehender äußerer Krisensituation, das Teamgefühl der Mitarbeiter verbesserte.

So plausibel eine solche Entwicklung erscheinen mag, lassen sich mit ihr allerdings nur die jüngeren Erscheinungsformen und deren Dynamik erklären. Den ursächlichen Kern des komplexen Falles hat man damit nicht erfasst: Schon unter den psychosozialen Bedingungen der vorausgehenden Belegschaft kam es zu außergewöhnlichen Erfahrungen und spukartigen Phänomenen²⁸ – und auch die ehemaligen Mitarbeiterinnen, die nicht mehr durch den existenziellen Druck als Mitglied der Schicksalsgemeinschaft an das Haus gebunden sind, stufen es als besonderes Hotel ein.²⁹ Man könnte argumentieren, dass schon während der ganzen 90er Jahre die Mitarbeiter des Hotels in existenziellen Schwierigkeiten gewesen seien und somit für sie ähnliche Bedingungen wie für die derzeitige Belegschaft bestanden. Das stimmt zwar (allerdings war die Belegschaft deutlich größer und umfasste 27 Angestellte), doch trifft das für viele andere Hotels ebenfalls zu und hat auch mit einer allgemeinen Krise im Schwarzwaldtourismus zu tun. Man darf annehmen, dass es nur in den wenigsten Fällen zu spukartigen Phänomenen und

28 Es wurde nur anders damit umgegangen und seltener darüber gesprochen: „ja, gut, man misst auch Sachen nicht unbedingt Bedeutung bei, dass es, ja, vergisst sie einfach wieder“ (Frau N.).

29 Frau M. berichtete zwar, dass in dem Hotel „irgendetwas anders“ sei als in andern Häusern, sah aber einen allgemeinen Niedergang und Verlust des besonderen Charmes des „Schlosshotel“, seit sie nicht mehr dort arbeitet.

außergewöhnlichen Erfahrungen kommt.³⁰ Ein Unterschied zu anderen Hotels in vergleichbarer Situation besteht in der historischen Dimension und den Mythen, die sich im Laufe der Zeit herausgebildet haben und immer noch im Entstehen sind. Historische Tatsachen sind:

- Das „Schlosshotel“ hatte eine ‚große‘ Vergangenheit als Nobelhotel, in dem Berühmtheiten ein und aus gegangen sind.
- Es gab eine Person (Adele B.), die sich in besonderer Art und Weise mit dem Hotel identifiziert und es auch durch schwierige Zeiten manövriert hatte.
- Während des Zweiten Weltkriegs hatte das Hotel als Lazarett gedient.
- Nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Tod von Adele B. im Jahr 1949 fand das Hotel nie mehr zu seiner zeitweiligen Noblesse und Bedeutung zurück.
- Nach der Versteigerung des Hotels im Jahr 1974 gab es etliche Besitzerwechsel, begleitet von einem Niedergang des Hotelbetriebs.
- Nach dem Tod von Adele B. kam es in einigen Fällen zu Verhaltensweisen von Geschäftsführern, die dem Hotel schaden.
- Ein entscheidendes Element für die Entstehung des „Spukhotels“ scheint die Kombination von großartiger Vergangenheit/ Geschichtesträchtigkeit und dem Vorhandensein einer verstorbenen Person zu sein, die in einer starken Identifikationsbeziehung zum Haus stand – das Ganze verknüpft mit einem schicksalhaften historischen Einschnitt (Zweiter Weltkrieg).³¹

30 Eine Spekulation, die zur Absicherung einer Untersuchung bedürfte.

31 Einige verblüffende Parallelen finden sich in einem Bericht über ein so genanntes „Spukschloss“ in Coswig (Sachsen-Anhalt), der in der Ausgabe der *Süddeutschen Zeitung* vom 17.4.2004 stand. Es handelt sich dabei um eine Villa mit großer Vergangenheit, in der der Komponist und Pianist Eugen d’Albert und seine zweite Frau Teresa Carreña, und nach deren Scheidung, das vermögende Schweizer Paar Paul und Elisabeth Matter in luxuriösen Verhältnissen wohnten (siehe http://www.boerse-coswig.de/raumangebot/v_teresa.php , Zugriff: 15.7.2005). Paul Matter verstarb 1947, seine Frau Elisabeth 1961. In dem Haus, das nach einer langen Phase der Verwahrlosung zu einem Kulturzentrum ausgebaut worden war, kam es zu Phänomenen, die in

Die Vermutungen zur Geschichte des Hotels stellen dabei einen zentralen Bestandteil bei der Genese des Spuk-Mythos dar. Sie lenken die Aufmerksamkeit, prägen die Wahrnehmungen, fördern das Evidenzerleben und verstärken damit gleichermaßen wieder die Mythenbildung. Dabei kann der unscharfe und fragmentarische Charakter der Wissensbasis durchaus einen Vorteil darstellen – etwa wenn Frau F. die Wahrnehmung eines Frauenschreies mit dem Bild eines gewaltsamen Todes von Adele B. verbinden kann, oder wenn zugemauerte Gänge im Keller zu allerlei Phantasien von historischen Gräueltaten oder Geheimoperationen anregen mögen. Eine unübersichtliche räumliche Situation im Erdgeschoss und eine in die Jahre gekommene Hauselektrik trägt ein Übriges zur mythenförderlichen Gesamtsituation bei. Ein weiteres wichtiges Detail im vorliegenden Fall besteht darin, dass kein identifizierbares konkretes Ereignis als Startpunkt der Reihe außergewöhnlicher Ereignisse auszumachen ist: Die Spukhypothese wurde über die wechselnde

ihrer Qualität mit denen aus dem „Schlosshotel“ berichteten, vergleichbar sind: das Gefühl der Anwesenheit von irgendetwas oder von einer Person, Erscheinung einer „Art weißen Schleier(s)“, sonderbares Tierverhalten, Dysfunktion elektrischer Geräte u.a. Auch die Reaktionen und Erklärungsmuster weisen große Parallelen auf: Die Bediensteten arrangierten sich mit der Situation, indem sie „mit ihren Geistern eine Art Burgfrieden geschlossen“ haben. Eine Mitarbeiterin spricht gelegentlich mit dem/den ‚Geist/Geistern‘. Als Erklärungsmodelle für die Spukursache werden zwei Alternativen genannt. Eine betrifft die Vorbesitzerin der Villa, Elisabeth Matter: „Zu deren Zeiten glich die Villa tatsächlich einem Spukschloss (...) Der Park war völlig zugewuchert, das Haus verfallen. Elisabeth Matter habe ihren sozialen Abstieg von der Gesellschaftsdame mit Personal zur verarmten Alten ohne Rentenanspruch in der DDR nie verwinden können. (...) ‚In die Villa habe man ihr Mieter zwangseinquartiert, die unachtsam mit ihren Möbeln umgingen und Müll in den Park gekippt haben.‘ Mit ihrem Testament hatte Elisabeth Matter der Stadt Coswig 1961 das Haus vermacht mit der Bedingung, daraus ‚ein Pionier- oder Kulturhaus‘ zu machen. Deshalb vermutet man jetzt, dass sie ruhelos umherirrt, um sich am alten Glanz der Villa zu erfreuen.“ Die zweite Theorie sieht in dem mysteriösen Tod des Gründers der Villa, des Pastors (sic!) Gustav Theodor Keßler, die Ursache für den Spuk.

Belegschaftszusammensetzung weiter tradiert. Frau N., deren Erfahrung als Bedienstete im „Schlosshotel“ am weitesten zurückreicht, hat keine Erinnerung an ein initiierendes Ereignis. Allerdings dürfte ein Spukmythos in dieser Ausformung kaum allein auf der Basis von einigen ‚Kamingeschichten‘ entstehen. Es bedarf einiger Vorkommnisse von hoher subjektiver Evidenz. Die hatte es gegeben – in einer Phase vor der Eskalation, in der die Zusammensetzung der Belegschaft, wie man vermuten kann, noch nicht diese spukträchtige Konstellation hatte. Dies spricht für einen ortsgebundenen Anteil an den Spukereignissen.

2.5.2. Fazit

Wenn die Gegenwart nicht rosig und die Zukunft ganz in Frage gestellt ist, gewinnen historische Aspekte ein immer größeres Gewicht – als Kontrastfolie, die ein Bild entwirft, wie es auch sein könnte. Die Geschichte in ihren glänzenden und dunklen Aspekten ragt mit großer Macht und allgegenwärtig in die Gegenwart hinein – in den vielen zum Hotelinterieur gehörenden Artefakten und Bildern, aber auch in den Spuren des Verfalls und der Auflösung, die nur mit Mühe notdürftig kaschiert werden können. Die Mitarbeiter, die sich tagtäglich im Hotel aufhalten, können sich diesem Einfluss schwerlich entziehen. Die Belegschaft kann wechseln, doch die geschichtsgetränkte Situation bleibt – und die ‚Geister‘ der Vergangenheit machen sich inzwischen bemerkbar ... Das Imago des Niedergangs eines bedeutungsvollen und geschichtssträchtigen Objektes scheint ein geeignetes Muster für die Entstehung des Mythos eines Spukortes darzustellen, wie auch die erstaunlichen Parallelen zum Fall des „Spukschlusses“ in Coswig zeigen.³² Die wenigen verbleibenden Personen, die noch dabei sind, die

32 Siehe Fußnote 31. Ein weiteres Beispiel für einen derartigen Niedergang (ebenfalls mit einigen beachtenswerten Parallelen – von Spuk wird allerdings nirgendwo berichtet) stellt der Luxusliner „France“ dar, der zu Beginn der 1960er Jahre ein Symbol für Luxus und Mondanität war, und nun – nach mehreren Versuchen der Reanimierung inklusive Umbenennung – mit einer kleinen hauptsächlich aus Filipinos bestehenden Restmannschaft ihrer ungewissen Zukunft entgegendümpelt: „Der modrige Geruch lässt den Besucher nicht los, nirgendwo auf diesem Geisterschiff.“ (Pascale Hugues:

Geschichte des „Schlosshotel“ fortzuschreiben, haben damit an der Bedeutung teil, die ihm durch die glorreiche Vergangenheit zugekommen war. Man könnte im Spukgeschehen und dessen Rezeption den Versuch sehen, sich mit einer Tradition zu verbinden und aus ihr Kraft zu schöpfen, weil in der Gegenwart die Dinge aus den Fugen geraten sind.

Die Gespräche mit den Interviewpartnern zeigen, dass es ganz unterschiedliche Arten und Weisen des Umgangs mit den außergewöhnlichen Erfahrungen im Hotel gibt. Formen unaufgeregter Auseinandersetzung mit stark individueller Note, die in Abhängigkeit von persönlichen Beliefs und Erfahrungen zu sehen sind, fanden sich ebenso wie stark affizierte und dramatisierende Umgangsweisen. Ähnlich verschieden und vielfältig sind die berichteten Phänomene und die individuellen Erfahrungen.

Während einer Phase, die zwar für das Hotel hinsichtlich der Arbeitsbedingungen und der existenziellen Situation nicht weniger schwieriger war als die nachfolgende, in der aber das Spukgeschehen keinen so hohen thematischen Stellenwert hatte, wurden selbst massive Spukphänomene, wie die vollgelaufene Badewanne und der neben dem Apparat liegende Telefonhörer bei versiegelter Zimmertür, unter der Kategorie „Problemzimmer“ behandelt und man hat manche außergewöhnlichen Vorkommnisse schlichtweg wieder vergessen. Mit dem Wechsel der Geschäftsführung und der Belegschaft änderte sich das. Mehrere Faktoren dürften dabei eine bedeutsame Rolle gespielt haben: (a) die Belegschaft wurde stark verkleinert, (b) viele von den Mitarbeitern wohnen im Hotel, (c) durch den nichthierarchischen Führungsstil des neuen Geschäftsführers rückt das Team enger zusammen und bildet ein Schicksalsgemeinschaft, (d) mit Herrn D. kommt eine Person in das Haus, die einige Merkmale einer Fokuspersion besitzt (unter anderem starke psychische Belastung), (e) ein aktives Interesse an der historischen Dimension des Hotels – nicht umsonst bekam es wieder den ursprünglichen Namen „Schlosshotel“, nachdem es in der vorherigen Phase unter einem anderen Namen betrieben worden war, und (f) ein Geschäftsführer, der in seiner distanziert zugewandten Art die Spukhypothese kräftig zu fördern scheint.

Eine Beurteilung der Natur der einzelnen Phänomene fällt schwer. Die Berichte selbst erscheinen größtenteils in hohem Maße authentisch zu sein. Hierfür sprechen neben den persönlichen Eindrücken der Untersucherinnen und Untersucher auch diverse Widersprüche zwischen den einzelnen interviewten Personen sowie unterschiedliche Deutungen – etwa bei der ‚Skeptikerin‘ Frau M. Sie führen nicht zu einem merkbaren Verblässen des Gesamtbildes. Ein Kernbestand von teilweise intersubjektiv verifizierten außergewöhnlichen Erfahrungen bleibt erhalten. Nach unserem Erkenntnisstand erscheinen einige der länger zurückliegenden Phänomene ‚härter‘ zu sein als manches, was gehäuft in jüngerer Vergangenheit in der spezifischen psychosozialen Situation geschehen war. Das Haus bietet optimale Bedingungen für vielerlei Formen von Wahrnehmungstäuschungen und für Fehlfunktionen von Geräten und Installationen aufgrund veralteter und renovierungsbedürftiger Haustechnik, und es spricht vieles dafür, dass hier bei genauerer Untersuchung die Ursachen für einige der Phänomene gefunden werden könnten.³³ Doch genau dieselben Eigenschaften machen das Hotel – nimmt man die bisherigen Erkenntnisse der Spukforschung ernst – auch zu einem geeigneten Ort für das Auftreten echter paranormaler Phänomene. Bei einigen der berichteten außergewöhnlichen Ereignisse könnte es sich durchaus um solche gehandelt haben. Die Objektivierungsstrategien der Berichtenden erscheinen als angemessen. Trotzdem muss man sich einer eindeutigen Bewertung enthalten. Eine genauere phänomenbezogene wissenschaftliche Untersuchung könnte hier ggf. weiterhelfen, doch der Aufwand wäre groß und die Untersuchungsbemühungen selbst ohne Erfolgsgarantie.

Auf zwei wichtige Merkmale soll nochmals hingewiesen werden: (a) Im Unterschied zum personengebundenem Spukgeschehen entstand bisher kein nennenswerter materieller Schaden (die kaputten Glühbirnen sind eher

33 Dies vor allem, wenn man noch die Sensibilisierung der Aufmerksamkeit auf besondere Phänomene berücksichtigt – deutlich sichtbar im Fall der etwas sonderbar bekleideten schwarzhaarigen Frau, die zweimal als leibhaftige Person im Hotel wahrgenommen worden war – sie redete mit Bediensteten, sie trank ein Glas Wein an der Bar, sie bezahlte mit echtem (Klein-)Geld – und dennoch aufgrund ihrer Verhaltensweisen in den Berichten unter der Kategorie ‚Außergewöhnliche Erfahrungen und Ereignisse‘ auftauchte.

als synchronistische Indikatoren denn als Opfer von Zerstörungswut zu verstehen) und es fehlt eine foppende oder bösartige Komponente im Geschehen. (b) Sich im Hotel befindlichen Artefakten wird eine große Bedeutung zugemessen. Die Bilder der „Adi“ und des „Bischoffs“ werden als sichtbare Träger ‚jenseitiger Kräfte oder Energien‘ interpretiert. In ihnen ist die bedeutungsvolle Geschichte des Hotels ‚gespeichert‘ – und das nicht nur symbolisch verstanden. Sie stehen exemplarisch für das ganze Haus und die anderen Artefakte, die mit Geschichte aufgeladen sind und ein entsprechendes Feld erzeugen.³⁴ Die aus der Physik entlehnte Begrifflichkeit scheint hier besonders gut zu passen: Sie findet sich zum einen in manchen Erklärungsmodellen, die wir zu hören bekamen, spiegelt aber auch berichtete Auswirkungen und subjektive Empfindungen wider. Damit lassen sich auch Phänomene wie „Wesensveränderungen“, bedeutungsvolle außergewöhnliche Träume und andere veränderte Bewusstseinszustände wie außerkörperliche Erfahrungen verstehen und integrieren.

Aufgrund der historischen Recherchen konnten einige der bestehenden Mythen zur Geschichte des Hotels bestätigt werden – etwa, dass es sich beim Gemälde der „Adi“ tatsächlich um ein Jugendbildnis von Adele B. handelt; andere wurden widerlegt – etwa die Vorstellung, Adele B. sei eines vorzeitigen gewaltsamen Todes gestorben. Es kamen auch Fakten zutage, die einer Mythenbildung Nahrung liefern können – etwa die Tatsache, dass die vierte Etage des Hotels, die von der Belegschaft als besonders spukverdächtig angesehen wird, eine zeitlang als Krankenhaus gedient hat, während auf der ersten Etage der Hotelbetrieb

34 Interessanterweise wurde das Bildnis der weiß gekleideten jungen Dame „Adi“ und nicht „Adele“ getauft. Dieses kleine Abrücken von der korrekten Version des Namens der „Hotelkönigin“ mag zum einen ein Zeichen der Unsicherheit bezüglich der tatsächlich dargestellten Person darstellen, zum anderen aber auch dem Wunsch nach einer Bedeutungsverschiebung vom mehr oder weniger trivialen Porträtbild einer tatsächlich existiert habenden Person hin zu einem Bildnis einer rätselhaften mythischen Figur, nachkommen. Passenderweise haben wir es noch mit einem nicht signierten und beschrifteten Gemälde der jungen, weiß gekleideten Frau zu tun und nicht etwa mit einem Altersbild der Adele B. an der Seite ihres Mannes, wie man es in der Stadthalle X sehen kann.

weiterlief, oder dass das Hotel seit dem Tod der Adele B. häufig mit ‚problematischen‘ Geschäftsführern zu tun gehabt hatte. Auch die nicht gesicherte Geschichte um den in einem Hotelbett hingerichteten desertierten französischen Soldaten wäre ein mythenförderliches Element für einen ortsgebundenen Spuk.

Die Bedeutung der verschiedenen Aspekte der Tradierung ist für die Entstehung eines „Spukhotels“ kaum zu überschätzen: Es wird das fragmentarische Wissen von historischen Fakten ebenso tradiert wie Mythen, Erklärungsmodelle und eigene Erfahrungen – in wechselseitigen Abhängigkeiten. Zusammen ergibt das ein Konglomerat, das neue Mythen und Erfahrungen generiert und den großen Spukmythos weiterführt. Züge einer solchen Evolution lassen sich bei der Gesamtschau der Interviews feststellen, wenn man sieht, wie sich z.B. ein Erklärungsmodell zum außergewöhnlichen Geschehen im Hotel, das von einem in den neunziger Jahren tätigen Masseur in die Welt gesetzt worden war, weiterverbreitet hat und Teil der Tradition geworden ist. Oder wie Erfahrungen von Frau L., die diese angeblich im Hotel gehabt habe (sie selbst relativiert dies), sich in Erklärungsmodellen anderer Interviewteilnehmer niederschlagen. Möglicherweise haben wir es beim „Schlosshotel“ mit einem Spukort im status nascendi zu tun, der dabei ist, (s)einen persistenten Spukmythos heraus zu mendeln ... was gelingen könnte, wenn die historische Dimension nicht weiter zunehmend entkernt, d.h. der „Ausverkauf“ von geschichtlichen Gegenständen weiterbetrieben wird, wie es in jüngerer Vergangenheit anscheinend schon mehrfach geschehen ist; bzw. wenn nicht die Abrissbirne dem ganzen Spuk ein Ende bereitet.

Der Bezug zu Traditionen und zur Geschichte eines Ortes sind Zutaten eines Spukgeschehens, die es von einem personengebundenen Spukfall unterscheidet. Dies gilt es zu berücksichtigen, auch wenn sich einzelne Aspekte des Falls gut in herkömmliche Analysen der Funktion von Spuk einfügen mögen. Mit einer Reduktion des Falles auf solche Aspekte bliebe einem zwar einiges an intellektueller Provokation erspart, aber man verlöre auch viel an wertvoller Information zur Phänomenologie des Spuks, die dessen Komplexität zu bieten hat.

Anhang 1: Zeittafel zu den berichteten Phänomenen

~ 1970		Fr. L. ist als ca. 5jährige im Hotel.
1994		Das „Schlosshotel“ wird von D.S. gekauft.
1/1995		Der Geschäftsführer und Pächter A.H. verschwindet spurlos; Nachfolger wird Joachim M., 27 Mitarbeiter.
1994 (?)		Fr. N. nimmt ihre Tätigkeit im Hotel auf.
1994 - 2003	Gänsehaut, beklemmendes Gefühl, dass etwas da sei; Lichtveränderungen abhängig von Stimmung und Geschehnissen; Probleme mit „Geräten“; Veränderungen am Bild des Geistlichen	Zu Beginn ihrer Arbeit wusste Frau N. nichts von dem Spuk, der mit dem Hotel in Verbindung stehen soll. Während des Spätdienstes nachts Beklemmung; zwei, drei Dinge, die von Gästen berichtet worden waren, z.B. hat nachts auf dem Balkon plötzlich Licht gebrannt, obwohl es nur vom Zimmer aus eingeschaltet werden kann, oder Gäste waren der Meinung, es würde plötzlich jemand im Zimmer stehen. Sie hat mit einem Masseur gesprochen, der irgendwann während dieses Zeitraums im Hotel zu arbeiten begonnen hatte à spiritistische Interpretation. Strategie: mit den Wesen reden.
1997		Frau M. nimmt ihre Tätigkeit im Hotel auf.
1997 - 2003	Lichtveränderungen; Bildveränderungen; „Problemzimmer“: Badewanne füllt sich selbstständig; Telefonhörer liegt neben der Gabel, obwohl das Zimmer verschlossen ist	Frau M. empfand wohl ähnliche Lichtveränderungen und Änderungen an Bildern (sie spricht von drei! Bildern) wie Frau N. ; sie bezeichnet das „Sterbezimmer“ (Nr. 434) als „Problemzimmerchen“, ohne das sie von Phänomenen berichtet; beim anderen „Problemzimmer“ (Nr. 428) berichtet sie von der vollgelaufenen Badewanne und dem Telefonhörer, der sich „immer wieder mal“ neben der Gabel liegend befindet, obwohl sie die Karte zum Öffnen des Zimmers gesperrt hatte. Von diesen beiden Phänomenen hat sonst niemand berichtet. Außerdem sei ein Gästepaar, das in diesem Zimmer genächtigt hatte, abgereist, nachdem die Frau im Badezimmer in der Badewanne liegend von hinten

		berührt worden war, sie dachte, dass es der Freund sei, dann aber niemanden vorfand, als sie sich umdrehte. Fr. M. erinnert sich noch an die Zimmernummern. Beide Zimmer befinden sich im 4. Stockwerk des Südflügels.
1998		Herr G. nimmt seine Tätigkeit auf.
1998	Anwesenheit von „Personen“ gefühlt; Bild im Saal ist heruntergefallen	Herr G. war nachts im Spätdienst häufig alleine im Haus und hatte dann die Empfindung der Anwesenheit von „Personen“, die vorbeilaufen und plötzlich verschwunden sind. Es sei schon von Spuk oder Ähnlichem geredet worden, als er an das Haus kam. Einmal hat er das Geräusch von Stöckelschuhen gehört (Zeitpunkt unklar); die stärksten Empfindungen hat er im 1. Stockwerk im Treppenhaus am Südflügel (unterhalb des „Sterbezimmers“); Strategie: mit den Wesen reden. Er berichtet noch von einem Bild, das ohne Anlass im Saal von der Wand gefallen war. Hat er nicht selbst erlebt, sondern seine damalige Chefin (vermutlich Frau M. , sie selbst hat aber dieses Ereignis nicht erwähnt).
1999		Frau C. nimmt im September ca. 16jährig ihre Arbeit im Hotel auf. Im Laufe ihrer Ausbildung arbeitet sie zeitweise in anderen Häusern, die gemeinsam mit dem „Schlosshotel“ verwaltet worden waren. Der alte Chef hatte die Unterkunft im nebenan stehenden Personalhaus nicht bezahlt, weswegen sie (spätestens im Dezember 1999) in das Hotel umziehen musste.
1999	Anwesenheit von „Personen“ gefühlt; Schatten im Lichtstrahl unter der Tür, Gehgeräusche, Kältegefühl	Im Dezember hatte Frau C. ein erstes Erlebnis, als sie mit einer Kollegin im Zimmer 442 (Mitte, neben dem Fahrstuhl) einen Schatten im Lichtstrahl (Ganglicht) unter der geschlossenen Tür wahrnahm, aber keine Person vor der Tür stehend vorfand. In der Folge Gefühl der Anwesenheit von Wesen, verbunden mit einem Kältegefühl. Vor allem im 2. und 4. Stockwerk, aber auch in der

		Rezeption (meistens abends, im Winter aber auch frühmorgens, solange es noch dunkel ist).
ab 1999	Anwesenheit einer Person; OBE-Erfahrungen oder halb-luzide Träume	Frau C. träumte (sie ist sich ihres damaligen Bewusstseinszustandes unsicher), sie sähe sich von oben im Bett liegen, ihre Arbeitskollegin neben sich (so entsprach es der Realität). Im Spiegelschrank sah sie die Gestalt eines kleinen Mädchens, das sich dann in eine Frau mit hochgesteckten Haaren und breitem Kleid verwandelte. Sie habe geschrien, worauf ihre Arbeitskollegin aufgewacht sei. Sie habe schon viermal im Haus AKE-Erfahrungen während der Nacht gemacht, d.h. sich selbst und die jeweiligen andere Person, die sich im Zimmer befunden habe, von oben im Bett liegen sehen.
ab 1999	„Fahrstuhl“	Frau C. berichtet: Fahrstuhl betätigt sich öfters selbstständig. Zeitraum unklar.
1/2000	Chlorgeruch in der Suite; Persönlichkeitsveränderung (?)	Fr. L. berichtet, wie sie einen starken Chlorgeruch in der Suite wahrnahm, der sie an vergangene möglicherweise verdrängte Erlebnisse in ihrer Biografie erinnerte. Zu diesem Zeitpunkt scheint es zu schrecklichen Situationen zwischen ihr und ihrem Partner gekommen zu sein, wo sie sich selbst überhaupt nicht mehr wiedererkannt hat.
2001		Frau E. nimmt ihre Tätigkeit im Hotel auf.
3/2002 (?)		Herr D. nimmt seine Arbeit als Koch ~ Mitte 2002 auf.
3/2002 (?)	Schwenktüre in der Küche ist von alleine aufgegangen	Nachdem Herr D. 3-4 Wochen gearbeitet hatte, hat er sein erstes „Erlebnis“. Er arbeitete in der Küche und sah die Schwenktür von alleine aufgehen.
ab 3/2002	(retrokognitive?) Träume, Anwesenheit von Personen, Kältegefühl, Gänsehaut	Herr D. berichtet, dass er hin und wieder Träume hat, die sich auf die Vergangenheit des Hauses bezögen. Außerdem würde das Haus auch „schlechte“ Träume induzieren. Spürt die Anwesenheit von irgendwelchen Wesen oder „Personen“, bekommt Gänsehaut.

		Sieht nachts in seinem Zimmer, wie ein Schatten im Lichtspalt unter der Tür erscheint und spürt dann, wie etwas zur Tür herein an ihm vorbeigeht.
4/2003	„Schwarze Frau“	Frau C. berichtet vom „Ausverkauf“ des Hotels, einer wohl etwas betrügerischen Aktion des Vorbesitzers, der danach wohl irgendwann verschwunden ist. Im Rahmen dieser Aktion tauchte eine sich seltsam gebärdende Frau auf. Herr B. hielt sich zu diesem Zeitpunkt offenbar im Haus auf, denn er wird als Zeuge genannt.
4/2003 (?)	Sonderbares Verhalten eines Bernadiners	Herr B. wohnte zu dem Zeitpunkt anscheinend schon im Hotel, ohne offiziell die Geschäftsführung übernommen zu haben. Er wohnte damals in Zimmer 434, dem „Sterbezimmer“, das er als „Zimmer der Adi“ bezeichnet. Der Bernadiner des damaligen Geschäftsführers sollte in dessen Abwesenheit irgendwo untergebracht werden. Er hatte in jedem Zimmer gebellt und verrückt gespielt. Im „Adi-Zimmer“ hatte er sich ans Fenster gelegt, sich nicht mehr gerührt und war am anderen Morgen verschüchtert. B. interpretierte es so, dass der Hund irgendetwas bemerkt hätte, was da sei.
12/2003	„Fahrstuhl“	Frau E. macht mit einer Kollegin das Zimmer 421 sauber (liegt genau gegenüber der Fahrstuhltür), als der Fahrstuhl ankommt und die Türe sich selbsttätig öffnet, ohne dass eine Person im Fahrstuhl wäre. Frau E. hat nach Herrn B. geschrien, der dann sofort hoch gekommen sei.
12/2003		Frau F. nimmt ihre Arbeit als Köchin am 15.12.2003 auf.
~1/2004		Herr D. zieht nach der Trennung von seiner Frau in das Hotel.
ab 2004	„Atmosphärische Störung“	Herr D. will auf keinen Fall in das „Zimmer von Adi“ („Sterbezimmer“), weil da etwas sei. Er spürte etwas, wusste aber zu jenem Zeitpunkt noch nicht, dass es sich um eines der „Problemzimmer“ handelte.

ab 2004	Glühbirnen am Kronleuchter in der Rezeption gehen kaputt; Ankündigung eines schlechten Ereignisses: Gast hat Zeh gebrochen, Gast ist aus der Dusche gefallen; Wasserrohrbruch	<p>Wird von Frau C. berichtet. Sie bringt die synchronistische Hypothese (kündigt etwas Schlechtes an) stark mit Herrn B. in Verbindung („Lass ja den Kronleuchter aus..“)</p> <p>Im September/Oktober 2004 ereignete sich der Vorfall mit dem Sturz aus der Dusche, bei dem sich der Hotelgast einen Arm gebrochen hatte..</p>
3/2004		Herr B. übernimmt die Geschäftsführung des Hotels.
ab 2004	Babygeschrei	Frau C. berichtet, Herr B. höre hin und wieder Babygeschrei in der Nacht.
2004-2005	Erscheinen einer Person als Spiegelung; verschlossene halbvolle Bierflasche	Herr B. berichtet vom Erlebnis eines ungarischen Kochs , der nachts (oder abends) neben seinem eigenen Spiegelbild im Fenster das einer anderen Person sah, ohne dass jemand außer ihm anwesend war (<i>häufig ist es – den gängigen Mythen nach – ja umgekehrt: Die „Geister“ werfen keinen Schatten oder spiegeln sich nicht</i>). Außerdem sei noch eine mit dem Kronkorken verschlossene Bierflasche herumgestanden, die nicht mehr voll war. Der Koch war vermutlich Aushilfe, da zu diesem Zeitpunkt der Chefkoch Herr D. schon im Hotel gearbeitet hatte.
ab 2004	Anzeige von Telefonaten am Schaltbrett der Telefonzentrale	Herr B. berichtet, dass ab und zu auf dem Schaltpult der Telefonzentrale Anrufe von unbelegten Zimmern nach außen angezeigt werden, die dann aber nicht auf der Telefonrechnung erscheinen (vgl. Frau M.: Problemzimmer 428).
ab 2004	Selbsttätiges Fahrstuhlverhalten	Frau F. berichtet, wie sie nachts immer wieder einmal den Fahrstuhl in den vierten Stock hoch fahren hört, ohne dass sich ein Anlass finden ließe.

2/2004 (?)	Etwas „wirr“ wirkende Frau mit schwarzen Haaren	<p>Herr D. berichtet, wie er zweimal einer etwas wirr wirkenden Frau mit langen schwarzen Haaren begegnet sei, die ihn auch in ein Gespräch verwickelt habe und die jeweils plötzlich verschwunden sei. Beim zweiten Mal habe sie an der Bar einen Wein getrunken und mit lauter Kleingeld bezahlt. Sie habe sich sehr für Gegenstände aus der Geschichte des Hotels interessiert (Bild) und Infos über ihn erzählt, die sie seiner Ansicht nach nicht wissen konnte (dass er Koch sei usw.). Die Frau wurde auch von anderen gesehen (<i>Möglicherweise handelt es sich um die „Schwarze Frau“ vom „Ausverkauf“, aber es passt mit den Zeitangaben und in manchen Details nicht so recht.</i>)</p>
2/2004	Schrittgeräusche, Licht geht selbstständig an, Vorhang wackelt, Gläser klirren in der Bar	<p>Herr D. berichtet, wie es am Abend nach dem zweiten Besuch der Frau mit den schwarzen Haaren zu einer Art von PK-Phänomenen gekommen sei. Schrittgeräusche, das elektrische Licht ging mehrmals selbsttätig an, nachdem es immer wieder gelöscht worden war. In der Bar haben „die ganzen Gläser hintereinander nur gewackelt“, obwohl niemand im Haus war.</p>
Sommer 2004	Geräusche von Stöckelschuhen; Erscheinen einer Fliege	<p>Herr D. berichtet, wie er eines morgens nach einer „langen Nacht“ (<i>ist unklar, ob sich das auf seine Schlaflosigkeit bezieht – vermutlich ja</i>) über seinem Zimmer (320) ständig das Geräusch von Stöckelschuhen gehört habe. Er habe unten angerufen, was das denn für ein nerviger Gast sei. Doch das Zimmer 420 sei nicht belegt gewesen. Er habe aus Wut gesagt: „Ist jetzt Schluss da oben?“ Daraufhin sei das Geräusch verstummt und eine laute Fliege sei zum Fenster hinein geflogen und habe sich auf den Nachttisch gesetzt. Dann sei sie zum Fenster hinaus geflogen und die Geräusche hätten wieder begonnen. Er habe nochmals gesagt: „jetzt ist Schluss da oben“ – wieder mit dem gleichen Resultat.</p>

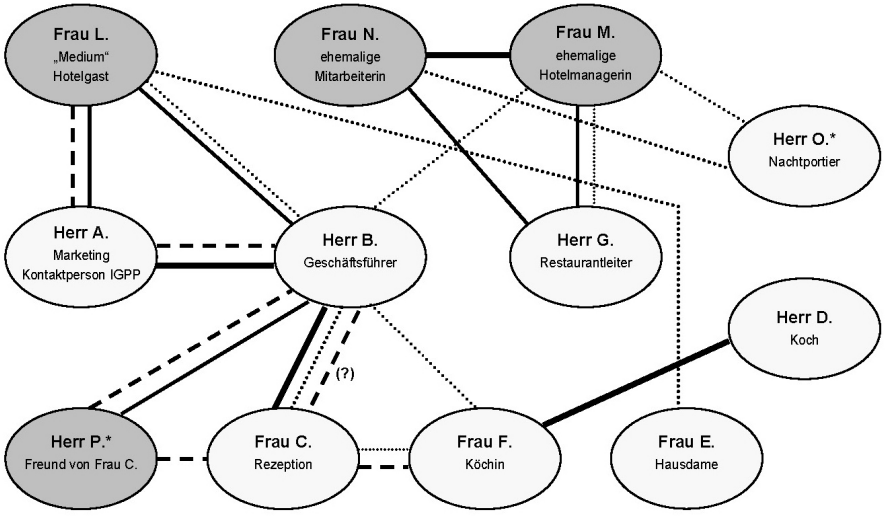
3/2004	summende weibliche Stimme	<p>Frau C. und Frau E. haben an zwei oder drei Tagen hintereinander morgens um ca. 8 Uhr eine summende weibliche Stimme im Personaltreppenhaus gehört, die sich genähert habe. Sie saßen vermutlich in den direkt an das Treppenhaus angrenzenden Personalräumen. Es dürfte schon hell gewesen sein. Die Gäste waren noch nicht unten. Frau E. hat dieses Erlebnis nicht berichtet (<i>dafür möglicherweise G.?</i>).</p>
3/2004	Geräusch von Stöckelschuhen im Treppenhaus	<p>Frau C. berichtet, wie sie mit einigen anderen, dem weiblichen Personal und wohl auch Herrn B., an einem Tisch im Erdgeschoss saßen (Raum nicht bekannt) und das Geräusch von Stöckelschuhen im Haupttreppenhaus hörten, die die Treppe hinunter näher kamen und dann im ersten Stockwerk nach einem Türöffnungsgeräusch aufhörten. Es war ca. 21 Uhr bis 21.30 Uhr. Keine Gäste im Haus. Das Ganze passierte zweimal. (<i>Die Treppen sind mit Teppichboden belegt. Klick-Geräusche dürften dabei nicht entstehen</i>).</p> <p>hr Freund, der eigentlich alles für „Spinnerei“ hält, habe in diesem Zeitraum abends ebenfalls einmal das Geräusch von Stöckelschuhen gehört, als dort niemand war, der es erzeugt haben könnte.</p>
3/2004	Gänsehaut; Schatten löst sich von der Person	<p>Herr D. berichtet, wie er nachts die Treppe hochgegangen sei und plötzlich eine Gänsehaut bekommen habe. Er deutet dies als Indikator für die Anwesenheit von etwa Unheimlichen. Er blieb stehen und sah, wie sich sein Schatten an der Wand weiterbewegte, als wolle er ihn irgendwo hinführen.</p>
10/2004	Gestalt im weißen Schleier im Service-Bereich	<p>Erstes „Erlebnis“ von Frau F., die seit Dezember 2003 im Hotel arbeitete. Sie sieht eigentlich nur einen Rest des weißen Schleiers vorbeihuschen. Sie hatte keine Bewegung an der Schwenktür bemerkt</p>

10-11/2004	Eine Gestalt im weißen Oberteil läuft in der Bar vorbei	<p>Frau F. berichtet, wie sie, Herr D. und ein Praktikant nachts nach einer Abschlussparty in der Bar (Frau F. nahm kurzfristig im Nov./Dez. eine Arbeit in München an) quasi aus den Augenwinkeln eine Gestalt mit einem weißen Oberteil vorbeigehen sehen haben. Herr D. berichtet ebenfalls von diesem Ereignis und ordnet es dem selben Anlass zu.</p>
11/2004	<p>singende Frau</p> <p>Bild der Emily verändert sich</p> <p>Weißer Schleier tritt aus einer Lampe aus und zieht sich wieder zurück</p> <p>Kerzenflamme steht waagrecht, Kälteempfindungen</p>	<p>Herr G. hört im Oktober/November 2004 eine singende Frau.</p> <p>Herr A. berichtet, dass er und seine Freundin plötzlich festgestellt hatten, dass sich das Bildnis der Adi ihrem Empfinden nach verändert habe.</p> <p>Die Freundin v. Hr. A. bemerkt in der zweiten Nacht, in der sie im Hotel schlafen, wie sich aus der Lampe eine weißer Schleier materialisierte und danach wieder in sie hinein ging. Das scheint mehr als einen Augenblick angedauert zu haben, denn sie habe immer wieder weggeschaut, „weil sie ihren Augen nicht trauen konnte“.</p> <p>Zweimal an aufeinanderfolgenden Tagen hat eine Kerzenflamme plötzlich ohne Flackern „gekippt“, einmal in der Bar, einmal im Personalraum. Es muss Ende 2004 gewesen sein, denn Hr. A. war schon im Haus. Einmal waren auf jeden Fall Frau C., ihr Freund und Hr. B. anwesend. Hr. A. berichtet auch von diesem Ereignis.</p>
Mitte/Ende 12/2004	Luzider Traum(?); Anwesenheit einer Person (?)	<p>Frau F. „träumte“ (?), dass nachts ihre Zimmertür (im 2. OG ?) aufgegangen sei und ihr Bett plötzlich stark zu vibrieren begonnen habe. Eine große Gestalt habe an ihrem Bett gestanden. Sie sei dann aufgestanden und habe die Zwischentür abgeschlossen. Diese hätte sie am nächsten Morgen tatsächlich abgeschlossen vorgefunden. Herr B., dem sie den „Traum“ erzählte, meinte, es sei Emily gewesen, die am Bett gerüttelt habe.</p>

Weihnachten 2004	Anwesenheit einer Person	Frau E. berichtet, dass der Sohn des Chefs (Herr B.) eine alte Frau auf die Damentoilette gehen sehen habe. Frau E. habe das dann überprüft und niemanden vorgefunden.
Silvester 2004	Persönlichkeitsveränderung, eine Art von Besessenheitsphänomen; Stellvertreter-syndrom	Frau L. berichtet, wie sie in der Silvesternacht ihrem Lebenspartner Vorwürfe gemacht habe zu einer Sache, die sie nicht gewusst habe und wissen konnte. Sie fühlte sich in einer Stellvertreterrolle. Sie hatte wohl ebenfalls um diese Zeit herum Frau E. die Tarotkarten gelegt und dabei den Missbrauch an deren Tochter durch den Ehemann gespürt und aufgedeckt. Auf einem Foto, das ihm die Freundin von Herrn A. zeigte, sah sie ein abgetriebenes Kind, das auf dem Foto fehlte. Außerdem hatte sie laut Bericht von Herrn A. am Silvesterabend über die Geschichte des Hotels „referiert“, wobei sie sich an diesen Teil des Abends und an die Inhalte nicht mehr erinnern kann (Amnesie?).
1/2005	Bild des Bischoffs „lächelt“	Frau C. und eine Freundin von ihr „streicheln“ auf Anregung von Frau N. das Bild des Geistlichen, das zu dem Zeitpunkt im „Kaffeehaus“ aufgehängt war. Vorher hing es immer an der Rezeption und es muss auch kurz daraufhin (wieder auf Anregung von Fr. N., die ca. Mitte Januar etwas im Hotel abgeholt hatte) an den alten Platz gehängt worden sein. Man solle immer mal wieder mit dem Bildnis reden. Wieso es überhaupt ins „Kaffeehaus“ gehängt worden war, bleibt unklar; eventuell, weil man gedacht hat, es würde zu einem anderen dort hängenden Bild besonders gut passen.
1/2005	„Schrei“ auf der Gästetoilette; Anwesenheit einer Person	Frau F. geht während einer Besprechung mit Herrn B. und Frau C. auf die Gästetoilette, hat das Gefühl, als ob eine Person neben ihr stünde und hört dann einen Schrei, als ob jemand irgendwo hinunter gestürzt worden wäre.

2/2005	Anwesenheit eines Wesens, Katze reagiert	Herr D. berichtet, wie er in seinem Zimmer liegend plötzlich eine Gänsehaut bekam und oben an der Wand etwas bemerkt. In dem Moment sei seine Katze angerannt gekommen und wollte die Wand hochgehen, genau an der Stelle, wo er selbst etwas wahrgenommen (aber nicht gesehen!) habe. Sie habe gefaucht und an die Stelle geschaut.
2/2005		Seit Anfang Februar (~ <i>erster Anruf von IS?</i>) hat Frau C. keine Angstgefühle mehr. Es hat sich für sie etwas qualitativ verändert.
2/2005	Schrittgeräusche	Herr A. berichtet, wie Herr B. zu ihm sagte, dass ‚sie über ihm gerade Party machen‘. B. selbst berichtete das nicht.
15.2.		Erster Besuch des Task Force-Teams (Michael Schetsche und Ina Schmied-Knittel).
22.2		Zweiter Besuch des Task Force-Teams (Liane Hofmann, Gerhard Mayer, Cäcilia Schupp) Der Besitzer des Hotels kommt an diesem Abend, um mit dem Geschäftsführer über das zukünftige Schicksal des Hotels (Notwendigkeit von Investitionen) zu sprechen.
2.3.		Besuch des Task Force-Teams (Liane Hofmann, Gerhard Mayer) in Y; Interviews mit Frau N. und Frau M.
9.3		Interview mit Frau L. am IGPP (Gerhard Mayer, Cäcilia Schupp).

Anhang 2



Soziogramm der Hauptakteure

* Person wurde nicht interviewt
 ** Aus Gründen der Übersichtlichkeit wurden zwischen Hotelmitarbeitern nur starke Arbeitsbeziehungen dargestellt

	Arbeitsbeziehung (stark)**
	Arbeitsbeziehung (schwach)
	Freundschaftliche Beziehung
	Sonstige Beziehungen
	Hotelpersonal (intern)
	Sonstige Personen (extern)

3. „Wir sind eine ganz normale Familie“

Ansätze zur Untersuchung und zum Verständnis außergewöhnlicher Erfahrungen (AgE) am Beispiel eines Spukfalles

Wolfgang Fach

Zusammenfassung: Es wird der Fall einer Familie vorgestellt, die sich Mitte des letzten Jahrzehnts aufgrund von außergewöhnlichen Vorkommnissen, die landläufig mit „Spuk“ und „Poltergeistern“ in Verbindung gebracht werden, hilfesuchend an das Freiburger Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene e.V. wendet. Exemplarisch werden an diesem Beispiel das Hintergrundverständnis und die Vorgehensweisen bei der Beratung von Menschen mit außergewöhnlichen Erfahrungen in ihren Grundzügen dargestellt. In Verbindung mit theoretischen Überlegungen und empirischen Ergebnissen wird aufgezeigt, wie sich die geschilderten Vorkommnisse mittels eines speziell entwickelten Dokumentationssystems als Phänomene eines spezifischen Formenkreises bestimmen lassen. Im Anschluss wird ein systemtheoretisches Modell auf der Grundlage der Theorie der mentalen Repräsentation vorgestellt, und erläutert, wie von diesem Ansatz Strategien abgeleitet werden und im Beratungsgeschehen zum Tragen kommen können. Abschließend folgen Ausführungen und Überlegungen zur Frage nach dem ontologischen Status außergewöhnlicher Erfahrungen.

3.1. Einführung

Jährlich wenden sich Hunderte von Ratsuchenden an die Abteilung „Beratung und Information für Menschen mit außergewöhnlichen Erfahrungen“ des Freiburger Instituts für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene e.V. (IGPP). Hier werden die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Beratungsteams¹ mit einem

1 Die von Dipl.-Psych. Eberhard Bauer geleitete Abteilung (www.igpp.de) ist derzeit (2011) mit vier psychologischen Psychotherapeuten bzw. Psychotherapeutinnen besetzt: Dipl.-Psych. Wolfgang Fach, Dipl.-Psych. Ruth Fangmeier, Dipl.-Psych. Cäcilia Schupp-Ihle und Dipl.-Psych. Annette Wiedemer. Die Supervision wird von Dr. Martina Belz geleitet. Alle Teammitglieder und zusätzlich Dipl.-Psych. Thomas Gilbrich waren in unterschiedlichen Funktionen – Dokumentation, Exploration, Diagnostik, Beratung – an der Unter-

Erfahrungsspektrum konfrontiert, das im konventionellen Gesundheitsversorgungssystem als ein eigenständiger Bereich menschlichen Erlebens kaum Beachtung findet bzw. unter gängige Kategorien psychischer Auffälligkeit subsumiert wird (Belz, 2009). Die Betroffenen berichten über spukartige Phänomene, unerklärliche Erscheinungen, außersinnliche Wahrnehmungen, schicksalhafte Fügungen oder Beeinflussungen, die sie auf fremde Kräfte und Magie zurückführen. Diese Erfahrungen sind für sie „übernatürlich“, „außersinnlich“, „paranormal“, „mystisch“ oder „spirituell“ und sprengen den Rahmen ihrer Alltagsrealität. Die starke Evidenz, hier etwas ganz Außerordentliches erlebt zu haben, wird im Umgang mit den Ratsuchenden grundsätzlich ernst genommen und respektiert. Dabei ist es unerheblich, ob alternativ auch „natürliche“ bzw. konventionelle Erklärungen für die berichteten Phänomene in Frage kommen oder im Nachhinein gefunden werden können. Der Terminus „Außergewöhnliche Erfahrungen“ (AgE) steht im Folgenden für alle Erfahrungen, die aus Sicht der Betroffenen dadurch eine besondere Bedeutung erlangen, dass sie mit ihrem Wirklichkeitsverständnis und/oder dem ihrer Umwelt nicht oder nur schwer vereinbar sind. Der Begriff ist phänomenologisch, wertfrei und weltanschaulich neutral ausgelegt. Er impliziert weder Aussagen über die Ätiologie und den Wahrheitsgehalt der Erfahrungen noch über den psychischen Gesundheitszustand der Menschen, die über sie berichten.

3.2. Phänomenologie des Spuks

Um einen anschaulichen Einstieg in die Phänomenologie außergewöhnlicher Erfahrungen zu geben, werden die ersten Ereignisse im Fall der Familie X. anhand eines Augenzeugenberichtes wiedergegeben. Erste Kenntnis über das Geschehen erhält die Beratungsabteilung des IGPP auf telefonischem Wege durch einen Techniker der Elektrizitätswerke einer deutschen Kleinstadt. Dieser wurde Zeuge von äußerst beunruhigenden Vorgängen in der Wohnung der Familie X., weshalb er sich zuvor schon bei der örtlichen Polizei gemeldet hatte. Vom Leiter der Dienststelle wurde ihm empfohlen, sich mit dem IGPP in Verbindung zu setzen - vielleicht könne man ihm dort ja weiterhelfen. In seinem ersten Kontakt mit der Beratungsabteilung schildert der Elektriker, Herr E., massive elektrische Störungen und unerklärliche Bewegungen von physikalischen Objekten, die er selbst und ebenfalls ein später hinzugezogener Kollege erlebt hätten und für die es seines Erachtens keine rationale Erklärung geben könne. Ihm sei rasch klar geworden, dass es sich dabei

suchung dieses Falles beteiligt.

nicht um eines der üblichen technischen Probleme handle. Aus der „geschäftlichen Sache“ sei „persönliche Neugierde“ geworden, deshalb sei er auch aktiv geworden. Im mündlichen Gespräch stellt Herr E. die Ereignisse übereinstimmend mit einem schriftlichen Protokoll dar, das er zuvor bei der Polizei und kurz nach dem Erstkontakt auch beim IGPP einreicht. Knapp zusammengefasst hat sich das Geschehen in den letzten zwei Tagen vor dem Anruf beim IGPP nach der Schilderung von Herrn E. wie folgt zugetragen.

3.2.1. Bericht des Elektrikers

Gegen Mitternacht erhalten die Stadtwerke telefonisch einen Notruf von Frau X., die wegen massiver elektrischer Störungen in ihrer Wohnung dringend um Hilfe bittet. Herr E. macht sich im Auftrag der Stadtwerke auf den Weg zur Wohnung der Familie X. Vor Ort empfängt ihn die vollzählige Familie, Herr und Frau X., der ältere Sohn R. und der jüngere Sohn J., außerdem ist F., die Freundin von Sohn J. anwesend. Alle werden seit mehreren Stunden durch elektrische Störungen in Atem gehalten. Der Fernseher im Wohnzimmer, der Elektroherd in der Küche sowie Lampen und Sicherungen schalten sich immer wieder selbsttätig an und aus. Herr E. kann bei der gründlichen Inspektion der elektrischen Anlagen keine Mängel feststellen, dennoch treten in seiner Anwesenheit die beschriebenen Störungen auf. In der Küche schaltet sich der Herd mehrmals ein, sogar als die Sicherung des Küchenherds abgeschaltet ist, wird die Herdplatte „rotglühend“. Als Herr E. den Herd beobachtet, beginnt „ein Spiel mit dem Drehknopf“, der mehrmals von „null“ auf „sechs“ springt, wenn er gerade nicht hinsieht. Als Herr E. spät in der Nacht noch keine Lösung gefunden hat, einigt er sich mit der Familie darauf, die Herd-Sicherungen auszuschalten und die mechanischen Drehschalter des Herdes zur Sicherheit mit Klebeband zu fixieren.

Nachdem es den Rest der Nacht zunächst ruhig bleibt, treten im Laufe des nächsten Tages mehrere komplette Stromausfälle auf. Herr E. zieht nun einen weiteren Techniker, Herrn T., hinzu und begibt sich am Abend mit ihm zusammen wieder in die Wohnung von Familie X. Während sie dort etwa zwei Stunden mit den Familienmitgliedern sprechen, ereignen sich keine Störungen. Als sie dann die Wohnung wieder verlassen wollen, schalten sich plötzlich alle Sicherungsautomaten aus. Es gibt weitere Stromausfälle, der Herd schaltet sich mehrmals wieder ein. Selbst als die Abstellkammer, in der die Unterverteilung untergebracht ist, abgeschlossen wird und der Schlüssel für alle sieben anwesenden Personen sichtbar auf dem Wohnzimmertisch liegt, ereignet sich ein kompletter Stromausfall. Herr E. hatte diese Maßnahme vorgeschlagen, um sicherzustellen, dass keiner der anwesenden Personen die Sicherungen ausschaltet. Als Herr T. daraufhin den Abstellraum betritt um alle

Sicherungsautomaten wieder einzuschalten, stellt er nach der dafür benötigten Zeitspanne von etwa zehn Sekunden fest, dass die zuvor geschlossene Türe des gegenüberliegenden Kinderzimmers nun ausgehängt ist und je einmal horizontal und vertikal um 180° gedreht auf dem Boden liegt. Kurz darauf, während wieder alle anderen Personen im Wohnzimmer sitzen, geht Herr E. bei einem Kontrollgang durch den Wohnungsflur an einem Kerzenständer mit drei brennenden Teelichtern vorbei. Auf dem Weg zurück bemerkt er, dass die mittlere Kerze erloschen ist und umgedreht im Kerzenständer liegt. Etwas später kommt es zu einem Vorfall, der die Situation eskalieren lässt. Als einer der Söhne Durst bekommt und sich in Begleitung seines Bruders in sein Zimmer begibt, um dort eine Flasche Sprudel zu holen, geht Herr T. zeitgleich in die Küche zur Kontrolle des Herdes. Als er die Küche verlässt und ihm die Jugendlichen am Ende des Flurs entgegenkommen, taucht hinter ihm „aus dem Nichts“ eine Flasche auf und bewegt sich mit rascher Geschwindigkeit in Augenhöhe auf die Jungen zu. Der erste kann ihr ausweichen, vor dem zweiten Jungen dreht die Flasche scharf nach links ab und zerschellt mit einem lauten Knall an der Wand. Die Glassplitter der „Spezi“-Flasche sind im gesamten Flur verteilt, die Flüssigkeit bildet jedoch eine geschlossene Lache auf dem Steinboden. Dieses Ereignis veranlasst alle Anwesenden zu einem fluchtartigen Verlassen der Wohnung.

3.2.2. Klassifikation der Phänomene

Soweit der Bericht des Technikers und die ersten Informationen über den Fall. Grundsätzlich stehen am Anfang der Beratung die AgE und ihre phänomenologische Einordnung im Mittelpunkt. Zum einen sind die außergewöhnlichen Phänomene der Beratungsanlass, zum anderen ermöglicht ihre genaue Erfassung erste Hypothesen und Strategien für das weitere Vorgehen. Unter Berücksichtigung der spezifischen Randbedingungen, mit denen die Beratung für Menschen mit AgE verknüpft ist, wurde 1998 ein spezielles Dokumentationssystem (DOKU) zur systematischen Erfassung soziodemographischer, anamnestischer und phänomenspezifischer Daten am IGPP eingeführt und kontinuierlich weiterentwickelt (Belz-Merk & Fach, 2005). Die AgE werden mit einem Modul erfasst, das die phänomenologischen Merkmale, die Häufigkeit, die Bewusstseinszustände, Kontextbedingungen, Sinn- und Zeitbezüge und auch die subjektiven Erklärungen und Überzeugungen der Ratsuchenden dokumentiert.

Die Klassifizierung der Phänomene ist eng mit der Theorie der mentalen Repräsentation nach Metzinger (1999) verknüpft. Mit Metzinger wird davon ausgegangen, dass der Mensch ein mentales Realitätsmodell als „innere Beschreibung“ von Teil-

bereichen der Wirklichkeit erzeugt. Dieses Realitätsmodell besteht aus zwei fundamentalen Komponenten bzw. Submodellen. Interne Zustände des Organismus, die nur dem Subjekt selbst zugänglich sind, also Körperempfindungen, Gefühle, Gedanken und Vorstellungen, werden als mentale Repräsentationen im *Selbstmodell* des Individuums repräsentiert. Im *Weltmodell* hingegen werden der eigene Körper und dessen durch Sinnesreizungen aus der Umwelt angeregten Zustände repräsentiert. Normalerweise ist das, was ein Mensch wahrnimmt, dadurch bestimmt, dass es entweder als Aspekt der Welt („der Tisch“) oder des Selbst („mein Gedanke“) in Erscheinung tritt. Anomalien im Rahmen dieses Realitätskonzeptes können darin bestehen, dass beispielsweise im Selbstmodell etwas auftaucht, das aus Sicht der Betroffenen dort nicht hingehört („fremde Gedanken“), oder dass im Weltmodell Gesetze der Kausalität oder Wahrscheinlichkeit verletzt werden („der schwebende Tisch“). Als Abweichungen von der gewohnten Wirklichkeit sind in diesem dualistischen Realitätsmodell prinzipiell vier Grundformen von Anomalien denkbar (vgl. Fach, 2011):

1. *Internale Phänomene* als Anomalien im Selbstmodell (z.B. Stimmenhören, Körpersensationen, Gedankeneingebung)
2. *Externale Phänomene* als Anomalien im Weltmodell (z.B. Erscheinungen, Mimikrygeräusche, Kinetische Phänomene)
3. *Koinzidenzphänomene* als sinnvolle, aber kausal nicht nachvollziehbare Zusammenhänge zwischen Repräsentationen im Selbst- und/oder Weltmodell (Wahrträume, Hellsehen, Telepathie, sinnvolle Fügungen)
4. *Dissoziationsphänomene*, bei denen sich im gewohnten psychophysischen Zusammenhang des Selbst- und Weltmodells Anomalien zeigen (Automatismen, Mediumismus, Außerkörperliche Erfahrungen).

Die beschriebenen Anomalien stellen im Prinzip subjektiv wahrgenommene „Kategorienfehler“ bei einer intakten Differenzierung von Selbst und Welt dar. Nur sehr selten werden grundlegende Veränderungen in der Struktur des Realitätsmodells berichtet, bei denen die Kategorien von Selbst und Welt in einer regressiven, „nichtkategorialen“ Erfahrung aufgelöst oder in einem mystischen, „akategorialen“ Einheitserleben transzendiert werden (Atmanspacher & Fach, 2005; Feil & Atmanspacher, 2010).

Empirisch zeigt sich, dass es in mehr als 90 Prozent aller am IGPP dokumentierten Fälle um „kategoriale“ Anomalien geht, die den aus Metzingers Theorie abgeleiteten und prognostizierten vier AgE-Grundformen entsprechen. In einer Untersuchung von 1465 mit ausreichender Qualität erfassten Beratungsfällen zwischen 1996 und 2006 wurden mittels einer Hauptkomponentenanalyse sechs AgE-

Formenkreise gefunden (Fach, 2011). Die an ihnen beteiligten Phänomene sind entweder rein internal (*Internale Präsenz und Beeinflussung*), rein external (*Spuk und Erscheinungen*), internal-external-koinzidierend (*Außersinnliche Wahrnehmung*), external-koinzidierend (*Schicksalhafte Fügungen*), internal-dissoziativ (*Mediumismus und Automatismen*) oder external-dissoziativ (*Externale Präsenz und Paralyse*) zusammengesetzt. Etwa die Hälfte der Ratsuchenden berichtet ausschließlich über einen Formenkreis, bei den anderen sind es meist zwei und manchmal auch mehr Formenkreise. Abbildung 1 zeigt die vier Anomalie-Grundklassen paarweise komplementär angeordnet (internal vs. external, dissoziativ vs. koinzidierend) und eine Lokalisierung der Formenkreise in diesem Schema.

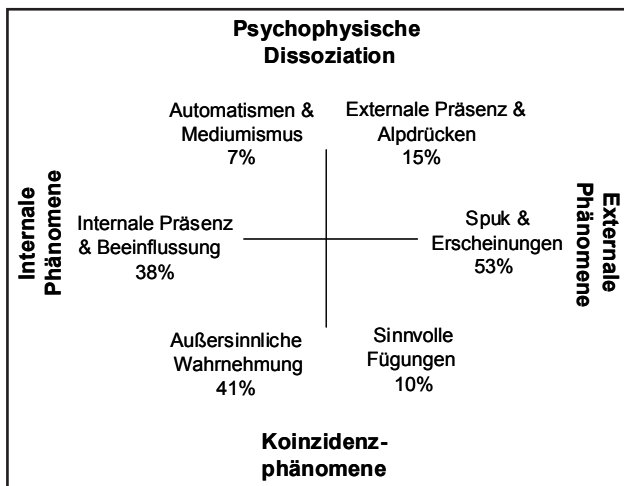


Abb. 1: AgE-Formenkreise und Anomalie-Grundformen (N=1465, Mehrfachnennungen möglich)

3.2.3. Wesen des Spuks

Bei den im Zeugenbericht des Elektrikers beschriebenen Phänomenen handelt es sich ausnahmslos um „externale Anomalien“ im Weltmodell, die dem Formenkreis „Spuk und Erscheinungen“ angehören. Es kann von einem klassischen Poltergeist-Spuk gesprochen werden, visuelle Erscheinungen werden nicht berichtet.

Das typische Spuk umfasst eine ganze Reihe von Anomalien (vgl. Huesmann & Schriever, 1982), unter anderem:

- Akustische Phänomene und Mimikrygeräusche (Klopfen, Schritte etc.)

- Störungen elektrischer und mechanischer Geräte
- Bewegungen und Veränderungen von Gegenständen
- Auftreten von Feuer, Wasser oder anderen Flüssigkeiten
- Verschwinden oder Auftauchen von Gegenständen
- Schmierereien, Graffiti, Unordnung
- Taktile Phänomene (Berührungen, Temperaturschwankungen)
- Olfaktorische Phänomene

Ist der Formenkreis identifiziert, geht es in der weiteren Exploration um die genauere Analyse der Details. Tabelle 1 gibt einen chronologischen Überblick über die Entwicklung der Phänomene bis zum Erstkontakt. Bemerkenswert ist, dass in der ersten Phase ausschließlich elektrische Anomalien beobachtet werden, die sich von kleinen Störungen zu Totalausfällen steigern. Die Phänomene scheinen von der räumlichen Peripherie mit ihren Leitungen für die Energieversorgung (Strom) und Ernährung (Elektroherd) zunehmend in den Lebensraum des Familiensystems einzudringen.

Zeit	Phänomene	Anwesende Personen
Erster Tag, ab 20:00 Uhr	Fernseher, Licht, Sicherungsautomaten schalten sich selbsttätig an und aus, Elektroherd schaltet sich trotz Deaktivierung der Sicherung ein.	Frau X., Sohn R., Sohn J., Freundin F., später Herr X.
Zweiter Tag 00:20-02:10 Uhr	Notruf bei den Stadtwerken, Elektriker trifft ein, Licht und Sicherungen in der Küche fallen aus, Herd schaltet sich trotz Deaktivierung der Sicherung ein.	Herr X., Frau X., Sohn R., Sohn J., Freundin F., Elektriker E.
Dritter Tag 11:30–13:15 Uhr	Anruf beim Elektriker: Kompletter Stromausfall, Licht in der Küche an und aus. Elektroherd schaltet sich selbsttätig an.	Frau X., Sohn R. Freundin F.

<p>Dritter Tag 19:30–01:10 Uhr</p>	<p>Sicherungen fallen wiederholt aus, Elektroherd schaltet sich selbsttätig an, Tür vom Kinderzimmer ausgehängt, Kerze umgedreht in Kerzenständer, Getränkeflasche fliegt durch die Luft.</p>	<p>Frau X., Herr X., Sohn R., Sohn J., Freundin F., Elektriker E., Elektriker T.</p>
<p>Vierter Tag</p>	<p>Erstkontakt mit dem IGPP.</p>	

Tab. 1: Ereignisse bis zum Erstkontakt mit dem IGPP

Zwischenzeitlich interagieren die Phänomene sogar mit dem Verhalten von Personen, wie eine kurze Schilderung von Frau X.², die für ihren Mann ein Essen zubereiten will, illustriert:

Frau X.: Ja, er wollte dann was essen, und dann bin ich vom Wohnzimmer in die Küche gegangen, wollte ihm was richten, und dann ging's Licht wieder aus in der Küche. Und wenn ich vom Kühlschrank weggelaufen bin, ist das Licht wieder angegangen. Und ich bewege mich wieder einen Schritt vor zum Kühlschrank, und da geht das Licht wieder aus, und so vier, fünf, viermal hintereinander, und auf einmal ist der Fernseher auch wieder ausgegangen, gell? Und so ging's die ganze Zeit, auch mit dem Herd wieder.

Dieser Schabernackcharakter ist typisch für die Phänomenologie des Spuks. So findet der Elektriker, dass „eigentlich nie etwas Böses passiert“ sei und er die „Lichtspiele“ lustig gefunden habe. Am Anfang sei das Ganze für ihn auch nur „Humbug“ gewesen, Humbug halte er nach all seinen Beobachtungen inzwischen aber für ausgeschlossen. Er spreche nun von einem „Es“, das für die Vorgänge verantwortlich sein müsse. Die Überzeugung, dass es sich hier nicht nur um technische Probleme handeln könne, wächst bei allen Beteiligten am zweiten Abend, als nach der Hinzuziehung des zweiten Technikers die Phänomene ihren Charakter deutlich ändern: Nun treten neben den elektrischen Störungen auch unerklärliche Bewegungen physikalischer Objekte (Teelicht, ausgehängte Türe) auf, und es kommt zu dem bedrohlichen Flaschenflug, der erst in letzter Sekunde seine Richtung ändert. Dass trotzdem

2 Alle Gesprächsauszüge stammen aus Familien- und Einzelgesprächen, die auf Tonband oder Video aufgezeichnet wurden. Für eine bessere Lesbarkeit wurden bei der Transkription leichte Änderungen sprachlicher Eigenheiten vorgenommen. Kürzungen und Auslassungen im Text sind mit “(…)“ gekennzeichnet.

niemand verletzt wird, verstärkt in der Familie den Eindruck einer intelligenten Verursachung der Phänomene. Die Vorgänge sind schließlich so furchteinflößend, dass alle sieben Anwesenden mitten in der Nacht aus der Wohnung fliehen.

Hier ist es vielleicht angebracht, einige Anmerkungen über den typischen Verlauf von Spukphänomenen zu machen. Lucadou (1982, 1995) unterscheidet vier wichtige Phasen des Spuks:

1. *Überraschungsphase*: Phänomene erscheinen überraschend und entwickeln sich dramatisch für die Beteiligten.
2. *Verschiebungsphase*: Es werden erste Vermutungen über die Verursachung der Phänomene angestellt. Zuordnung der Phänomene zu bestimmten Personen (Fokuspersonen) beginnt.
3. *Absinkungsphase*: Phänomene werden erwartet, Beobachter werden hinzugezogen, der Erwartungsdruck steigt, die Phänomene treten nicht mehr auf.
4. *Verdrängungsphase*: Betrugsverdacht wird geäußert, Beteiligte werden diskriminiert oder lächerlich gemacht, sozialer Verdrängungsmechanismus setzt ein.

Wie die weiteren Befragungen der Familie zeigen, setzt die Überraschungsphase mit den ersten Phänomenen ein, als die Mutter und der ältere Sohn den Abend alleine in der Wohnung verbringen. Zu Beginn gehen beide zunächst von elektrischen Störungen aus, ebenso wie der Vater, der zwei Stunden später von der Arbeit in seiner kleinen Gaststätte nach Hause kommt:

Frau X.: Wie es angefangen hat? Das kann ich mir nicht erklären, weil es war ja eigentlich niemand da außer wir zwei (Frau X. und Sohn R.). Er (Herr X.) war bei der Arbeit, die (Sohn J. und Freundin F.) sind weggegangen. Wir haben Fernsehen geguckt, ich gebügelt und er hat Sachen aus dem Katalog angeguckt. (...)

Berater/in: Wer hat das denn zuerst gemerkt?

Frau X.: Ja ich. Wir beide saßen im Wohnzimmer. Und dann haben wir Fernsehen laufen und auf einmal war es tot, oder?

Berater/in: Und was war da der erste Gedanke, als das passierte, wissen Sie das noch?

Sohn R.: Kurzschluss!

Frau X.: Genau. (...)

Berater/in: Und wann fing es dann an, Ihnen spanisch vorzukommen?

Frau X.: Eigentlich (lacht), nachdem wir die Sicherung auch runter gemacht

und, gell, der trotzdem geglüht hat. Weil, haben wir denkt, wenn der Herd, irgendwie ist vielleicht etwas kaputt. Dann haben wir die nämlich, glaub', unten gelassen, und der ist nachher trotzdem angegangen oder? Und ohne Strom, ein Herd brennen, und auf sechs, also das..., war irgendwie zuviel (lacht). Also so viel weiß ich ja schon. Und dann kam er (Herr X.) und, und hat das dann mitgekriegt, wie wir schon dauernd so hin und hergelaufen sind und durcheinander waren, und dann wollte er Abend essen, und dann...

Herr X.: Bin ich hingehockt, wollte gerade ein Rädle Wurst holen, und auf einmal gibt es einen Schlag, und alle Automaten tun wieder. So ist es eigentlich losgegangen, oder? (...) Und dann habe ich zu ihr gesagt, sie soll anrufen, weil ich da schon ein paar Schorle gehabt habe, sag' ich jetzt mal (lacht), dann hört, hört sich das besser an, wenn eine nüchterne Stimme am Telefon ein Notruf und so eine Geschichte erzählt, dann sagen die ja... , oder?

Der Erstkontakt mit dem IGPP wird dann vier Tage später durch den noch in derselben Nacht herbeigerufenen Elektriker etwa beim Übergang von der Überraschungsphase zur Verschiebungsphase hergestellt. Herr E. stellt zu diesem Zeitpunkt bereits gewisse Überlegungen über die Verursachung an, schließt Täuschung und Betrug aus und vermutet, dass ein numinoses „Es“ die Vorgänge lenken müsse. Auch für Herrn X. steht bereits fest, dass er es hier mit einer unsichtbaren Entität zu tun hat:

Herr X.: Wenn ich da was sehen würde. Einen Fernseher kann ich abstellen, oder? Aber gegen diese Mächte bist machtlos, selbst ich. Also du stehst da wie ein Trottel. Du hast keine Chance, das Ding fliegt durch die Luft, kannst bloß gucken, und, na ja, den Kopf wegziehen.

Ganz allgemein entwickeln viele Betroffene angesichts der anthropomorphen Züge des Spuks eine spiritistische Hypothese. Herr X. versucht seine Ratlosigkeit und den drohenden Fatalismus dadurch zu bewältigen, dass er den Spuk schließlich dem vor vielen Jahren verstorbenen Vorbewohner, dem Großvater des Vermieters der Wohnung, zuschreibt:

Herr X.: Ich glaub' sowieso nicht an den Humbug. Ich glaube nur das, was ich sehe, und das hab' ich gesehen. Ich bin Realist, normal, oder, also. Ich glaub' nur das, was ich sehe. Was andere erzählen, das interessiert mich eigentlich gar nicht im Prinzip, so also. (...)

Berater/in: Und wie kommt es, wie kommt es, dass Sie an den Großvater glauben?

Herr X.: Weil das der Vorgänger war, wo da drinnen war, oder? (...) Ich sag'

da, hat man, hat man drüber geschwätzt über die, über die Vermieter und den Großvater. Weil, wir sind da gekommen, dann hat man den nachher ins Heim getan, weil er ein wenig was an der Klatsche gehabt hat, sag' ich mal, oder? Und vielleicht ist das der jetzt, wo sagt, „die müssen jetzt raus“, oder „die sollen mal raus“, damit die Vermieter wieder..., was weiß ich.

Der Geist legt ein spontanes, unberechenbares Verhalten mit regressiv-aggressivem Charakter an den Tag. Seine Elusivität macht es unmöglich, sich auf ihn einzustellen, oder ihm irgendwie habhaft zu werden:

Herr X.: Der große Knall der kommt, also so, wenn ich das mitkriege, dann kommt erst der Knall, und da kannst Du so drauf rechnen, jetzt passiert was. Was, wissen wir ja nicht, also aber, da stehst du schon mal senkrecht im Bett, wenn der da ist, oder? Also da ist rum mit schlafen, also es geht denn ein Rumms, (...) das macht einen richtigen Schlag, da meinst, es sei eine Explosion, das ist wie die Sau, das ist irrsinnig. (...) Es passiert ja immer dann, wenn Du nicht damit rechnest, das ist ja das. Da hockst jetzt in der Stube und jetzt rechnest damit, da ist nix, mit Sicherheit nicht. Wenn ich jetzt Fußball am Bett, oder wenn ich Fußball gucke, angenommen, und konzentrier' mich jetzt auf das, oder denkst jetzt eine Zeit wieder an was anderes, denn passiert etwas, so denk' ich mir das jetzt, oder?

Aus kritischer Distanz beobachten lassen sich die Phänomene also nicht. Nur „naive“ bzw. involvierte Beobachter bekommen von ihnen etwas mit. So bleiben auch im Falle des herbeigerufenen Elektrikers die Phänomene zuerst einmal aus, als dieser sie untersuchen will. Es bedarf einer Involvierungsphase im Kreise des emotional aufgeladenen Familiensystems bis schließlich überraschend, als niemand mehr damit rechnet, wieder Phänomene auftreten:

Herr X.: Und dann sag' ich zu ihm (Herr E.), „schau dir mal an, ich erzähle dir das, was bis jetzt stattgefunden hat“, und sag' noch zu ihm, aber meistens ist es ja so der Vorführeffekt, „verreckt immer“, habe ich noch gesagt. Also, und dann ist er dann auch noch gehockt und dann war es, ich glaube halb, war schon Eins, halb Zwei, oder? Ich sag', bis dort ist nichts mehr gegangen. Bis der Elektriker noch sagt, jetzt hat er sich die Nacht auch noch um die Ohren geschlagen, also er wollte auch wieder nach Hause und dann sage ich, „ach ja gut, wenn etwas ist, telefonieren wir halt“, oder? Und dann im Flur an der Garderobe, in dem Moment, wo er den Kittel anziehen will, macht's wieder einen Schlag – „WUFF!“ - ein Riesenknall, alles aus, oder? Dann sag' ich, „siehst, Gott sei Dank hast jetzt noch ein wenig gewartet, jetzt hast es auch erlebt“, oder?

Wenn ein Beratungsteam einen Fall vor Ort untersucht, tritt gewöhnlich die Absinkungsphase ein, und ziemlich sicher macht der Spuk eine Pause. Die Unmöglichkeit der Verifizierung und Dokumentation der Spukphänomene durch externe Untersucher ist vermutlich systemisch begründet, denn es ist zu erwarten, dass ein Familiengefüge sensibel auf Befragungen und Interventionen durch externe Beobachter reagiert. Die speziellen Randbedingungen und Voraussetzungen für den Spuk, unabhängig davon, wie er verursacht sein mag, sind dann offensichtlich nicht gegeben. Ausnahmen von dieser Regel zeigen sich allenfalls darin, dass entweder unter dem Erwartungsdruck nachgeholfen wird oder jemand aus der Familie versucht, den Spuk zu instrumentalisieren und damit weiter Aufmerksamkeit auf das System zu lenken. Auch dafür gibt es Anzeichen bei der Familie X., wie ein Vorfall mit Sohn R. vermuten lässt:

Sohn R.: Ich war auf dem Balkon, habe geschlafen. Sie (Herr und Frau X.) sind in die Stadt gegangen, die waren ja gar nicht da, also war ich allein. Bin ich eingeschlafen. Das war, glaube ich, um drei. Um vier bin ich wach geworden. Und dann habe ich's Rührgerät gehört, und dann bin ich in Richtung Wohnzimmer gelaufen, und dann war wieder Ruhe. Bin ich weiter in die Küche, und dann lag halt da das, die ganze Paradiescreme da, verschmiert überall, an die Kaffeemaschine, überall, war total ausgeleert. Und dann bin ich halt ins Bad gerannt, um ein Tuch zu holen und das wieder aufzuwischen. Und als ich wieder reinkam, war der Pudding total fertig in der Schüssel und war wieder alles sauber.

3.3. Phänomenorientierte Exploration

Wenn Menschen wegen ihrer AgE Hilfe und Rat suchen, geht es in der Initialphase der Beratung vorrangig um die Erkundung und Einordnung der außergewöhnlichen Phänomene. Die anfängliche Fokussierung auf die AgE ist allein schon deshalb wichtig, damit den Betroffenen signalisiert wird, dass ihre Erfahrungen ernst genommen werden, und dass sie an der richtigen Stelle sind. Wenn die sozialen und psychologischen Randbedingungen, unter denen die Phänomene auftreten, in den Blick kommen, ist Vorsicht geboten. Eine offensichtliche Exploration von Hintergrundkonflikten sollte möglichst erst dann einsetzen, wenn auf der Beziehungsebene Vertrauen gewachsen ist. Ein vorzeitiges „Psychologisieren“ erweckt leicht den Eindruck, dass die Phänomene auf psychische Probleme und Ursachen zurückgeführt und damit im Sinne von Täuschung oder Einbildung „wegerklärt“ werden sollen. Ein solches Vorgehen läuft dem eingangs erwähnten Evidenzgefühl der Betroffenen völ-

lig zuwider und wird in der Regel mit Abwehr und starkem Widerstand bis hin zum frühzeitigen Kontaktabbruch beantwortet. Wichtig sind in der Anfangsphase eine Beziehungsarbeit und Gesprächsführung, die es den Ratsuchenden durch geleitetes Entdecken möglich machen, zu erkennen, dass die Phänomene in einem Zusammenhang mit ihrer Lebenssituation stehen könnten.

Frau X.: Oder halt, ich hab' mir mal Gedanken gemacht, weil Sie sagen, das kann nicht von 'nem Gebäude kommen oder nicht von 'nem Geist oder was weiß ich, sondern es müsst' von der Familie her kommen. Dass, wenn viele Sachen aufeinander treffen, dass dann so was entstehen kann.

Berater/in: Ist das jetzt heute für Sie etwas plausibler, etwas verständlicher?

Frau X.: Ja, ich kann mir's irgendwo schon vorstellen, wenn, sagen wir mal, viele Charaktere zusammen kommen tun, oder jemand zu viele Belastungen hat und Spannungen, dass dann irgendwo so was explodieren kann. Aber ich kann, ja ich, sonst finde ich irgendwo kaum, aber ich denk', das ist keinem bewusst oder keiner macht das ja mit Absicht oder so.

Sohn J.: Also bis jetzt glaub' ich das auch nicht. Andere werden vergewaltigt und so. Was soll das denn jetzt, ich mein', die haben doch viel mehr Druck drauf als wir...

Frau X.: Eben, wir haben da auch gesprochen mit anderen Leuten oder mit 'ner Bekannten. Wenn ich mir vorstell', manche Kinder werden geschlagen, oder die leben ja echt im Elend, oder werden vergewaltigt und jeden Tag geschlagen, und die ganze Familie, und das stelle ich mir wahnsinnig vor. Und da passiert nix! Oder? Oder leben die alle in Elend und dem Ding da, da ist nix. Das kann ich mir... Weil ich denk, wir sind ja eine normale Familie.

In der Beratungsarbeit wird ein systemtheoretischer Ansatz verfolgt, bei dem sowohl die einzelnen Personen als auch die sozialen Systeme, in die sie eingebunden sind, betrachtet und untersucht werden. Gerade bei Spukfällen drängt sich der Eindruck auf, dass es Probleme und Konflikte gibt, über die niemand reden kann oder will, und die nun ein Ventil gefunden haben. Abbildung 2 veranschaulicht in einem Kreisdiagramm, wie vor dem Hintergrund des oben beschriebenen Realitätsmodells Konflikte vom Selbstmodell ins Weltmodell verlagert werden können. Die individuellen Selbstmodelle der Familienmitglieder können dabei als Teilrepräsentationen eines übergeordneten Ganzen aufgefasst werden. In Spukfamilien scheinen durchaus jene Bedingungen vorzuliegen, die es komplexen Systemen erlauben, durch Selbstorganisationsprozesse emergente Eigenschaften hervorzubringen - in diesem Fall ein Familien-Selbst, das mehr und etwas anderes ist als die Summe seiner Teile.

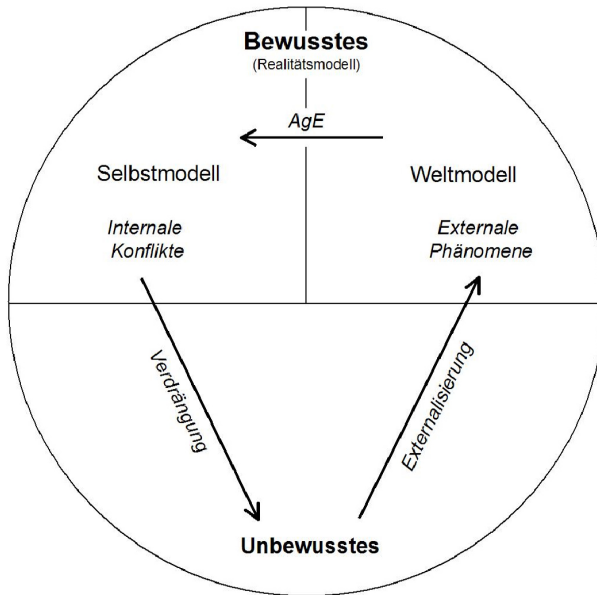


Abb. 2: Externalisierung von Konflikten im Realitätsmodell

Zum Verständnis des Gemeinten bieten sich Überlegungen zur Psychosomatik an, wie sie in der Tiefenpsychologie beheimatet sind. Auf der Ebene des Individuums kann demnach die Verdrängung eines psychischen, also zum Selbstmodell gehörenden Konfliktes, seinen Ausdruck in körperlichen Symptomen finden, und damit im Weltmodell repräsentiert sein. Übertragen auf ein soziales System würde sich eine kollektive Verdrängung von Konflikten gegebenenfalls analog im Lebensraum des Kollektivs manifestieren. Bei einer Spukfamilie wären die AgE so gesehen die Symptome einer unbewussten Konfliktsituation und die gemeinsame Wohnung wäre der „Familienkörper“.

Es ist davon auszugehen, dass die außergewöhnlichen Phänomene - unabhängig davon, wie sie herbeigeführt sein mögen - eine Funktion im betroffenen System erfüllen. Die Ausprägung einzelner AgE und die jeweiligen Kontextbedingungen ihres Auftretens können als symbolische Sprache und unbewusste Botschaften verstanden werden und somit wertvolle Hinweise liefern. Wenn Spukphänomene generell mit einem Aspekt der Externalisierung von Konflikten und Problemen verbunden sind, lassen sich auf dem Hintergrund dieses heuristischen Modells, das

keine Aussagen über den ontologischen Status der Phänomene macht (siehe dazu Kap. 5.), Leitfragen für die Exploration der Familie X. formulieren:

1. Welche Phänomene wurden von wem beobachtet?
2. In welchen Situationen treten Phänomene auf?
3. Worauf wird durch die Phänomene die Aufmerksamkeit gelenkt?
4. Welche „Sprache“ sprechen die Phänomene?
5. Welche Konflikte gibt es im Familiensystem?
6. Welche Allianzen gibt es in der Familie?
7. Welche Familienmitglieder kommen als „Fokusperson“ in Betracht?
8. Mit welchen Problemen ist die mögliche Fokusperson belastet?

Als erster Zugang wird den Betroffenen nahe gelegt, den Spuk als verschlüsselte Botschaft, als unbewussten „Notruf“ zu verstehen. Es bietet sich die Analogie zur Funktion und Symbolik von Träumen an: „Wo brennen hier möglicherweise die Sicherungen durch?“, „Was will sich Gehör verschaffen?“, „Wer oder was könnte sich selbstständig machen wollen?“ Es wird darauf hingewiesen, dass es, so wie in Träumen, um unbewusste Bedürfnisse und verdrängte Konflikte gehen könnte, dass der Spuk die Augen für etwas öffnen kann, das im Moment noch „unsichtbar“ ist.

Sollte es den Familienmitgliedern bis dahin noch nicht aufgefallen sein sollte, so wird spätestens bei der genaueren Exploration der Umstände, unter denen der Spuk auftritt, allen Beteiligten klar, dass es eine so genannte Fokusperson gibt. Hier ist es der ältere Sohn R., in dessen Anwesenheit die Phänomene gewöhnlich stattfinden und der sogar in einem Einzelgespräch einräumt, einmal absichtlich ein „Phänomen“ herbeigeführt zu haben:

Berater/in: Das mit der Elektrik und so, und möglicherweise ist das ja realer Spuk. Und dann (...), ja dann gibt's eben auch die Möglichkeit, dass vieles gemacht wird. Was ist Dein Verdacht? Wer könnt' was gemacht haben?

Sohn R.: Einmal haben ich und F. was selber gemacht. Die Sicherungen, also einmal die Sicherungen runtergedrückt.

Berater/in: Jetzt bin ich aber baff: Du und F.?

Sohn R.: Das war, das war dann am Freitag, als das alles passiert ist, so extrem mit den Herdplatten und der ganze Scheiß. Und meine Mutter wollte erst nicht, dass wir den Elektriker holen, mein Vater schon. Und dann wollten wir halt, weil wir auch Angst hatten, dass der Elektriker kommt, da haben wir halt absichtlich einmal die Sicherung runtergedrückt.

Hiermit soll nicht suggeriert werden, dass alle Phänomene von der Fokusperson inszeniert werden. Offensichtlich ist das im vorliegenden Fall kaum möglich. Allerdings hat diese Person im Allgemeinen mehr als alle anderen Betroffenen ein Interesse an der Dynamik, die der Spuk in das System bringt. Das legt auch der oben angeführte Vorfall mit der „Paradiescreme“ nahe, über den Sohn R. seine Eltern, die sich ausnahmsweise etwas Zeit für einen kleinen Ausflug genommen hatten, per Handy mit den Worten „Es geht wieder los!“ informiert.

Anscheinend vertritt der Spuk Interessen der Fokusperson, die diese selbst nicht artikulieren und für die sie nicht die Verantwortung übernehmen kann. Insofern ist verständlich, warum den Phänomenen dann auch schon einmal auf die Sprünge geholfen wird. Oft handelt es sich dabei um pubertierende Jugendliche, die unselbstständig, überangepasst und im emotionalen Ausdruck gehemmt sind (vgl. Huesmann & Schriever, 1989). Aufgrund von hintergründigen Konflikt- und Beziehungsstrukturen im Familiengeschehen ist der aufkeimende Wunsch nach mehr Ungebundenheit und Selbstständigkeit offenbar so bedrohlich und ambivalent, dass er nicht zum Ausdruck gebracht werden kann und unbewusst abgewehrt werden muss. Genau dieses verdrängte Thema „Autonomie“ scheint das zentrale Wesensmerkmal des Spuks zu sein.

3.4. Beratungsgespräche vor Ort

Durch die Vermittlung von Herrn E., der über die Möglichkeit einer Vorortuntersuchung – vorausgesetzt die betroffene Familie wünsche dies auch ausdrücklich – informiert wurde, erfolgt eine Woche nach dem Erstkontakt ein erster Hausbesuch bei Familie X.

Zunächst einige Informationen über die Familienmitglieder. Herr und Frau X. sind beide Anfang 40 und seit mehr als 20 Jahren verheiratet:

- Frau X.: Hausfrau und Teilzeitarbeit in einer Backstube, klagt über Stress, dauernde Müdigkeit, übernimmt viel Verantwortung für den Zusammenhalt der Familie, hohe Bereitschaft, Beratungsangebot anzunehmen
- Herr X.: Nach gesundheitlichen Problemen und Arbeitslosigkeit inzwischen seit zwei Jahren selbständig mit kleiner Gaststätte, arbeitet dort bis spät abends, wenig zu Hause, Alkoholprobleme, Führerscheinentzug
- Sohn R.: Anfang 20, kein Schulabschluss, derzeit Auszubildender im kaufmännischen Bereich, wenig Kontakt zum Vater, meist zu Hause, extreme

Anhänglichkeit an Mutter, wenig Selbstvertrauen, keine Freunde, Beeinträchtigung durch Lebensmittelallergie

- Sohn J.: 17 Jahre, Schüler, jobbt als Aushilfe im Fußballvereinslokal, hat gleichaltrige Freundin, leidet wie der Bruder an Lebensmittelallergie, nennt ansonsten keinerlei Belastungen, unproblematischer Junge

3.4.1. Erster Vorortbesuch

Eine Woche nach dem ersten Telefonkontakt begibt sich ein dreiköpfiges Beratungsteam zum Wohnort der Familie X. Über diesen ersten Besuch werden Gedächtnisprotokolle erstellt.

Zuerst findet ein gemeinsames Treffen mit den beiden Elektrotechnikern in der Wohnung von Herrn E. statt. Dabei werden noch einmal alle Einzelheiten des oben angeführten Berichtes durch beide Personen bestätigt. Herr T., noch immer sichtlich erschüttert durch die von ihm beobachteten Phänomene, bittet darum, nachdem er bereitwillig alle Fragen beantwortet hat, ab nun so möglichst nichts mehr mit dem Fall zu tun haben zu müssen.

Gemeinsam mit Herrn E. fährt das Beratungsteam dann am frühen Abend zur Wohnung von Familie X. Anwesend sind zunächst Frau X., die beiden Söhne R. und J. und dessen Freundin F. Die Familie wohnt im zweiten Stock eines Mehrfamilienhauses. Von einem langen Flur zweigen zwei sehr kleine Kinderzimmer, eine Abstellkammer, das elterliche Schlafzimmer, die Küche und das Wohnzimmer ab. Die Verhältnisse sind insgesamt eng.

Im Beisein von Herrn E., der laut Frau X. am Gespräch teilnehmen könne, da er praktisch schon zur Familie gehöre, findet zunächst eine zweistündige Exploration im Hinblick auf die außergewöhnlichen Phänomene statt. Die Berichte der Familienmitglieder decken sich mit den bisherigen Informationen durch die Elektriker E. und T. Darüber hinaus werden die ersten Ereignisse vor dem Eintreffen des Elektrikers genauer exploriert. Laut Bericht von Frau X. und Sohn R. habe alles gegen 20 Uhr angefangen, als die beiden alleine zu Hause im Wohnzimmer gewesen seien. Der Sohn habe einen Modekatalog angeschaut und die Mutter gebügelt, als es losgegangen sei. Zwei Stunden später sei der Mann nach Hause gekommen und nach einer kurzen Phase ohne Störungen, habe er selbst die Phänomene beobachten können. Nach dem Notruf sei dann gegen Mitternacht der Elektriker eingetroffen, kurz zuvor der jüngere Sohn J. mit Freundin F., die in der Stadt unterwegs gewesen seien.

Als schließlich Herr X., der bis dahin noch in seiner kleinen Gaststätte gearbeitet hatte, zum Familiengespräch stößt, wird Herr E. verabschiedet, um das Gespräch im engeren Familienkreis weiterführen zu können.

Die folgende Befragung, die sich mehr auf die psychologischen Hintergründe des Falles konzentrieren soll, gestaltet sich schwierig, da Herr X. alkoholisiert ist und sich im Gespräch wenig zugänglich zeigt. Die anderen Familienmitglieder wirken in seiner Anwesenheit gehemmter als zuvor. Es fällt auf, dass der ältere Sohn R. den ganzen Abend neben der Mutter auf dem Sofa sitzt. Nach einer allgemeinen Aufklärung über die bekannten Hintergründe von Spukphänomenen und insbesondere einer Entdramatisierung im Hinblick auf mögliche Gefahren für Leib und Leben, verlässt das Beratungsteam die Familie X. mit der Vereinbarung, in Kontakt zu bleiben und abzuwarten, wie sich die Dinge in den nächsten Tagen weiterentwickeln.

3.4.2. Weitere Entwicklungen

Laut einem telefonischen Bericht von Frau X. traten bereits zehn Minuten nachdem das Beratungsteam die Wohnung verlassen hatte, erneut Phänomene auf. Der Fernsehapparat sei wieder selbsttätig ausgegangen und ein Stromausfall mit sämtlichen Sicherungen eingetreten. Sohn R. habe berichtet, dass es an der Schlafzimmertüre der Mutter geklopft habe. Auf dem Bett des Mannes seien Suppennudeln verteilt gewesen, die üblicherweise in der Kammer aufbewahrt würden, in der auch der Sicherungskasten sei. Ihr Mann habe dann gemeint, das sei auf ihn gerichtet und Angst bekommen. Er habe deshalb in seiner Gaststätte übernachtet. Auch Sohn J. habe gesagt, er wolle ausziehen. Sie selbst habe daraufhin am ganzen Körper gezittert und sei ganz steif geworden. Sie denke inzwischen, dass alles vielleicht durch sie und Sohn R. ausgelöst sein könne. Nach dem ersten Gespräch mit dem Beratungsteam hätten sich alle zusammen Gedanken gemacht und den Wunsch geäußert, über ihre Probleme zu reden, aber jeder habe Angst, den anderen zu belasten. Sie glaube, dass Einzelgespräche daher wohl am besten seien.

Über das Angebot eines weiteren Hausbesuches zeigt sich Frau X. deutlich erfreut. Kurz nach diesem Telefonkontakt werden weitere Phänomene berichtet, die einen anderen Charakter als die bisherigen aufweisen. Sie wirken sexuell getönt und richten sich insbesondere auf F., die Freundin von J.: Ein Würstchen steckt in einer Cola-Flasche, ein Ohrring und ein Oberteil von F. verschwinden und tauchen an anderer Stelle wieder auf, Eier fliegen durch die Gegend, Eiweiß und Eigelb tropfen an F. herunter.

Tabelle 2 gibt einen Überblick über die Ereignisse bis zum Besuch der Familie in Freiburg zur Kompaktberatung:

Zeit	Phänomene	Anwesende Personen
10. Tag	Erster Vorort-Besuch, 10 Min. nach Besuchsende: Fernseher aus, kompletter Ausfall der Sicherungen, Klopfgeräusche an der Wand zum Zimmer von Sohn R., Suppeneinlagen auf dem Bett von Herrn X.	Herr und Frau X., Sohn R., Sohn J., Freundin F.
11.-13. Tag	Würstchen stecken in Cola-Flasche, Ohrring und Oberteil von F. verschwinden und tauchen an anderen Stellen wieder auf, Eierflug mit herabtropfendem Eiweiß an F.	Frau X., Sohn R., Sohn J., Freundin F.
14. Tag	Zweiter Vorort-Besuch des Beraterteams vom IGPP	Frau X., Sohn R., Sohn J., Freundin F.
15.-51. Tag	Tomaten und Eier sind an Schlafzimmertür zerschellt, Paradiescremepudding macht sich selbstständig Nähkorb prallt auf Kopf von Sohn R.	Sohn R. Familie X., Freundin F.
52.-53. Tag	Familie X. zur Kompaktberatung in Freiburg am IGPP	Familie X., Freundin F.

Tab. 2: Ereignisse bis zur Kompaktberatung im IGPP

3.4.3. Zweiter Vorortbesuch

Beim zweiten Vorortbesuch ist Frau X. mit den beiden Söhnen und Freundin F. anwesend. Die Abwesenheit von Herr X. scheint das Gesprächsklima zu lockern, das Familiengespräch wird mit einem Recorder aufgezeichnet. Zuerst werden die zwischenzeitlich vorgefallenen Phänomene, die sowohl auf das Beratungsteam als anscheinend auch auf Frau X. teilweise „gemacht“ wirken, genauer exploriert. Im Vergleich zu den bisherigen Phänomenen werden einige davon (Würstchen in der

Cola-Flasche) auch eher mit Humor quittiert. Das gemeinsame Gespräch konzentriert sich bald auf den Alkoholkonsum des Vaters, der von allen als problematisch angesehen wird. Man könne, wenn er getrunken habe, nicht vernünftig mit ihm reden, man gehe ihm dann am besten aus dem Weg, sonst gäbe es meist Streit.

Später verabschieden sich Sohn J. und Freundin F., um gemeinsam etwas zu unternehmen. Daraufhin werden Einzelgespräche mit Sohn R. und Frau X. in getrennten Räumen geführt und mit Audioaufnahmen dokumentiert.

Frau X. ist froh, nun freier sprechen zu können. Sie hat sichtlich auf diese Gelegenheit gewartet, und spricht über ihre Ehe und ihr besonderes Verhältnis zu R.: In den letzten zwanzig Jahren habe sich ein enormer Druck aufgebaut. Die Kinder hätten beide gesundheitliche Probleme (schwere Allergien gegen bestimmte Lebensmittel) und R. habe schon als Kind Verhaltensstörungen gezeigt. Er sei eigentlich „zu früh“ gekommen, sie sei noch in der Lehre gewesen, habe das Kind aber dennoch auf die Welt gebracht und sehr jung geheiratet. R. sei ein sehr schwieriges Kind gewesen, er habe dauernd geweint. Sie sei durch sein ewiges Schreien so entnervt gewesen, dass sie das Kleinkind im Affekt einmal sogar gewürgt habe. Warum habe R. nicht so pflegeleicht sein können wie andere Kinder? Aufgrund eines hyperkinetischen Syndroms habe er zur Sonderschule gehen müssen. Er sei sozial isoliert, habe keine Freunde und keine Freundin. Seit seiner Kindheit sei er total anhänglich, immer um sie herum, sie könne nie allein sein. Er vertraue ihr alles an, sexuelle Dinge (Masturbation) und auch etwas, das sie nicht sagen wolle. Mit dem Jüngsten habe sie hingegen keine Schwierigkeiten. J. sei charmant, habe eine Freundin etc. Sie vermute diesbezüglich eine latente Eifersucht von R. und interpretiere die Vorfälle mit dem Oberteil von F., den Würstchen in der Cola-Flasche sowie die Eierwürfe und das herabtriefende Eiweiß in diese Richtung. In den letzten Wochen vertrügen sich die Brüder allerdings besser, während es vorher immer viel Streit zwischen ihnen gegeben habe. R. habe einen Entwicklungssprung gemacht und sei jetzt mit dem Jüngsten gleichgezogen: „Zwei pubertierende Jugendliche“. R. mache im Mai Abschlussprüfung, dann käme vielleicht sein Auszug. Frau X. betont, dass das Verhältnis zwischen R. und dem Vater sehr schwierig sei. R. hasse den Vater, was sie dann aber wieder zurücknimmt.

Sie habe immer gedacht, sie müsse alles mit sich alleine ausmachen, sie sei stark und schaffe das. Die Alkoholprobleme des Mannes seien ein Problem. Er habe halt nicht so die Nerven, man könne mit ihm nicht über Probleme reden. Sie und ihr Mann liebten sich aber sehr und sie wolle auf keinen Fall, dass die Ehe auseinander breche. Sie habe immer versucht, alles von ihm abzuhalten, habe sich immer um alles

gekümmert. Sie gehe niemals weg, gönne sich nichts. Wenn sie Urlaub habe, helfe sie ihrem Mann in der Gaststätte, da sie sonst ein schlechtes Gewissen plage. Aufgrund der Selbstständigkeit des Mannes sei die finanzielle Situation sehr eng und er brauche ihre Unterstützung. Frau X. betont, dass sie alle gesehen hätten, dass sie dringend Hilfe bräuchten. Sie könne sich schon vorstellen, dass der Druck, der sich seit zwanzig Jahre aufgestaut habe, jetzt so entlade. Auch wenn ihr Mann nicht verstehe, wie die Vorfälle im Haus mit den psychischen Problemen zusammenhängen könnten, wäre er zu einem weiteren Gespräch mit dem Beratungsteam bereit. Sie habe auch schon Kontakt mit einer Beratungsstelle für Angehörige von Alkoholkranken aufgenommen.

Das gleichzeitige Einzelgespräch mit Sohn R. verläuft indessen einsilbig. R. zeigt wenig Initiative, sich mitzuteilen. Die Befragung fokussiert zunächst auf das Thema Selbstständigkeit. Er wolle schon ausziehen, sei aber leider finanziell abhängig. Er wisse zudem nicht, wie seine Mutter, der er sehr im Haushalt helfe und die ihn auch etwas vereinnahme, damit klar käme. Sein größtes Problem sei seine Schüchternheit. Er hätte gerne Freunde, könne aber nicht gut auf andere zugehen. Ab und zu unternähme er etwas mit dem Bruder und der Freundin F. Zum Vater habe er null Kontakt, ihm gegenüber empfinde er Gleichgültigkeit.

Insgesamt hinterlassen die ersten beiden Vorortbesuche bei Familie X. im Hinblick auf die Rollen der Familienmitglieder und der damit verbundenen Problemlagen folgenden Eindruck:

- Herr X.: Bagatellisiertes Alkoholproblem, Selbstwertprobleme als Vater und „Ernährer“, wünscht sich mehr Anerkennung und Unterstützung durch Söhne
- Frau X.: Verantwortungsübernahme für das Funktionieren der Familie, möchte mehr „eigenes“ Leben, stärkere Selbstständigkeit der Söhne
- Sohn R.: Etliche unerledigte Entwicklungsaufgaben, mangelnde soziale Fertigkeiten, Unklarheit bzgl. sexueller Orientierung, „Nesthocker“, kein Kontakt zum Vater
- Sohn J.: Erscheint altersgemäß entwickelt, hat Freundin, jobbt neben der Schule, hilft gelegentlich dem Vater, insgesamt eher unauffällig

3.5. Kompaktberatung im IGPP

Etwa einen Monat nach dem letzten Hausbesuch reist Familie X. einschließlich

Freundin F. zu einer zweitägigen Kompaktberatung im IGPP an. Am ersten Tag finden vormittags und nachmittags je zwei- bis dreistündige Sitzungen in großer Runde unter Beteiligung von vier Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Beratungsteams statt. Inhaltlich kreisen die Gespräche am ersten Tag zunächst um das Spukgeschehen: „Wie erklären sie sich, dass das mit dem Spuk angefangen hat?“, „Wie, dass es manchmal spukt und manchmal nicht?“. Anschließend werden personenbezogene Aspekte in den Blick genommen: „Wer reagiert am stärksten auf den Spuk, wer weniger?“, „Wer hat am meisten, wer am wenigsten Angst?“ Am Nachmittag werden Beziehungen, Allianzen, mögliche Spannungen und Probleme in der Familie angesprochen.

Am Vormittag des nächsten Tages werden nach einer kurzen gemeinsamen Sitzung alle Personen getrennt und in einstündigen, parallel geführten Einzelgesprächen befragt. Es wird versichert, dass keine persönlichen Mitteilungen ohne Zustimmung an andere Familienmitglieder weitergegeben werden. In den Explorationen wird die Möglichkeit für vertrauliche Mitteilungen und das Ansprechen schwieriger, möglicherweise tabuisierter Themen gegeben. Alle Gespräche werden unter Zustimmung der Beteiligten mit Video- oder Audioaufnahmen aufgezeichnet. In einer anschließenden internen Besprechung des Beratungsteams werden die erhaltenen Informationen und Eindrücke ausgetauscht und Strategien für das Abschlussgespräch am Nachmittag festgelegt.

3.5.1. Ausgangssituation

Zu Beginn des ersten Gespräches am Vormittag macht Herr X. deutlich, dass die Reise der Familie zum IGPP von ihm selbst initiiert worden sei. Er habe das in die Hand genommen und habe darauf bestanden, auch wenn beispielsweise R. keinen Sinn darin gesehen habe, dass alle zusammen nach Freiburg kommen, denn die Probleme könne man nur gemeinsam lösen, drum sei man eine Familie:

Herr X.: Das ist mein Standpunkt: Wir müssen was unternehmen und auch was finden, eine Lösung finden, damit die Scheiße, sag' ich mal, aufhört, oder? Drum sind wir auch gekommen, drum war ich die Kraft, wo gesagt hat, wir müssen jetzt daher, weil auch viele denken, die erzählen den Käs', oder wie auch immer. Das ist die letzte Hoffnung, um Hilfe zu finden, sag' ich. Drum, das ist mein Standpunkt, drum sind wir gekommen. Denn im Prinzip glaub' ich auch nicht, also, wenn ich es nicht selbst erlebt hätte, hätte ich auch gesagt, der hätte was an der Murmel oder der hätte fünfzehn Halbe im Kopf, oder? Aber das war so, das ist ja das Schlimme, oder? Aber jetzt wo anfangen zu suchen, wo?

Mit dieser Stellungnahme versetzt sich Herr X., wie auch bei anderen Gelegenheiten, in die Rolle des verantwortungsvollen und zupackenden Familienoberhauptes. Seine Verbindlichkeit und Kooperationsbereitschaft - „Mit mir kann man über alles schwätzen“ - wird jedoch nicht lange anhalten. Auf Nachfrage, ob der Besuch tatsächlich vom Vater durchgesetzt worden sei, erklärt Frau X., dass sie das auch gewollt, sich aber alleine nicht zugetraut habe.

Familie X. berichtet, dass nach dem letzten Besuch des Beratungsteams zunächst eine ganze Woche Ruhe geherrscht habe. Dann sei es aber wieder losgegangen: Steine seien in den Schuhen von J. aufgetaucht, merkwürdiges Rascheln sei gehört worden, die Herdplatte wieder angeschaltet gewesen und dann auch noch die Sache mit dem Pudding passiert. Ausgerechnet als die Eltern mal eine Woche in Urlaub gewesen seien, sei der Anruf von R. gekommen: „Es geht wieder los!“ Vor Angst hätten sie daraufhin zu fünft im elterlichen Schlafzimmer übernachtet, die Eltern sowie J. und F. jeweils zusammen in einem Bett und R. alleine auf einer Matratze auf dem Boden. Dem sei dann im Dunkeln ein schwerer Nähkorb von einem Tisch herunter auf den Kopf gefallen.

Seit drei Wochen lebe die Familie nun nicht mehr zusammen: Die Eltern übernachteten bei einem Freund von Herrn X., Sohn J. sei bei der Familie von F. untergekommen und Sohn R. lebe nun allein zu Hause. Die Familie sehe sich nur gelegentlich bei gemeinsamen Treffen in der Gaststätte von Herrn X. Bis auf Sohn R. halte es niemand mehr in der Wohnung aus, alle hätten Angst.

Insbesondere von den Eltern werden starke Ängste formuliert: Frau X. gehe nur noch am Tag und überhaupt nicht mehr alleine in die Wohnung, Herr X. habe das Gefühl, dass möglicherweise alles auf ihn abziele. Wer wisse, ob da nicht auch mal ein Messer fliegen könne? Bei jedem Geräusch habe man Angst, es könne wieder was passieren. Man wünsche sich, dass alles wieder normal werde. Der Pfarrer sei schon da gewesen, bis jetzt habe aber nichts geholfen, weder die geweihte Kerze von der Schwester noch beten. Frau X.: „Wir haben keine Wohnung mehr, wir sind wie wilde Tiere“.

Es gäbe aber auch positive Aspekte des Spuks, wie bei expliziter Nachfrage eingearäumt wird. Seit der Trennung werde mehr miteinander geredet, auch darüber, was einem nicht passe. Sohn J. helfe jetzt mehr mit. Alle schauten nun nach vorne. Ein größeres Zuhause und mehr Platz für alle sei in Sicht. Vielleicht werde R. auch in eine eigene Wohnung ziehen. Darüber, ob die Phänomene vielleicht mit in die neue Wohnung ziehen könnten, oder ob dies die Lösung sei, herrscht keine Klarheit.

Herr X.: „Ich bin Realist, ich glaube an alles, ich halte alles für möglich“. Er wolle den Grund für den Spuk suchen. Sohn R. ebenfalls, Sohn J. möchte am liebsten vergessen, was passiert sei, während Freundin F. hingegen eine Erklärung sucht. Lediglich Frau X. geht in ihren Erwartungen an den Beratungsverlauf ausdrücklich etwas weiter, indem sie eventuelle Verhaltensänderungen in Betracht zieht und wissen möchte, „was man tun muss, damit es nicht noch mal dazu kommt“.

3.5.2. Externalisierung

Anfangs kann sich Herr X. zumindest vorstellen, dass die Vorgänge etwas mit der Familie, genauer gesagt mit Sohn R. – „wir wollen die Schuld nicht auf R. schieben“ - zu tun haben könnten. Er habe sich informiert und da so etwas mit der Pubertät gelesen. Als allerdings das Thema auf R.'s schwierige Beziehung zum Vater und auf dessen Alkoholkonsum gelenkt wird, schlägt Herr X. umgehend eine andere Richtung ein und kommt auf den bereits erwähnten verstorbenen Vermieter der Wohnung zu sprechen:

Herr X.: Es gibt überall Probleme, mit und ohne Alkohol. (...) Und geschwätzt worden ist im Prinzip vorher gleich wie jetzt auch, oder? Und alles andere ist..., na, ich hör' mir gerne alles an, aber da sind Sachen wo, Quatsch also! Wir suchen eigentlich 'ne Erklärung für den Spuk, sag' ich jetzt mal, oder? Da hätte ich andere Vorschläge mal zu machen. Aber das, das liegt nicht an, an solche Spannungen da.(...)

Berater/in: Sie hätten andere Vorschläge dazu zu machen?

Herr X.: Ja, ich weiß es jetzt nicht, ob das einen Sinn macht, dass wir jetzt da so schwätzen, sag' ich mal. Und da drinnen passiert überhaupt nichts in der Wohnung, sag' ich mal, oder? Ich sag' jetzt mal, wir haben in der letzten Zeit uns auch ein wenig informiert. Woher kommt das, oder so. Aber dass das an so 'nem Zeug da liegt, das ist...

Berater/in: Sie sagen, Sie haben andere Vorschläge zu machen?

Herr X.: Ja, also ich hab' schon gehört, dass man das irgendwie überwachen kann. Vielleicht muss ich da, jedenfalls war da ein guter Bericht in der Zeitung, in der Bild-Zeitung, vom Papst sein Exorzist. Vielleicht hol' ich den mal, ich weiß es nicht.

Im weiteren Verlauf springt ihm gelegentlich auch Frau X. bei und relativiert die Probleme, indem sie zum Vergleich extreme Beispiele anderer Familienverhältnisse heranzieht:

Frau X.: Und auch, wenn's heißt mit Alkohol. Jeder Zweite trinkt. Weiß ich, dass der Alkohol? Die einen können's verbergen, oder die machen das heimlich rum, dass keiner sieht. Aber dass sie geschlagen werden, oder, ja, wissen Sie, wie es in manchen Familien, wie man's hört oder vielleicht auch schon erlebt hat. Dass da Kinder misshandelt werden und solche Sachen. Und da passiert nix! Das kann ich mir nicht vorstellen. Und warum dann bei uns?

Sohn R., der von selbst aus nicht am Gespräch teilnimmt und Stellung bezieht, generiert bei direkter Befragung ebenfalls externale Hypothesen:

Sohn R.: Also familiäre Spannungen kann ich mir auch nicht vorstellen. Vielleicht hat die Tochter mit denen Nachbarn was zu tun. Die ist in einer Sekte. Hab' ich auch schon nachgedacht. Vielleicht der Opa. Die haben halt Streit, also die Tochter und die Nachbarn da unten.

Sohn J. verhält sich durchweg ausweichend, greift bereits genannte Überlegungen auf und versucht sich einer Festlegung zu entziehen:

Berater/in: Wie, wie erklären Sie sich's denn jetzt?

Sohn J.: Ich habe keine Erklärung dafür.

Berater/in: Aha. Vielleicht haben Sie auch versucht, schon mal zu überlegen, wie konnte es kommen, dass...? Welche Ideen halten Sie denn für möglich?

Sohn J.: Einfach nur Pech gehabt.

Berater/in: Pech gehabt? Aha. Aber was, was könnte dahinter stecken?

Sohn J.: Ein Geist könnte es eigentlich nicht unbedingt sein (...). Aber da jetzt einer von uns kann's auch nicht sein, weil jeder war mal nicht da, wo was passiert ist.

Berater/in: Also ist eher so, dass Sie sagen, Sie haben so eine Idee, woran es nicht liegen kann, aber die Idee, woran es liegen kann...

Sohn J.: Liegen dran könnt es schon, aber könnte beides sein.

Berater/in: Was könnte sein?

Sohn J.: Dass es da irgend so einen Geist oder so was gibt, oder einer von uns halt ist.

Einzig Freundin F., die sich ansonsten nur zu Wort meldet, wenn sie direkt angesprochen wird, hält Spannungen in der Familie für einen durchaus wahrscheinlichen Auslöser. Das bekräftigt sie ebenfalls im Einzelgespräch, wo sie insbesondere R. mit

dem Spuk in Verbindung bringt. Sie betont jedoch explizit, dass sie es nicht für möglich halte, dass er oder jemand anderes die Phänomene durch Manipulation herbeigeführt habe.

3.5.3. Konflikte und Vermeidung

Auf die Frage nach belastenden Themen in der Familie herrscht großes Schweigen. Frau X., konkret auf die derzeitige Situation angesprochen, klagt über ihre starke nervliche Belastung, psychosomatische Beschwerden und zu wenig Unterstützung im Haushalt, wobei sie auch direkt die beiden Söhne anspricht: Mit R. sei ihr alles zu viel, er helfe zwar im Haushalt mit, aber nehme sie viel zu sehr mit seinen intimsten Gedanken und Problemen in Beschlag. J. hingegen sei kaum zu Hause und könne ruhig auch mal mit anpacken. Überhaupt sei da eine große Anspruchshaltung, welche die finanziellen Möglichkeiten der Familie übersteige. Wenn die Söhne was außer der Reihe wollten, dann müssten sie auch selbst ihr Geld dafür verdienen. Die Söhne reagieren auf diese Ansprache mürrisch und ausweichend. Schließlich täten sie doch schon ihr Bestes. J. sei ja noch gar nicht richtig erwachsen und helfe jetzt immerhin beim Vater mit, und R. unterstütze schließlich die Mutter daheim.

Frau X. beklagt des Weiteren, dass ihr soziale Kontakte außerhalb der Familie fehlten, dass es keinen Urlaub und keine Zeit für sie und ihren Mann gäbe. Sein Alkoholkonsum gefalle ihr ebenfalls nicht, das mache alles nur noch schwieriger. Sie berichtet, dass sie deswegen schon einen Termin bei einer Beratungsstelle abgemacht habe.

Sohn R. bringt ebenfalls den Alkohol zur Sprache, was vom Beratungsteam aufgegriffen und explizit an Herrn X. zurückgemeldet wird:

Berater/in: Also, ich hab gehört von R., dass er gerne mehr mit ihnen reden würde, und das vor allen Dingen dann könnte, wenn z.B. kein Alkohol getrunken wird. Wäre das denn ein Weg, wo sie ihm entgegenkommen könnten?

Herr X.: Ja, das wäre kein Problem.

Berater/in: Wie könnte das gehen?

Herr X.: Wie soll das gehen? Man könnte, wenn man wollte. (...)

Berater/in: Wovon hängt das ab?

Herr X.: Von meiner eigenen Entscheidung.

Berater/in: Da wissen sie noch nicht, wie sie sich entscheiden wollen?

Herr X.: Kann ich nicht sagen, nein.

Berater/in: Es ist ja auch eine schwere Entscheidung.

Herr X.: Nein, ist keine schwere Entscheidung, ist überhaupt keine schwere Entscheidung das Ganze, aber ich wüsste nicht warum. (...) Ich sage ja auch nicht, wenn er (Sohn R.) fortzieht: „Du musst dableiben“.

Als das Thema zu versanden droht, wird noch einmal das Anliegen von Frau X. betont:

Berater/in: Ich habe auch von Ihrer Frau gehört, dass sie sagt, sie könnte sich vorstellen, dass es zwischen Ihnen beiden besser geht, wenn der Alkohol nicht so wichtig wäre. Was könnte Ihnen denn helfen, dass Sie sich dafür entscheiden, mit dem Alkohol Schluss zu machen?

Herr X.: Weiß ich nicht. (...) Da überlege ich gar nicht drüber. Das muss von mir kommen. Verstehen Sie!?! (...) Aber helfen, helfen lassen werde ich mir da sowieso von keinem. Ich sag', ich bin volljährig, oder? Und so muss ja jeder im Leben selbst entscheiden, was er macht. Und so entscheide ich das.

Berater/in: Aber es hat Auswirkungen in verschiedenster Hinsicht.

Herr X.: Ob das Auswirkungen hat, das bezweifle ich ja. Ob das - wenn man das jetzt wieder auf den Spuk zurückverfolgt, ist das ein Schwachsinn, das Ganze.

Angesichts der Reaktanz von Herrn X. breitet sich starke Verhaltenheit aus. Sohn J. gibt im weiteren Verlauf immer wieder Zweifel und Unmut bei der Suche nach Konflikten in der Familie zu erkennen: „Und das soll jetzt der Grund für den Spuk sein?“, „Glauben Sie, die Probleme können damit gelöst werden?“. Offensichtlich beunruhigt ihn das Geschehen und er versucht gegenzusteuern, wenn die Spannungen zu groß werden: „Sie vergrößern das Leid mit ihren Fragen doch nur!“, „Wir sollten nach vorne und nicht immer zurück schauen“.

Sohn R. hat ganz offensichtlich kein Problem damit, dass das Verhalten des Vaters problematisiert wird. Er bleibt jedoch in Deckung und räumt ein, dass er generell mit Vermeidung reagiert:

Sohn R.: Wenn ich halt merk, dass er zuviel getrunken hat, das sieht man ja, oder merkt man, dann halte ich mich halt eher zurück. Dann weich ich aus. (...)

Berater/in: Und was macht es so wichtig, dann vorsichtig zu sein?

Sohn R.: Ja, es macht dann - halt ein, ein Gespräch, was dann keinen Sinn hat, in meinen Augen.

Frau X. kann ihrem Sohn zunächst beipflichten, rudert dann aber bei Einmischungen von Herrn X. wieder zurück:

Berater/in: Geht es Ihnen da auch so, oder ist das für sie anders?

Frau X.: Ja schon, er kommt halt nicht mehr. Oder es gibt eher dann, hm, man geht eher aneinander hoch, wenn man, oder jeder macht dem anderen vielleicht Vorwürfe. (...)

Berater/in: Also der Streit eskaliert dann viel schneller?

Frau X.: Ja, er eskaliert...

Herr X.: Es gibt keinen Streit.

Frau X.: Also, so schon Meinungsverschiedenheiten, aber nicht das es jetzt...

Herr X.: Streit gibt, keinen, also da...

Frau X.: ...dass jetzt Schläge, oder was weiß ich, oder Sachen da rumfliegen, oder was weiß ich. Man kommt halt auf keinen Nenner, sagen wir mal so.

Auf Nachfragen relativiert auch J. die Auswirkungen des Alkohols und vermeidet in Anwesenheit des Vaters konkrete Vorwürfe. Es fällt auf, dass das Familiensystem ständig bemüht ist, aufkeimende Dissonanzen herunterzuregulieren. Mutter X. tut dies durch Vermitteln, Beschwichtigen und Nachgeben, Vater X. durch Leugnen, Abwehren und Drohen, Sohn J. durch Ausweichen und Infragestellen der Vorgehensweise des Beratungsteams und Sohn R. durch passives Verhalten. Letzterer gesteht allerdings im Einzelgespräch ein, dass er zuweilen Wut auf den Vater entwickelt und diese unterdrückt:

Berater/in: Ja, und kriegst Du denn mit, was deine Mama, deine Mutter und dein Vater denn so reden? Kriegst Du denn Streit mit, streiten die sich denn schon mal am Abend?

Sohn R.: Ahm, ja, ab und zu schon.

Berater/in: Du kriegst mit, was da los ist.

Sohn R.: Ahm...

Berater/in: Hattest du denn schon mal das Gefühl, du müsstest da dazwischen gehen?

Sohn R.: (Pause) Ja, manchmal ja schon, das wäre irgendwie gut. Wenn er anfängt zu provozieren und Streit suchen.

Berater/in: Dann wirst Du wütend.

Sohn R.: Ja, schon.

Berater/in: Hast Du schon das Gefühl, „Ich könnt ihm eine klatschen!“?

Sohn R.: Ahm...

3.5.4. Tabuthemen

Neben dem Alkoholproblem gibt es ein Thema, das in der großen Runde trotz mehrmaliger Anregungen („Manchmal gibt es auch Tabus in einer Familie, Themen über die sich niemand zu reden traut“ etc.) völlig unter dem Tisch bleibt. Nur in den Einzelgesprächen wird - und auch dann eher verhalten - die Frage der sexuellen Orientierung von R. aufgeworfen. Frau X. hatte schon in einem Gespräch zuvor angedeutet, dass hier etwas problematisch sei. Wie sich nun herausstellt, hat sie schon länger den Verdacht, R. sei wahrscheinlich homosexuell veranlagt. Im Einzelgespräch mit Herrn X. stellt sich heraus, dass Frau X. ihn über diese Vermutung zwischenzeitlich in Kenntnis gesetzt hat. Herr X. gibt sich aufgeschlossen und tolerant, aber es solle in der Familie bitte nicht darüber gesprochen werden. Sohn J. und Freundin wüssten nichts davon. Der Formulierung des Beraters, dass es sich hier ja quasi um ein Familiengeheimnis handele, stimmt Herr X. zu.

Sohn R. wird im Einzelgespräch direkt darauf angesprochen, ob es sein könne, dass er sich für Männer interessiere. Er räumt das unumwunden ein, glaube aber eher, dass er bisexuell sei. Niemand wisse etwas darüber. Der Vater solle es auf keinen Fall erfahren. Auf die Frage, was er denn glaube, wie dieser reagieren könne, weiß R. keine Antwort und betont nochmals, dass er überhaupt keine Beziehung zu ihm habe.

Sohn J. und Freundin F., die ebenfalls einzeln befragt wurden, scheinen nicht auf entsprechende Gedanken gekommen zu sein. So betont F., dass sie R. wünsche, dass er auch mal eine Freundin fände. Das wäre natürlich komisch, dass er immer alleine und zu Hause sei. Es täte ihr auch leid, irgendwie sei er eben auch noch sehr unreif, mehr wie ein 16-jähriger, überhaupt nicht seinem Alter entsprechend, richtig ernsthaft könne man sich mit ihm nicht unterhalten. J. fände das auch. Es könne schon sein, dass der Spuk was mit R. zu tun habe, das habe eine Zeitlang auch J. vermutet.

J. bleibt im Einzelgespräch weiterhin so unverbindlich wie in der Familienrunde. Einen Verdacht mag er nicht aussprechen. Er könne sich nicht vorstellen, wer womöglich etwas mit dem Spuk zu tun habe.

3.5.5. Autonomie und Bindung

Die „ganz normale Familie“ lebt unter schwierigen finanziellen Bedingungen in relativ beengten Verhältnissen. Alle leiden unter gesundheitlichen Problemen, die Eltern stehen unter starkem Druck. Man muss zusammenhalten.

Sohn R. und die Mutter haben ein sehr enges Verhältnis. Möglicherweise kann man von einer „Fokusdyade“ statt von einer Fokusperson sprechen. Sohn und Mutter sind emotional eng gebunden, andererseits keimt in beiden der Wunsch nach mehr Unabhängigkeit. Frau X. steht zwischen Sohn R. und ihrem Mann, die sich beide als Konkurrenten um die Gunst der Mutter bzw. Ehefrau sehen müssen. R. fühlt sich nicht willkommen und angenommen, spielt mit dem Gedanken, auszuziehen, was jedoch aufgrund der Abhängigkeiten schwierig ist. Herr X. kann keine Beziehung zu R. herstellen, er fühlt sich am ehesten Sohn J., mit dem er beispielsweise das Interesse am Fußball teilen kann, verbunden.

Die Söhne J. und R. geraten immer wieder in Streit, sie befinden sich trotz des Altersunterschiedes auf einem ähnlichen Entwicklungsniveau. Wobei R. Neid auf J. empfindet, der eine Freundin hat, während er selbst unsicher in seiner sexuellen Orientierung ist.

Frau X. wäre ihrem Mann gerne näher, der jedoch in seiner Arbeit aufgeht und sich durch Alkohol entzieht. Die kleine Gaststätte ist sein „Ein und Alles“, sie verschafft ihm Autonomie, während Frau X. ganz für den Zusammenhalt zuständig ist. Sie ist es, die als einzige immer wieder aktiv und konstruktiv ihre Bedürfnisse und Wünsche formuliert, jedoch am Widerstand der anderen scheitert. Ganz besonders unterläuft Herr X. alle Bemühungen und gibt wiederholt zu erkennen, dass er unabhängig handeln und entscheiden könne:

Berater/in: Was würden Sie denn tun, Frau X., damit (...) die Wünsche, die jetzt, die Sie an die, den Rest der Familie haben, dass davon auch was umgesetzt wird?

Frau X.: Dass ich es einfach nicht mehr mach'. Oder weggehen, `ne Zeit lang. Damit sie selber wursteln. Einfach mal meinen Willen durchsetzen, was ich will. (Lange Pause)

Beraterin: Das wäre eine Möglichkeit. (Pause) Wie ist das für die anderen in der Familie, die Vorstellung? Die Mama ist jetzt nicht mehr für die Sorgen von allen zuständig? (Pause) Keiner sagt was, alle denken: „Oh, Mist!“ Sag' ich jetzt mal...

Herr X.: Also, ich hab' kein Problem damit... kann ja selber kochen.

Am Ende fühlt sich Frau X. schließlich ziemlich allein gelassen, weint und beklagt die mangelnde Unterstützung:

Frau X.: Eigentlich gehe ich schlecht nach Hause.

Berater/in: Was macht das aus, das Schlechte?

Frau X.: Weil ich von keinem Unterstützung krieg' (weint). Egal von welcher Seite, keiner sagt, jeder fällt jetzt dann weg. Ich bin die einzige, die was gesagt hat und jeder nimmt mir das jetzt übel (weint).

Berater/in: Das haben Sie sich anders gewünscht?

Frau X.: Ja (lange Pause). Weil jeder von, ja, weil jeder, wenn er sich's für sich überlegt, weiß genau, dass ich immer, egal, was war, immer für jeden da war. Und das erwarte ich eigentlich auch, aber... Mein ich, sollte so sein, aber dem ist nicht so.

Berater/in: Was glauben Sie denn, was die anderen von Ihnen denken?

Frau X.: (Pause) Dass jetzt jeder seinen eigenen Weg geht und dass ich praktisch vielleicht der Auslöser bin.

Berater/in: Ist das so?

Frau X.: Und jeder denkt „ich gehe jetzt meinen Weg“ und..., was ich eigentlich nicht will.

Aus dem Beratungsteam kommt nach einer langen Phase des Schweigens die Feststellung, dass eine starke Spannung wahrnehmbar sei, man könne förmlich spüren, wie es brodele. Als weiter geschwiegen wird und eine Nachfrage erfolgt, ob die Familie die Atmosphäre ebenfalls wahrnehmen könne, reagiert schließlich Herr X. Er pocht weiterhin auf seine Autonomie und hält die anderen Familienmitglieder in Schach:

Herr X.: Bei mir brodeln es nicht.

Berater/in: Wie geht's Ihnen denn?

Herr X.: Hm, gut. Bei mir brodeln es nicht. Ich hab' meine Probleme immer selber gelöst. (Pause) Und es gibt für alles eine Lösung, sollte es an dem liegen. Gibt's. Sollte es an dem liegen. Und die werde ich selber rausfinden.

Berater/in: Ich dachte, es geht um eine gemeinsame Lösung...

Herr X.: Ja, ja, das schon, ja.

Berater/in: Können Sie die gemeinsame Lösung...

Herr X.: Ich hab' meine Lösung, hab' ich. Das langt.

Berater/in: Verraten Sie die uns auch?

Herr X.: Nein!

Berater/in: Warum nicht?

Herr X.: Bestimmte Sachen... erzählt man nicht weiter.

Familie X. verlässt das IGPP nach zwei Tagen Kompaktberatung in derangiertem Zustand. Aufgrund ihres Widerstands ist es dem Beratungsteam im gegebenen Zeitrahmen nicht gelungen, den Familienmitgliedern direkte Einsichten in mögliche Verbindungen zwischen ihrer Situation und den außergewöhnlichen Phänomenen zu vermitteln. Allerdings ist das Familiensystem beträchtlich unter Druck geraten, insbesondere durch Frau X., die den Rahmen und die Unterstützung des Beratungsteams zur Artikulierung ihrer Bedürfnisse und Wünsche genutzt hat. Auch wenn sie die Familienprobleme nicht ohne weiteres in einem unmittelbaren Zusammenhang mit den Phänomenen sehen kann, scheinen ihre Unzufriedenheit und Entschlossenheit, etwas zu unternehmen und zu verändern, beträchtlich gewachsen zu sein. Insofern konnten die Berater und Beraterinnen durchaus einen Anstoß für Entwicklungsprozesse geben. Allein solche Impulse können dem Spuk ein Ende bereiten, wenn in der Folge strukturelle Änderungen des Systems auftreten. Beispielsweise kann die Lösung einer Person aus dem Familienverband das für den Spuk erforderliche Bedingungsgefüge außer Kraft setzen. Genauso haben sich die Dinge bei Familie X. entwickelt. Bereits vor der Kompaktberatung im IGPP, nachdem alle Familienmitglieder bis auf Sohn R. die gemeinsame Wohnung verlassen hatten, waren keine Phänomene mehr aufgetreten. Danach wurde die alte Familienordnung nicht wiederhergestellt und Spukphänomene blieben aus, denn Herr und Frau X. sowie Sohn J. haben ein neues geräumiges Zuhause gefunden, während Sohn R. allein eine kleine Wohnung bezogen hat. Der Themenkomplex, über den am meisten geschwiegen und der am stärksten tabuisiert wurde, nämlich die sexuelle Veranlagung von Sohn R., wurde durch diese Maßnahme ausgelagert und quasi „extern entschärft“. Manche Möglichkeit zur Entwicklung wurde auf diesem Weg von der Familie nicht wahrgenommen, sondern umgangen, aber der Spuk ist vorbei.

3.6. Überlegungen zur Frage des Wirklichkeitsstatus

Menschen, die über Spukphänomene berichten, laufen weniger Gefahr als Betroffene mit anderen AgE voreilig pathologisiert zu werden. Die beteiligten Phänomene passen nicht so recht in gängige psychodiagnostische Kategorien, außerdem sind

mehrere Personen am Geschehen beteiligt und können dieses bezeugen. Im Hinblick auf die bisherigen Ergebnisse und Überlegungen stellt sich daher ernsthaft die Frage nach dem Wirklichkeitsstatus außergewöhnlicher Erfahrungen. Betrug und Täuschung, obwohl nie auszuschließen und sicherlich zuweilen beteiligt, bieten in vielen Fällen keine ausreichende und plausible Erklärung für das komplexe Geschehen eines Spukfalles. Die beobachteten Phänomene jeweils als rein subjektive Repräsentationen im mentalen System der betroffenen Personen zu begreifen, erscheint wenig überzeugend, ebenso wie die Vorstellung, es handele sich um Gruppenhalluzinationen. Üblicherweise wird im wissenschaftlichen Kontext die Frage nach dem ontologischen Status außergewöhnlicher Erfahrungen von vorneherein ausgeklammert bzw. vorausgesetzt, dass es sich um subjektive Erlebnisse ohne objektiven Wirklichkeitscharakter handelt. Während Metzinger seine Theorie der mentalen Repräsentation vor dem Hintergrund eines reduktiven Naturalismus vertritt, wird dieser Ansatz hier lediglich als Grundlage einer Heuristik zur Einordnung und Beschreibung von AgE im Realitätsmodell der Betroffenen herangezogen. Ob und inwieweit deren Erleben in Zusammenhang mit „objektiven“ Sachverhalten stehen könnte, wurde bisher nicht erörtert, soll nun jedoch abschließend einer Betrachtung unterzogen werden.

3.6.1. AgE und psychische Auffälligkeit

Zur Erklärung des psychischen Geschehens bei Menschen, die über AgE berichten, gibt es bislang kaum bzw. nur ansatzweise empirisch geprüfte Theorien und Modelle (Belz, 2009). Wahrnehmungsinhalte außergewöhnlicher Erfahrungen weisen zwar Überlappungen mit Symptomen psychischer Auffälligkeit, wie sie in Klassifikationssystemen wie dem DSM-IV und ICD-10 aufgelistet werden, auf, aber diese Überschneidungen auf der deskriptiven Ebene können eine Gleichsetzung nicht rechtfertigen. Gegen die häufig vertretene Auffassung, AgE wären per se pathologisch, spricht unter anderem die Tatsache, dass die Lebenszeitprävalenz für psychische Störungen bei 42,6% (Wittchen, 2000) liegt, aber fast drei Viertel der Bundesbevölkerung über mindestens ein paranormales Erlebnis in ihrem Leben berichten (Schmied-Knittel & Schetsche, 2003). Auch transkulturell gibt es zahlreiche Belege für eine weite Verbreitung von AgE (Knoblauch, 1999; Newport & Strausberg, 2001; Schmied-Knittel & Schetsche, 2003). Diese Ergebnisse zeigen, dass es schon rein statistisch zu Überschneidungen von psychischem Leiden und AgE kommen muss.

Nur die Hälfte der Beratungsklientel des IGPP, obwohl ein Anteil von 78% durch soziale, psychische oder körperliche Faktoren belastet ist, wird aufgrund der

berichteten und beobachteten Symptome von den Beratern und Beraterinnen als psychisch auffällig eingestuft (Belz-Merk & Fach, 2005). Mit Hilfe einer Clusteranalyse (N=1444) auf Basis der oben beschriebenen AgE-Formenkreise konnten signifikante Unterschiede zwischen neun gebildeten Kliententypen im Hinblick auf soziodemographische, biographische und klinisch relevante Faktoren gefunden werden. Dies zeigt zwar, dass AgE offenbar in einem funktionalen Zusammenhang mit der Lebenssituation und -geschichte der Betroffenen stehen, aber über kausale Zusammenhänge kann damit keine Aussage gemacht werden. Festzuhalten bleibt, dass AgE unterschiedliche Funktionen und Bedeutungen haben können, und die Frage, ob es sich um psychische Störungen oder „echte“ AgE handelt, dem Gegenstand nicht gerecht wird - das eine schließt das andere nicht aus.

3.6.2. Ein psychophysischer Ansatz

Die allgemeine Skepsis gegenüber paranormalen Phänomenen ist verständlich, nicht nur, wenn man diese spiritistisch zu erklären versucht. Auch für Ansätze, die z.B. Spukphänomene auf unbewusst wirkende „geistige Kräfte“ der Betroffenen im Sinne einer „Recurrent Spontaneous Psychokinesis“ (RSPK) zurückführen wollen, lässt sich schwerlich eine wissenschaftliche Grundlage finden. Solche Ansätze setzen Signale und Wechselwirkungen voraus, die unabhängig von raumzeitlichen Limitierungen mit Überlichtgeschwindigkeit oder sogar gegen den Zeitpfeil von der Zukunft in die Vergangenheit übertragen werden könnten, man denke z.B. an Vorahnungen oder Wahrträume.

Zu diesem wenig plausiblen Sender-Empfänger-Paradigma gibt es eine vielversprechende Alternative, die auf gemeinsame Überlegungen des Physikers und Nobelpreisträgers Wolfgang Pauli und des Tiefenpsychologen Carl Gustav Jung zurückgeht. Jung, der über eigene Erfahrungen mit Spuk berichtet hat (siehe sein Vorwort in Moser, 1980), hat den Begriff der „Synchronizität“ eingeführt, und damit sinnvolle, aber nicht kausal determinierte Koinzidenzen zwischen psychischen Erfahrungen und Ereignissen der physikalischen Umwelt bezeichnet. Jung und Pauli gingen davon aus, dass paranormale bzw. synchronistische Phänomene auf die Existenz einer ungeteilten Wirklichkeit hindeuten, die Jung (1984, S.57) „unus mundus“ nannte:

Da Psyche und Materie in einer und derselben Welt enthalten sind, überdies miteinander in beständiger Berührung stehen und schließlich beide auf unanschaulichen transzendentalen Faktoren beruhen, so besteht nicht nur

die Möglichkeit, sondern sogar auch eine gewisse Wahrscheinlichkeit, dass Materie und Psyche zwei verschiedene Aspekte einer und derselben Sache sind. Die Synchronizitätssphänomene weisen, wie mir scheint, in diese Richtung, indem ohne kausale Verbindung Nicht-Psychisches sich wie Psychisches et vice versa verhalten kann.

Auf Grundlage des Pauli-Jung-Dialoges (Atmanspacher et al., 1995), damit verbundenen Überlegungen zum sogenannten Heisenbergschnitt (Atmanspacher, 1996; Primas, 1996) sowie der Verallgemeinerten Quantentheorie (Atmanspacher et. al. 2002; Lucadou et. al. 2007) wurde ein psychophysischer Ansatz ausgearbeitet (Fach, 2011), der für verschiedene AgE-Formenkreise die Möglichkeit einer Beteiligung nichtlokaler Verschränkungskorrelationen mit einbezieht.

Ausgangspunkt des psychophysischen Modellansatzes ist das Postulat der physikalischen Quantentheorie, demzufolge erst bei der Durchführung einer Messung, dem „Heisenbergschnitt“, separierte physikalische Objekte entstehen. Vor der Durchführung der Messung bzw. Beobachtung existiert ein Holismus, der sich empirisch durch die Existenz nichtlokaler Verschränkungskorrelationen belegen lässt. Verschränkung kann z.B. bei räumlich getrennten Elementarteilchen, deren Spin (eine Art „Drehimpuls“) ohne kausale Wechselwirkung und Signalübertragung korreliert, experimentell nachgewiesen werden (Primas, 1996, S.78-80):

Da der materielle Teil des *unus mundus* in einem wichtigen Umfang durch die Quantentheorie korrekt beschrieben wird, liegt die Arbeitshypothese nahe, dass die fundamentalsten Strukturen dieser Theorie eine über den materiellen Bereich hinausgehende Gültigkeit haben könnten. Dabei ist vor allem an die von der Quantentheorie vorausgesagten und empirisch umfassend verifizierten holistischen Korrelationen zu denken.

Es lassen sich Überlegungen darüber anstellen, ob das Verhältnis des Bewusstseins zum Unbewussten sich möglicherweise analog zum Heisenbergschnitt verhält. Abb. 3 veranschaulicht, wie bei einer physikalischen Messung Objekte entstehen und Repräsentationen dieser Objekte im Bewusstsein auftauchen. Außer diesen „äußeren“ Wahrnehmungen im Weltmodell (Sinneseindrücke) gibt es Beobachtungen von „inneren Objekten“ (Gedanken, Vorstellungen) im Selbstmodell, wobei man spekulieren kann, in welchem Zustand diese vor ihrem Eintritt ins Bewusstsein eigentlich existieren. Der Heisenbergschnitt, der die materielle Welt teilt, und der Schnitt, der das Unbewusste vom Bewussten trennt, könnten ein und derselbe sein. Unterhalb dieses einen Schnittes würden dann, analog zum physikalischen Bereich, keine

separierten mentalen „Objekte“ existieren. Wenn schließlich unter dem Heisenberg-schnitt auch der kartesische Schnitt entfele, entspräche dies dem unus mundus des Pauli-Jung-Dialogs.

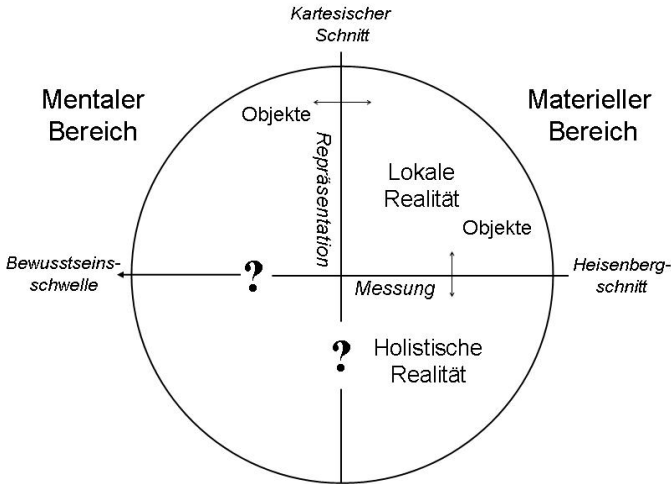


Abb. 3: Beziehungen zwischen Heisenbergschnitt und Bewusstseinschwelle

Während die physikalische Quantentheorie nur Aussagen über materielle Systeme erlaubt, handelt es sich bei der verallgemeinerten Quantentheorie (VQT) von Atmanspacher et. al (2002) um eine allgemeine Systemtheorie, die eine formale Beschreibung „quantenartiger“ Phänomene auch in psychischen und sozialen Systemen gestattet. Die VQT postuliert, dass in einem System, das globale und lokale Eigenschaften aufweist, die komplementär zueinander sind, nichtlokale Verschränkungen auftreten können.

Zwei komplementäre Eigenschaften können nicht gleichzeitig in Erscheinung treten, hängen aber voneinander ab und bilden ein Ganzes, wie in der Physik z.B. der Ort und Impuls eines Teilchens, oder die Messung von Licht als Welle oder Teilchen. Für eine Reihe von Eigenschaften, die für die Beschreibung von Zuständen in psychischen und sozialen Systemen von Bedeutung sind, ist es durchaus plausibel, sie in diesem Sinne ebenfalls als inkompatibel anzusehen. Für das Verständnis des Spuks

scheinen hier unter anderem die Aspekte *Bewusstheit/Unbewusstheit*, *Externalität/Internalität*, *Autonomie/Reliabilität*, *Erstmaligkeit/Bestätigung* als komplementäre Größen eine wesentliche Rolle zu spielen.

3.6.3. Anwendung auf den Spuk

Falls es sich bei AgE tatsächlich um Verschränkungsphänomene handeln sollte, sind Konflikte und problematische Konstellationen im psychischen Geschehen bzw. im psychosozialen Kontext der betroffenen Menschen nicht nur zu erwarten, sondern systemtheoretisch sogar gefordert. Tatsächlich tritt der Spuk in der Regel unter psychosozialen Randbedingungen auf, die den von der VQT geforderten Komplementaritätsbedingungen genügen könnten (Fach, 2011).

Wie im Fall der Familie X. deutlich wurde, lassen sich im Umfeld des Spuks Verhältnisse finden, die eine vorrangige Betonung von „Bindung“ als globale Observable des Systems erkennen lassen. Komplementär zu sozialer Bindung wäre „Autonomie“ im Sinne von persönlicher Unabhängigkeit. Diese Eigenschaft müsste also ebenfalls, aber nur bei einem Teil des Systems repräsentiert sein. Bei der genaueren Exploration und Analyse findet sich fast immer ein solcher zum Bindungsbedürfnis inkompatibler Autonomiewunsch bei einem der Familienmitglieder. In unserem Fall trifft das sowohl auf Sohn R. als auch auf Frau X. zu, die wiederum ein eng verknüpftes Subsystem im Familienverband bilden und daher schon an anderer Stelle als „Fokussyade“ bezeichnet wurden. Allerdings darf man sich nicht dazu verleiten lassen, die Fokuspersonen als allein verantwortliche Auslöser der Phänomene zu betrachten. Das wachsende und inkompatible Streben eines Familienteils nach Autonomie wird zugunsten des Bindungsaspektes von allen Beteiligten unterdrückt und muss von den Fokuspersonen innerpsychisch verdrängt werden. Fragen und Andeutungen der Beratenden, die einen persönlichen Bezug herstellen könnten, stoßen auf Ablehnung und Widerstand. Alle Familienmitglieder sind bemüht, den Zusammenhalt auf keinen Fall in Frage zu stellen und Konflikte zu vermeiden, wie die Beispiele aus den Beratungsgesprächen mit Familie X. zur Genüge verdeutlichen.

Abbildung 4 verbildlicht diesen Prozess in einem Kreisdiagramm, das sich an die Überlegungen zum Heisenbergschnitt anlehnt (Atmanspacher, 1996; Primas, 1996). In der Darstellung wird spekulativ von dem im Pauli-Jung-Dialog diskutierten „unus mundus“ ausgegangen, einer unanschaulichen Einheitswirklichkeit, aus der Psyche und Materie als komplementäre Aspekte hervorgehen. Das Unbewusste und die nichtlokale physikalische Realität wären diesen Überlegungen zufolge ein Ganzes,

und die Trennung zwischen Bewusstem und Unbewusstem das Resultat eines durchgezogenen Heisenbergschnittes, der nicht nur die physikalische, sondern auch die psychische Realität teilt. Unter dieser Annahme kann im Einklang mit der VQT in Betracht gezogen werden, dass das ins Unbewusste verdrängte Autonomiestreben unter bestimmten Voraussetzungen eine sinnvolle Entsprechung im physikalischen Raum findet.

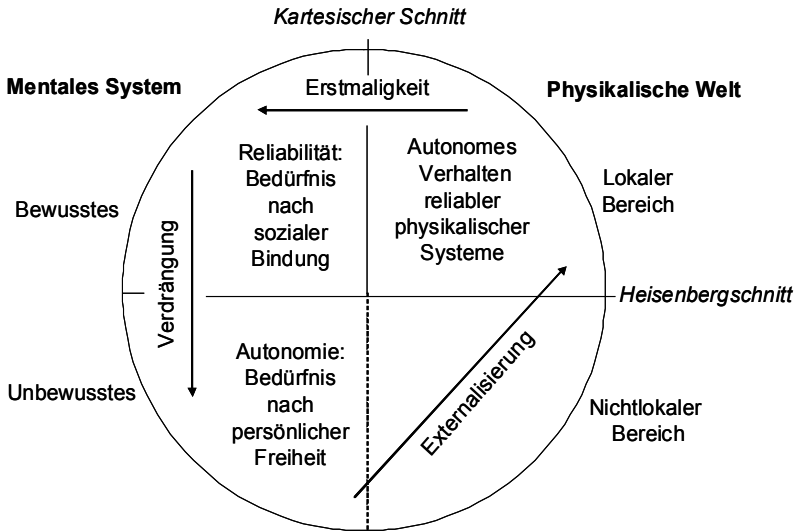


Abb. 4: Externale Phänomene und Verschränkung

Die Koinzidenzen sind nicht etwa kausal im Sinne einer Signal- bzw. Energieübertragung zu verstehen, sondern als holistische Korrelation in einem psychophysikalischen System, in dem die Familienmitglieder und ihr gemeinsamer „Lebensraum“ verschränkt sind. Die Abbildung verdeutlicht zudem, dass sich die Phänomenologie des Spuks komplementär zum „Bindungsbewusstsein“ der Familie verhält. Durch die Verdrängung der Autonomie wird „Bindung“ zur globalen Eigenschaft des psychophysikalischen Gesamtsystems, das die Familie und ihre Umwelt einschließt. Die lokale Observable „Autonomie“ kann im physikalischen Raum des Systems, wo sie gewöhnlich nicht angesiedelt ist, beobachtet werden. Die AgE manifestieren sich komplementär zur „Abwehrrichtung“: Verdrängung von Autonomie ins Unbewusste koinzidiert mit „Autonomiepräsentationen“ im Weltmodell.

Abbildung 4 zeigt zudem, dass die Bedeutung der Phänomene für die Familie verborgen bleibt und eine Einsicht in die Problematik durch stetige Externalisierung verhindert wird. Diese Dynamik hat die Tendenz, wie in einem Teufelskreis an Dra-

matik zuzunehmen. Lucadou (1982) hat den typischen Spukverlauf mit entsprechenden Phasen, wie bereits dargestellt, beschrieben. Sein Modell der pragmatischen Information sagt voraus, dass die Spukphänomene, vorausgesetzt es handelt sich um nichtlokale Korrelationen, dann aufhören, wenn es gelingt, die im System enthaltene pragmatische Information freizusetzen, anders ausgedrückt: Wird der verdrängte Autonomiewunsch dem Bewusstsein zugänglich gemacht und erkennt die Familie die Zusammenhänge zwischen ihrer Situation und den Phänomenen, verändert sich dadurch das System und die Spukphänomene hören auf, da die Verschränkungskorrelationen durch Beobachtung zerstört wurden.

Schon Jung (1984, S.73-74) ist davon ausgegangen, dass synchronistische Phänomene, also nichtlokale Korrelationen, durch die Bewusstmachung der daran beteiligten unbewussten Aspekte zum Verschwinden gebracht werden können:

Insofern ein psychischer Inhalt die Bewusstseinschwelle überschreitet, verschwinden dessen synchronistischen Randphänomene. Raum und Zeit nehmen ihren gewohnten absoluten Charakter an, und das Bewusstsein ist wieder in seiner Subjektivität isoliert. Es liegt hier einer jener Fälle vor, welche man am ehesten mit dem der Physik bekannten Begriffe der „Komplementarität“ erfassen kann. Wenn ein unbewusster Inhalt ins Bewusstsein übertritt, dann hört seine synchronistische Manifestation auf, und umgekehrt können durch Versetzung des Subjektes in einen unbewussten Zustand (trance) synchronistische Phänomene hervorgerufen werden. Das gleiche Komplementaritätsverhältnis lässt sich übrigens ebenso gut beobachten in allen jenen häufigen und der ärztlichen Erfahrung geläufigen Fällen, in denen gewisse klinische Symptome verschwinden, wenn die ihnen entsprechenden unbewussten Inhalte bewusst werden.

Der auf der VQT und dem Modell der pragmatischen Information beruhende Ansatz legt im Prinzip die gleichen Interventionsstrategien für externale AgE nahe, wie die zuvor entwickelten Überlegen im Rahmen des mentalen Realitätsmodells. Das beraterische Vorgehen beim Spuk entspricht in seiner Gerichtetheit, nämlich Unbewusstes durch einen „Blick nach innen“ ins Bewusstsein zu holen, mehr oder weniger den gängigen Strategien im Umgang mit unbewussten Motiven und Bedürfnissen. Hier kann dann die konventionelle Beratung und Therapie ansetzen, denn die Spukfamilie kommt nach der gelungenen Freisetzung pragmatischer Information nicht umhin, sich mit ihren bewusst gewordenen Problemen auseinanderzusetzen.

LITERATURVERZEICHNIS

- Ailleris, P. (2011). The lure of local SETI: Fifty years of field experiments. *Acta Astronautica* 68 (1+2), 2-15.
- Alvarado, C. S. (2002). Guest Editorial: Thoughts on the Study of Spontaneous Cases. *The Journal of Parapsychology* 66, 115-125.
- Arment, C. (2004). *Cryptozoology. Science & Speculation*. Landisville, PA: Choachwhip Publ.
- Atmanspacher, H.; Primas, H. & Wertenschlag-Birkhäuser, E. (1995). *Der Pauli-Jung Dialog und seine Bedeutung für die moderne Wissenschaft*. Berlin: Springer.
- Atmanspacher, H. (1996). Erkenntnistheoretische Aspekte physikalischer Vorstellungen von Ganzheit. *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie* 38, Nr. 1/2, 20-45.
- Atmanspacher, H.; Römer, H. & Walach H. (2002). Weak quantum theory: Complementarity and entanglement in physics and beyond. *Foundations of Physics* 32, 379-406.
- Atmanspacher, H & Fach, W. (2005). Akategorialität als mentale Instabilität. In: W. Belschner, H. Piron & H. Walach (Hrsg.), *Psychologie des Bewusstseins*, (S. 74-115). Münster, LIT-Verlag.
- Auerbach, L. (1986). *ESP, Hauntings and Poltergeists: A Parapsychologist's Handbook*. New York, NY: Warner Books.
- Auerbach, L. (2004). *Ghost Hunting. How to Investigate the Paranormal*. Berkeley, CA: Ronin.
- Batchelder, K. J. (1994). Notes on the elusiveness problem in relation to a radical view of paranormality. *Journal of the American Society for Psychical Research* 88, 90-116.
- Baker, R. A. & Nickell, J. (1992). *Missing Pieces. How to Investigate Ghosts, UFOs, Psychics, & Other Mysteries*. New York: Prometheus Books.
- Barrington, M. R. (Hrsg.), (1996). *Guide to the Investigation of Apparitions, Hauntings, Poltergeists and Kindred Phenomena*. London: Society for Psychical Research.
- Bauer, E. (1989). Exkursionen in die Nachtgebiete der Natur: Justinus Kerner und die historische Spukforschung. *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie* 31, 3-19.
- Bauer, E. & Schetsche, M. (Hrsg.), (2003). *Alltägliche Wunder. Erfahrungen mit dem Über-sinnlichen – wissenschaftliche Befunde*. Würzburg: Ergon.
- Belanger, J. (2005). *Encyclopedia of haunted places. Ghostly locales from around the world/ compiled and edited by Jeff Belanger*. Franklin Lakes, NJ: New Page Books.
- Belz, M. (2009). *Außergewöhnliche Erfahrungen. Phänomene, Modelle und Interventionsmöglichkeiten*. Reihe: Fortschritte der Psychotherapie. Göttingen: Hogrefe.
- Belz-Merk, M. & Fach, W. (2005): Beratung und Hilfe für Menschen mit außergewöhnlichen Erfahrungen. *Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie* 55, 256-265.

- Bender, H. (1968). Der Rosenheim-Spuk – ein Fall spontaner Psychokinese. *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie* 11, 104-112.
- Bender, H. (1972). „Wunderheilungen“ im affektiven Feld. In: Hans Bender (Hrsg.), *Telepathie, Hellsehen und Psychokinese. Aufsätze zur Parapsychologie*, (S. 124-140). München: Piper.
- Bender, H. (1977). Neue Entwicklungen in der Spukforschung. In: Fanny Moser (Hrsg.), *Spuk – Ein Rätsel der Menschheit*, (S. 347-387). Olten, Freiburg im Breisgau: Walter.
- Bonin, W. F. (1984). *Lexikon der Parapsychologie*. Herrsching: Pawlak.
- Brooks, J. (1995). *Die Geister Grossbritanniens. Ein Führer zu über tausend Spukorten*. Freiburg im Breisgau: Eulen-Verlag.
- Brugger, P. (2001). From Haunted Brain to Haunted Science: A Cognitive Neuroscience View of Paranormal and Pseudoscientific Thought. In: James Houran und Rense Lange (Hrsg.), *Hauntings and Poltergeists. Multidisciplinary Perspectives*, (S. 195-213). Jefferson, NC: McFarland.
- Cooper, G. & Thalbourne, M. A. (2005). McClenon's Ritual Healing Theory: an Exploratory Study. *Journal of Parapsychology* 69, 139-150.
- Corliss, W. R. (1994). *Science frontiers I. Some anomalies and curiosities of nature*. Glen Arm, MD: Sourcebook Project.
- Corliss, W. R. (2004). *Science frontiers II. Some anomalies and curiosities of nature*. Glen Arm, MD: Sourcebook Project.
- Cornell, T. (2002). *Investigating the Paranormal*. New York: Helix Press.
- Ellwein, T. & Zimpel, G. (1969). *Wertheim I. Fragen an eine Stadt*. München: Juventa Verlag.
- Evans, H. (2001). The Ghost Experience in a Wider Context. In: James Houran und Rense Lange (Hrsg.), *Hauntings and Poltergeists. Multidisciplinary Perspectives*, (S. 41-61). Jefferson, NC: McFarland.
- Fach, W. (2008a). Formenkreise außergewöhnlicher Erfahrungen. In: Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene e.V. (Hrsg.), *Tätigkeitsbericht - Biennial Report 2006-2007*, (S. 51-53). Freiburg: Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene e.V.
- Fach, W. (2008b). Fundamentale Kategorien. In: Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene e.V. (Hrsg.), *Tätigkeitsbericht - Biennial Report 2006-2007*, (S. 51). Freiburg: Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene e.V.
- Fach, W. (2011). Phenomenological Aspects of Complementarity and Entanglement in Exceptional Human Experiences (ExE). *Axiomathes* 21(2), 233-247.
- Favret-Saada, J. (1979). *Die Wörter, der Zauber, der Tod. Hexenglaube im Hainland von Westfrankreich*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Feil, D. & Atmanspacher, H. (2010). Acategorical states in a representational theory of mental processes. *Journal of Consciousness Studies* 17 (5-6), 72-101.

- Finucane, R. C. (2001). Historical Introduction: The Example of Early Modern and Nineteenth-Century England. In: James Houran und Rense Lange (Hrsg.), *Hauntings and Poltergeists. Multidisciplinary Perspectives*, (S. 9-17). Jefferson, NC: McFarland.
- Forrester, J. (1996): If *p*, then what? Thinking in cases. *History of the Human Science* 9 (3), 1-25.
- Fort, C. (1995). *Das Buch der Verdammten*. Frankfurt am Main: Zweitausendeins.
- Fort, C. (1996). *Neuland*. Frankfurt am Main: Zweitausendeins.
- French, C. C.; Haque, U.; Bunton-Stasyshyn, R. & Davis, R. (2009). The “Haunt” project: An attempt to buold a “haunted” room by manipulating complex electromagnetic fields and infrasound. *Cortex* 45, 619-629.
- Gauld, A. & Cornell, T. (1979). *Poltergeists*. London: Routledge and Kegan.
- Gebhardt, W. (2009). Das Rätsel der unheimlichen Gesichter. *P.M.Perspektive*, 18-22.
- Geisler, G. (1982). Ohne eine Spur von Geist. *Esotera* 33(4), 336-344.
- Genzmer, F. (Übersetzer). (1979). *Die Edda. I Heldendichtung*. Düsseldorf: Diederichs.
- Glaser, G. & Strauss, A. L. (1967). *The discovery of grounded theory*. Chicago: Aldine Publishing.
- Gruber, E. R. (1993). *Suche im Grenzenlosen. Hans Bender - ein Leben für die Parapsychologie*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Guiley, R. E. (2000). *The Encyclopedia of Ghosts and Spirits*, (2. Auflage). New York, NY: Facts on File.
- Heiligenmann, U. (1989). Einzelfallstudien in der erziehungswissenschaftlichen Forschung. *Zeitschrift für internationale erziehungs- und sozialwissenschaftliche Forschung* 1/1989, 175-192.
- Hoffmann-Krayer, E. (Hrsg.), (1937). *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Band 8*. Berlin und Leipzig: de Gruyter.
- Hofmann, L. & Wiedemer, A. (1997). Ein Dokumentationssystem für aussergewöhnliche Erfahrungen (DAE). *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie* 39(3/4), 147-182.
- Hoos, H. (2004). Zu den Hintergründen des Kornkreisphänomens und der Kornkreisforschung. *Zeitschrift für Anomalistik* 4, 102-144.
- Houran, J. (2001). Rezension zu Hilary Evans and Patrick Huyghe: *The Field Guide to Ghosts and Other Apparitions*. *Journal of Scientific Exploration* 15(3), 293-296.
- Houran, J. & Brugger, P. (2000). The Need for Independent Control Sites: A Methodological Suggestion with Special Reference to Haunting and Poltergeist Field Research. *European Journal of Parapsychology* 15, 30-45.
- Houran, J. & Lange, R. (Hrsg.), (2001). *Hauntings and Poltergeists. Multidisciplinary Perspectives*. Jefferson, NC: McFarland.

- Houran, J.; Wiseman, R. & Thalbourne, M. A. (2002). Perceptual-Personality Characteristics Associated with Naturalistic Haunt Experiences. *European Journal of Parapsychology* 17, 17-44.
- Hövelmann, G. H. (2005). Laienforschung und Wissenschaftsanspruch. *Zeitschrift für Anomalistik* 5, 126-135.
- Hövelmann, G. H. (2008). Vernünftiges Reden und technische Rationität. Erkenntnistheoretische Überlegungen zu Grundfragen der UFO-Forschung. In: Michael Schetsche & Martin Engelbrecht (Hrsg.), *Von Menschen und Außerirdischen. Transterrestrische Begegnungen im Spiegel der Kulturwissenschaft*, (S. 183-204). Bielefeld: transcript.
- Hövelmann, G. H. (2009). Kulturen der Annäherung. Bemerkungen zur GEP-Fachtagung 2009. *Journal für UFO-Forschung* 30, 178-182.
- Huesmann, M. & Schriever, F. (1989). Steckbrief des Spuks. *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie* 31, 52-107.
- Ickinger, J. (2006). Methodisches Vorgehen bei UFO-Falluntersuchungen. *Zeitschrift für Anomalistik* 6(1+2+3), 116-137.
- Juliano, D. (2009). *Hobby, Research or Assistance? An open letter to everyone in the ghost hunting or research field*. [Online-Quelle, verfügbar unter: <http://theshadowlands.net/ghost/hobby.htm>. Zugriff: 07.07.2009].
- Jung, C. G. (1984). *Grundwerk. Band 2*. Olten: Walter.
- Karger, F. & Zicha, G. (1968). Physikalische Untersuchungen des Spukfalles in Rosenheim 1967. *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie* 11, 113-131.
- Keil, J. & Stevenson, I. (1999). Do Cases of the Reincarnation Type Show Similar Features Over Many Years? A Study of Turkish Cases a Generation Apart. *Journal of Scientific Exploration* 13(2), 189-198.
- Kerner, J. (1836). *Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur: durch eine Reihe von Zeugen gerichtlich bestätigt und den Naturforschern zum Bedenken mitgeteilt*. Stuttgart, Tübingen: Cotta.
- Kirstein, D. (2002). *UFO - Anatomie eines Phänomens. Handbuch zur Erforschung unidentifizierter Flugobjekte*. Stuttgart: Kirstein.
- Knoblauch, H. (1999). *Berichte aus dem Jenseits. Mythos und Realität der Nahtoderfahrung*. Freiburg: Herder.
- Kollmann, B. (2010). *Das Grabtuch von Turin – ein Porträt Jesu? Mythen und Fakten*. Freiburg: Herder.
- Kraimer, K. (1995). Einzelfallstudien. In: Eckard König & Peter Zedler (Hrsg.), *Bilanz qualitativer Forschung, Band II: Methoden*, (S. 463-497). Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Lankford, J. (1981). Amateurs and astrophysics: A neglected aspect in the development of a

- scientific specialty. *Social Studies of Science* 11, 275-303.
- Lazarsfeld, P. F.; Jahoda, M. & Zeisel, H. (1933). *Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch*. Leipzig: Hirzel.
- Lechner-Knecht, S. (1981). Diktate des Unbewußten. *Esotera* 32(10), 888-896.
- Lehmann, R. H. & Vogel, D. (1984). Stichwort ‚Einzelfallstudie‘. In: Dieter Lenzen (Hrsg.), *Enzyklopädie Erziehungswissenschaft, Band 2: Methoden der Erziehungs- und Bildungsforschung*, (S. 349-355). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Lehrer, J. (2010). The Truth Wears Off. Is There Something Wrong With The Scientific Method? *The New Yorker*, December 13, 52-57.
- Loer, T. (2007). Eine Region als Fall. Exhaustive Beschreibung oder Rekonstruktion einer Totalität? In: Johannes Süßmann, Susanne Scholz & Gisela Engel (Hrsg.), *Fallstudien: Theorie – Geschichte – Methode*, (S. 141-157). Berlin: trafo Verlag.
- Louis, G. & Kumar, A. S. (2006). The Red Rain Phenomenon of Kerala and its Possible Extraterrestrial Origin. *Astrophysics and Space Science* 302, 175-187.
- Lucadou, W. v. (1982). Der flüchtige Spuk. *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie* 24, Nr. 1/2, 93-109.
- Lucadou, W. v. (1995). *Psyche und Chaos. Theorien der Parapsychologie*. Frankfurt am Main: Insel.
- Lucadou, W. v. & Poser, M. (1997). *Geister sind auch nur Menschen. Was steckt hinter okkulten Erlebnissen? Ein Aufklärungsbuch*. Freiburg im Breisgau: Herder.
- Lucadou, W. v.; Römer, H. & Walach, H. (2007). Synchronistic phenomena as entanglement correlations in generalized quantum theory. *Journal of Consciousness Studies* 14(4), 50-74.
- Lucadou, W. v. & Zahradnik, Frauke (2004). Predictions of the Model of Pragmatic Information About RSPK. In: Parapsychological Association (Hrsg.), *Proceedings of Presented Papers*, (S. 99-112).
- Ludwiger, I. v. (1994). *Der Stand der UFO-Forschung*, (4. aktualisierte Ausgabe). Frankfurt am Main: Zweitausendeins.
- Machado, F. R. (2001). A New Look at haunting and Poltergeist Phenomena: Analyzing Experiences from a Semiotic Perspective. In: James Houran & Rense Lange (Hrsg.), *Hauntings and Poltergeists. Multidisciplinary Perspectives*, (S. 227-247). Jefferson, NC: McFarland.
- Machado, F. R. (2009). Field Investigations of Hauntings and Poltergeists. In: Chris A. Roe, Wim Kramer & Lisette Coly (Hrsg.), *Utrecht II: charting the future of parapsychology: proceedings of an international conference held in Utrecht, The Netherlands, October 16 - 18, 2008*, (S. 115-150). New York: Parapsychology Foundation.
- Maher, M. C. (2000). Quantitative Investigation of the General Wayne Inn. *Journal of Parapsychology* 64 (December 2000), 365-390.

- Maher, M. C. & Hansen, G. P. (1992). Quantitative investigation of a reported haunting using several detection techniques. *Journal of the American Society for Psychical Research* 86(4), 347-374.
- Maher, M. C. & Hansen, G. P. (1995). Quantitative investigation of a 'haunted castle' in New Jersey. *Journal of the American Society for Psychical Research* 89 (January 1995), 19-50.
- Maher, M. C. & Schmeidler, G. R. (1975). Quantitative Investigation of a Recurrent Apparition. *Journal of the American Society for Psychical Research* 69 (October 1975), 341-352.
- Mauskopf, S. (1980). *The elusive science: Origins of experimental psychical research*. Baltimore, MD: Johns Hopkins University Press.
- Mayer, G. (2004). *Phantome – Wunder – Sensationen. Das Übersinnliche in der Pressebe-richterstattung*. Sandhausen: Gesellschaft für Anomalistik.
- Mayer, G. (2008). UFOs in den Massenmedien - Anatomie einer Thematisierung. In: Michael Schetsche & Martin Engelbrecht (Hrsg.), *Von Menschen und Außerirdischen. Transter-restrische Begegnungen im Spiegel der Kulturwissenschaft*, (S. 105-132). Bielefeld: transcript.
- Mayer, G. (2010a). Die Geisterjäger kommen. Phänomenologie der Ghost Hunting Groups. *Zeitschrift für Anomalistik* 10(1+2), 17-54.
- Mayer, G. (2010b). Bedenkliche Entwicklung. Autorenantwort zu den Kommentaren zum Artikel „Die Geisterjäger kommen. Phänomenologie der Ghost Hunting Groups“. *Zeitschrift für Anomalistik* 10(1+2), 54-57.
- Mayer, G. & Gründer, R. (2011). The Importance of Extraordinary Experiences for Adopting Heterodox Beliefs or an Alternative Religious Worldview. *Journal of the Society for Psychical Research* 75.1(902), 14-25.
- Mayer, G. & Schetsche, M. (2006). Selbstbeschränkung als Chance: Ausgangspunkte für die Kooperationen von Wissenschaft und Laienforschung bei UFO-Untersuchungen. Kommentar zu Jochen Ickinger: „Methodisches Vorgehen bei UFO-Falluntersuchungen“. *Zeitschrift für Anomalistik* 6(1+2+3), 150-157.
- McClenon, J. (1984). *Deviant Science. The Case of Parapsychology*. Philadelphia, Pa: University of Pennsylvania Press.
- McClenon, J. (2001). The Sociological Investigation of Haunting Cases. In: James Houran & Rense Lange (Hrsg.), *Hauntings and Poltergeists. Multidisciplinary Perspectives*, (S. 62-81). Jefferson, NC: McFarland.
- McClenon, J. (2002). *Wondrous healing. Shamanism, Human Evolution, and the Origin of Religion*. DeKalb, Ill.: Northern Illinois University Press.
- McClenon, J. (2004). How Shamanism Began: Human Evolution, Dissociation, and Anomalous Experience. In: James Houran (Hrsg.), *From Shaman to Scientist. Essays on Humanity's Search for Spirits*, (S. 21-58). Lanham: The Scarecrow Press.
- McClenon, J. (2005). The Ritual Healing Theory: Hypotheses for Psychical Research. In Michael

- A. Thalbourne & Lance Storm (Hrsg.), *Parapsychology in the twenty-first century. Essays on the future of psychical research*, (S. 337-360). Jefferson, NC: McFarland.
- McClenon, J. & Nooney, J. (2002). Anomalous Experiences Reported by Field Anthropologists. Evaluating Theories Regarding Religion. *Anthropology of Consciousness* 13, 46-60.
- Metzinger, T. (1999). *Subjekt und Selbstmodell*. Paderborn: Mentis.
- Milton, J. (1992). Effects of 'Paranormal' Experiences on People's Lives: An Unusual Survey of Spontaneous Cases. *Journal of the Society for Psychical Research* 58, 314-323.
- Mischo, J. (1983). Parapsychische Erfahrungen und Psychodiagnostik im „affektiven Feld“. In: Eberhard Bauer & Walter v. Lucadou (Hrsg.), *Spektrum der Parapsychologie*, (S. 167-192). Freiburg im Breisgau: Auum.
- Moser, F. (1980). *Spuk. Ein Rätsel der Menschheit*. Frankfurt: Fischer.
- Moss, T. & Schmeidler, G. R. (1968). Quantitative Investigation of a „haunted House“ with Sensitives and a Control Group. *Journal of the American Society for Psychical Research* 62, 399-410.
- Müller, A. (2001). *Kornkreise. Geometrie, Phänomene, Forschung*. Aarau: AT Verlag.
- Nickell, J. (2001). Phantoms, Frauds, or Fantasies? In: James Houran & Rense Lange (Hrsg.), *Hauntings and Poltergeists. Multidisciplinary Perspectives*, (S. 214-223). Jefferson, NC: McFarland.
- Persinger, M. A. & Koren, S. A. (2001). Predicting the Characteristics of Haunt Phenomena from Geomagnetic Factors and Brain Sensivity: Evidence from Field and Experimental Studies. In: James Houran und Rense Lange (Hrsg.), *Hauntings and Poltergeists. Multidisciplinary Perspectives*, (S. 179-194). Jefferson, NC: McFarland.
- Perst, A. & Baumann, U. (1999). Einzelfallstudien in klinisch-psychologischen, psychotherapeutischen Fachzeitschriften. *Zeitschrift für klinischen Psychologie und Psychotherapie* 28(3), 205-213.
- Playfair, G. L. (1976). *Phantastische Psi-Phänomene*. Freiburg im Breisgau: Bauer.
- Potts, J. (2004). Ghost Hunting in the Twenty-First Century. In: James Houran (Hrsg.), *From Shaman to Scientist. Essays on Humanity's Search for Spirits*, (S. 211-232). Lanham, Maryland, Toronto, Oxford: The Scarecrow Press.
- Potts, J. (2006). The Idea of Ghost. In: John Potts & Edward Scheer (Hrsg.), *Technologies of Magic. A cultural study of ghosts, machines and the uncanny*, (S. 78-91). Sydney, Australien: Power Publications.
- Pfeiffer, E. (1993). *Grenzgang Niemandsland. Band 1*. Aachen: Karin Fischer Verlag.
- Pfeiffer, E. (1996). *Grenzgang Niemandsland. Band 2*. Aachen: Karin Fischer Verlag.
- Primas, H. (1996). Synchronizität und Zufall. *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie* 38, Nr. 1/2, 61-91.
- Radin, D. I. (2001). Seeking Spirits in the Laboratory. In: James Houran und Rense Lange

- (Hrsg.), *Hauntings and Poltergeists. Multidisciplinary Perspectives*, (S. 164-178). Jefferson, NC: McFarland.
- Ramiro de Pano, M. P. (2009). Zum Gedenken an Germán de Argumosa – Begründer der Parapsychobiophysik in Spanien. *Grenzgebiete der Wissenschaft* 58(2), 135-170.
- Reinecke, H. S. (1995). *Fallbuch der Klinischen Psychologie: Modelle psychischer Störungen. Einzelfallstudien zum Lehrbuch der Klinischen Psychologie*. Göttingen: Hogrefe.
- Rhine, L. E. (1981). *The Invisible Picture. A Study of Psychic experiences*. Jefferson, NC: McFarland & Company.
- Rogo, D. S. (1974). *An Experience of Phantoms*. New York: Taplinger.
- Rogo, D. S. (1979). *The Poltergeist Experience*. New York: Penguin.
- Roll, W. G. (1976). *Der Poltergeist*. Freiburg im Breisgau: Auum.
- Roll, W. G. (1977). Poltergeists. In: Benjamin B. Wolman (Hrsg.), *Handbook of Parapsychology*, (S. 382-413). New York: Van Nostrand Reinhold Company.
- Roll, W. G. & Persinger, M. A. (2001). Investigations of Poltergeists and Haunts: A Review and Interpretation. In: James Houran und Rense Lange (Hrsg.), *Hauntings and Poltergeists. Multidisciplinary Perspectives*, (S. 123-163). Jefferson, NC: McFarland.
- Rosenwald, G. (2007). Der Ertrag der *Multiple-Case-Method*e. In: Johannes Süßmann, Susanne Scholz & Gisela Engel (Hrsg.), *Fallstudien: Theorie – Geschichte – Methode*, (S. 113-126). Berlin: trafo.
- Rubtsov, V. (2009). *The Tunguska Mystery*. Heidelberg: Springer
- Schäfer, C. (2008). *Außergewöhnliche Erfahrungen. Konstruktion von Identität und Veränderung in autobiographischen Erzählungen*. Dissertation. Freiburg im Breisgau: Albert-Ludwigs Universität Freiburg.
- Schellinger, U. (2009). Telepathie im TV? Das Zuschauerexperiment von 1968 in wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive. In: Wladimir Velminski (Hrsg.), *Sendungen*, (S. 167-189). Bielefeld: transcript.
- Schetsche, M. (1996). *Die Karriere sozialer Probleme. Soziologische Einführung*. München: Oldenbourg.
- Schetsche, M. (2003). Soziale Kontrolle durch Pathologisierung? Konstruktion und Dekonstruktion ‚außergewöhnlicher Erfahrungen‘ in der Psychologie. In: Birgit Menzel & Kerstin Ratzke (Hrsg.), *Grenzenlose Konstruktivität? Standortbestimmung und Zukunftsperspektiven konstruktivistischer Theorien abweichenden Verhaltens*, (S. 141-160). Opladen: Leske + Budrich.
- Schetsche, M. (2007). Zur Problematik der Laienforschung. *Zeitschrift für Anomalistik* 4, 258-263.
- Schetsche, M. & Schmied-Knittel, I. (2003). Wie gewöhnlich ist das „Außergewöhnliche“?

- Eine wissenssoziologische Schlußbetrachtung. In: Eberhard Bauer & Michael Schetsche (Hrsg.), *Alltägliche Wunder. Erfahrungen der Deutschen mit dem Übersinnlichen. Wissenschaftliche Befunde*, (S. 171-188). Würzburg: Ergon.
- Schmeidler, G. R. (1966). Quantitative Investigation of a 'Haunted House'. *Journal of the American Society for Psychical Research* 60, 137-149.
- Schmied-Knittel, I. & Schetsche, M. (2003). Psi-Report Deutschland. Eine repräsentative Bevölkerungsumfrage zu außergewöhnlichen Erfahrungen. In: E. Bauer & M. Schetsche (Hrsg.), *Alltägliche Wunder. Erfahrungen mit dem Übersinnlichen – wissenschaftliche Befunde*, (S. 13-38). Würzburg: Ergon.
- Schouten, S. A. (1983). Quantitative Analysen paranormaler Spontanberichte. *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie* 25(1), 27
- Schreier, M. (2010): Fallauswahl. In: Günter Mey & Katja Mruck (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie*, (S. 238-251). Wiesbaden: VS-Verlag.
- Schwartz, G. E. & Creath, K. (2005). Anomalous Orbic „Spirit“ Photographs? A Conventional Optical Explanation. *Journal of Scientific Exploration* 19(3), 343-358.
- Spitz, H. (2005). *Emotionsregulation bei außergewöhnlichen Erfahrungen. Eine Fallstudie über Ratsuchende mit außergewöhnlichen Erfahrungen*. Diplomarbeit. Albert-Ludwig-Universität Freiburg im Breisgau.
- Stenger, H. (1993). *Die soziale Konstruktion okkultur Wirklichkeit*. Opladen: Leske + Budrich.
- Stevenson, I. (1968). The Substantiality of Spontaneous Cases. *Proceedings of the Parapsychological Association*, 91-128.
- Stevenson, I. (1976). *Reinkarnation. Der Mensch im Wandel von Tod und Wiedergeburt - 20 überzeugende und wissenschaftlich bewiesene Fälle*. Freiburg im Breisgau: Aurum.
- Stevenson, I. & Keil, J. (2000). The Stability of Assessments of Paranormal Connections in Reincarnation-Type Cases. *Journal of Scientific Exploration* 14(3), 365-382.
- Stokes, D. M. (1997). Spontaneous Psi Phenomena. In: Stanley Krippner (Hrsg.), *Advances In Parapsychological Research* 8, (S. 6-87). Jefferson, NC: McFarland & Company.
- Streichardt, R. (1987). *Idealtypisches Untersuchungsdesign für RSPK-Fälle (unkorrigierte Fassung)*. (Unveröffentlichtes Manuskript; IGPP-Archiv: E/23 Nr: 3 RSPK: Statistik [1982-1992]).
- Streichardt, R. (1991). Poltergeist und familiäre Krise. *TW Neurologie Psychiatrie* 5, 669-684.
- Streichardt, R. (1992). Grenzphänomene oder bewusste Manipulation. *Therapie Woche* 42(13), 776-782.
- Süßmann, J. (2007). Einleitung: Perspektiven der Fallstudienforschung. In: Johannes Süßmann, Susanne Scholz & Gisela Engel (Hrsg.), *Fallstudien: Theorie – Geschichte – Methode*, (S. 7-27). Berlin: trafo Verlag.

- Thalbourne, M. A. & Delin, P. S. (1993). A new instrument for measuring the sheep-goat variable: Its psychometric properties and factor structure. *Journal of the Society for Psychical Research* 59, 172-186.
- Underwood, P. (1986). *The Ghost Hunter's Guide*. Pools: Blanford Press.
- West, D. J. (1948). The Investigation of Spontaneous Cases. *Proceedings of the Society for Psychical Research* 48, 264-300.
- White, R. A. (1992). Review of Approaches To The Study of Spontaneous Psi Experiences. *Journal of Scientific Exploration* 6(2), 93-126.
- Wiseman, R.; Watt, C.; Stevens, P.; Greening, E. & O'Keefe, C. (2003). An investigation into alleged 'hauntings'. *British Journal of Psychology* 94, 195-211.
- Wittchen, H.-U. et al. (2000). Depression 2000. Eine bundesweite Depressions-Screening-Studie in Allgemeinartzpraxen. *Fortschritte der Medizin* 2000, Sonderheft I/2000.
- Wunder, E. (2001). Die Wahrnehmung der Struktur der deutschsprachigen UFO-Szene: eine multidimensionale Skalierung von Expertenurteilen. *Zeitschrift für Anomalistik* 1(1), 75-101.
- Zahradnik, F. (2007). *Irritation der Wirklichkeit: Eine qualitative und quantitative Analyse der Briefsammlung der Parapsychologischen Beratungsstelle in Freiburg*. Münster: LIT.

